



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG-Projekt "Digitale Sammlung Deutscher Kolonialismus"

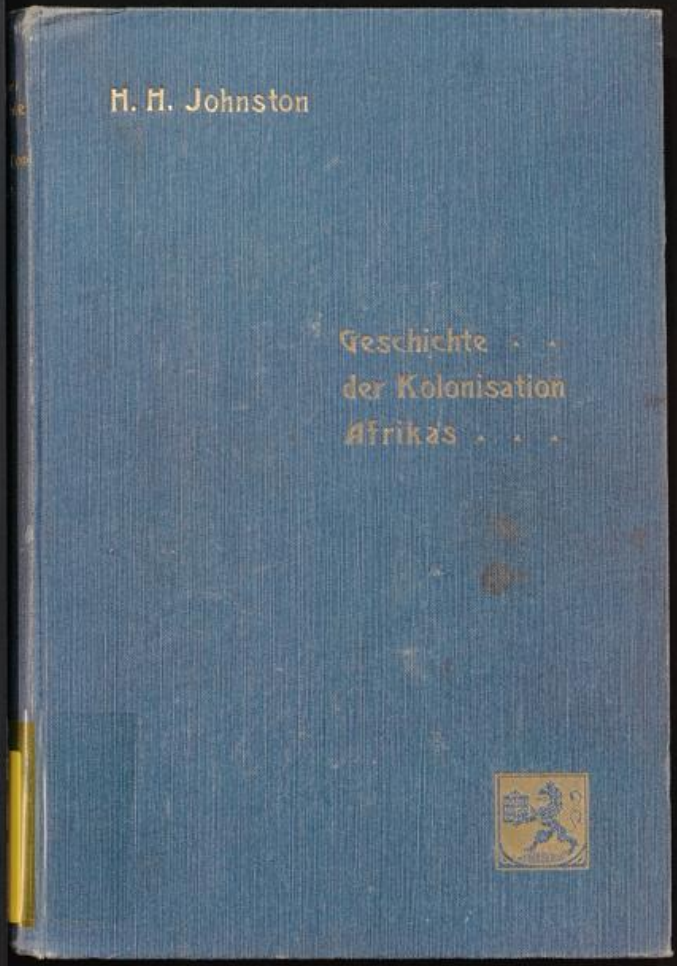
Geschichte der Kolonisation Afrikas durch fremde Rassen

Johnston, Harry Hamilton

Halfern, Max von

Heidelberg, 1903

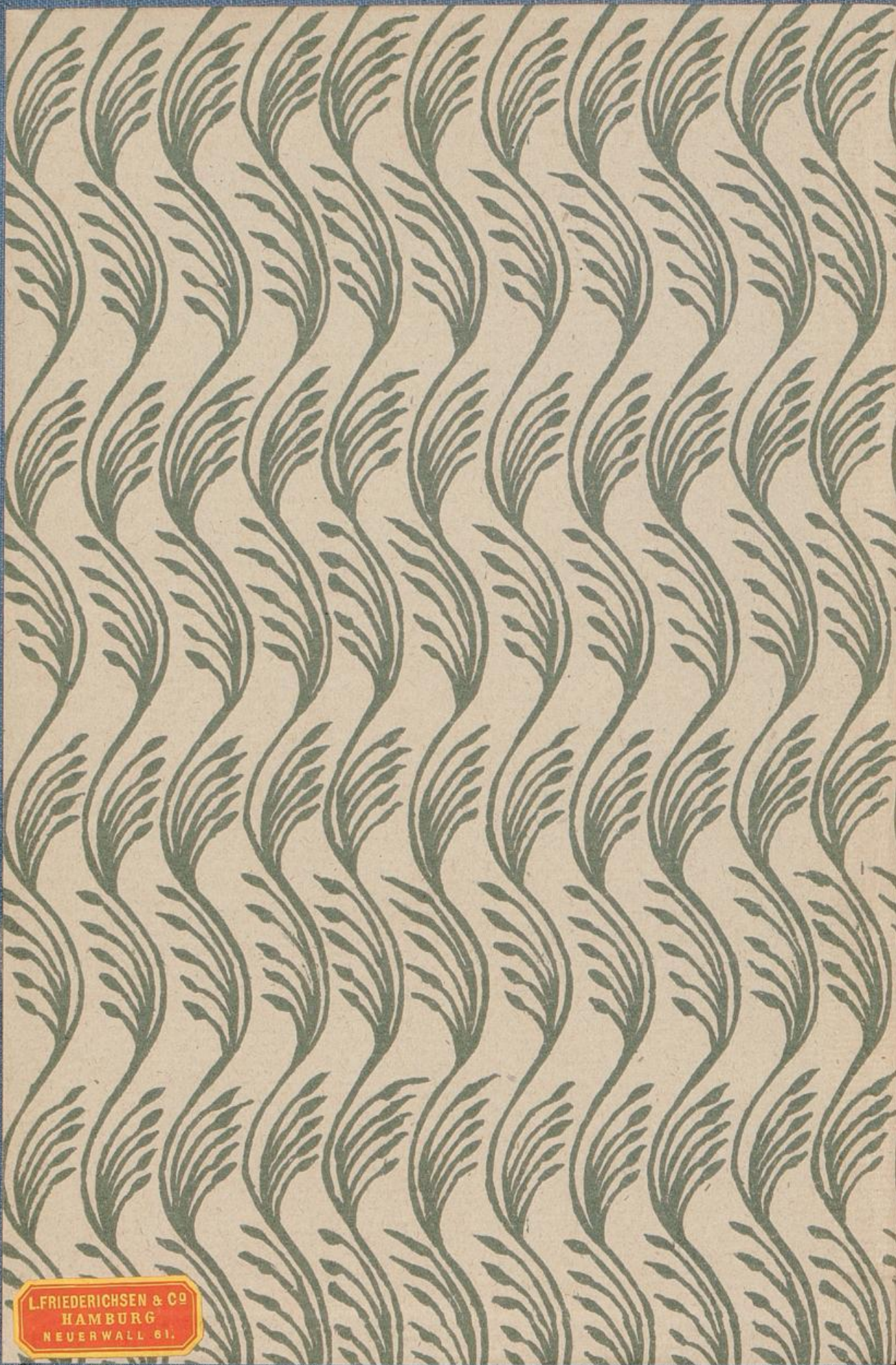
urn:nbn:de:gbv:46:1-10221



H. H. Johnston

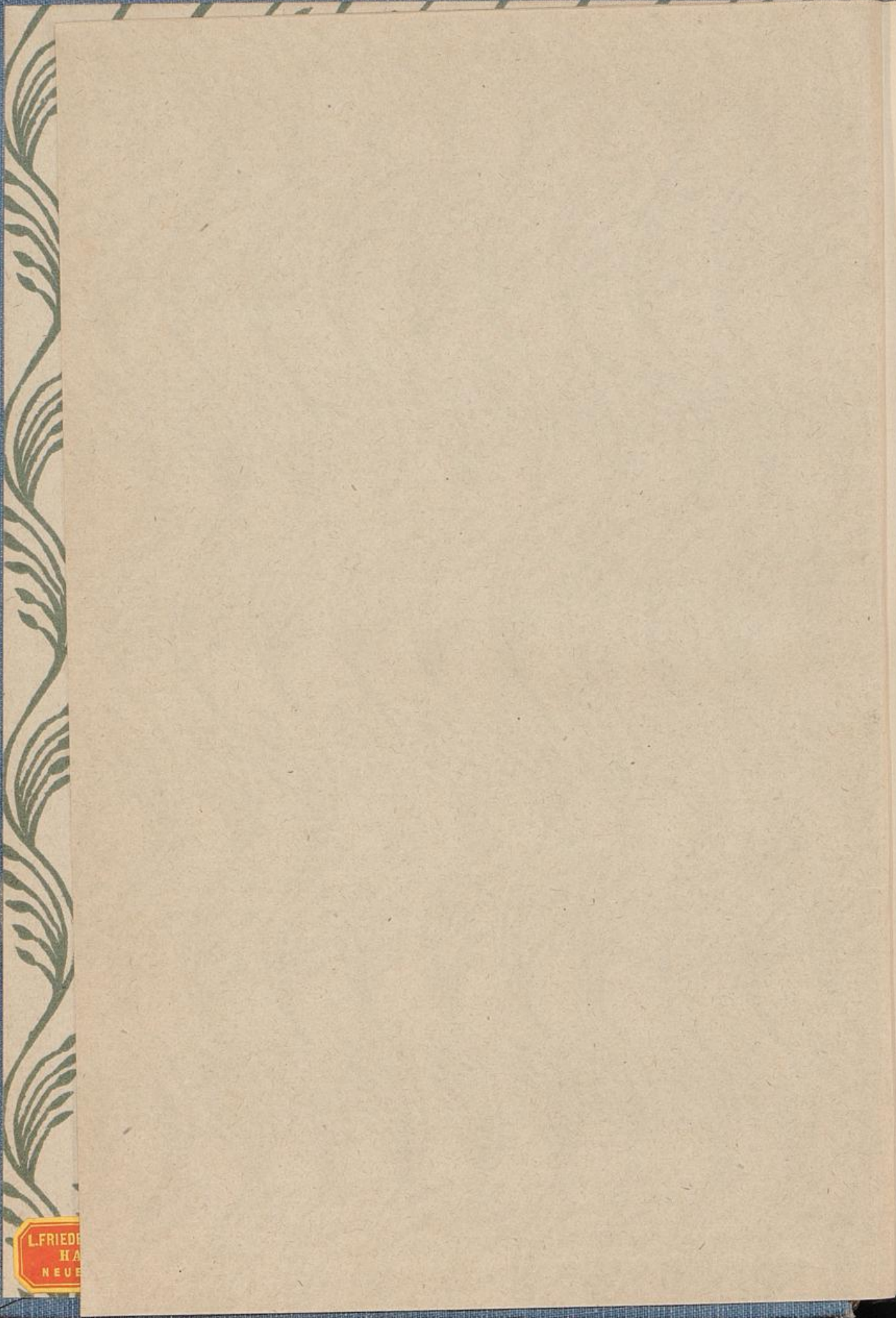
Geschichte
der Kolonisation
Afrikas





L. FRIEDRICHSEN & CO
HAMBURG
NEUERWALL 61.





L.FRIEDR
H A
NEUE

2022.
Aufwand, Hbg. Hg. 1902.

Geschichte der Kolonisation Afrikas durch fremde Rassen

Von

Sir Harry H. Johnston, K. C. B.

(Verfasser von „Britisch Zentralafrika“ u. s. w.)

Aus dem Englischen übersetzt

von

Max von Halfern

Kapitän zur See a. D.

Mit einer Karte von Afrika



Carl Winter's Universitätsbuchhandlung
Heidelberg

1903

Geschichte
der Kolonisation Afrikas
durch fremde Rassen

von
Herrn Dr. H. Johnston, F. C. B.

Alle Rechte, besonders das Recht der Übersetzung in fremde Sprachen, werden
vorbehalten.



2013-10428

L.FRIED
H
NEU

Vorbemerkung des Verfassers.

Der Herausgeber dieser geschichtlichen Serie ersuchte mich, ein kleines Werk über die Geschichte der afrikanischen Kolonisation zusammenzustellen; es wäre sonst zweifelhaft gewesen, ob ich an eine Aufgabe herangetreten sein würde, welche, bevor ich sie begonnen hatte, übermäßige Anforderungen an mich zu stellen schien in Anbetracht so vortrefflicher vorhandener Werke über afrikanische Geschichte wie derjenigen von Mac Call Theal, Dr. Scott-Keltie, C. P. Lucas, Sir Edward Hertslet und anderen. Als ich jedoch darauf aufmerksam gemacht wurde, daß bisher noch nicht der Versuch gemacht worden sei, die allgemeine Geschichte der asiatischen und europäischen Unternehmungen zur Kolonisation Afrikas in geschichtlicher Zeit übersichtlich in einem Buche zusammenzufassen, mußte ich zugeben, daß für ein solches Werk Veranlassung und Bedürfnis vorhanden sei, und habe sodann die Aufgabe mit bestem Können zu vollbringen versucht. Eine weitere Vorrede würde diese anspruchslose Zusammenstellung überladen; aber indem ich hier von dem Publikum scheidet, möchte ich mein Werk aus persönlicher Freundschaft und Verehrung vier Männern widmen, die sich unter vielen anderen in der europäischen Zivilisation Afrikas besonders ausgezeichnet haben, nämlich: Sir George Taubman Goldie, der 20 Jahre lang Leben und Vermögen aufs Spiel gesetzt hat, um Nigerien zu einem britischen Gebiet zu machen, welches eines Tages an Ausdehnung, Bevölkerung und Reichtum mit Indien rivalisieren mag; Lord Kitchener von Chartum, der 13 Jahre lang trotz

vieler Hindernisse die Aufgabe der Wiedereroberung des ägyptischen Sudan von dem Barbarentum verfolgt und zuletzt vollbracht hat; René Millet, französischem General-Residenten in Tunis, der gezeigt hat, wie gut ein Franzose ein großes abhängiges Gebiet verwalten kann, wenn ihm Freiheit zum Handeln gegeben wird; schließlich Major Hermann von Wißmann, Kaiserlich deutschem Kommissar in Afrika, welcher das deutsche Ostafrika gegründet und mehr als irgend ein anderer lebender Deutscher dafür getan hat, das Prestige der großen deutschen Nation in den dunkelsten Gegenden des dunklen Erdteils zu begründen und aufrecht zu erhalten.

Tunis, November 1898.

H. H. Johnston.

Vorwort des Übersetzers.

Das vorliegende Buch gehört einer von G. W. Prothero an der Universität Cambridge herausgegebenen Serie von Geschichtswerken an, welche sich die Aufgabe gestellt hat, die geschichtliche Entwicklung des heutigen Europa sowie seiner hauptsächlichlichen Kolonien und eroberten Länder in allgemein verständlicher Form darzustellen. Der Verfasser hebt in seiner Vorrede hervor, daß bis dahin eine übersichtliche Zusammenstellung der auf die Kolonisation Afrikas bezüglichen geschichtlichen Vorgänge nicht vorhanden gewesen sei und dieser Umstand ihn zur Übernahme seiner Aufgabe bewogen habe. Auch ich erblicke in dieser Zusammenstellung die hauptsächlichste Bedeutung des Werkes. Während Afrika vor nicht zu langer Zeit für uns ein interessantes, aber wildes Land war, von welchem man nur aus abenteuerlichen Reiseberichten hörte, so ist es innerhalb der letzten 20 Jahre durch die umfangreichen Unternehmungen der europäischen Staaten ein viel umstrittenes und viel genanntes Kolonisationsgebiet geworden. Auch für die Zukunft lassen sich in Afrika Ereignisse von großer Tragweite

voraussehen. Es ist daher sicherlich heutzutage für weite Kreise von Interesse, den bisherigen Verlauf und die gegenwärtige Lage der Kolonisation in Afrika kennen zu lernen. Das vorliegende Werk erfüllt diesen Zweck um so besser, als der Verfasser ein berufener Kenner von Land und Leuten ist. Johnston war lange Jahre als Forscher und als britischer Beamter in Afrika tätig und vermag daher seinen Darstellungen vielfach eigene Wahrnehmungen hinzuzufügen, welche von scharfer Beobachtungsgabe und richtigem Urteil zeugen. Innerhalb des beschränkten Rahmens seines Buches gibt er ein lebenswahres Bild der Vorgänge, soweit ich dies nach meinen während eines mehrjährigen Aufenthaltes in verschiedenen Gegenden Afrikas gesammelten Erfahrungen zu beurteilen vermag. Wenn hin und wieder das sonst so treffende und unbefangene Urteil des Geschichtschreibers von dem Standpunkte des Engländers beeinflusst wird, so ist dies bei der Behandlung eines Gegenstandes sehr erklärlich, welcher, wie die neueren Vorgänge in Afrika, noch nicht den nationalen Parteigegensätzen der Gegenwart entzückt ist. Das inhaltsreiche Buch wird als erster Versuch einer Kolonisationsgeschichte Afrikas bleibenden Wert behalten.

Heidelberg, August 1902.

Max von Halfern.

Inhaltsverzeichnis.

Erstes Kapitel.

Mittelmeerländische, malayische und mohammedanische Eindringlinge.

Ursprung und Abstammung der afrikanischen Menschen. — Seite
 Verteilung der eingeborenen Rassen vor 3000 Jahren. — Die Bantu-
 Invasion in Südafrika. — Die Phönizier. — Karthago. — Hannos
 Reise. — Die Griechen in Cyrenaica und Ägypten. — Die Perser in
 Ägypten. — Rom tritt an Stelle von Karthago. — Die malayische
 Invasion auf Madagaskar. — Die Vandalen in Nordafrika. — Die
 byzantinischen Griechen. — Die mohammedanische Invasion Nord-
 afrikas im siebenten Jahrhundert. — Die hieraus entstehenden Berber-
 dynastien. — Erneute arabische Invasion. — Die Almoravidendy-
 nastien vom Niger. — Es folgen dieser die Almohaden. — Gegen-
 angriffe von seiten Spaniens und Portugals. — Maurische Erobe-
 rungen in Nigerien. — Die türkische Intervention in Nordafrika. —
 Die arabischen Niederlassungen an der Sansibarküste 1—24

Zweites Kapitel.

Die Portugiesen in Afrika.

Ursprung des portugiesischen Staates. — Prinz Heinrich der
 Seefahrer. — Die Eroberung der Westküste von Afrika durch die
 Portugiesen. — Die Umschiffung des Caps der guten Hoffnung. —
 Die ostafrikanischen Erforschungen. — Die Portugiesen in Abessi-
 nien. — Im Königreich Congo. — In Angola. — Pãolo Diaz. — Die
 von den Portugiesen Afrika erzeugten Wohltaten. — Ihr Kampf mit
 den Holländern. — Fortschreiten ihrer Herrschaft in Westafrika. —
 In Ostafrika. — Monomotapa. — Dr. Lacerda e Almeida. — Living-
 stones Reisen. — Der heutige Zustand von Moçambipue. — Delagoa-
 bai. — Beira. — Mouzinho de Albuquerque. — Die Moçambique-
 kompagnie 25—53

Drittes Kapitel.

Das spanische Afrika.

Die spanisch-nordafrikanischen Niederlassungen im 16. Jahr-
 hundert. — Die maurischen Piraten. — Der allmähliche Verlust der

	Seite
spanischen Besitzungen in Algerien und Tunis. — Die kanarischen Inseln. — Fernando Po und Corisco	54—58

Viertes Kapitel.

Die Holländer in Afrika.

Holländische Händler an der Westküste. — Die Holländer lassen sich am Cap der guten Hoffnung nieder. — St. Helena. — Mauritius. — Die Niederländisch-Ostindische Kompagnie. — Hugenottische Kolonisten. — Gouverneur Tulbagh. — Ausdehnung des holländischen Einflusses. — Erster britischer Angriff unter Comodore Johnston. — Erster holländischer Kaffernkrieg. — Erste Besetzung des Caps der guten Hoffnung durch die Briten. — Interregnum holländischer Herrschaft. — Die Briten ergreifen endgültig Besitz vom Cap der guten Hoffnung. — Die Regierung des Caps gerät in Konflikt mit dem Wesen der holländischen Kolonisten (Buren). — Die Buren trecken. — Entstehung von Transvaal und dem Oranje-freistaate. — Annexion und Aufstand von Transvaal. — Die Expedition von Sir Charles Warren. — Johannesburg, die Ausländer und Dr. Jamesons Einfall. — Voraussichtliche Zukunft der holländischen Staaten

59—80

Fünftes Kapitel.

Der Sklavenhandel.

Geeignetheit der Neger zur Sklaverei. — Der Sklavenhandel in der römischen Welt, in den mohammedanischen Ländern und in Indien. — Die auf die Entdeckung Amerikas folgende große Entwicklung des Sklavenhandels. — Englische Sklavenhändler. — Englische Antisklavereibewegung. — Eigene Erfahrungen des Verfassers über den Sklavenhandel. — Schritte verschiedener europäischer Staaten zur Abschaffung des Sklavenhandels. — Im besonderen von Großbritannien. — Missionar S. W. Kölle. — Der Sklavenhandel von Sansibar. — Ethik der Sklaverei. — Eine Warnung an die Neger

81—90

Sechstes Kapitel.

Die Briten in Afrika. I.**An der Westküste, in Marokko und im nördlichen Zentralafrika.**

Die Engländer in Westafrika. — Der Gambia. — Sierra Leone. — Die Goldküste. — Lagos. — Das Nigerdelta. — Konsul E. H. Hewett. — Nigerien. — Sir G. Taubman Goldie. — Großbritannien und Tripolis. — Großbritannien und Marokko

91—108

Siebentes Kapitel.

Die Franzosen in West- und Nordafrika.

Seite

Abenteurer aus Dieppe. — Jannequin de Rochefort und der Senegal. — Bruë und die Gründung der Kolonie Senegal. — Campagnon. — Fortschritt der französischen Herrschaft in Senegambien. — Vorrücken zum Niger. — Samori und Ahmadu. — Timbuktu. — Binger und die Elfenbeinküste. — Samori. — Timbuktu endgültig besetzt. — Busa und die englisch-französische Konvention. — Frankreich und Ägypten. — Algerien. — Entwicklung Algeriens. — Tunis. — Die Sahara. — Der Gabun. — Französisch Congo. — Der Schari und Ubangi. — Französische Absichten auf das Nilland. — Der Vertrag mit Abessinien. — Obok und das Somaliland 109—130

Achstes Kapitel.

Die christlichen Missionen.

Ihre Tätigkeit zur Verhinderung des Sklavenhandels. — Die portugiesische Mission im Congoland, am Sambesi und in Abessinien. — Die ersten portugiesischen Missionen. — Die Kirchenmissionsgesellschaft. — Dr. Krapf. — Wesleyaner, Methodisten, Gesellschaft zur Verbreitung des Evangeliums. — Römisch-katholische Missionen in Algerien, im Congoland, am Nil. — Kardinal Lavigerie. — Die weißen Väter. — Die Jesuiten am Sambesi. — Auf Madagaskar. — Die Londoner Missionsgesellschaft. — Schweizer und deutsche protestantische Missionen. — Französische evangelische Missionen. — Die Presbyterianer (schottischen) Missionen. — Norwegische und amerikanische Missionen. — Sprachenforschung der letzteren. — Die Universitätsmission. — Die Brüder von Plymouth. — Die Baptisten. — Nordafrikanische Mission. — Industrielle Mission am Sambesi. — Das abessinische Christentum 131—142

Neuntes Kapitel.

Die Briten in Afrika. II.**In Südafrika und im südlichen Zentralafrika.**

Großbritannien ergreift Besitz vom Cap der guten Hoffnung. — Dauernde Festsetzung daselbst. — Abschaffung der Sklaverei. — Beschwerden der Holländer. — Kaffernkriege. — Lord Glenelg und die Intervention des britischen Kolonialamtes. — Burentrecks, — Verantwortliche Regierung in der Kapkolonie. — Abergläubische Vorstellungen der Kaffern von der Wiederauferstehung ihrer Vorfahren und Vertreibung der Engländer. — St. Helena, Ascension und Tristan d'Acunha. — Entdeckung von Diamanten im Griqualand. — Geschichte von Natal. — Kuliarbeit und indische Einwanderung. — Schiedsrichterlicher Spruch über die Delagoabai. — Da-

	Seite
maraland. — Ursprung des Eindringens der Deutschen in die süd-afrikanische Sphäre. — Walfischbai. — Betschuanaland. — Sambesien. — Njassaland. — Britisches Zentralafrika. — Telegraphenverbindung quer durch Afrika. — Die südafrikanische Föderation. — Transvaal. — Sir Bartle Frere. — Zululand und der Zulukrieg. — Erhebung der Buren. — Rhodes und Rhodesien. — Der Matabelekrieg und Dr. Jameson. — Mauritius	143—167

Zehntes Kapitel.

Berühmte Afrikaforscher.

Reisende der alten Zeit. — Herodot. — Strabo. — Plinius. — Ptolemäus. — Die arabischen Geographen. — Die portugiesischen Forscher. — Andrew Battel. — Die Briten am Gambia. — Die Franzosen am Senegal. — James Bruce und der blaue Nil. — Timbuktu. — Mungo Park und der Niger. — Erforschungen in Südafrika. — Portugal und Dr. Lacerda. — Kapitän Owen. — Tuckey und der Congo. — Major Laing. — René Caillé. — Expeditionen der britischen Regierung in Tripolis. — Bornu. — Tsadsee. — Sokoto. — Lander und die Nigermündung. — Barth und der westliche Sudan. — Der jüdische Forscher Mordochai. — Krapf, Rebmann und die Schneegebirge. — Livingstone. — Burton und Speke. — Speke und Grant. — Samuel Baker. — Livingstone und Kirk. — Französische Forscher im nordwestlichen Afrika. — Livingstone und Zentralafrika. — Kamerun. — Rohlf's. — Nachtigal. — Alexandrine Tinne. — Paul du Chaillu. — Winwood Reade. — Stanley und der Congo. — Portugiesische Forscher. — Schweinfurth und der Uelle. — Nilforscher. — Erforschung von Njassaland. — Dr. Felkin. — Joseph Thomson. — George Grenfell. — Emin Pascha. — Neuere Forscher und Erforschungen	168—197
--	---------

Elftes Kapitel.

Das belgische Afrika.

Das Komitee zur Erforschung des oberen Congo. — Stanley gründet den Congofreistaat. — Dessen Geschichte. — Langer Kampf mit den Arabern. — Leutnant Dhanis. — Gerüchte über Greuelthaten. — Katanga. — Ausdehnung bis zum weißen Nil. — Ermordung von Stokes. — Eisenbahn nach dem Stanley pool. — Zukunft des Congofreistaates	198—202
---	---------

Zwölftes Kapitel.

Die Briten in Afrika. III.**Ägypten und Ostafrika.**

England entreißt Ägypten den Franzosen. — Erhebung Mohammed Alis. — Der Suezkanal. — Der Aufstand Arabi Paschas.	
--	--

	Seite
— Tel-el-Kebir. — Der Mahdiaufstand. — Gordons Tod. — Lord Cromer. — Lord Kitchener und die Eroberung des Sudan. — Fashoda. — Aden und Somaliland. — Sansibar. — Sir John Kirk. — Der Kilima-njaro. — Die Britisch-Ostafrikanische Kompagnie. — Oberst Lugard und Uganda. — Sir Gerald Portal. — Roddy Owen. — Die Verwaltung Sansibars. — Auflösung der Britisch-Ostafrikanischen Kompagnie	203—213

Dreizehntes Kapitel.

Die Italiener in Afrika.

Italienische Handelsbeziehungen mit Nordafrika während der Kreuzzüge und in der Renaissancezeit. — Italien in Tunis und Tripolis. — Die Assabbai. — Abessinien. — Erythrea. — Niederlage der Italiener bei Adua. — Die Italiener im Somaliland . . . 214—219

Vierzehntes Kapitel.

Das deutsche Afrika.

Die brandenburgischen Händler an der Westküste. — Deutsche Kolonialbestrebungen in den 40 er und 60 er Jahren des 19. Jahrhunderts. — Deutsche Missionare in Südwestafrika. — Lüderitz. — Angra Pequena. — Britische Unschlüssigkeit. — Gründung des deutschen Schutzgebietes in Südwestafrika. — Deutschland in Kamerun. — In Ostafrika. — Teilung der Besitzungen des Sultans von Sansibar durch Deutschland und England. — Aussichten der deutschen Herrschaft in Afrika. — Deutsch-Südwestafrika. — Togoland 220—229

Fünfzehntes Kapitel.

Die Franzosen auf Madagaskar.

Die ersten Gerüchte von dem Vorhandensein Madagaskars. — Verwechslung mit Sansibar und den Comoreninseln. — Die portugiesische Entdeckung. — Die zur Kolonisation der Insel gegründete französische Gesellschaft des Ostens. — Fort Dauphin. — Pronis, der unmoralische Gouverneur. — Vacher de Rochelle, der Gemahl einer malagassischen Königin. — Gründung der Französisch-Ostindischen Kompagnie. — Kolonisierung von Ile de Bourbon. — Die Seeräuber auf Madagaskar. — Die Franzosen gründen die Niederlassung St. Marie de Madagaskar. — Entsendung wissenschaftlicher Expeditionen nach Madagaskar, welche seine eigenartige Fauna und Flora zuerst bekannt machen. — Bengowski, der polnische Abenteurer. — Die Madagassen. — Die Howa. — Die Engländer nehmen Mauritius und Bourbon und vertreiben die Franzosen von Madagaskar. — Die Franzosen erhalten Bourbon zurück und

	Seite
besetzen St. Marie de Madagaskar wieder. — Die ersten Missionare der Londoner Missionsgesellschaft treffen auf Madagaskar ein (1818). — Erhebung Radamas und der Howa. — Vertreibung der Franzosen 1829. — Der schiffbrüchige Matrose Laborde. — Königin Ranavalona und die Christenverfolgungen. — Die Sakalava. — Prinz Rakotos und Lamberts vereiteter Staatsstreich. — Thronbesteigung Rakotos als Radama II. — Dessen Absetzung und Tod. — Ablehnung einer französischen Konzession und Zahlung einer Entschädigung. — Die Erbschaft von Laborde. — Streit mit Frankreich im Jahre 1883. — Der Missionsarzt Shaw. — General Willoughby. — England erkennt die französische Schutzherrschaft über Madagaskar an. — Endgültige Invasion, Eroberung und Annexion der Insel durch die Franzosen	230—244

Sechzehntes Kapitel.

Schlußbetrachtungen.

Drei Wege, auf welchen sich die Kolonisation Afrikas entsprechend der Beschaffenheit dreier Arten von Kolonisationsgebieten zu bewegen haben wird. — Das gesunde Afrika. — Das gelbe Afrika. — Das schwarze Afrika. — Voraussichtliche zukünftige Rassenverschiebungen. — Die zukünftigen vorherrschenden europäischen Rassen. — Die sieben bedeutendsten Sprachen im neuen Afrika. — Verschwinden des Heidentums. — Nachlassen des mohammedanischen Glaubenseifers. — Die Neger werden entsprechend den verschiedenen europäischen Herrschaftsgebieten verschiedenartige Interessen erlangen, sie werden sich nicht zu einer allgemeinen Negeration mit der Losung „Afrika für die Afrikaner“ vereinigen . . .	245—251
---	---------





LFRI
I
NE

Erstes Kapitel.

Mittelmeerländische, malayische und mohammedanische Eindringlinge.

Das Thema dieses Buches betrifft ausgesprochenermaßen mehr das Eindringen und die Niederlassung der fremden Nationen in Afrika als die Wanderungen solcher Völker, welche in ihren gegenwärtigen Typen Eingeborene dieses Erdteils sind. Nichtsdestoweniger wird es zweckmäßig sein, diese geschichtliche Skizze der afrikanischen Kolonisation mit einigen Bemerkungen zu beginnen, welche über den Zustand und die Bewohner des Erdteils vor der geschichtlichen Einwanderung fremder Völkerschaften Aufschluß geben, soweit ein solcher durch indirekte Beweise gegeben werden kann.

Es ist wohl nahezu sicher, daß das Menschengeschlecht in Asien entstand und aller Wahrscheinlichkeit nach kamen daher die ersten Menschen, welche in Afrika einzogen, von dort her. Sie folgten den Spuren jener großen Säugetiere, welche gegenwärtig die auffallendsten Gestalten der afrikanischen Tierwelt bilden, vor Ende der Tertiärzeit aber noch unbekannt in Afrika waren. Später, aber auch noch in vorgeschichtlicher Zeit, fanden zweifellos Einwanderungen europäischer Menschen von der Nordseite des Mittelländischen Meeres her statt, und wahrscheinlich kamen auch entgegengesetzte Rassenbewegungen vom Norden Afrikas nach dem südlichen Europa vor. Die Hauptmasse der afrikanischen Bevölkerung des ursprünglichen Typus (die Urbevölkerung) scheint indes von Indien aus nach Arabien und von hier aus nach dem nordöstlichen Afrika gelangt zu sein.¹

¹ Die Geologen sind anscheinend noch geteilter Ansicht darüber, ob in der Tertiärzeit zwischen dem südlichen Afrika und dem südlichen Asien eine Landverbindung bestand oder nicht. Es liegt daher die Vermutung näher, daß das flache Rote Meer zu Zeiten bis auf eine Reihe von Salzseen zurückgegangen war und daß die ersten Menschen über die zwischen diesen Seen befindlichen Landstrecken einen Weg nach Afrika fanden.

Die ältesten afrikanischen Menschen (die Urbevölkerung) waren Neger von sehr niedrig stehendem Typus, wie die Buschmänner und Hottentotten, und ebenso wie diese mit den im südlichen Asien und in Ozeanien noch bestehenden Negervölkern verwandt. Von diesem Stamme zweigten sich, entweder in dem Lande seiner ersten Verbreitung, in Arabien, oder im nordöstlichen Afrika, der schwarze Neger² und der gelbe Hamite ab, und von letzterem wiederum der weiße Semite. Daß diese Abzweigung der Hamiten und Semiten von dem ursprünglichen Negerstamme in Arabien erfolgte, ist immerhin wahrscheinlicher, als daß sie in Afrika stattfand, obgleich geschichtliche Erwägungen dafür sprechen, den Hamiten als einen afrikanischen und den Semiten als einen asiatischen Typus anzunehmen. Ein vom nordwestlichen Afrika aus in Europa eingedrungener hamitischer Zweig schuf möglicherweise die schwarzhäufige iberische Rasse, welche das südliche und westliche Europa stark durchsetzte. Durch eine andere hamitische Entwicklung entstand im Niltale das große ägyptische Volk, mit welchem die Dämmerung der geschriebenen Geschichte beginnt und welches eine Zeit lang ein glänzendes Licht über das nordöstliche Afrika warf. Da indes die alten Ägypter von den meisten Autoritäten als ein wesentlich afrikanisches Volk betrachtet werden, so entfallen sie als Kolonisten, wenn auch ihre wunderbare Kultur viel dazu beitrug, asiatische und europäische Völkerschaften zur Einwanderung nach Afrika heranzuziehen, nicht in den Rahmen der Betrachtungen dieses Buches.

Vor ungefähr 3000 Jahren, einer kurzen Spanne Zeit im Lebensalter des Menschengeschlechts, war die Verteilung der afrikanischen Rassen wahrscheinlich die folgende: Ägypten, Abessinien, Somaliland, die nördliche Sahara und ganz Nordafrika waren von hamitischen Rassen, deren Hautfarbe zwischen dunkelbraun und blaßgelb wechselte, bevölkert. Im Süden und Osten befanden sich Völker gemischter Rasse, wie die Nubier, Tibbu, Fulah und Mandingo. Diese letzteren

Wäre in der späteren Tertiärzeit die erwähnte Landverbindung vorhanden gewesen, so hätten auf ihrem Überbleibsel Madagaskar Nachkommen der auf diesem Wege von Indien nach Afrika wandernden großen Säugetiere zurückbleiben müssen.

² Der Neger war ursprünglich vielleicht nicht schwarz, sondern wohl eher von schmutzig-gelbbrauner Hautfarbe, wie sie die Buschmänner und Hottentotten und die neugeborenen Negerkinder besitzen. Das beste Unterscheidungsmerkmal dieser verwandten Rassen ist wohl das Haar; der Neger hat wolliges, der Hamite gekräuselt und der Semite schlichtes Haar.

Völkerschaften waren entweder höher stehende, in der Entwicklung nach aufwärts den Hamiten aber noch unterlegene Abkömmlinge des Negerstammes, oder sie bestanden aus Mischlingen der Hamiten mit ihren divergierenden Verwandten, den wirklichen (echten) Negern. Diese letzteren, die schwarzen wollhaarigen Neger, waren über einen breiten von Abessinien bis zum Atlantischen Ozean reichenden Gürtel verbreitet. Sie wurden in ihrem Vordringen nach Süden teils durch die Congowälder aufgehalten, teils durch andere uns unbekannte Hemmnisse an der Besetzung der südlichen Hälfte Afrikas verhindert. In den äquatorialen Wäldern und darüber hinaus bis zum äußersten Süden Afrikas schweifte ein Zwergvolk vom Typus der pygmäenhaften Buschmänner umher. Dieser Typus stellt, obwohl er bis zu einem gewissen Grade degeneriert ist, im allgemeinen die früheste Form der in Afrika eingedrungenen Negerart dar. Er hatte sich einst vielleicht über ganz Afrika verbreitet und drang von dort aus sogar in die Mittelmeerländer Europas ein, war aber in dem Zeitalter, welches ich überblicke, nördlich vom Congobecken bereits überall ausgerottet. In den östlichen und westlichen Küstengegenden waren die schwarzen Neger möglicherweise bis auf einige Grade südlich vom Äquator vorgedrungen, aber nicht weiter als bis zur Breite von Sansibar. Mit Ausnahme der in vorgeschichtlicher Zeit in Mauritien eingewanderten europäischen Wilden gab es zu dieser Zeit noch keine fremden Ansiedler in Afrika, es sei denn, daß einige wenige wandernde Semiten sich in Ägypten oder in den abessinischen Hochlanden niedergelassen hätten.

Ein wenig später trat die große Wanderung der Bantuneger ein. Das heutige Zentralafrika hatte um diese Zeit, also vor nahezu 3000 Jahren, eine äußerst dichte Bevölkerung erreicht. Es war daher entweder Mangel an Raum oder möglicherweise der Einfall stärkerer Rassen von Norden oder Nordosten her, was die Stämme der Bantuneger zwang, in Masse nach den südlicheren Gegenden des Erdteils auszuwandern, welche bis dahin nur von Buschmännern, Hottentotten³ und dergleichen zwerghaften Stämmen bewohnt gewesen waren. Die Muttersprache dieser Bantuneger, das Bantu, ist entfernt mit vielen

³ Die Hottentotten werden zwar von manchen für eine Kreuzung zwischen schwarzen Negern und Buschmännern gehalten, doch ist es aus sprachlichen und anderen Gründen wahrscheinlicher, daß sie selbständige Abkömmlinge des den Buschmännern verwandten Urstammes der Negerasse sind.

Sprachengruppen im unteren Nigerbecken und noch entfernter mit anderen im nördlichen Zentralafrika verwandt. Am Rande der dichten Congowälder entlang ziehend schlugen die Bantu den die geringsten Hindernisse bietenden Weg, welcher an den großen Seen vorbeiführte, nach dem Osten des Erdteils ein. Während ihre Hauptmasse in gerade südlicher Richtung vorrückte, zweigten sich nach und nach einzelne Haufen westwärts nach dem Congobecken und ostwärts nach Sansibar und der Moçambiqueküste ab. Bald waren diese schwarzen Bantuneger die Herren in Südafrika und nur noch in den Congowäldern und in der Südwestecke des Erdteils hielten sich schwache Überreste der ursprünglichen Zwergrassen (der Urbewohner). Es sind Beweise dafür erbracht worden, daß auch Madagaskar zuerst von einer Zwergrasse buschmännischer Abstammung, die unter dem Namen Kimo bekannt war, bewohnt gewesen ist. Wäre dies der Fall gewesen (der Beweis dafür ist sehr schwach), so hätten diese ersten Bewohner schon soweit in der Kultur vorgeschritten sein müssen, daß sie von der Ostküste Afrikas über die Comoren in Kanoes nach Madagaskar gelangen konnten. Wie dem auch sei, es ist viel sicherer, daß vor der Ankunft der Malayen ein Haufe von Bantunegern von Ostafrika in Madagaskar eingewandert ist. Diese Bantu waren als Ba-Simba oder Wa-Simba⁴ bekannt; sie wurden in der Folge von den Einwanderern malayischer Abstammung aufgesogen und ist diesem Umstände das negerartige Aussehen der Bewohner der West- und Südküste von Madagaskar zuzuschreiben.

Fast gleichzeitig mit den Wanderungen der Banturasse fanden die ersten zielbewußten Versuche der Semiten zur Kolonisation Afrikas statt. Die unternehmenden Phönizier gründeten Karthago und errichteten an der Nord- und der Nordwestküste von Afrika eine Reihe von Handelsstationen. Die Araber gingen um dieselbe Zeit von der Westküste Arabiens aus der afrikanischen Ostküste folgend nach Süden vor. Letztere gelangten zuletzt bis zu dem südlich vom Sambesi gelegenen Lande Sofala, arabisch Sufar, wo sie sich niederließen und landeinwärts vordrangen. Sie begannen dort mit der Ausbeutung der Goldminen des heutigen Rhodesien, und die kürzlich von uns wieder aufgefundenen steinernen Bauten und Befestigungen zeugen

⁴ Anmerkung des Übersetzers. Wa bedeutet in der Bantusprache „Leute“ und Simba „Löwe“, Wa-Simba also Löwenleute oder Leute aus dem Lande der Löwen. Eine Benennung, wodurch die Hypothese des Verfassers wesentlich unterstützt wird.

noch von ihrer Anwesenheit.⁵ Eine weitere semitische Völkerschaft ließ sich in der gleichen Zeitperiode in Abessinien⁶ nieder, wo sie seitdem die herrschende Rasse geblieben ist.

Während ein Teil der Phönizier in Nordafrika westwärts vorrang und dort Karthago gründete, erforschte ein anderer die Ostküste Afrikas und errichtete hier bis Moçambique südwärts Niederlassungen. Letzterer erreichte vielleicht sogar die goldhaltigen Gebiete des Sambesi und eine von dem ägyptischen Könige Necho mit phönizischen Seefahrern ausgesandte Expedition soll Afrika vom Roten bis zum Mittelländischen Meere umschiffen haben (ungefähr 600 v. Chr.).

Im ganzen waren die erfolgreichsten der vorrömischen Invasionen Afrikas die Gründung von Utika um 1100 v. Chr. (wie sie wohl auch die früheste war) und diejenige von Karthago (ungefähr 280 Jahre später). Die Phönizier, deren afrikanische Nachkommen unter dem Namen Karthager bekannt geworden sind, obgleich sie für die Römer stets die Punier waren, gründeten der Hauptsache nach eher Handelsstationen als Kolonien. Die Städte Utika, Karthago, Hippo⁷ und andere karthagische Hafenorte an der Nordostküste von Tunis erhielten jedoch unter einer zentralisierten Regierung naturgemäß eine ziemlich ausgedehnte Herrschaft über die Berberstämme des heutigen Tunis jahrhundertlang aufrecht.

Spuren karthagischer Kunststraßen führen das Tal von Majerda hinauf und in südöstlicher Richtung nach dem Lande der Datteln und heißen Quellen. Als Karthago am kräftigsten war, gehorchten ihm in den Umgebungen seiner stärksten Niederlassungen ohne Zweifel mehr oder weniger die Berberstämme in einem Umkreise von vielleicht 150 Kilometern, aber bei der geringsten Schwächung seiner Macht waren diese bereit, sich zu erheben und mit seinen Feinden gemeinsame Sache zu machen. Die von ihm verwendeten, zum großen Teil in der Barberei angeworbenen Truppen waren von fremder Rasse und Söldner, welche häufig meuterten und sich gegen ihre syrischen Brotherrn wandten. Ein Mann wie Hannibal jedoch, der das Vertrauen

⁵ Aus den von diesen arabischen Ansiedlern, welche Feueranbeter waren, hinterlassenen Darstellungen von Eingeborenen ersehen wir, daß letztere ausschließlich dem Typus der Buschmänner und Hottentotten angehörten.

⁶ Die semitische Invasion Ägyptens erfolgte wahrscheinlich vor allen hier aufgeführten Ereignissen.

⁷ In diesem Falle das Hippo Diarhytus der Griechen und Römer, das Biserta im heutigen Tunis.

dieser Berbersoldaten zu gewinnen verstand, konnte mit ihnen in Spanien, Sizilien und Italien für Karthago Siege erfechten. In den entlegenen Gegenden Nordafrikas, besonders in Marokko, erhoben sich, wie durch Überlieferung festgestellt ist, die Berber gelegentlich in Masse und zerstörten die karthagischen Niederlassungen. Solche Handelsstationen lagen über die Nordküste Afrikas bis zur Straße von Gibraltar und über die atlantische Küste Marokkos verstreut bis zu einem Punkte, der sich schon fast in Sichtweite der Canarischen Inseln befand. Durch Nachrichten alter griechischer Geographen ist uns die griechische Version einer vermutlich punischen Originalbeschreibung der Reise Hannos des Karthagers übermittelt worden. Dieser punische Forscher trat zu einer Zeit des 6. Jahrhunderts v. Chr., vielleicht um 520, von Karthago aus mit einer Flotte von 60 Schiffen und einer Menge von Männern und Frauen (man sagt 30000) eine Reise an, die hauptsächlich Entdeckungszwecken dienen, aber auch die karthagischen Stationen an der marokkanischen Küste mit Ansiedlern wieder auffüllen sollte. In dem über die Reise erstatteten Berichte wird angegeben, daß man, nachdem die Säulen des Herkules passiert, die Stätte des heutigen Sebu erreicht und das Cap Kantin umschiffen waren, zu einem Sumpfe gelangte, in welchem sich eine große Anzahl von Elefanten belustigte.⁸ Man setzte sodann die Reise an der Küste entlang fort, bis man den Fluß Lixus erreichte, der für identisch mit dem Draaflusse (Wadi Draa) gehalten wird.

Von hier aus verfolgte man die Küste der Wüste bis zum Rio d'Ouro und gründete auf einer Insel am Eingange dieses Meeresarmes die Handelsstation Kerne. Eine von Kerne aus unternommene Expedition gelangte südwärts bis zu einem Flusse, welcher als der Senegal identifiziert worden ist. (Man hatte zuvor die Lagune von Teniahir besucht.) Auf einer zweiten gleichfalls von Kerne aus unternommenen Reise passierte man das Cap Verde, den Gambiafluß und die Sierra Leone-Küste bis zum Meeresarm von Scherbro, wo die

⁸ Dies ist eine interessante Beobachtung. Es kommt nicht nur die Angabe, daß der afrikanische Elefant zu dieser Zeit wild in Mauritanien angetroffen wurde, wiederholt in den Schriften alter griechischer und römischer Geographen vor, sondern auch in den merkwürdigen Felsensculpturen des Suslandes im äußersten Süden Marokkos und ebenso in den römischen Mosaiken und Fresken, welche im Innern von Tunis gefunden wurden und jetzt in dem Museum zu Bardo bei Tunis zu sehen sind, ist dieses Tier abgebildet. (Siehe die Reisen des marokkanischen Juden Rabbi Mordochai.)

Fahrt endigte. Am letzterem Orte wurden behaarte wilde Männer und Frauen angetroffen. Es waren dies vermutlich Schimpansen, welche dort noch heute vorkommen, und nicht Gorillas, welche, soviel wir wissen, auf die Gegend von Gabun beschränkt sind. Hannos Dolmetscher nannte die Tiere Gorilla und dieser Name wurde den erst in neuer Zeit in Gabun entdeckten riesigen Menschenaffen fälschlich beigelegt. Als die Expedition die Gegend des Senegal besuchte, wurde sie von Eingeborenen angegriffen, die als wilde Menschen, welche mit Tierfellen bekleidet waren und sich mit Steinen verteidigten, beschrieben werden. Mit Ausnahme des schwachen Schimmers, welchen die Karthager von Höhlenbewohnern erhielten, denen sie im Tale des Draaflusses begegnet zu sein scheinen⁹, bekam hier, soviel wir wissen, der zivilisierte Mensch zum ersten Male seinen wilden Bruder wieder zu Gesicht, seitdem sich die beiden in der Steinzeit getrennt hatten.

Zu Kerne und auf andern Handelsstationen an der Küste des südlichen Marokko trieben die Karthager ohne Zweifel ein wenig Handel in Erzeugnissen des Sudan mit den Berbereingeborenen südlich der Sahara, aber nach einiger Zeit müssen die Schwächung der karthagischen Macht und die Angriffe der Eingeborenen die Zerstörung der meisten dieser westafrikanischen Niederlassungen verursacht haben. Die an die Stelle der Karthager tretenden Römer scheinen nicht weiter südwärts als bis zum Draaflusse (Wadi Draa im südlichen Marokko) gegangen zu sein.

Den eingeborenen afrikanischen Elefanten, welcher damals sicherlich noch in Mauritanien angetroffen wurde, scheinen die Karthager nicht gezähmt zu haben, dagegen bedienten sie sich des indischen Elefanten. Auch den Pfau, ein noch heute in Tunis sehr häufiges Haustier, scheinen sie aus Asien eingeführt zu haben. Im Vergleich zu den Römern taten sie indes wenig zur Erschließung des Landes und ihr Handel wurde durch eifersüchtige Monopole eingeschränkt. Ihre Religion, die Verehrung des Baal und anderer syrischer Götzen, verbreitete sich jedoch bis zu einer gewissen Ausdehnung unter den Berbern, und der eigenartige von der karthagischen Herr-

⁹ Es steht dahin, ob diese Höhlenbewohner Neger oder Zwerge und in Rasse sehr verschieden von den Berbern waren. Sie können mit jenen Höhlenbewohnern, welche ich kürzlich in der tunesischen Sahara gesehen habe, verwandt gewesen sein, einem in Höhlen lebenden Berbervolke, deren Höhlen teils natürlich, teils mit Vorbedacht in den Felsen eingegraben sind.

schaft ausgehende semitische Einfluß scheint vor und nach dem römischen Kaiserreich den Weg für die Jüdisierung gewisser Berberstämme, und ebenso zu einer noch späteren Zeit, bevor der jüdische Einfluß ganz erloschen war, denjenigen für die Mohammedanisierung derselben gebahnt zu haben. Inmitten aller Streitigkeiten scheinen im ganzen Verlauf der verbürgten Geschichte Nordafrikas Berber und Semiten unbewußt erkannt zu haben, daß sie beide nach Abstammung und Sprache näher miteinander als mit den arischen Völkern verwandt seien.

Den ersten geschichtlich bekannten Verkehr zwischen Europa und Afrika eröffneten um etwa 600 v. Chr. die Griechen, welche sich im Lande Cyrene, der heutigen türkischen Provinz Barka, niederließen.¹⁰ Dieser Verkehr nahm nach der erfolgreichen Abwehr des Angriffes der Perser bedeutend zu. Ohne Zweifel hatten aber auch schon vor der Anlage von Niederlassungen auf den Jonischen Inseln, auf Sizilien, zu Marseille und an der Küste von Syrien, in geschichtlicher Zeit griechische Seeleute an den Küsten des Mittelländischen Meeres umhergestreift, wie wir aus den reizenden Sagen von den Argonauten und von Odysseus entnehmen können. Neuere französische Ethnologen schließen aus dem Umstande, daß unter der heutigen Bevölkerung der Halbinsel von Cap Bon ein deutlich erkennbarer griechischer Typus stark verbreitet ist, auf eine vorgeschichtliche Ansiedlung von Griechen an der Küste von Tunis. Wahrscheinlicher ist es indes, daß diese Typen von der byzantinischen Okkupation im christlichen Zeitalter herrühren. Die Insel der Lotosesser der griechischen Mythologie würde demnach mit aller Wahrscheinlichkeit in der Insel Djerba (Djebado) an der Küste von Tunis, auf welcher die Dattelpalme heimisch ist, zu suchen sein.

Eine Expedition der Dorier von der Insel Thera (dem heutigen Santorin, der südlichsten Insel der Zykladen) gründete an der Stelle der afrikanischen Küste, welche dem griechischen Archipel am nächsten liegt, Cyrene, und um dieses gruppierten sich vier andere griechische Städte, nämlich Barka, Teucheira, Euesperides und Apollonia. Diese griechische Kolonie bestand unter wechselnden Geschicken, zu Zeiten

¹⁰ Nach Sir E. H. Bunbury gibt die Berechnung von Eusebius 631 n. Chr. als das Jahr der Gründung dieser Kolonie an.

¹¹ Der Lotos der Alten war wohl sicher die Dattel, denn es ist viel wahrscheinlicher, daß das honigsüße Fleisch dieser Frucht einen tiefen Eindruck auf sie machte, als daß ein solcher durch die unschmackhaften Beeren des Zizyphus (Lotosbaum) hervorgebracht wurde.

abwechselnd durch Bürgerkriege der Kolonisten und Angriffe der Berber mit Auflösung bedroht, bis sie 100 Jahre v. Chr. unter die Herrschaft Roms kam. Zeitweise wurde sie auch von der griechischen Dynastie der Ptolemäer in Ägypten beherrscht. Ihre Zivilisation wurde schließlich durch den verhängnisvollen Einfall der Araber im siebenten Jahrhundert v. Chr. endgültig vernichtet. Da die Kolonie unter verschiedenen Herren 1300 Jahre lang bestand, so wäre es merkwürdig, wenn ihre griechischen Ansiedler während dieser langen Zeit nicht Versuche gemacht haben sollten, Verkehr mit dem Innern zu eröffnen. Cyrene ist allerdings vom Sudan durch einen Wüstenstrich getrennt, der in weit größerem Umfange aus völliger Wüste besteht als die zwischen Tripolis, Tunis oder Marokko und dem Niger und Tsadsee gelegenen Gegenden.

In dem benachbarten Ägypten begannen die Griechen als Kaufleute und Reisende im 7. Jahrhundert v. Chr. zu erscheinen. Ein Pharaone namens Psametich, welcher griechische Söldner in seinen Dienst genommen hatte, um mit ihrer Hilfe seine Ansprüche auf den ägyptischen Thron durchzusetzen, belohnte diese dadurch, daß er ihren Landsleuten erlaubte, mit den Häfen des Nildeltas Handel zu treiben; die nicht weit von dem heutigen Rosetta gegründete Stadt Naukratis wurde infolgedessen nahezu eine griechische Kolonie. Fast 200 Jahre später besuchte der aus der griechischen Ansiedlung Halikarnassus in Kleinasien gebürtige Herodot Ägypten und Cyrene und befuhr bei dieser Gelegenheit wahrscheinlich den Nil aufwärts bis zum ersten Katarakt. Er fand seine Landsleute als Kaufleute, Handwerker oder Soldaten im Nildelta ansässig und berichtet, daß die ganze Küste von Cyrenaika zwischen Dernah (nahe der ägyptischen Grenze) und Bengasi völlig von griechischen Ansiedlungen besetzt war.

Durch Herodot und noch frühere griechische Geschichtschreiber wie Hekataüs (der seine Nachrichten von den Phöniziern entlehnte), erreichten die griechische Welt vage Gerüchte vom Niger, von den Straußen¹², von den Zwergrassen Zentralafrikas (welche damals vielleicht noch in der Sahara und im Süden Marokkos umherstreiften) sowie von den als Menschen mit Hundeköpfen beschriebenen Schimpansen.¹³

¹² Die Kraniche, mit denen die Zwerge kämpften.

¹³ Andere Berichte gehen dahin, daß die Schimpansen in alter Zeit im südlichen Mauritanien wild angetroffen wurden.

Die große Entwicklung des persischen Reiches unter Cyrus brachte einen Konflikt dieser Macht mit Ägypten nahe und tatsächlich wurde dann auch das letztere 525 v. Chr. von den Persern unter Kambyses erobert. Diese beherrschten gleichzeitig mit Ägypten und auch in späterer Zeit noch das westliche und südliche Arabien, von wo aus sie sich gelegentlich mit Äthiopien befaßten. Über 200 Jahre später wurde der große Eroberer Alexander von Mazedonien Nachfolger der Perser. Dieser fügte 332 v. Chr. Ägypten seinem Reiche hinzu und gründete in demselben Jahre im westlichen Bereiche des Nildeltas die nach ihm benannte große Stadt Alexandria, welche zeitweise die Hauptstadt des Landes wurde. Der Eroberung Alexanders folgte 323 die Herrschaft seines Heerführers Ptolemäus Soter. Letzterer gründete 308 die berühmte griechische Dynastie der Ptolemäer, welche nahezu bis zum Beginn der christlichen Zeitrechnung bestand und dann durch die Herrschaft Roms ersetzt wurde.

Als später die Herrschaft über Ägypten von Rom auf Byzanz überging, wurde dieses wiederum griechischem Einfluß unterworfen. Während der Regierung der Ptolemäer und unter dem byzantinischen Reiche wurden das Rote Meer und die Küste des Somalilandes in ziemlicher Ausdehnung von Griechen durchstreift und es heißt, daß sie sich auf der Insel Sokotra ansiedelten. Durch griechische Erkundungen in Verbindung mit phönizischen Überlieferungen wurde um diese Zeit die Geographie Afrikas bis in die Nähe von Sansibar und selbst bis zu den Comoreninseln andeutungsweise ermittelt. Auf Grund von Erkundungen, welche sich nicht mehr auf bloße Vermutungen, sondern auf Nachrichten stützten, die griechische Händler von Eingeborenen erhalten hatten, erschienen jetzt auch die großen Seen, welche den Nil speisen, auf der Landkarte in einer Lage, deren Möglichkeit zulässig war.

Rom wurde durch die punischen Kriege nach Nordafrika gelenkt und ließ sich, nachdem es 146 v. Chr. Karthago zerstört hatte, an dessen Stelle dort nieder. Anfangs verbündete es sich mit den numidischen und mauritanischen Königen, später aber kämpfte es gegen dieselben und annektierte schließlich ihre Länder. Der Name von Roms erster afrikanischen Kolonie, Afrika¹⁴, ist seitdem in der Sprache der zivilisierten Völker die Benennung für den ganzen Erdteil geworden. Bald

¹⁴ Dies Wort hat den arabischen Einfall in Tunis in der Form von Ifrikiah überlebt; es war zweifellos ursprünglich ein Berberwort, das in der lateinischen Aussprache die Form Afrika annahm.

dehnte sich die römische Eroberung westwärts von Karthago bis zur atlantischen Küste Marokkos, ostwärts bis nach Cyrene und Ägypten und südwärts bis ins Herz der Sahara, nach Fessan aus. Unmittelbare römische Herrschaft war indes hauptsächlich in der Gegend der heutigen Regentschaft Tunis und in Ägypten bemerkbar. Tunis übertrifft an Zahl und Pracht seiner römischen Altertümer sogar fast Italien. Obgleich die Römer beständig mit den Berbern Krieg führten, müssen doch die angebauten, durch europäische Einwanderer kolonisierten Teile des Landes zu hoher Blüte gelangt sein. Man kann dies schließen aus dem Grade der erreichten Zivilisation und aus den ungeheuren Summen, welche sie für öffentliche Anlagen aufwenden konnten, die oft der Freigebigkeit einzelner Bürger zu verdanken waren. Die römische Kolonisation in diesem Teile Afrikas war demnach eine sehr wirksame. Latein wurde die fast allgemein gebräuchliche Sprache, und die angebauten Teile der heutigen Regentschaft Tunis und des östlichen Algerien glichen in ihren Bauten, in ihrer Lebensweise, in ihren Gesetzen, Sitten und Gewohnheiten und in ihrer Religion Italien mehr, als bisher irgend ein Teil von Algerien Frankreich gleicht. In den inneren Gegenden scheinen die Römer jedoch den Fehler gemacht zu haben, welchen später die Franzosen wiederholten, indem sie Nordafrika mit seiner reichlichen eingeborenen Bevölkerung (kräftig, kriegerisch und geistig wie körperlich den europäischen Einwanderern nur wenig unterlegen) als Kolonie und nicht als Schutzstaat behandelten. Sie erregten daher fast beständig die Feindseligkeit der eingeborenen Völker, die in ihrem Hasse der Fremdherrschaft jeden Eindringling als ein Mittel zur Wiedererlangung ihrer Unabhängigkeit willkommen hießen. In den 500 Jahren der römischen Herrschaft gab es kaum eine Periode von 70 Jahren, die ohne einen Berberkrieg verlaufen wäre.

Wir haben wenig Beweise dafür, daß die Römer mit dem tropischen Afrika jenseits der Wüste Sahara¹⁵ näher bekannt geworden

¹⁵ Die beiden einzigen überlieferten Fälle einer wirklichen Durchquerung der Sahara durch römische Expeditionen sind die von Marinus Tyrius erwähnten (wie Ptolemäus von Alexandrien berichtet). Ein General Septimus Flaccus soll von Fessan aus, das die Römer im Jahre 19 v. Chr. besetzt hatten, das Land der schwarzen Menschen in einem drei Monate dauernden Marsche durch die Wüste erreicht haben. Wenige Jahre später gelangte Julius Maternus in Gesellschaft des Königs der Garamanten von Garama aus nach Agisymba (vermutlich Kanem oder Bornu); der Marsch nahm vier Monate in Anspruch, und Maternus fand das Land voller

sind, obgleich ein gewisser in Händen der Hamiten befindlicher Handel entstanden sein muß. Letztere brachten Erzeugnisse des tropischen Afrika durch die Wüste, um sie mit romanisierten Händlern gegen Waren der Mittelmeerwelt auszutauschen. Im Niltale schoben die Römer ihre Erforschungen (zu Neros Zeiten) zwar bis zur Vereinigung des Bahr-el-Ghasal mit dem weißen Nil vor, nahmen aber bald von weiterem Vordringen Abstand.

Während dieser Ereignisse im nördlichen Afrika, vielleicht auch schon vorher, waren Völkerschaften malayischer oder polynesischer Abstammung durch Meeresströmungen und Stürme über den malayischen Archipel hinweg nach Madagaskar verschlagen worden. Diese Malayen, welche am reinsten noch in den heutigen Howa erhalten sind, entrissen Madagaskar den schwarzen Menschen, die sie entweder aufsogen oder ausrotteten. Sie blieben auf Madagaskar fortan die herrschende Rasse, bis sie in neuester Zeit von einer Tochternation Roms (Frankreich) unterworfen wurden. Vielleicht wird diese Unterwerfung auch ihre Vernichtung zur Folge haben.

Im fünften Jahrhundert ereignete sich in Nordafrika der kurz verlaufende Einfall der Vandalen, eines vermutlich in Abstammung den Angelsachsen nahestehenden gotischen Volkes. Der römischen Herrschaft war es, obgleich sie sehr viel vollständiger durchgeführt und ausgedehnter als die karthagische war, während einer Zeit von mehr als fünf Jahrhunderten nie gelungen, die Berber, welche immer noch die Hauptmasse der eingeborenen Bevölkerung bildeten, vollständig zu unterwerfen. Letztere waren daher stets bereit, sich den Feinden Roms anzuschließen, und ihr Beitritt machte die vandalische Eroberung leicht und schnell, ebenso wie später, nachdem 70 Jahre lang ganz Nordafrika von teutonischen Königen beherrscht worden war, ihr Abfall die Niederlage der demoralisierten Vandalen durch die byzantinischen Streitkräfte beschleunigte.

Das byzantinische Reich, welches nach und nach Teile des weströmischen wieder gewann, beherrschte, nachdem es die Provinz Afrika (das heutige Tunis) erobert hatte, bis zum Einfall der Mohammedaner in gewissem Umfange die ganze Küste von Nordafrika.

Bei dem im siebenten Jahrhundert stattfindenden ersten mohammedanischen Einfall standen die Berber anfangs auf der Seite der Araber und halfen ihnen die byzantinischen Streitkräfte schlagen.

Rhinozerosse, die dort noch heute zahlreich vorkommen. Beide Reisen fanden zu Anfang des ersten Jahrhunderts n. Chr. statt.

Dies hatte zur Folge, daß sie mehrere Jahrhunderte lang als Rasse eine gewisse Unabhängigkeit behielten. Die Entwicklung des Mohammedanismus brachte jedoch in Afrika größere Wirkungen hervor und erreichte ausgesprochenere Erfolge als in Asien. Vor der mohammedanischen Invasion war von dem südlich der Sahara gelegenen Afrika nichts bekannt, was als sichere Kenntnis hätte angesehen werden können. Einige wenige unbestimmte Nachrichten und halb sagenhafte Geschichten vom Afrika der Neger waren zur Kenntnis griechischer und römischer Erforscher gelangt und hatten diesen genügt. Arabische Einwanderer und Missionare jedoch bahnten nördlich vom zehnten Grade nördlicher Breite quer durch Afrika einen rauhen Pfad, der allerdings die Geographie und die Menschheit des Landes noch in zweifelhaftem Lichte beließ.

Im Jahre 640 drang Amr-ben-al-Asi von Arabien her in Ägypten ein und er oder seine Statthalter stießen von dort aus bis nach Tripolis und sogar bis nach Fessan vor. Ein wenig später, 647 und 648, fielen die Araber unter Abdallah-ben-Abu-Sarh und Abdallah-ben-Zubeir in Tripolis ein und kämpften dort mit einem byzantinischen Gouverneur, der unter dem Namen Gregor der Patrizier bekannt ist. Letzterer hatte sich gerade von Byzanz losgesagt und sich mit dem Sitz seiner Regierung im mittleren Tunis zum Kaiser von Afrika aufgeworfen. Der Kampf dauerte tagelang, bis Gregor durch eine List bezwungen und getötet wurde. Die Araber verfolgten sein geschlagenes Heer bis ins Herz von Tunis und sogar bis nach Algerien hinein. Gegen eine Bezahlung von 300 Unzen Goldes verstanden sie sich allerdings dazu, Tunis wieder zu räumen, doch ließen sie zu Suffetula (dem heutigen Sbeitla), das Gregors Hauptstadt gewesen war, einen Vertreter zurück.

Im Jahre 661 entstand die erste dissentierende islamitische Sekte der Khariji, Schismatiker, welche die Gleichheit aller guten Moslems, also eine Art von Kommunismus, verkündeten. Da sie stark verfolgt wurden, so flohen einige von ihnen um diese Zeit nach der tunesischen Küste und dort nahm die Hauptmasse der Berberbevölkerung der Insel Djerba (Dscherba oder Djebado) ihre Lehre an. Nachkommen der Khariji sind noch heute auf Djerba vorhanden.¹⁶

Im Jahre 669 nahmen die Araber ihre Einfälle in Nordafrika wieder auf. Oqba-ben-Nafa überrannte Fessan und wurde vom ome-

¹⁶ Djerba, von den Alten gewöhnlich Meniax genannt, war vermutlich die Insel der Lotosesser in der griechischen Mythologie.

jadischen Kalifen zum Gouverneur von Ifrikiah (dem heutigen Tunis) ernannt. Die Byzantiner wurden in mehreren Schlachten geschlagen und um 673 wurde Kairuan (Kairouan) als mohammedanische Hauptstadt gegründet.¹⁷

Oqba wurde für einige Zeit durch Dinar-Bu'l-Muhajr ersetzt, der seine Eroberungen westwärts bis Tlemsan und an die Grenzen des heutigen Marokko vorschob. Im Jahre 681 übernahm Oqba wieder den Befehl und schritt mit seinem siegreichen Heere bis zum Ufer des Atlantischen Ozeans vor, wo er zu Septa (Ceuta) beim Grafen Julian eine ziemlich freundliche Aufnahme fand.¹⁸

Nunmehr begannen sich jedoch die Berber gegen die arabischen Eindringlinge, die sich raubgieriger als Griechen und Römer zeigten, aufzulehnen. Der früher mit den Arabern verbündete Berberfürst Kuseila vereinigte sich mit den griechischen und römischen Ansiedlern und brachte Oqba in der Nähe von Biskra eine schwere Niederlage bei. Kuseila wurde hierauf auch von seiten der europäischen Ansiedler als Herrscher anerkannt und behauptete sich fünf Jahre lang in Frieden als König von Mauritanien. Er wurde zwar bei einem anderen arabischen Einfall im Jahre 688 geschlagen und fiel, aber die Eindringlinge mußten sich trotzdem später zurückziehen. Eine Verwandte Kuseilas, die Königin Dahia-al-Kahina, wurde seine Nachfolgerin.¹⁹ Gegen diese hatte der arabische Heerführer Hassan-ben-Numan anfangs Erfolg, wurde aber später von ihr geschlagen und aus Tunis zurückgeworfen. Um nun die Araber durch Mangel an Mitteln zum Lebensunterhalt von der Rückkehr abzuschrecken, ordnete die tapfere Königin unglücklicherweise eine schreckliche Verwüstung der fruchtbaren Provinz Afrika an und tat damit den ersten Schritt zur Verheerung des einst so herrlichen Landes. Kahina wurde

¹⁷ Über den Ursprung des Namens Kairuan ist viel gestritten worden. Als ich diesen Ort besuchte, erzählte mir ein Araber, das Wort sei der arabische Name für eine Trappenart (von den Franzosen poule de Kairouan genannt) und die Stadt habe ihren Namen von diesen in der Umgegend noch heute zahlreich vorkommenden Vögeln erhalten. Man legte die Stadt so weit entfernt vom Meere an, damit sie außer Bereich der byzantinischen Flotte sein sollte.

¹⁸ Graf Julian scheint ein byzantinischer Statthalter an der marokkanischen Küste gewesen zu sein, der sich nach dem Niedergange von Byzanz näher an das romanisierte gotische Königreich Spanien anschloß.

¹⁹ Dahia-al-Kahina ist der überlieferte arabische Name. Al Kahina bedeutet weise Frau oder Prophetin.

schließlich trotzdem im Jahre 705 von den Arabern unter Hassan-ben-Numan besiegt und erschlagen, worauf die arabischen Eroberungen unter Musa-ben-Nusein wieder Fortschritte machten. Ganz Marokko mit Ausnahme von Ceuta, wo Graf Julian sie zurückschlug, wurde von den Arabern erobert und bis zu einem gewissen Grade mohammedanisiert. Bei der Bekehrung der Berber zum Islam stießen sie anscheinend nicht auf Schwierigkeiten, doch reizten sie diese später durch ihre Bedrückungen. Vor Ankunft der Araber hatte in vielen Gegenden eine starke Anlehnung der Berber an das Judentum stattgefunden.²⁰

Unter den in Marokko zum Islam bekehrten Berberhäuptlingen befand sich ein sehr tapferer und edler Mann namens Tarik, der sich im arabischen Heere zum Führer aufschwang. Dieser hatte von Musa den Befehl über Tanger erhalten und trat in freundliche Beziehungen zum Grafen Julian von Ceuta. Letzterer war mit dem letzten gotischen Könige von Spanien in Streit geraten und veranlaßte aus diesem Grunde Tarik, in Spanien einzufallen. Nach einer Rekognoszierung in der Nähe des heutigen Tarifa landete Tarik mit 13000 Berbern, die von 300 Arabern befehligt wurden, bei Gibraltar²¹ und drang siegreich vor. Es folgte ihm Musa mit Verstärkungen und so wurde Spanien bald erobert.

Nordafrika blieb noch für einige Jahre lose mit dem Kalifat von Bagdad verbunden, bis sich Idris, ein Nachkomme Alis und folglich auch Mohammeds, zum unabhängigen Sultan von Marokko machte und selber Kalif und Imam zu sein beanspruchte. Auf Idris folgte dessen Sohn Idris II. und das Blut dieser Herrscher hat sich aller Wahrscheinlichkeit nach viele Generationen hindurch auf verschiedenen Umwegen in der gegenwärtig in Marokko herrschenden Dynastie erhalten. Während des ganzen neunten Jahrhunderts wurde Tunis von einer unabhängigen Dynastie, den Aghlabiten von Aghlab, beherrscht, welche sich nach ihrem Gründer Aghlab, einem erfolgreichen Soldaten, benannte. Dieser folgte die arabische Dynastie der Fatimiten, welche von dem fatimitischen Kalifat in Ägypten abstammt.²² Während

²⁰ Jüdische Kolonien entstanden in Afrika bald nach der Zerstörung Jerusalems und selbst schon früher zur Zeit der ptolemäischen Herrschaft über Ägypten.

²¹ Die felsige Halbinsel, auf welcher Tarik landete, wurde von den Arabern Gibl-al-Tarik benannt. Der Name wurde später von den Spaniern in Gibraltar korrumpiert.

²² Diese Dynastie gründete 969 Kairo (Al-Kahirah).

dieser ganzen Zeit war das arabische Element in Nordafrika an Zahl sehr gering gewesen. Es wurde nur durch wenige Tausende beute- lustiger Krieger vertreten, die in bewunderungswürdiger, kaum zu ver- stehender Weise ihre Religion und in gewissem Umfange auch ihre Sprache und ihre Herrschaft mehreren Millionen von Berbern und einigen hunderttausend Römern, Griechen, Goten und Juden auf- zwangen. Im elften Jahrhundert fanden aber große Zuzüge von Arabern statt, welche die hauptsächlichste Hilfsquelle des arabischen Elements wurden. Ohne diese wäre der Mohammedanismus mög- licherweise zurückgegangen und es würde vielleicht unter christ- licher Herrschaft wieder eine Reihe unabhängiger Berberstaaten entstanden sein.

Um 1045 zogen zwei Araberstämme, die Beni-Hilal und die Beni- Soleim, welche aus dem mittleren Arabien stammten und von dort nach Oberägypten verpflanzt worden waren, vom rechten Nilufer aus nach der Berberei. Da sie in Ägypten unruhig gewesen waren, so wollten die schwachen Herrscher dieses Landes sie los werden und veranlaßten sie zur Auswanderung. Die Stämme durchquerten, unge- fähr 2—300000 Köpfe stark, die Wüste und erreichten die Grenzen von Tunis und Tripolis. Dort schlugen sie in der Schlacht von Haideran die Berber und ließen sich darauf im westlichen Tripolis sowie im südlichen Tunis nieder. Ein Teil von ihnen wurde gelegent- lich wieder aus seinem Sitze vertrieben und westwärts nach Marokko hineingedrängt.

Es folgten neue Nachzüge aus Ägypten und Arabien, die sich zum Teil in Barka und im östlichen Tripolis niederließen. Noch später verzogen arabische Stämme von der Westküste Arabiens nach dem oberen Nil, indem sie das abessinische Hochland umgingen, von wo sie von ihren christianisierten Verwandten, die aus einer weit früheren Einwanderung stammten, ferngehalten wurden. Diese unternahmen von hier aus viele und wiederholte Einfälle nach Zentral- und West- afrika, so daß noch heute Stämme von mehr oder weniger reiner ara- bischer Abstammung in den Gegenden des Tsadsees, in Darfur, in Wadai und in der westlichen Sahara nördlich von Senegambien angetroffen werden.

Ungefähr zur selben Zeit begann das römische Reich sich von dem arabischen Angriffe und dem vorhergegangenen teutonischen Einfälle wieder zu erholen. Die Städte Italiens wandelten sich in Republiken um und wurden durch die Ausdehnung ihres Handels veranlaßt, mit Nordafrika in Verbindung zu treten. Trotz der un-

sinnigen Kreuzzüge und des Schadens, welchen diese durch Belegung des mohammedanischen Fanatismus verursachten, eröffneten die Venetianer Handelsbeziehungen mit Ägypten und verschafften sich dadurch für viereinhalb Jahrhunderte das Monopol des levantinischen und indischen Handels. Die Normannen, welche von den Sarazenen Sicilien und Malta²³ erobert und das Königreich Neapel gegründet hatten, unternahmen eine Reihe kühner Angriffe auf die Küsten von Tunis und Tripolis, die aber nicht zu einer dauernden Besetzung führten. Die Pisaner und Genuesen ergriffen scharfe Repressalien gegen die maurischen Seeräuber und brachten dadurch den Tunesen und Algeriern einige Achtung vor Italien bei. Sie waren hiernach imstande, Handelsbeziehungen zu eröffnen (besonders mit der Nordküste von Tunis), die zum Vorteile sowohl von Italien als der Berberei mit zufälligen Unterbrechungen bis zum 16. Jahrhundert andauerten.

Im elften Jahrhundert ereignete sich eine weitere berberische Bewegung, der Aufstand der Almoraviden. Der Name dieser Sekte von mohammedanischen Reformern ist eine spanische Korruption von „Al-Murabitin“, dem Plural von „Marabut“. Das Wort „Marabut“ wiederum kommt von dem Ortsnamen „Ribat“ und bedeutet „Leute aus Ribat“; es ist seitdem in Nordafrika und anderswo die Benennung für mohammedanische Heilige geworden. Die Almoraviden verdankten ihre Entstehung einem der ersten afrikanischen Mahdi oder Messias, deren Geschichte sich seitdem mit so peinlicher Nachahmung aller Einzelheit immer wiederholt hat, daß man annehmen muß, die afrikanischen Mohammedaner kannten weder philosophische Geschichtsbetrachtungen, noch hatten sie irgendwelchen Sinn für Humor. Man könnte es sonst nicht begreifen, wie ein Mahdi nach dem andern entstehen konnte, der jedesmal seine Laufbahn als asketischer Heiliger begann und als ein unumschränkter Monarch starb, der sein Reich einem Statthalter, dem ersten Gliede einer langsam wieder zerfallenden Dynastie, übergab. Weit hinten in der Wüste Sahara, nahe dem Niger, gab es einen als Lemta oder Lemtuna bekannten Stamm der Tuaregberber, welcher kürzlich zum Mohammedanismus bekehrt worden war. Der Häuptling dieses Stammes begegnete, als er von

²³ Malta soll von den Phöniziern kolonisiert worden sein und noch heute phönizische Worte in seiner Sprache enthalten. Nach diesen kamen Griechen, Sicilier, Römer und Araber. Die Sprache der letzteren ist noch gegenwärtig die auf Malta gebräuchliche.

einer Pilgerfahrt nach Mekka zurückkehrte, einem Berber aus dem südlichen Marokko, dem Ibn Yasin, der sich auf seiner Mekkafahrt den Ruf strengster Frömmigkeit erworben hatte. Der Lemtunahäuptling lud Ibn Yasin an seinen Hof und dieser ließ sich nach seiner Ankunft in den Nigerländern auf einer Insel des oberen Niger namens Ribat nieder, wo er Anhänger um sich versammelte und seine puritanischen Reformen verbreitete. Nach und nach dehnte sich Ibn Yasins Einfluß über den ganzen Lemtunastamm aus und veranlaßte ihn, sich dem Bekehrungswerk zuzuwenden. Es war hauptsächlich Ibn Yasins Betreiben, welches die Berber auf Eroberungszügen nach Senegambien und Nigerien führte. Später zog er mit ihnen nordwestwärts durch die Wüste, sie eroberten Marokko und fielen von dort aus in das mohammedanische Spanien ein. Zu letzterer Zeit war Ibn Yasin, der Prophet, bereits gestorben, aber der Heerführer des Lemtunastammes, Yssuf-ben-Taschfin, war Herrscher von Marokko und Spanien geworden und hatte den Titel eines Emir-al-Mumenin (Beherrscher der Gläubigen) angenommen. Hundert Jahre später erstand ein zweiter Berbermahdi in der Person Ibn Tumerts, welcher von Abd-al-Mumin von Tlemsan hochgebracht wurde. Das Programm war in diesem Falle dasselbe, Beginn mit puritanischer Reform, die bald in bloße Eroberungslust ausartete. Diese kleine bei uns als die „Almohaden“ bekannte Sekte (von Al-Muhadim, d. h. Schüler des einen Gottes) griff die niedergehende Macht der Almora-viden an. Ibn Tumert, ein getreues Ebenbild aller Mahdi, starb frühzeitig in dem Kampfe, hatte jedoch den Mann, welcher ihn aufgebracht hatte, Abd-el-Mumin, als Kalifen zum Nachfolger und dieser setzte seine Eroberungen fort, bis er ganz Nordafrika und das mohammedanische Spanien unter seine Gewalt gebracht und damit das größte Berberreich, welches jemals bestand, gegründet hatte. In Tunis und im östlichen Algerien bestanden jedoch die Berbersultan-Dynastien der Ziri und Hamadi neben seiner Oberherrschaft weiter. Nachdem es ein Jahrhundert lang geherrscht hatte, löste sich das Almohadenreich auf und wurde durch unabhängige Herrscher in Tunis, in Tripolis, in Algier und in Marokko ersetzt. Bemerkenswert war unter diesen die Hafsdynastie, welche 300 Jahre lang Tunis und einen Teil von Tripolis regierte, als die wohlthätigste aller mohammedanischen in Nordafrika. Ihr Gründer, Abu Mohammed Hafsi, war ein Berbergouverneur unter einem der letzten Almohadenkaiser, der sich schließlich zum selbständigen Herrscher von Tunis machte. Gegen Ende des zwölften Jahrhunderts hatten die Almo-

hadenherrscher die meisten unruhigen Araber des südlichen und mittleren Tunis nach Marokko geschafft, wo nun zum erstenmal die Araber anfangen, ein schätzbares Element der Bevölkerung zu bilden. Zu dieser Zeit begannen in Tunis und Tripolis Häuptlinge, welche gegen das Almohadenreich rebellierten, mit der Verwendung kurdischer und türkischer Söldner. Gleichzeitig mit den Hafs in Tunis herrschten die Nachkommen von Abd-al-Wadi und Ibn Merin, arabisierte Berber, in Marokko und im westlichen Algerien. Im Jahre 1270 schwenkte der sicherlich gute, aber in Irrtümern befangene König Ludwig der Heilige von Frankreich mit seinem nach der Levante bestimmten Kreuzzuge nach Tunis ab, lediglich weil dies ein viel näher gelegenes und zugänglicheres mohammedanisches Land war. Er landete bei Karthago, aber infolge seiner mangelhaften Gesundheit blieb das imposante Einfallsheer untätig. Nachdem Ludwig zu Karthago verstorben, schlossen die Kreuzfahrer einen Vergleich ab und zogen sich aus Tunis zurück. Nach ihrer Abreise zerstörten die Mohammedaner alles, was von dem römischen Karthago noch vorhanden war, gänzlich, weil die Gebäude den Eindringlingen den Schutz einer Festung gewährt hatten. Bis zu dieser Zeit hatte sich in Tunis noch ein gutes Stück römischer Zivilisation hingeschleppt, aber von jetzt ab wurde das Land mehr und mehr arabisiert. Christliche Bischöfe bestanden indes weiter und die Christen wurden bis zum sechzehnten Jahrhundert nicht allzusehr verfolgt. Dann steigerten die Angriffe der Spanier und das Auftreten der Türken den mohammedanischen Fanatismus bis zu einem Grade, der erst seit Gedenken der gegenwärtigen Generation nachgelassen hat.

Während dieser Zeit kehrte Spanien, das nochmals durch jenen außerordentlichen Einfall der Berber in mohammedanische Fesseln gelegt worden war, schleunigst zu christlicher Herrschaft zurück, und im fünfzehnten Jahrhundert fühlten sich die Könige von Spanien und Portugal bereits stark genug, den Krieg ins feindliche Land zu tragen. Im Jahre 1415 eroberte eine portugiesische Armee, bei welcher sich der später mit dem Beinamen „der Seefahrer“ bekannte Prinz Heinrich befand, die maurische Festung Ceuta an der marokkanischen Küste und von dieser Zeit ab begannen die vom Prinzen Heinrich eingeleiteten großartigen Entdeckungen der Portugiesen, welche im nächsten Kapitel dieses Buches beschrieben werden sollen. In der Folge nahmen die Portugiesen auch Tanger, Tetuan und die meisten Häfen an der atlantischen Küste von Marokko. Spanien brach ein wenig später hervor und ergriff 1490, nachdem es das letzte mauri-

sche Königtum auf spanischem Boden erobert hatte, Besitz von Melilla. Unter allerlei Vorwänden besetzten die Spanier hierauf einen Hafen nach dem andern an der Küste von Algier und Tunis und 1540 unterhielten sie bereits Garnisonen in Oran, Bugia, Bona, Hunein und Goletta, selbst Spuren einer zeitweisen Besetzung der Insel Djerba (Djebado) in späterer Zeit sind vorhanden; eine schöne spanische Festung (Fort) ist dort bis heute unberührt erhalten geblieben. Sie veranlaßten ferner die in den Kreuzzügen entstandenen Malteserritter dazu, eine Zeitlang Tripolis und die Insel Djerba zu besetzen. Die portugiesischen Könige waren um die Mitte des sechzehnten Jahrhunderts tatsächlich Herrscher von Marokko. Der vorletzte Herrscher des glänzenden Hauses Aviz (das unechte Haus Burgund), der junge Dom Sebastian, beschloß bald nach seiner Thronbesteigung 1578 im Alter von 23 Jahren Marokko völlig zu unterwerfen. Er landete mit 100000 Mann bei Acila (Arzila), marschierte landeinwärts und nahm hinter Wad-al-Makhazen auf dem verhängnisvollen Felde von Kasr-el-Kebir Stellung, wurde aber von den Mauren unter Mulai Abd-al-Malek (der in der Schlacht fiel) und Abul Abbas Achmed-al-Mansur gänzlich geschlagen. Dom Sebastian selber fiel im Kampfe und Abul Abbas wurde Sultan von Marokko. Trotz dieser Niederlage behielten die Portugiesen die meisten ihrer befestigten Häfen an der atlantischen Küste Marokkos und auch Ceuta. Während der sechzigjährigen Erledigung des portugiesischen Thrones wurden diese Orte nominell spanisch, fielen aber bei der Einsetzung des Hauses Braganza wieder an Portugal. Später wurden Ceuta und Melilla an Spanien und Tanger an England abgetreten. So endeten die portugiesischen Errungenschaften in Marokko, welche ohne die Schlacht von Kasr-el-Kebir sehr wohl zur Bildung eines portugiesisch-marokkanischen Reiches hätten führen können.

Ende des dreizehnten Jahrhunderts schlossen sich Scherifs (Edelleute) von Yanbu, dem Hafen der heiligen Stadt Medina in Arabien, welche Nachkommen Alis, des Schwiegersohnes des Propheten, zu sein behaupteten, zurückkehrenden maurischen Pilgern an und ließen sich zu Sijilmassa oder Tafilat im südlichen Marokko nieder. Einer von diesen Scherifs erlangte große Macht und wurde der Gründer der gegenwärtigen scherifischen Dynastie von Marokko. Es vergingen indes einige Jahrhunderte, bevor es den scherifischen Sultanen gelang, überall im Lande die Herrschaft zu erlangen. Am Schlusse des fünfzehnten Jahrhunderts war im westlichen Sudan am oberen Niger eine mohammedanische Negerdynastie erstanden. Einer von diesen

Negerkönigen erhielt, als er eine Pilgerfahrt nach Mekka machte, von den Nachfolgern der abassidischen Kalifen zu Kairo den Titel „Statthalter des Fürsten der Gläubigen im Sudan“. Er machte Timbuktu, das um 1100 n. Chr. von einem Tuaregstamme gegründet worden war, zu seiner Hauptstadt, wodurch dieses ein Sitz großer Gelehrsamkeit und blühenden Handels wurde. Sein Enkel Ischak-ben-Sokya (oder Askia) wurde reich und mächtig und lenkte dadurch die Beutegier des scherifischen Kaisers von Marokko Abul Abbas-al-Mansur auf sich, desselben, welcher sich durch den Sieg über die Portugiesen unter Dom Sebastian bei Kasr-el-Kebir ausgezeichnet hatte. Letzterer hatte kürzlich seine Herrschaft in die Sahara hinein bis zur Oase Tuat ausgedehnt, machte nun dem Negerkönige den Titel eines Statthalters des Kalifen im Sudan streitig und verlangte seine Vasallenschaft, sowie eine Steuer von den auf dem Wege nach Timbuktu gelegenen Salzgruben. Da Ischak-ben-Sokya sich weigerte, so entsandte Abul Abbas-al-Mansur 1590 unter Juder Pascha ein maurisches Heer zur Eroberung des Sudan. Dieses Heer durchquerte die Sahara, schlug Ischak Sokya und nahm Timbuktu, mußte aber die Belagerung des weiter nigerabwärts gelegenen Gaghu oder Gao, wohin Ischak geflohen war, aufheben. Ein energischerer Heerführer, Mahmud Pascha, vollendete indes die maurische Eroberung des Sudan, welche sich in ihren Wirkungen einerseits bis Bornu und andererseits bis nach Senegambien ausdehnte und erst im achtzehnten Jahrhundert dahinschwand, hauptsächlich infolge des Aufstandes der Fuhla und der Angriffe der Tuareg. Nach und nach wurde ganz Marokko unter scherifische Herrschaft gebracht und jeglicher europäische Halt im Lande ging verloren. Die Zeit des höchsten Glanzes der scherifischen Herrschaft war die Regierung des Kaisers Mulai Ismail, der 57 Jahre regierte und von dem man erzählt, er habe an lebenden Kindern 548 Knaben und 340 Mädchen hinterlassen. Mulai Ismail starb 1727. Er hatte seine große Macht erlangt und erhalten durch die Einführung von Regimentern gut geübter Sudanneger. Wieder einmal ein Fall in der Geschichte Afrikas, in welchem der schwarze Mensch indirekt das Mittel zum Zurücktreiben der europäischen Zivilisation wurde. Unterdessen sank in Tunis, Tripolis und Ägypten die berberische und arabische Macht herab und die Türken, welche bereits in Mesopotamien, Syrien und Kleinasien als mohammedanische Herrscher an die Stelle der Araber getreten waren, 1453 Konstantinopel und 1517 Ägypten genommen hatten, wurden jetzt die hochkommende mohammedanische Macht. Als die Mohammedaner Nordafrikas sich um

Hilfe gegen die Angriffe der christlichen Spanier an die Türken wandten, benutzten diese die Intervention, um durch türkische Korsaren²⁴ in Algerien (1519), Tunis (1573) und Tripolis (1551) Regentschaften zu errichten. Ägypten kam durch die fremden Mameluken-söldner, aus welchen zirkassische Militärherrscher hervorgingen, unter unmittelbare türkische Herrschaft. Mit Ausnahme von Marokko, welches bis heute ein unabhängiger Berberstaat geblieben ist, ersetzte die türkische Vorherrschaft den arabischen Einfluß überall im nördlichen Afrika und dehnte sich nach und nach bis weit in die Sahara zum alten Königtum Fessan und längs der Küsten des Roten Meeres aus. «Plus ça change, plus c'est la même chose», gleichviel ob Türken, Zirkassier, Albanesen, Araber, Berber oder arabisierte Neger herrschten, mohammedanischer Einfluß und arabische Kultur dehnten sich fortgesetzt über die ganze nördliche Hälfte Afrikas aus. Somaliland, Sennar, Nubien, Kordofan, Darfur, Wadai, Bornu, Haussaland und die Sahara, ein großer Teil Senegambiens, der größte Teil des Landes innerhalb des Nigerbogens und an den Ufern des oberen Volta wurden zum Mohammedanismus bekehrt und dadurch auch mit der arabischen Sprache als der religiösen, sowie mit der arabischen Kultur bis zu einem gewissen Grade vertraut gemacht.

Die präislamitischen Ansiedlungen von Südarabern an der Ostküste Afrikas wurden durch Schwärme soldatischer Händler und Missionare des Islam neu belebt. Araber ließen sich ferner in Sofala, Sena und Quelimane am unteren Sambesi, in Moçambique, zu Kilwa, auf Sansibar, zu Mombassa und an verschiedenen Hafenorten der Somaliküste nieder. Diesen schloß sich im zehnten Jahrhundert eine Kolonie mohammedanisierter Perser in Lamu an, und aus diesem Grunde tritt sowohl mohammedanischer Einfluß wie persischer in der Architektur Ostafrikas hervor. Das im zehnten Jahrhundert gegründete mächtige Sultanat Kilwa übte für einige Zeit einen herrschenden Einfluß auf die anderen arabischen Ansiedlungen der Ostküste von Afrika aus. Araber entdeckten auch die Insel Madagaskar und machten sie zuerst geschichtlich klar bekannt. Sie ließen sich an

²⁴ Algerien und Tunis wurden von türkischen Piraten erobert, was ebensoviel das Verschulden der dort regierenden milden Berberdynastien als der spanischen Gewalttätigkeiten war. Tripolis wurde von den Malteserrittern genommen. Nach und nach sagten sich alle drei Regentschaften bis auf die bloße Anerkennung der Suzeränität vom türkischen Reiche los; 1835 übernahm die Türkei jedoch gewaltsam wieder die Herrschaft über Tripolis nebst Barka und 1842 auch die über Fessan.

seiner nördlichen und nordwestlichen Küste als Händler nieder und die benachbarten Comoreninseln (Inseln des Vollmondes, Comr der Vollmond) wurden kleine arabische Sultanate in Händen arabisierter Neger. Bis zum Erscheinen der Portugiesen an der Ostküste von Afrika im sechzehnten Jahrhundert waren die dortigen arabischen Staaten mit himyaritischen oder Südarabern aus Hadramaut, Yemen und Aden dünn besetzt. Als aber eine Entwicklung von Macht und Unternehmungslust bei den Maskatarabern einsetzte und diese nicht nur die Portugiesen aus Arabien vertrieben, sondern sogar in Ostafrika angriffen, wurde der Typus der Maskataraber der vorherrschende in Ostafrika.²⁵ Die Maskataraber gründeten das heutige Sultanat Sansibar, welches erst im neunzehnten Jahrhundert durch eine Intervention der britischen Regierung von seinem Stammlande Oman getrennt wurde. Das Ergebnis des von Arabien ausgehenden Eindringens des Mohammedanertums in Afrika, welches erst am Ende des neunzehnten Jahrhunderts zum Stillstande gelangte, war das folgende: arabisierte Berber herrschten in Nord- und Nordwestafrika, arabisierte Türken in Nord- und Nordostafrika, arabisierte Neger am Niger und im mittleren Sudan, Araber herrschten mehr direkt am Nil und an der nubischen Küste, Südaraber und Omanaraber beherrschten die Ostküste von Afrika und dehnten ihre Herrschaft oder ihren Einfluß landeinwärts bis an die großen zentralafrikanischen Seen und sogar bis zum oberen Congo aus.

Die mohammedanische Kolonisation Afrikas war der erste Schritt dazu, um der zivilisierten Welt und der Geschichte Kenntnis von dem jenseits der Sahara gelegenen Teile Afrikas und über Oberägypten zu verschaffen. Die Araber brachten aus Syrien und Mesopotamien ihre Architektur, die sarazenische, einen Abkömmling der byzantinischen mit einen Zusatz persischer und indischer Einflüsse, nach Afrika.²⁶ Diese Architektur erlangte in den Händen der Berber

²⁵ Maskat oder Oman ist die Hauptstadt des Fürstentums (Sultanats) Oman in Ostarabien, dessen Herrscher ein Imam ist, d. h. ein weltlich gewordener Abkömmling eines hochstehenden Priestergeschlechts.

²⁶ Der als der sarazenische bekannte architektonische Stil entstand ungefähr ein Jahrhundert vor der mohammedanischen Invasion im inneren Syrien und in Mesopotamien. Die hufeisenförmige oder über einen Halbkreis hinaus verlängerte Bogenform wurde von hellenisierten Syrern im sechsten Jahrhundert n. Chr. erfunden. Das Mahrab der Moschee und etwas von der Kuppel, welche tatsächlich aus Symbolen des Phalloskultus hervorgegangen waren, wurden von den Arabern hinzugefügt.

und Ägypter eine außerordentlich schöne Entwicklung und verbreitete sich einerseits bis nach Spanien, weniger direkt auch nach Italien, andererseits sowohl bis zum unteren Niger und oberen Nil, als auch bis in die Nähe des Sambesi und bis an die Nordküste Madagaskars. Die Araber verbreiteten ferner manche Ideen griechischer Medizin und Philosophie, lehrten den Koran und führten dadurch alle diese Berber- und Negervölkerschaften in den Kreis der zivilisierten Nationen ein, die so vieles von ihren Hoffnungen, ihrer Philosophie und Kultur aus semitischen Schriften schöpften. Araber, die bereits mit Europäern in Berührung gekommen waren, und arabisierte Berber entwarfen zuerst ein der Wirklichkeit annähernd gleichkommendes Bild der Geographie von Innerafrika, sowie von den afrikanischen Küsten und Inseln. Eine teils direkte, teils indirekte Folge der mohammedanischen Eroberung Afrikas war das Eindringen der Portugiesen in diesen Erdteil, eines Volkes, welches sich erst kürzlich von mohammedanischer Herrschaft frei gemacht und noch einige Vertrautheit mit der arabischen Sprache zurückbehalten hatte. Vermöge ihrer Bekanntschaft mit Mohammedanern und ihrer Kenntnis der von diesen in Handel und Religion gebrauchten weit verbreiteten arabischen Sprache waren die Portugiesen besonders dazu befähigt, einen weiteren Schritt zur Kolonisation Afrikas durch höherstehende Rassen zu tun.



Zweites Kapitel.

Die Portugiesen in Afrika.

Das Stammland Portugals war Galizien, die nordwestlichste Provinz des heutigen Königreichs Spanien. Jedenfalls entwickelte sich hier aus einem provinzial-lateinischen Dialekte die portugiesische Sprache und gingen von hier die ersten Unternehmungen aus, um die Mauren aus dem Gebiete, welches später das Königreich Portugal wurde, zu vertreiben. Ein starkes Element der Bevölkerung Galiziens und der nördlichen Gegenden Portugals war gotisch. Die Sueven ließen sich hier in beträchtlicher Anzahl nieder und bei ihren Nachkommen sieht man noch bis auf den heutigen Tag die schönen hohen Gestalten, das blonde oder rote Haar und die blauen Augen, welche für die nordischen Teutonen so charakteristisch sind. Die Bevölkerung des mittleren Portugal besteht größtenteils aus latinisierten Iberiern, während diejenige des südlichen bis auf den heutigen Tag noch sehr viel maurisches Blut hat. Der nördliche Teil Portugals wurde den Mauren durch einen französischen Abenteurer, Heinrich von Burgund, welcher im Dienste des Königs von Leon stand, zuerst entrissen, und der Sohn dieses Mannes wurde der erste König von Portugal. Nach und nach wurden die Mauren nach Süden zurückgedrängt, bis schließlich auch die südlichste Provinz Algarve¹ erobert war, und am Schlusse des 12. Jahrhunderts die Mauren aufgehört hatten im römischen Lusitanien zu herrschen.

Aber die Portugiesen waren ebenso wie die Spanier nicht zufrieden damit, die Halbinsel von den maurischen Eindringlingen gesäubert zu haben, sondern versuchten den Krieg ins Land des Feindes zu tragen, wozu sie durch die aufreizenden Angriffe der maurischen

¹ Von dem arabischen Al-gharb, der Westen, der Sonnenuntergang. Der Titel des Königs von Portugal ist: „König von Portugal und der Algarven diesseits und jenseits der See in Afrika“ u. s. w.

Piraten veranlaßt wurden. Im Jahre 1415 landete, wie schon berichtet, ein portugiesisches Heer an der Küste von Marokko und nahm die Festung Ceuta, das römische Septa, ein.

Es wurde nun an der Küste von Marokko eine Stadt nach der andern von den Portugiesen erobert und eine Niederlassung nach der andern von ihnen angelegt, so daß der König von Portugal in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts zu den Anrechten auf das marokkanische Reich, welche noch heute durch die formelle Weiterführung seiner Würden behauptet werden, größtenteils berechtigt war. Die meisten dieser vorgeschobenen Posten wurden einige Jahre vor oder kurz nach der Niederlage des jungen Königs Dom Sebastian wieder aufgegeben. Wie schon im ersten Kapitel erwähnt, wurde Sebastião o Desejado, Sebastian der Erwünschte, erst 23 Jahre alt von dem Gründer der scherifischen Dynastie von Marokko 1578 auf dem verhängnisvollen Felde von Kasr-el-Kebir besiegt und erschlagen. Ceuta wurde 1580 von Spanien übernommen und erhielt eine Garnison spanischer Soldaten²; zwei oder drei andere marokkanische Städte, welche nach der Schlacht von Kasr-el-Kebir noch in Händen der Portugiesen geblieben waren und eine Garnison von portugiesischen Soldaten besaßen, fielen 1640 bei der Trennung Portugals von Spanien wieder an Portugal zurück. Von diesen wurde 1662 Tanger an England abgetreten und Saffi 1641 den Mauren überlassen, noch andere wurden 1689 von den Mauren genommen und zuletzt ging 1770 auch Masagan verloren.

Der zweite Sohn des Königs Johann I. (regierte von 1385 bis 1433) aus seiner Ehe mit der Tochter des Engländers John of Gaunt, namens Heinrich, wurde wegen seines Interesses für überseeische Entdeckungen allgemein unter dem Namen „Heinrich der Seefahrer“ bekannt. Er war 1415 bei der Belagerung von Ceuta zugegen, soll sich nach dessen Einnahme mit vielem Interesse nach der Beschaffenheit Marokkos und des unbekanntem Innern von Afrika erkundigt und durch die Mauren auch von Timbuktu gehört haben.

Nach seiner Rückkehr nach Portugal ließ er sich auf dem felsigen Vorgebirge Sagres nieder und widmete sich der Förderung der Erforschung der afrikanischen Küste. Unter seiner Leitung zog eine Expedition nach der anderen aus. Zuerst wurde 1434 das Kap Bojador im Süden der marokkanischen Küste von Gil Eannes umschifft.³ Von

² 1668 endgültig von Portugal an Spanien abgetreten.

³ Es war italienischen und normannischen Seefahrern schon ein Jahrhundert früher bekannt gewesen.

1441 bis 1442 passierten Antonio Gonsalvez und Nuno Tristam das Cap Blanco an der Saharaküste und erreichten den Rio d'Ouro oder Goldfluß⁴, von wo sie etwas Goldstaub und 10 Sklaven mitbrachten. Als Prinz Heinrich diese Sklaven dem Papste Martin V. übersandte, übertrug dieser Portugal das Besitzrecht und die Souveränität über alle Länder, welche zwischen Cap Blanco und Indien entdeckt werden würden. 1445 machte ein Portugiese namens João Fernandez die erste Forschungsreise über Land; er brach ganz allein von der Mündung des Rio d'Ouro auf und reiste über 7 Monate im Innern umher. Im folgenden Jahre wurde von Diniz Diaz der Senegal erreicht und Cap Verde umschifft, sowie 1448 die Küste bis nach Sierra Leone erforscht. Von 1455 bis 1456 entdeckte Cadamosto, ein Venetianer in portugiesischen Diensten, die Capverdischen Inseln, besuchte die Flüsse Senegal und Gambia, und erlangte viele Nachrichten über Timbuktu, den Gold- und Elfenbeinhandel mit der Küste, und über die Wege des Landhandels von den Nigerländern zum Mittelländischen Meere. Die Portugiesen versichern, daß einige Jahre später zwei portugiesische Gesandte Timbuktu tatsächlich erreichten. Die Wahrheit dieser Behauptung ist indes ziemlich fraglich, denn wenn die Gesandten wirklich dorthin gelangt wären, so würden sie wahrscheinlich die übertriebenen Vorstellungen von dem Reichtum und der Bedeutung dieser Negerhauptstadt zum Teil zerstreut haben. 1462, zwei Jahre nach dem Tode des Prinzen Heinrich, erforschte Pedro da Cintra die Küste bis zum heutigen Liberia, und hierauf folgten bis zum Jahre 1471 die Erforschungen des Nigerdeltas und der ganzen Guineaküste bis zum Ogowe südwärts.

Auf Veranlassung des Prinzen Heinrich war 1448 an der südlich von Cap Blanco gelegenen Arguinbai ein Fort erbaut worden und wenige Jahre später bildete sich eine portugiesische Gesellschaft für den Handel mit Sklaven und Gold an der Guineaküste. Die erste von dieser Gesellschaft ausgesandte Expedition hatte den Erfolg, 200 Negerklaven nach Portugal senden zu können, und von da ab wurde der Sklavenhandel immer ausgedehnter und einträglicher. In den ersten Zeiten brachte dieser Handel nur wenig oder gar kein Elend für die Sklaven mit sich, denn diese vertauschten ein gehetztes unsicheres Dasein unter den wilden Stämmen Afrikas mit einer verhältnismäßig freundlichen Behandlung und bequemeren Lebensführung in dem schönen Portugal, wo sie als Hausgesinde sehr beliebt waren.

⁴ Rio d'Ouro ist kein Fluß, sondern nur ein Meeresarm.

1481 beschlossen die Portugiesen, nachdem sie einige Jahre lang die Goldküste untersucht hatten, zum Schutze ihres Handels dort ein Fort zu bauen, welches 1482 vollendet wurde. Der starkbefestigte Platz, São Jorge da Mina genannt⁵, auf welchem als Zeichen der Souveränität die portugiesische Flagge wehte, blieb über hundert Jahre im Besitz der Portugiesen. In demselben Jahre, in welchem dieser erste portugiesische Posten an der Goldküste errichtet wurde⁶, setzte Diogo Cam die Erforschung der afrikanischen Küste bis zur Mündung des Ogowe fort. Drei Jahre später, 1485, entdeckte er auch die Mündung des Congo und befuhr diesen Fluß mit seinen Schiffen stromaufwärts bis zum heutigen Boma. Diogo Cams Entdeckungen wurden von Bartolomeu Diaz fortgeführt und dieser umschiffte, als er an der südwestlichen Küste Afrikas entlang fuhr, ohne es zu wissen, bei stürmischem Wetter das Cap der guten Hoffnung. Er erreichte die Küste erst wieder bei der Algoabai und auf der Rückreise von hier bekam er das berühmte Cap in Sicht, welches vom Könige Johann II. „das Cap der guten Hoffnung“ getauft wurde.

Nunmehr erfaßte die Portugiesen der Gedanke, auf dem Wege der Umschiffung Afrikas Indien erreichen zu können. Sie hatten von den Arabern, welche sich zu der Zeit in vollem Besitz der afrikanischen Küste befanden, Gerüchte von der Umschiffbarkeit Afrikas gehört.⁷ Ein Portugiese namens Pero de Covilhão, der 1486 nach Ägypten und von dort durch das Rote Meer nach Indien reiste, hatte auf seiner Rückreise die meisten der arabischen Niederlassungen an der Ostküste Afrikas bis Sofala südwärts besucht. Die Nachrichten, welche er zurückbrachte, entschieden die Entsendung einer Expedition unter Vasco da Gama mit dem Auftrage, um das Cap der guten Hoffnung nach den arabischen Kolonien und von dort nach Indien zu segeln. Vasco da Gama brach 1497 auf und machte seine berühmte Reise um das Cap nach Sofala, wobei er unterwegs Natal besuchte und

⁵ Gegenwärtig als Elmina bekannt.

⁶ Nach Überlieferungen, die in einem anderen Kapitel erwähnt werden sollen, haben normannische Kaufleute aus Dieppe im 13. Jahrhundert an der westafrikanischen Küste Handelsstationen angelegt, im besonderen bei „la Mine d'Or“, dem heutigen Elmina. Die Normannen waren dort also möglicherweise die Vorgänger der Portugiesen.

⁷ Es wurde bereits erwähnt, daß arabische Schiffe, welche von Wind und Wetter am Cap der guten Hoffnung vorbeigetrieben wurden, die Nachricht von dem nördlichen Verlauf der Küste jenseits des Caps gebracht hatten.

diesem den Namen gab. In Sofala verschaffte er sich einen arabischen Lotsen, der ihn nach Malindi und von dort weiter nach Indien brachte. Auf seiner Rückreise nahm Vasco da Gama Besitz von der Insel Moçambique und besuchte den Fluß Quelimane in der Nähe der Sambesimündung. In den auf Vasco da Gamas Entdeckungen folgenden Jahren segelten zahlreiche gut ausgerüstete Expeditionen nach Indien. Wenn auch das Hauptziel, welches die Befehlshaber dieser Expeditionen im Auge hatten, Indien war, so wurde doch auch der Anlegung von Forts und Niederlassungen längs der Ostküste Afrikas große Aufmerksamkeit zugewendet, sowohl um den Seeweg nach Indien um das Cap zu schützen, als auch um den portugiesischen Handel mit dem Innern zu fördern. Fast in allen Fällen verdrängten die Portugiesen zu diesem Zwecke einfach die Araber aus ihren Sitzen, gerade so wie die letzteren möglicherweise einst die Phönizier oder Sabäer (Feueranbeter) verdrängt hatten. Arabische Niederlassungen befanden sich damals zu Sofala, Quelimane, Sena am Sambesi, Moçambique, Kilwa, Sansibar, Mombassa, Malindi, Lamu und Magdischu. Sofala wurde 1505 von Pedro de Anhaga genommen, 1507 nahm Tristan d'Acunha Sokotra und Lamu und in demselben Jahre wurde von Duarte de Mello Moçambique eingenommen und befestigt. Kilwa und die in dessen Umgegend befindlichen arabischen Niederlassungen wurden in der Zeit von 1506 bis 1508 besetzt und wenig später gelangten auch die übrigen vorerwähnten arabischen Plätze in den Besitz der Portugiesen. Auch Aden an der Südküste Arabiens, die Insel Ormuz im persischen Golf und verschiedene andere Plätze an der Omanküste einschließlich Maskats waren zu dieser Zeit portugiesischer Besitz. Der schon erwähnte Pero da Covilhão, welcher auf seiner Reise über Cairo nach Indien bereits vor Vasco da Gamas Umseglung des Caps Ostafrika besucht hatte, war auf der Rückreise nach Abessinien gegangen, um auch dieses Land, von welchem man ihm in Cairo erzählt hatte, kennen zu lernen.

Vor diesem Zeitabschnitte der Weltgeschichte und seit der Zeit der ersten Kreuzzüge hatte sich die Legende von dem Priester Johann entwickelt, einem christlichen Monarchen, der im Herzen Asiens oder Afrikas herrschte, ein Lichtblick inmitten der Dunkelheit des Heidentums. Der Hof dieses Priesters Johann wurde an einen irgendwo zwischen Senegambien und China gelegenen Ort verlegt. Der Ursprung der Legende ist wahrscheinlich darauf zurückzuführen, daß sich, von fast aller Verbindung mit der übrigen Christenheit abgeschnitten, das griechische Christentum in Abessinien dauernd erhalten

hatte. Von der Zeit Pero oder Pedro Covilhãos an bis zum 17. Jahrhundert zogen noch verschiedene andere portugiesische Forscher und Missionare nach Abessinien. Einige portugiesische Jesuiten drangen sogar weit südwärts von Abessinien in Länder vor, welche seitdem erst innerhalb der letzten Jahre wieder von Europäern besucht worden sind. Die portugiesische Kultur hat in Architektur sowohl als auch in anderen Dingen ihre Spuren deutlich in Abessinien hinterlassen. Auch der Name, den wir für dieses ehemalige Äthiopien gebrauchen, ist eine portugiesische Umformung des arabischen und indischen Wortes „Habesch“, eines vulgären Ausdruckes unbekanntem Ursprungs für „Neger“.

Um dieselbe Zeit besuchten die Portugiesen auch die Küsten Madagaskars, worüber in dem Kapitel, welches sich mit dieser Insel beschäftigt, berichtet werden wird. Die Insel Madeira, welche den Portugiesen im 14. Jahrhundert bekannt geworden war, wurde im 15. von ihnen besetzt und erzeugte hundert Jahre später bereits den berühmten Madeirawein im Überfluß.⁸ Die Insel St. Helena, welche später die Holländer nahmen, und welche diesen von der Britisch-Ostindischen-Kompagnie wieder abgenommen wurde, entdeckten die Portugiesen 1502. Auch diese Insel besaß, nachdem sie mit Unterbrechungen ein Jahrhundert von den Portugiesen benutzt worden war, von ihnen gepflanzte Orangenhaine und Feigenbäume. Als Diego Cam 1485 vom Congo zurückkehrte, brachte er einige Congoeingeborene mit, die getauft und zum Christentum bekehrt wurden. Mit diesen und einer großen Anzahl von Missionaren fuhr Diego Cam einige Jahre später nochmals nach dem Congo. Seine Expedition traf 1491 an der Congomündung ein und begegnete dort einem Congohäuptling, welcher über die Uferprovinz Sonyo herrschte. Dieser Häuptling erblickte in den Ankömmlingen Halbgötter und behandelte sie dementsprechend mit großer Hochachtung, er ließ sich sogleich zum Christentum bekehren und seine Bekehrung war aufrichtig und dauernd. Unter seiner Leitung rückten die Portugiesen nach der ungefähr 300 Kilometer von der Küste entfernten Hauptstadt des Königs (des Landes Congo) vor, welcher sie den Namen São Salvador beileigten. Hier

⁸ Die von einer Rasse berberischer Abstammung bewohnten Canarischen Inseln, von denen schon griechische und römische Geographen wußten, waren im 14. Jahrhundert von den Normannen und Genuesen wieder entdeckt worden. Ein in portugiesischen Diensten stehender normannischer Abenteurer, Johann von Béthencourt, eroberte die Inseln, doch trat Portugal sie nach kurzer Besetzung 1479 an Kastilien ab.

wurden der König und die Königin getauft, und zwar auf die Namen des derzeitigen Königs und der Königin von Portugal, Johann und Leonora; der Kronprinz erhielt den Namen Affonso (Alfons). Das Christentum machte überraschende Fortschritte unter diesen Fetischanbetern, sie gingen bereitwilligst zur Verehrung der Jungfrau Maria und der Heiligen über und verabschiedeten ihre eingeborenen männlichen und weiblichen Götzen. Zu Beginn des 16. Jahrhunderts wurde das Königreich Congo von dem Bischofe von São Thomé besucht. Die Insel São Thomé und die nicht weit davon entfernten Prinzeninseln an der Guineaküste waren von den Portugiesen bald nach der Entdeckung der afrikanischen Westküste besiedelt worden. Dieser Bischof war zwar nicht im stande, im Königreich Congo seinen Sitz zu nehmen, erreichte aber, daß ein eingeborener Neger zum Bischof von Congo ernannt wurde. Letzterer, ein Mitglied des Königshauses von Congo und in Lissabon erzogen, war, so viel ich weiß, der erste Negerbischof, den die Geschichte kennt. Aber weder dieser, noch der nächste Negerbischof waren von großem Nutzen, denn unter der Herrschaft des letzteren entstand Mitte des 16. Jahrhunderts unter der eingeborenen Priesterschaft große Uneinigkeit, welche ein beträchtliches Nachlassen des christlichen Eifers verursachte. Nach dem Tode des Dom Diego (Königs von Congo) brach ein Bürgerkrieg aus, in welchem nacheinander die männlichen Mitglieder des Königshauses getötet wurden bis auf Dom Henrique, den Bruder des Königs. Dieser letztere starb indes auch bald nach seiner Thronbesteigung und überließ das Reich seinem Sohne Dom Alvarez. Während dieses Bürgerkrieges waren viele von den Portugiesen, welche die Könige von Congo als Lehrer, Künstler und Handwerker ins Land gezogen hatten, getötet oder vertrieben worden, weil man in ihnen die Ursache des Mißgeschickes erblickte, welches die Einmischung der Europäer dem Königreiche Congo gebracht hatte. Dom Alvarez war indes ein einsichtiger Mann, der das Übriggebliebene zusammenhielt, so daß die portugiesische Kultur noch für einige Zeit Fortschritte machte. Auf dem Wege des Christentums, das von der großen Menge des Volkes angenommen worden war, erhob sich jedoch nun jener Stein des Anstoßes, der noch heute auf allen Missionskonferenzen erörtert wird — die Polygamie. Ein Verwandter des Königs Dom Alvarez fiel dieserhalb vom Christentume ab und stellte sich an die Spitze einer reaktionären Partei. Merkwürdig genug ist dieser Mann in der Geschichte unter dem Namen „Bula Matadi“, d. h. Steinbrecher, bekannt geworden, ein Name, welcher über 300 Jahre später von den Congo-

völkern dem großen Forscher Stanley beigelegt wurde und seitdem die Benennung für die ganze Regierung des Congofreistaates von seiten der Eingeborenen geworden ist.

Um die Mitte des 16. Jahrhunderts erhielt der portugiesische Einfluß in Congo einen tödlichen Schlag. Das Königreich, welches die Küstenländer zu beiden Seiten des unteren Congoflusses umfaßte, wurde von einem wilden Stamme aus dem Innern, den „Jagga“, die eine den „Fan“ verwandte Rasse sein sollen, überschwemmt.⁹ Die Jagga, kräftige Menschen und wilde Kannibalen, trieben alles vor sich her, und der König und sein Hof flüchteten sich auf eine Insel im breiten Congo, nicht weit von Boma. Der König wandte sich nun um Hülfe an Portugal und der ausgezeichnete, aber unglückliche junge Monarch Dom Sebastian sandte ihm daraufhin Franzesko de Gova mit 600 Soldaten. Mit Hülfe dieser Portugiesen und ihrer Gewehre wurden die Jagga vertrieben. Hiernach verheiratete sich der König, welcher bis dahin ein für einen Christen sehr lockeres Leben geführt hatte, in aller Form, doch wurde ihm kein rechtmäßiger Erbe beschert, und er mußte einen natürlichen Sohn zu seinem Nachfolger ernennen. Zu dieser Zeit drängte der König von Portugal seinen Bruder vom Congo dazu, nach dem Vorhandensein wertvoller Metalle zu forschen. Ob außer Kupfer solche im Lande Congo vorhanden sind, ist bis heute noch nicht bekannt, aber zu jener Zeit vermutete man, daß es der Fall sei, und Portugiesen, welche in Diensten des Königs von Congo standen, rieten diesem, keine Auskunft darüber zu geben, zweifellos in der Absicht, die Kenntnis über Vorkommen von Metallen für sich zu verwerten. Nachdem sich die Jagga zurückgezogen hatten, versuchte der König Dom Alvarez wiederholt, mehr portugiesische Priester zu erlangen, und sandte zu diesem Zwecke mehrmals Gesandtschaften nach Portugal. Aber Dom Sebastian war in Marokko gefallen und sein Onkel, der Kardinal Henrique, welcher ihm auf dem Throne folgte, der letzte König aus dem Hause Burgund, war zu sehr mit den Angelegenheiten seines eigenen schwankenden Königreichs beschäftigt, um darauf eingehen zu können. Als aber Philipp II. von Spanien den Thron Portugals an sich gebracht hatte, entsandte er einen Portugiesen namens Duarte Lopez, um über das Land Congo zu berichten. Nachdem letzterer sich einige Zeit im Congolande aufgehalten hatte, trat er mit vielen Erkundungen über das Land und Botschaften des Königs die Rückreise nach Portugal an.

⁹ Die Jagga sind möglicherweise ein reinerer Bantustamm, dessen Nachkommen anscheinend die hinter Angola am Kuango lebenden Yaka sind.

Unglücklicherweise wurde jedoch sein Schiff durch Stürme nach Zentralamerika vertrieben, und als er Spanien erreichte, war der König zu sehr mit der Ausrüstung der großen Armada beschäftigt, um auf ihn zu hören. Duarte machte deshalb eine Pilgerfahrt nach Rom und wandte sich an den Papst, aber dieser hatte gleichfalls Gründe, nicht auf seine Vorschläge einzugehen. Während seines Aufenthaltes in Italien ließ er jedoch durch einen Italiener namens Filippo Pigafetta seinen Bericht über das Königreich Congo zusammen mit einer Aufzählung der portugiesischen Erforschungen und Eroberungen in Ostafrika niederschreiben und 1591 veröffentlichen.

Obgleich portugiesische Priester, wahrscheinlich Jesuiten, noch hundert Jahre länger fortfuhren, das Königreich Congo zu besuchen, so schwanden doch von Ende des 16. Jahrhunderts ab christlicher und portugiesischer Einfluß schnell dahin und das Land versank ins Heidentum zurück. Die Portugiesen scheinen sich die Abneigung des ziemlich stolzen Volkes durch ihre Anmaßung und Habsucht zugezogen zu haben. Mit Unterbrechungen hielten sie noch das nördlich von der Congomündung an der Küste gelegene Kabinda, sandten gelegentlich auch noch Gesandtschaften nach São Salvador, um den König von Portugal bei der Krönung eines neuen Congokönigs zu vertreten, und letzterer erhielt gewöhnlich einen portugiesischen Namen sowie gelegentlich eine Ehrenstellung in der portugiesischen Armee, aber erst gegen Ende des 19. Jahrhunderts nahm Portugal seine Herrschaft über die Congoländer tatsächlich wieder auf. England hatte sich während des 18. und des größten Teils des 19. Jahrhunderts beharrlich geweigert, portugiesische Herrschaft irgendwo nördlich vom Congo anzuerkennen, schlug jedoch 1884 vor, dies unter genügenden Garantien für Handelsfreiheit zu tun. Leider wurde der hierüber aufgestellte Vortrag von der Opposition des englischen Abgeordnetenhauses abgelehnt. Wäre er zu stande gekommen, so würde der untere Congo unter gemeinschaftlichen portugiesischen und englischen Einfluß gekommen und die beiderseitigen Ansprüche in Njassaland würden freundschaftlich beigelegt worden sein. Der törichte und unrechte Widerspruch einer Gesellschaft unpraktischer Menschenfreunde verhinderte diesen Vertrag und gab den anderen europäischen Mächten eine Gelegenheit, sich in die Congoangelegenheiten einzumischen. Portugal erzielte nichtsdestoweniger den Erfolg, sich das Territorium von Kabinda nördlich vom Congo und das alte Königreich Congo südlich von diesem Flusse zu sichern.

Obgleich die Portugiesen die Küste von Angola schon 1490 ent-

deckt hatten, versuchten sie doch erst 1574 sich in diesem Lande niederzulassen, als auf eine Aufforderung des Häuptlings von Angola, eines Vasallen des Königs von Congo, eine Expedition unter Paulo Diaz (Enkel des Entdeckers Bartolomeu) dorthin gesandt wurde. Diese Expedition landete an der Mündung des Quanzaflusses und erfuhr, daß der Häuptling von Angola, welcher sich um Hilfe an den König von Portugal gewandt hatte, gestorben war. Sein Nachfolger empfing Diaz zwar höflich, nötigte ihn aber, die Angolesen in lokalen Kriegen zu unterstützen, welche für die Portugiesen nicht viel Interesse hatten. Diaz fand im Innern Angolas viele Anzeichen von Christentum, woraus hervorging, daß Missionare von Congo schon vor seiner Expedition dort gewesen waren. Schließlich wurde es Diaz erlaubt nach Portugal zurückzukehren. Der König Dom Sebastião sandte Diaz nun nochmals nach Angola, dieses Mal jedoch als Eroberer, Kolonisator und Gouverneur mit sieben Schiffen und 700 Leuten. Die Ausreise von Lissabon im Jahre 1574 nahm drei und einen halben Monat in Anspruch, für die damaligen Segelschiffe eine verhältnismäßig kurze Zeit. Diaz nahm von der niedrigen und sandigen Halbinsel Besitz, welche den Hafen von São Paulo de Loanda bildet, und dort stießen 40 portugiesische Flüchtlinge aus dem Königreich Congo zu ihm. Er erbaute dann zur Sicherung seiner Stellung auf dem gegenüberliegenden Festlande von Loanda das Fort São Miguel und gründete daneben die Stadt São Paulo, welche die Hauptstadt der portugiesischen Besitzungen in Westafrika wurde, wie sie es auch heute noch ist.

Sechs Jahre lang herrschte völliger Friede zwischen den Portugiesen und den Eingeborenen, aber schließlich begann der König von Angola zu befürchten, daß die Portugiesen nach und nach sein ganzes Land in Besitz nehmen würden. Er verlockte daher 500 portugiesische Soldaten zu einem Kriege im Innern, wo er sie überfiel und niedermachte. Aber nach dieser Niederlage zeigten sich die glänzenden Fähigkeiten des Paulo Diaz, eines ausgezeichneten Mannes vom Schlage der alten portugiesischen Konquistadoren. Mit nur 150 Soldaten, allem was übrig geblieben war, rückte er gegen die Streitkräfte des Königs am Quanza vor und schlug sie mit großen Verlusten, wobei ihm allerdings der Besitz von Gewehren und Kanonen große Hilfe leistete. Die Angolesen wurden hiernach noch wiederholt geschlagen, bis sie schließlich den Kampf aufgaben, und um 1597 hatten sich die Portugiesen an beiden Ufern des Quanza in starken Stellungen festgesetzt. In diesem Jahre wurden von dem König von Spanien und

Portugal 200 flämische Ansiedler hinausgeschickt, die jedoch in sehr kurzer Zeit sämtlich an Fieber starben. Trotz vieler Rückschläge bemeisterten die Portugiesen indes langsam das Land südlich von Quanza bis Benguela. 1606 wurde ein interessanter, aber erfolgloser Versuch gemacht, eine Verbindung vom Quanza nach dem Sambesi quer durch das südliche Zentralafrika herzustellen. Ein ähnlicher kühner Schritt war fast ein Jahrhundert früher schon unternommen worden, indem man den Forscher Gregorio de Quadra von der Congomündung über Land nach Abessinien aussandte. Von dem unglücklichen Manne hat man nie wieder etwas gehört; Welch ein Stoff für einen Roman! Was für außerordentliche Erfahrungen konnte der kühne Portugiese in den oberen Congoländern machen, wenn er bis dahin vordrang, denn zu dieser Zeit waren jene Länder noch völlig unberührt von europäischem Einfluß, eine Bedingung, die längst nicht mehr für die Eingeborenen des dunkelsten Afrikas zutraf, als Stanley zuerst die Geographie dieser Gegenden erkundete. In den dreieinhalb Jahrhunderten, welche seitdem verflossen waren, hatten selbst diejenigen Wilden im Herzen Afrikas, die möglicherweise von der Existenz weißer Menschen noch nichts wußten, doch schon vieles von den Erzeugnissen des Weißen als Bedarfs- und Luxusgegenstände für ihre Lebensweise angenommen, wie z. B. Mais, Tabak, Yams, süße Kartoffeln, Maniok (Kassada), Ananas und Zuckerrohr.

Betrachten wir hier an passender Stelle die größten und wohlthätigsten Erfolge der portugiesischen Kolonisation in Afrika. Die bewunderungswürdigen alten Konquistadoren mögen hart und grausam verfahren sein, als sie den Afrikanern ihre Herrschaft aufzwangen, sie zu Sklaven machten oder zum Christentum bekehrten, aber sie trugen auch viel dazu bei, deren Lebensweise in Bezug auf Nahrungsmittel und sonstige Bedürfnisse aufzubessern. So führten sie schon in der frühesten Zeit ihrer afrikanischen Unternehmungen aus China, Indien und Malakka den Orangen-, Zitronen- und Limonenbaum nach Europa ein, wo bis dahin nur die von den Arabern mitgebrachte saure wilde Orange bekannt gewesen war, und pflanzten diese Bäume auch überall in ihren afrikanischen Niederlassungen an. Ebenso brachten sie das Zuckerrohr aus Ostindien nach verschiedenen Gegenden Brasiliens und Westafrikas, im besondern nach São Thomé, den Prinzeninseln, Congo und Angola. Auf Madeira pflanzten sie im 15. Jahrhundert den Wein, auf den Azoren, auf den Capverdischen Inseln und auf St. Helena im 16. Jahrhundert die Orangenbäume. Aus ihrer großen Besitzung Brasilien, welche mit erstaunlicher Schnelligkeit

eingenommen und organisiert wurde, brachten sie die Bisamente nach Ost- und Westafrika, welche seitdem weit in das Innere vorgedrungen ist und vielleicht schon den ganzen Erdteil durchquert hat. Ferner Chilipfeffer und Mais, Tabak, Tomaten, Yams, Ananas, süße Kartoffeln, Maniok, Ingwer und andere weniger bekannte Nährpflanzen. Der von ihnen eingeführte Mais ist gegenwärtig über ganz Afrika verbreitet, selbst da, wo man von der Existenz weißer Menschen noch nichts weiß. Sie führten auch das zahme Schwein in Afrika ein, an der Westküste auch die Hauskatze und vielleicht einige Hundarten. Im tropischen Ostafrika wird das Pferd im Norden mit einem arabischen, in den mittleren Gegenden mit einem portugiesischen und im äußersten Süden mit einem korrumpierten englischen Worte benannt. Den Arabern muß zugestanden werden, daß sie aus Asien Zuckerrohr, Reis ¹⁰, Zwiebeln, Gurken, hie und da Limonen und Orangen, Weizen und vielleicht noch andere Getreidearten ¹¹ nach Afrika gebracht haben. Letztere führten an Haustieren ferner das Kamel, in einigen Gegenden das Pferd, sowie bessere Arten von Haushühnern und Tauben ein. ¹² Die Engländer brachten die Kartoffel mit und führten in die meisten ihrer Kolonien das Pferd ein, sorgten stellenweise auch für Rindvieh, Schafe und Ziegen guter Zucht, sowie mancherlei europäische Gemüse und Früchte; sie pflanzten ferner den Teestrauch, den Kaffeestrauch (dieser wurde nur von einer Gegend Afrikas nach der andern überführt) und verschiedene andere Nutzpflanzen und Bäume an. Aber was bedeuten alle diese von den Engländern eingeführten Dinge, die kaum für den eigenen Bedarf genügten, im Vergleich zu der ungeheuer großen Wohltat Portugals.

Nähme man dem Afrikaner von den Nahrungsmitteln, von welchen er heutzutage lebt, nur einige wenige derjenigen Erzeugnisse fort, die ihm die Portugiesen aus dem fernen Osten und Westen gebracht haben, so würde er selbst mit dem notwendigsten Bedarf und den einfachsten Luxusgegenständen sehr unzureichend versorgt sein. Den Angaben über die von den Portugiesen eingeführten Gewächse seien hier noch die folgenden Daten hinzugefügt: Zuckerrohr und Ingwer

¹⁰ Reis und Zuckerrohr sind an verschiedenen Orten von den Portugiesen eingeführt.

¹¹ Der in Afrika nördlich vom 15. Grade nördlicher Breite gebaute Weizen ist den europäischen und ägyptischen Arten ähnlich, der von den Arabern am Sambesi eingeführte dagegen augenscheinlich roter Weizen aus Indien.

¹² Die Taube kommt indes in Nordafrika als Felsentaube auch wild vor.

wurden zu Anfang des 16. Jahrhunderts zuerst auf den unweit der Küste von Niederguinea gelegenen Prinzeninseln angepflanzt. Der Mais wurde um die Mitte des 16. Jahrhunderts in das Land Congo eingeführt (wo er Maza manputo genannt wurde).¹³

1621 kam eine anscheinend dem Königshause von Congo angehörige Häuptlingsfrau namens „Ginga Bandi“ nach Angola, befreundete sich mit den Portugiesen, ließ sich taufen und kehrte dann ins Innere zurück. Dort vergiftete sie ihren Bruder, den Häuptling oder König von Angola, und wurde dessen Nachfolgerin auf dem Throne. Nachdem sie auf diese Weise das Ziel ihres Ehrgeizes erreicht hatte, stellte sie sich an die Spitze der nationalen Partei und versuchte die Portugiesen aus Angola zu vertreiben. Dreißig Jahre lang kämpfte sie gegen die Portugiesen, und wenn sie deren Macht auch nicht ernstlich erschüttern konnte, so vermochten diese doch auch wenig mehr als sich in ihrem Besitz zu halten. Jetzt erschien aber ein ernstlicherer Feind auf der Szene, die Holländer (Niederländer). Diese machten sich den Umstand zu Nutzen, daß Portugal von Spanien annektiert worden war, und dehnten ihre Repressalien gegen Spanien auch auf portugiesisches Gebiet aus. In der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts unternahmen sie mehrere entschlossene Angriffe, um sich Angolas zu bemächtigen, und 1641, ein Jahr nachdem Portugal unter dem ersten Könige aus dem Hause Braganza

¹³ De Lopez, welcher in seiner Beschreibung der Congogegend am Ende des 16. Jahrhunderts diese Tatsache erwähnt, macht auch andere interessante Mitteilungen, so unter anderen, daß die Kokosnußpalme von den Portugiesen an der Westküste Afrikas bereits vorgefunden wurde. Wie wir wissen, hat diese Palme ihren Ursprung auf den asiatischen Inselgruppen oder auf denen des Stillen Ozeans. Man könnte sich vorstellen, daß die Nuß von dort durch die Meeresströmung nach der Ostküste Afrikas getragen wurde, wie sie aber die Westküste erreichen sollte, ist nicht ersichtlich, um so weniger, als sie südlich von der Delagoabai nicht mehr wächst. Ich glaube daher, daß die Kokospalme an der Küste des tropischen Westafrika von den Europäern eingeführt worden ist. De Lopez erwähnt zum erstenmal die Banane unter dem Namen „Banana“, den er in einer Weise gebraucht, als ob es ein Congo- oder afrikanisches Wort wäre. Bis dahin war diese Frucht in Europa nur oberflächlich unter ihrem arabischen Namen, den man in „Musa“ latinisiert hatte, bekannt gewesen. Lopez erzählt ferner, daß das Zebra von den Eingeborenen gezähmt und geritten wurde. Dies muß sich auf das Zebra im südlichen Angola beziehen, da es in den Waldländern am Congo wahrscheinlich niemals irgend eine Art des wilden Esels gegeben hat.

seine Unabhängigkeit wiedererlangt hatte, eroberten sie São Paulo de Loanda. Die Portugiesen zogen sich an den Quanza zurück, wo die Holländer sie durch mehrere sehr verräterische Angriffe vergeblich aus ihren befestigten Stellungen zu vertreiben versuchten. Inzwischen war Portugal reorganisiert worden, so daß Verstärkungen von Brasilien nach Angola geschickt werden konnten. Die Portugiesen wurden hierdurch in den Stand gesetzt, zum Angriff übergehen zu können, sie erstürmten mit einem Verluste von 163 Leuten die Stadt São Paulo, drängten die Holländer in das Fort São Miguel zurück und belagerten sie darin. Es gelang ihnen, die Belagerten über ihre Stärke zu täuschen, so daß sich schließlich die Holländer in Stärke von 1100 den nur 750 zählenden Portugiesen übergaben. Nachdem auf diese Weise São Paulo de Loanda wieder genommen war, zerstörten die Portugiesen planmäßig alle holländischen Niederlassungen an der Küste von Niederguinea bis Loango nordwärts. In den letzten Jahren des 17. Jahrhunderts wanderten fast alle Missionare, welche noch in dem Königreich Congo geblieben waren, nach dem ruhigeren und besser gedeihenden Angola aus. Infolge des von den Portugiesen in großem Umfange betriebenen Sklavenhandels gelangte Angola zu großer Blüte und 1694 bereits wurden Kupfermünzen eingeführt. Ähnlich wie hier brachte auch in andern europäischen Niederlassungen der Sklavenhandel damals einen großen Aufschwung hervor.

1758 dehnten die Portugiesen ihre Herrschaft nordwärts von São Paulo de Loanda bis in das Land Ambriz aus, doch blieb diese sehr unsicher und hat sich erst in den letzten Jahren befestigt. Ungefähr zur selben Zeit wurde auch Benguela endgültig in Besitz genommen und der portugiesische Einfluß dehnte sich langsam weiter nach Süden aus, bis er 1840 durch die Errichtung der Niederlassung Mossamedes¹⁴ (die jetzt sehr in Blüte steht) seine gegenwärtige Grenze erreichte, ziemlich genau auf dem 15. Grade südlicher Breite.

Zwischen 1807 und 1810 wurden Versuche gemacht, um eine Verbindung nach dem Reiche des Muata Jamvo und von dort nach Moçambique herzustellen, die aber keinen Erfolg hatten. 1813 und in den folgenden Jahren machten sich erneute Anstrengungen zur Kolonisation durch die Schaffung öffentlicher Anlagen in Angola bemerkbar. Neben anderen Verbesserungen wurde der Versuch gemacht, durch einen Kanal Trinkwasser vom Quanza nach São Paulo zu leiten, da die Stadt nicht genügend gutes Trinkwasser hatte. Schon die

¹⁴ So benannt nach dem Baron von Mossamedes, einem Gouverneur von Angola und späteren Kolonialminister.



Holländer hatten dasselbe ausführen wollen, waren aber durch ihre Vertreibung daran verhindert worden. Die zu diesem Zwecke zu Anfang des 19. Jahrhunderts unternommenen Anstrengungen blieben erfolglos, aber vor etwa 10 Jahren ist der Kanal vollendet worden, und hat sich seitdem der Gesundheitszustand der Stadt sehr gebessert.¹⁵ Die portugiesische Herrschaft landeinwärts von Angola hat im 19. Jahrhundert abwechselnd zu- und abgenommen, im ganzen sich jedoch bedeutend ausgedehnt. Livingstone traf die Portugiesen sogar am oberen Kuango an, einem Nebenflusse des Congo, welcher lange Zeit die östliche Grenze Angolas bildete. Von dort mußten sie sich zwar infolge von Aufständen der Eingeborenen später wieder zurückziehen, haben gegenwärtig aber ihre Herrschaft und ihren Einfluß nach Osten weit darüber hinaus bis zum Kassai (Nebenfluß des Congo) vorgeschoben. Im Jahre 1875 verließ eine Gesellschaft störrischer Buren Transvaal wegen eines Streites mit den Lokalbehörden, trekte in nordwestlicher Richtung durch die Wüste, überschritt den Kunenefluß (die südliche Grenze des portugiesischen Westafrika) und lies sich auf der gesunden Hochebene östlich der Serra Chella nieder. Man fürchtete eine Zeit lang, daß sie sich den Portugiesen widersetzen und einen kleinen Burenstaat bilden würden. Um dieselbe Zeit wanderten auch holländisch sprechende Burenhottentotten aus der Küstengegend in den Distrikt Mossamedes ein. Durch liberale Zugeständnisse und schlaue Verhandlungen in Verbindung mit der Ausführung mehrerer wichtiger Anlagen, wie eines Fahrweges über die Serra Chella, brachten die Portugiesen indes die Buren dahin, ihre Oberhoheit anzuerkennen. Seitdem sind diese Buren den Portugiesen sehr nützlich geworden. Die Sklaverei wurde im portugiesischen Westafrika erst 1878 abgeschafft, während der Sklavenhandel schon im ersten Viertel des 19. Jahrhunderts aufgehoben worden war.¹⁶

Vor dieser Zeit hatte der Sklavenhandel den portugiesischen Besitzungen (Angola, São Thomé, Prinzeninseln, das portugiesische Fort an der Küste von Dahome) einen außerordentlichen Gewinn

¹⁵ Anmerkung des Übersetzers. Der Verfasser irrt sich hier insofern, als vor 10 Jahren nicht ein Kanal, sondern eine Röhrenwasserleitung und nicht vom Quanza, sondern von dem weit näheren Flusse Bengo angelegt worden ist.

¹⁶ Anmerkung des Übersetzers. Es wurde zu letzterer Zeit nur die Ausfuhr von Sklaven oder der überseeische Handel aufgehoben, denn innerhalb des portugiesischen Besitzes bestand der Handel noch ebenso wie die Sklaverei bis 1878 weiter.

gebracht. Die Aufhebung dieses Handels dagegen verursachte den vollständigen Ruin der Prinzeninseln, die sich noch nicht wieder erholt haben, einen zeitweiligen Ruin für São Thomé und teilweise auch den Ruin für Angola, welches letztere kaum noch der Unterhaltung wert gehalten wurde. São Thomé hat sich seitdem durch die Energie einiger Pflanzer, welche die Kultur des Chinarrindenbaumes einführten, wieder erholt. Brasilien tat, obgleich es sich von der Krone Portugals getrennt hatte, mehr als das Mutterland, um den Handel in diesen Besitzungen zu beleben. Unternehmende Brasilianer, wie Silva Americano, kamen in den 60er und 70er Jahren des 19. Jahrhunderts nach Angola und richteten einen Dampfschiffsverkehr auf dem Quanza, sowie industrielle Unternehmungen ein.¹⁷

Durch brasilianische, nordamerikanische und britische Einwirkung kam in den 80er Jahren eine Bahnverbindung von São Paulo de Loanda nach Casengo und Dondo am Quanza zustande, wodurch die Verbindung mit dem reichen Innern des Landes und besonders mit den Kaffeedistrikten auf der Wasserscheide des Congo verbessert worden ist. Die herrliche Insel São Thomé, welche gerade unter dem Äquator liegt, besitzt Berge, welche weit in ein gemäßigtes Klima hineinragen, und sind hier blühende Plantagen für Kaffee und Chinarrinde angelegt worden.

Die portugiesische Herrschaft erstreckt sich nordwärts bis zum linken Congoufer und außerdem auf das kleine Gebiet Kabinda, welches nur durch einen schmalen Streifen congostaatlichen Landes vom rechten Congoufer getrennt ist. Das portugiesische Protektorat über Dahome, welches übrigens niemals ein tatsächliches war, wurde zugleich mit seinem einzigen Stützpunkte, dem Fort São João d'Ajuda aufgegeben.¹⁸ Die portugiesischen Forts an der Goldküste waren noch

¹⁷ Anmerkung des Übersetzers. Daß gerade Brasilianer nach Angola kamen, hatte seinen Grund darin, daß Brasilien seinen großen Bedarf an Sklaven aus Angola bzw. aus den portugiesischen Besitzungen in Westafrika bezog und beide Länder durch den Sklavenhandel in vielfachen Beziehungen zueinander standen.

¹⁸ Nach dem mißlungenen Congovertrage von 1884 sollte dieses Fort England übergeben werden, wodurch ein französisches Protektorat über Dahome verhindert worden wäre. Obgleich die Portugiesen niemals in irgend einem Sinne Dahome beherrschten oder es kontrollierten, so waren doch ihr indirekter Einfluß und ihre Sprache am Hofe von Dahome vorherrschend geworden, weil sich eine Anzahl großer brasilianischer und portugiesischer Sklavenhändler im Lande niedergelassen hatte. Ihre kaffeebraunen Nachkommen bilden eine portugiesisch sprechende Kaste in Dahome.

nicht lange angelegt, als sie zu Beginn des 17. Jahrhunderts von den Holländern genommen wurden. Sierra Leone besetzten die Portugiesen nie, obgleich sie es entdeckt und benannt haben, dagegen hielten sie mehrere befestigte Stationen in dem merkwürdigen Flußgewirr zwischen Sierra Leone und dem Gambia. Es ist dies ein Gebiet von etwa 50 000 qkm, das heute sorgfältig abgegrenzt und als Portugiesisch Guinea bekannt ist. In den siebziger Jahren des 19. Jahrhunderts war es fraglich, ob nicht Portugal seine Oberhoheit aufgegeben habe, und England, welches in jenen Gewässern einen ausschließlichen Einfluß ausübte, versuchte an die Stelle Portugals zu treten. Die Angelegenheit wurde einem Schiedsgericht übertragen, dessen Spruch natürlich zu Ungunsten Englands ausfiel. In der Folge reorganisierten die Portugiesen ihre Kolonie Guinea und trennten sie von dem Gouvernement der Capverdischen Inseln. Diese letzteren sind ein sehr wichtiger Bestandteil des portugiesischen Besitzes an der Nordwestküste von Afrika; sie waren seit ihrer Entdeckung im 15. Jahrhundert beständig besetzt und verwaltet. Bei ihrer Entdeckung waren die Inseln unbewohnt, sind aber jetzt von einer dunkelfarbigen Rasse bevölkert, die von maurischen und Negersklaven abstammt; nur auf einzelnen der gesünderen befinden sich Ansiedler portugiesischer Abstammung. Wegen der schönen Häfen, welche die Inseln, besonders São Vicente, der Schifffahrt bieten, und ihres Wertes als Kohlenstation, mögen sie noch einstmals eine Rolle in der Weltgeschichte spielen.

Die Inseln Ascension und St. Helena wurden beide von den Portugiesen entdeckt und benannt. Die erstere wurde niemals besetzt, bis England sie 1815 als einen Vorposten für Napoleons Gefängnis in Besitz nahm. St. Helena wurde zu Anfang des 16. Jahrhunderts von den Holländern genommen und ging um die Mitte desselben Jahrhunderts in die Hände der Engländer über. Auch die südlichste dieser Ozeaninseln, das nach seinem Entdecker benannte Tristan d'Acunha, ist eine portugiesische Entdeckung, aber, was die Besetzung anbelangt, immer britischer Besitz gewesen.

An der Ostküste Afrikas nahm die portugiesische Kolonisation ihren Anfang erst zu Beginn des 16. Jahrhunderts, als Vasco da Gama nach Umseglung des Caps der guten Hoffnung das Vorhandensein alter arabischer Ansiedlungen und Sultanate von Sofala bis zum Somalilande enthüllt hatte.

Die Notwendigkeit, auf der langen Reise nach Ostindien Häfen zum Anlaufen zu haben, veranlaßte die Portugiesen bald nach Vasco da

Gamas berühmter Reise zur Besitzergreifung dieser arabischen Niederlassungen zu schreiten, wozu man sich um so eher entschloß, als der Krieg gegen die Mauren eine nie endende Vendetta der Portugiesen und Spanier erzeugt hatte und außerdem die Eroberung zu damaliger Zeit leicht war, denn die Portugisen besaßen Artillerie und die dortigen Araber keine.

Um 1520 hatten die Portugiesen die Araber nördlich vom Rovumaflusse aus Kilwa, Sansibar, Pemba, Mombassa, Lamu, Malindi, Brava und Magdischu, südlich von diesem Flusse aus Sofala und Moçambique verdrängt und sich an ihrer Stelle dort niedergelassen. An letzterem Orte sollen sie 1503 eine Handelsstation errichtet haben, aber die Insel Moçambique wurde erst 1507, nachdem von Duarte de Mello ein Fort erbaut worden war, vollständig von ihnen besetzt.¹⁹ Dieses Fort war damals und ist noch heute unter dem Namen „Praça de São Sebastião“ bekannt. Anfangs war Moçambique zum Hauptanlaufshafen für die nach Ostindien fahrenden Schiffe nach dem Verlassen des Caps der guten Hoffnung bestimmt, als man aber um 1505 eine ostafrikanische Kolonie zu gründen beschloß, schien für diese Sofala ein geeigneteres Verkehrszentrum als Moçambique. Das nahe dem heutigen Beira gelegene Sofala war ein alter arabischer Hafen und ein Sultanat; es war mehr als 1500 Jahre lang der Haupthafen an der Südostküste Afrikas gewesen, von welchem das in den Gruben von Manika gewonnene Gold nach dem Roten Meere und dem persischen Meerbusen verschifft wurde. Aus letzteren Gründen wurde die erste portugiesische Niederlassung an der Ostküste Afrikas „Kapitanat Sofala“ benannt. Moçambique nahm indes später an Bedeutung zu und gab schließlich dem portugiesischen Besitz in Ostafrika seinen Namen.

Der Quelimanefluß, den die Portugiesen für den Hauptmündungsarm des Sambesi hielten, wurde zu Anfang des Jahres 1498 von

¹⁹ Moçambique liegt auf einer kleinen, etwa drei Kilometer langen und einen Kilometer breiten Koralleninsel, die durch einen ungefähr fünf Kilometer breiten flachen Meeresarm vom Festlande getrennt ist. Es liegt an der Stelle, wo sich die afrikanische Küste am meisten Madagaskar nähert, und beherrscht daher den Kanal von Moçambique. Sein eingeborener Name war wahrscheinlich Musambiki; von den benachbarten Stämmen wird es jetzt Musibidi, Msambiji und Msamliki genannt. In schwierigen Zeiten der portugiesischen Herrschaft in Ostafrika war die Insel Moçambique zeitweise das einzige Stückchen Landes, welches die Portugiesen dort noch in Händen hatten.

Vasco da Gama entdeckt und befahren und von ihm „Fluß der guten Vorbedeutung“ genannt. Vasco da Gama blieb einen Monat auf diesem Flusse und es scheint, daß sich an der Stelle der heutigen Stadt Quelimane eine den Arabern gehörige Handelsstation befand; letztere hatten sich damals gerade in Sambesien niedergelassen. Quelimane soll nach portugiesischer Überlieferung der Name eines befreundeten Häuptlings gewesen sein, der als Vermittler zwischen ihnen und den Eingeborenen diente, wahrscheinlicher ist es jedoch eine Korruption des suahili-arabischen Wortes „Kaliman“, welches Dolmetscher bedeutet.

Die erste Handelsstation oder „Faktorei“ legten die Portugiesen zu Quelimane um das Jahr 1544 an. Um dieselbe Zeit hatten sie von dem Flusse Sena, wie sie den Sambesi nannten, und von der großen arabischen Niederlassung Sena an dessen Ufern Kunde erhalten. Sie hatten ferner sowohl von Quelimane als auch von Sofala aus, von dem mächtigen Reiche Monomotapa²⁰ und besonders von dessen Provinz Manika gehört, die voller Gold sein sollte. Da es sich wegen des Widerstandes der Eingeborenen als zu schwierig erwies, Manika von Sofala aus zu erreichen, so beschloß man, von Norden aus über Sena auf dem Sambesi dorthin zu gelangen. 1569 brach zu diesem Zwecke eine mächtige Expedition unter Führung des Gouverneurs und Generalkapitäns Franzesko Barreto von Lissabon auf. Nachdem er zuvor die Ostküste Afrikas bis Lamu bereist und eine beschleunigte Reise nach Indien gemacht hatte, landete Franzesko Barreto mit seiner Streitmacht, welche auch Reiterei und Kamele besaß, zu Quelimane und trat die Reise nach Sena an. Die Expedition wurde begleitet und in gewisser Beziehung auch geleitet von einem Unheil stiftenden Jesuitenpriester namens Monclaros, der die Ermordung seines Genossen Gonçalo de Silveira, welcher kurz vorher in den Monomotapaländern umgebracht worden war, rächen wollte.

Franzesko Barreto fand bei seiner Ankunft in Sena, daß dort neben der arabischen Stadt bereits eine kleine portugiesische Niederlassung erbaut worden war. Die Araber scheinen sich dort sehr gut mit den ersten portugiesischen Händlern vertragen zu haben, hegten

²⁰ Nach einigen Autoritäten ist das Wort eine Korruption von Muene-mutapa, d. h. „Herr Flußpferd“, weil am Sambesi oberhalb Tete das Flußpferd ein geheiligtes Tier war. Ich vermute indes, daß Muene-mutapa tatsächlich „Herr der Goldgruben“ bedeutet, da von den Eingeborenen ein Loch im Boden zur Goldgewinnung mtapo oder mutapo genannt wird.

jedoch offenbar Argwohn gegen die mächtige Expedition Barretos und es heißt, daß sie die Pferde und Maulesel vergifteten. In Wirklichkeit scheinen aber diese Tiere einfach an den Bissen der giftigen Tsetsefliege gestorben zu sein. Von Sena aus sandte Barreto eine Gesandtschaft an den Kaiser von Monomotapa mit dem Anerbieten, ihm gegen seinen aufständigen Vasallen Mongase Hülfe zu leisten. Nach Empfang einer Einladung zum Besuch des Kaisers rückte ein Teil der portugiesischen Streitkräfte am rechten Ufer des Sambesi landeinwärts vor, erreichte aber anscheinend niemals das Ziel, weil er durch fortgesetzte Angriffe der feindlichen Eingeborenen gezwungen wurde, nach Sena zurückzukehren. Bald darauf traf die Nachricht von einem in Moçambique ausgebrochenen Aufstande ein. Barreto übergab infolgedessen das Kommando über die Expedition einem Leutnant und eilte in Begleitung des Priesters Monclaros nach Moçambique, wohin sie die Fahrt in einem Kanoe auf dem Sambesi stromabwärts bis zur Luabomündung und von dort auf einer Dhau machten. Beide kehrten später nach Sena zurück, doch starb Barreto bald nach der Rückkehr. Nach seinem Tode ging die Expedition nach Moçambique und versuchte durch Sofala nach Monomotapa vorzudringen, wurde aber zurückgeschlagen. Die portugiesischen Chronisten, welche diese Expedition beschreiben, äußern sich höchst erbittert über den Jesuiten Monclaros, dessen Ratschlägen alles Unglück und alle Mißgriffe zugeschoben werden.

Für die nächste Zeit wurde die weitere Erforschung des Sambesi und des Innern von Moçambique durch den mit den Türken ausgebrochenen Streit verhindert. Infolge der Eroberung Ägyptens und auf Anstiften Venedigs entsandte der türkische Sultan im Jahre 1584 eine mächtige Flotte aus dem Roten Meere nach der ostafrikanischen Küste, welche bis Mombassa vorging und sich anschickte, den Portugiesen die Herrschaft im Indischen Ozean streitig zu machen. Die Türken wurden jedoch von dem Admiral Thomé de Sousa Coutinho mit beträchtlichem Verlust geschlagen, wodurch die portugiesische Herrschaft nicht nur zu Sansibar und an der Sansibarküste gestärkt, sondern auch an der Südküste Arabiens und im Persischen Meerbusen befestigt wurde.

Gegen Ende des 16. Jahrhunderts hatten die Portugiesen mit den Eingeborenen im Innern von Monomotapa hinter Kilwa, auf dem Festlande von Moçambique²¹, und in der Nachbarschaft von Tete am

²¹ Dort bringen sie erst jetzt den trotzigen Makuastamm zur Unterwerfung.

Sambesi schreckliche Kämpfe zu bestehen. Bald darauf erschienen die ersten holländischen Freibeuter in den ostafrikanischen Gewässern, von denen einige sogar Moçambique förmlich belagerten. Im Jahre 1609 traf in Moçambique der erste portugiesische Gouverneur für Ostafrika ein, womit diese Besitzung endgültig von der Verwaltung der indischen getrennt wurde; zugleich wurde sie auch der geistlichen Gerichtsbarkeit des Erzbischofs von Goa entzogen und dem Prälaten von Moçambique unterstellt. Unterdessen waren die Anstrengungen zur Erreichung der Goldfelder südlich vom Sambesi insoweit erfolgreich gewesen, als sich bei verschiedenen Expeditionen nicht nur die Offiziere, sondern sogar die Soldaten beträchtliche Mengen Gold verschafft hatten. Aber die Erwartungen der Portugiesen von dem Reichtum an Gold und Silber (denn sie suchten auch nach Silberminen, die am Sambesi vorhanden sein sollten) wurden sehr enttäuscht, so daß später im 17. Jahrhundert hauptsächlich wegen der geringen Ergebnisse der Goldgewinnung ihr Interesse an der ostafrikanischen Besitzung sehr nachließ. Um die Mitte des 17. Jahrhunderts wurde indes eine andere Quelle des Reichtums aufgefunden, welche für die folgenden zweihundert Jahre den Niederlassungen an der Ostküste Afrikas ein flitterhaftes Gedeihen brachte — ich meine den Sklavenhandel. Im Jahre 1645 wurden die ersten Sklaven von Moçambique nach Brasilien ausgeführt. Die Veranlassung hierzu war der Umstand, daß die Provinz Angola für einige Zeit in die Hände der Holländer gekommen war und daher der Bedarf Brasiliens an Sklaven dort nicht mehr beschafft werden konnte.

Moçambique und der Sambesi ersetzten infolgedessen für einige Zeit Westafrika als Sklavenmarkt. Im Jahre 1649 erschienen die Engländer zum erstenmal an dieser Küste, und zwei Jahre später wurden die Portugiesen sowohl durch die Anlage einer holländischen Kolonie am Cap der guten Hoffnung als auch durch die Errichtung französischer Faktoreien an der Küste von Madagaskar gestört, Ereignisse, welche von einem Schriftsteller der damaligen Zeit mit den prophetischen Worten: „Quantos passos para a ruina de Moçambique! Ebensoviele Schritte zum Ruin Moçambiques!“ begleitet werden.

Zur selben Zeit vertrieben die Araber die Portugiesen aus dem persischen Golf und aus Maskat, und gegen Ende des 17. Jahrhunderts begannen sie auch die Besitzungen an der Sansibarküste anzugreifen. 1698 hatte Portugal alle festen Plätze nördlich von Moçambique verloren und in demselben Jahre wurde auch das letztere, der letzte feste Halt, von den Arabern hart belagert und beinahe einge-

nommen. Es wurde dieses in der Tat nur durch den Freundschaftsdienst eines indischen Händlers gerettet, der die Portugiesen vor einem beabsichtigten Nachtangriffe warnte. Alle Posten an der Sansibarküste wurden zu Anfang des 18. Jahrhunderts nach einem Übereinkommen mit dem Imam von Maskat (der die gegenwärtige Dynastie von Sansibar gründete) von den Portugiesen endgültig aufgegeben.²² Diese Tatsache wurde 1752 durch die förmliche Festsetzung der Grenzen der portugiesischen Besitzungen in Ostafrika bei Gelegenheit ihrer gänzlichen Abtrennung vom Gouvernement Goa anerkannt. Nach einem Dekret vom 19. April 1752 erstreckte sich das Gouvernement Moçambique über Moçambique, Sofala, Rio de Sena (Sambesi), sowie über die ganze Küste und das Festland Afrikas zwischen dem Cap Delgado und der Bai von Lourenço Marquez (Delagoabai). Bis dahin war der portugiesische Handel in Ostafrika in eigenartiger Weise eingeschränkt worden, indem man ihn anfangs ausschließlich von den Gouverneuren und Staatsbeamten besorgen ließ und später Gesellschaften übertrug, denen Monopole verkauft wurden. 1687 kamen nach längerem Fernbleiben wieder indische Händler nach Moçambique, die sich dort niederließen, und nach und nach wurde schließlich der Handel allen portugiesischen Untertanen gestattet. Allen Angehörigen anderer europäischer Staaten war er dagegen im portugiesischen Gebiet vollständig verboten und es entstand großer Zwist, als Franzosen und Holländer auf den Inseln und an der Küste der Provinz Moçambique Handel zu treiben versuchten. Um die Mitte des 18. Jahrhunderts ging man unglücklicherweise trotz vieler Proteste der Gouverneure zu dem Verfahren über, die schlimmsten Verbrecher nach Moçambique zu deportieren. Um diese Zeit ereignete sich auch noch eine Reihe anderer Unglücksfälle, welche der beklagenswerten Mißwirtschaft der portugiesischen Beamten zuzuschreiben sind. Die festen Plätze im Goldminenlande Manika mußten aufgegeben werden, ebenso Zumbo²³ am oberen Sambesi. Die Forts auf dem Festlande gegenüber Moçambique wurden von einem Heere der Makua genommen und selbst die Insel Moçambique fiel beinahe in die Hände der Neger vom Festlande.

Gegen Schluß des 18. Jahrhunderts trat indes wieder ein bedeutender Aufschwung ein und es folgte jetzt eine kurze Periode

²² Mit Ausnahme von Mombassa, welches wieder eingenommen und bis 1730 gehalten wurde.

²³ Zumbo, das nie viel mehr als eine Missionsstation der Jesuiten war, wurde 1740 verlassen.

zweckmäßiger portugiesischer Wirtschaft im südöstlichen Afrika, die einzige, welche Anerkennung verdient. Ein bedeutender Mann, Dr. Franzisko Jose Maria de Lacerda e Almeida, wurde auf seinen Wunsch zum Gouverneur von Sambesia ernannt und unternahm dann die erste wissenschaftliche Erforschung des südlichen Zentralafrika. Das Ergebnis seiner Reise war die Entdeckung von Kasembes Land, einem Teile des Lundareiches am Flusse Luapula und Moërose. Es ist interessant, daß schon 1796, nur ein Jahr nachdem die Briten Capstadt genommen hatten, Dr. Lacerda voraussah, daß diese Besitzergreifung zur Bildung eines großen britischen Reiches in Afrika führen würde, das sich wie ein Keil zwischen die portugiesischen Besitzungen Angola und Moçambique schöbe. Aber Dr. Lacerda erlag vorzeitig den Anstrengungen seiner Forschungsreisen und das Interesse der Portugiesen an Ostafrika wurde durch den Kampf auf Tod und Leben lahm gelegt, welchen sie im eigenen Lande mit den Franzosen zu führen hatten. Lange vor dieser Zeit, in der Mitte des 18. Jahrhunderts, waren die Jesuiten aus dem ganzen portugiesischen Ostafrika vertrieben worden und mit ihrem Fortgange war auch die geringe am oberen Sambesi geschaffene Zivilisation wieder zerfallen. Nach Lacerdas Reise ging unter diesen Umständen die Provinz Moçambique in einen Zustand von Untätigkeit und Verfall über, bis der Engländer Livingstone durch seine wunderbaren Reisen den wahren Lauf des Sambesi feststellte und die Aufmerksamkeit und das Interesse der ganzen Welt auf die Entwicklung des tropischen Afrika lenkte.

Auf allen alten portugiesischen Karten, wenigstens auf allen, welche vor Livingstones Reisen herausgegeben wurden, war der Sambesi kaum als großer Fluß zu erkennen. Er wurde gewöhnlich unter der Bezeichnung „die Flüsse von Sena“ erwähnt, da man allgemein glaubte, er bestehe aus einer Reihe paralleler Ströme. Ohne Zweifel war diese Ansicht durch die zahlreichen Mündungsarme des Sambesi verursacht worden. In der einen oder anderen Karte ist zwar der Lauf des Sambesi von seinem Zusammenfluß mit dem Kafue bis zum Meere ziemlich richtig angegeben, aber trotzdem ist die Tatsache nicht zu bestreiten, daß seine Bedeutung als Wasserstraße den Portugiesen noch gänzlich unbekannt war. Sie erreichten den Sambesi gewöhnlich auf dem Landwege von Quelimane aus und zogen dann eine Landreise an seinen Ufern der unsicheren Schiffahrt auf dem Flusse vor. Der Shire war mit Ausnahme seines Mündungsgebietes am Sambesi völlig unbekannt. Kapitän Owen (von der englischen Marine), welcher zu Anfang des 19. Jahrhunderts eine Reihe wichtiger Ver-

messungen an der West- und Ostküste Afrikas ausführte, stellte zuerst fest, daß ein Schiff von geringem Tiefgange in die Sambesimündung einlaufen und den Fluß bis Sena aufwärts befahren könne.

Livingstones große Reise quer durch den afrikanischen Kontinent zu Anfang der fünfziger Jahre des 19. Jahrhunderts lenkte die Aufmerksamkeit der britischen Nation und Regierung auf diese aussichts-volle Gegend, welche durch ihren ergiebigen Boden und wertvollen Erzeugnisse so reich von der Natur bedacht war. Livingstone wurde zum englischen Konsul zu Quelimane ernannt und ihm die Leitung einer gut ausgerüsteten Expedition zur Erforschung des Sambesi und seiner Nebenflüsse übertragen. Schon vor dieser Zeit hatte Portugal durch Gesetz die Sklavenausfuhr abgeschafft (die Sklaverei bestand bis 1878 zu Recht weiter) und den Handel in Ostafrika für alle Nationen freigegeben. Diese beiden Maßnahmen waren zweifellos auch für die britische Regierung eine Ermutigung, sich an der Entwicklung des südöstlichen Afrika zu beteiligen, besonders weil Livingstones Reisen dargetan hatten, daß die portugiesische Herrschaft weder weit landeinwärts, noch weitab von den Ufern des unteren Sambesi reichte. Die zweite Expedition Livingstones kann daher als der erste indirekte Schritt zur Gründung des heutigen britischen Protektorats von Zentralafrika betrachtet werden, dessen Gebiete zum großen Teil die von Livingstone am Schlusse seiner zweiten Reise vorgeschlagene Begrenzung einnehmen.

Zur Zeit der Erforschungen Livingstones erwachte jedoch die Eifersucht zwischen Portugiesen und Briten und es wurde ein starker Druck auf die britische Regierung ausgeübt, die Erfolge der Livingstoneschen Entdeckungen aufzugeben. Diese Vorstellungen in Verbindung mit den entmutigenden Ergebnissen anderer Unternehmungen in Ost- und Westafrika veranlaßten die britische Regierung zu Ende der 60er und Anfang der 70er Jahre des 19. Jahrhunderts, sich des Gedankens britischer Herrschaft im Innern des Erdteils zu entschlagen. Unterdessen machten die Portugiesen aner kennenswerte Anstrengungen zur Hebung dieser lange vernachlässigten Besitzungen. Es wurden große Verbesserungen vorgenommen, und die Städte Quelimane und Moçambique erhielten in Bezug auf Ordnung und Reinlichkeit ein ganz anderes Aussehen, welches vorteilhaft von andern europäischen Niederlassungen in Ostafrika absticht. Große Summen wurden für öffentliche Anlagen ausgegeben; so gab das Mutterland allein im Jahre 1880 nicht weniger als 3 140 000 Mark für die Errichtung öffentlicher Bauten in Ost- und Westafrika aus. Es wurden

gute Wege angelegt und Brücken gebaut, in der Stadt Moçambique wurde das hübsche Hospital eingerichtet. Außerdem wurden im Innern viele Militärposten gegründet und die am Zusammenfluß des Loangwa mit dem Sambesi gelegene Ortschaft Sumbo wieder besetzt. Trotzdem zog Livingstones Wirken und im besonderen sein Tod die Briten unvermeidlich wieder nach Sambesien. Im Jahre 1875 zogen die ersten Pioniere der heutigen Missionsgesellschaften den Sambesi hinauf und gelangten zu den Shirehochlanden. 1876 wurde mit der Anlage der Ansiedlung Blantyre begonnen und damit war der Grundstein zum britischen Zentralafrika gelegt. Dieses Vorgehen der Engländer trieb die Portugiesen zu immer größeren Anstrengungen an, um sich ihr erstrebtes Ziel, ein zusammenhängendes, quer durch Afrika von Angola bis Moçambique reichendes Gebiet zu sichern. Sie machten für kostspielige Expeditionen, welche keineswegs immer befriedigende oder abschließende Erfolge hatten, Ausgaben, die das Mutterland fast erschöpften. Ihre Politik gipfelte in dem Versuche, Serpa Pintos sich trotz des Widerstandes der Makolohöhauptlinge, welche sich unter britischen Schutz gestellt hatten, des Shirehochlands mit Gewalt zu bemächtigen. Die britische Regierung intervenierte infolgedessen und es fanden zwischen den beiden Mächten lange Verhandlungen statt, die schließlich zu einer Festsetzung der Grenzen der beiderseitigen Einflußsphären führten, welche beiden Teilen gerecht wurde, wodurch — hoffentlich für alle Zeit — jede Feindseligkeit zwischen England und Portugal bei afrikanischen Unternehmungen beseitigt sein wird. Moçambique war eine kostspielige Kolonie für das Mutterland. Von 1508 bis 1893 überschritten alljährlich die Ausgaben die Einnahmen und es war bisweilen ein jährliches Defizit bis zu 1000000 Mark vorhanden. Seit Bestehen der Kolonie wurde zum erstenmal im Jahre 1893 ein kleiner Überschuß nach Lissabon abgeführt und es ist fraglich, ob dieser Besitz für Portugal jemals gewinnbringend werden wird. Gegenwärtig befinden sich fast zwei Drittel des Handels in Händen britischer Untertanen, Indier und Europäer, der Rest verteilt sich auf französische, deutsche, portugiesische und holländische Handelshäuser und in geringem Umfange auf goanesische und andere portugiesisch-indische Händler.

Der Hauptausfuhrartikel der Provinz Moçambique sind Erdnüsse, die ölhaltigen Samenkerne der *Arachis hypogaea*, eine Hülsen tragende Pflanze, bei welcher die Samenhülsen abwärts in den Boden wachsen und dort zur Reife gelangen. Aus diesen Erdnüssen erzeugt man ein ausgezeichnetes und schmackhaftes

Öl, das im Geschmack kaum vom Olivenöl zu unterscheiden ist und einen großen Beitrag zu dem aus Frankreich ausgeführten sogenannten Olivenöl liefert. Aus letzterem Grunde werden wohl auch so viel Erdnüsse nach Marseilles verschickt. Der Kautschuk von Moçambique ist von ausgezeichneter Qualität und wird gut bezahlt. Andere Ausfuhrartikel sind Sesamsamen (zur Ölgewinnung), Kopra, Wachs, Elfenbein und Kupfer. Vor einigen Jahren legten einige unternehmende Leute auf dem Festlande in der Nähe der Stadt Moçambique Kaffeeplantagen an, aber die portugiesischen Behörden legten sofort schwere Abgaben darauf und so war der Anbau von Kaffee bald wieder vernichtet. Dasselbe kann vom Anbau der Kokospalme gesagt werden. Man beschloß zu einer Zeit diesen nützlichen Baum, welcher nur an der Küste fortkommt, in großem Umfange anzupflanzen, aber die Behörden legten auf jede Kokospalme eine jährliche Abgabe, so daß auch dieser Anbau bald wieder aufgegeben wurde. Das Elfenbein kommt hauptsächlich aus Ibo, vom Cap Delgado und von Quelimane; es stammt von den im Sambesibecken und in den östlichen Gegenden von Njassaland noch vorhandenen Elefanten. Mit Ausnahme des Elfenbeins werden die meisten der aufgeführten Erzeugnisse von den fruchtbaren Küstengegenden hervorgebracht, denn außerhalb eines Streifens kultivierten Landes von etwa 30 Kilometer Breite, welcher sich an der ganzen Küste Moçambiques entlang zieht, ist das Innere des Landes mit Ausnahme einiger Flußtäler trocken und unfruchtbar.

Unglücklicherweise ist der ganze Handel in der Provinz Moçambique sehr behindert durch die äußerst hohen Einfuhrzölle, welche bei vielen Gegenständen 37% des Wertes betragen; auch mit Ausfuhrzöllen sind einige Landeserzeugnisse belegt. Wenn diese mangelhafte Zollpolitik nicht wäre, würde das Land von zahlreichen indischen Händlern und von viel mehr Europäern besucht werden, als es gegenwärtig der Fall ist.

Portugiesischer Einfluß, wenn auch nicht portugiesische Herrschaft, erstreckte sich Ende des 17. Jahrhunderts südwärts bis zum nördlichen Ufer der Delagoabai, wo als Handelsstation die Niederlassung Lourenço Marquez gegründet wurde. Zu Beginn des 18. Jahrhunderts wurde diese Station von den Portugiesen aufgegeben und die Capholländer legten dort eine Faktorei an, welche 1727 von den Engländern zerstört wurde. Portugal erhielt indes seine Ansprüche auf Lourenço Marquez aufrecht und als 1776 ein in Diensten der Kaiserin Maria Theresia stehender Engländer namens Bolts (der vorher im Dienst der Englisch-Ostindischen Kompagnie gewesen) dort-

hin kam, um eine österreichische Handelsgesellschaft für den Handel von Flandern nach Ostindien zu gründen, protestierten die Portugiesen und erhoben Vorstellungen bei der österreichischen Regierung. Diese Proteste würden aber wohl wenig Wert gehabt haben, wenn nicht eine fürchterliche Fieberepidemie fast alle europäischen Ansiedler hinweggerafft hätte. Der österreichische Anspruch wurde infolge des letzteren Ereignisses aufgegeben und die Portugiesen machten ihre Anwesenheit mit Unterbrechungen durch Anlage eines Militärpostens oder einer Staatsfaktorei bemerkbar. Als Kapitän Owen zwischen 1822 und 1824 die Delagoabai besuchte, traf er dort eine kleine portugiesische Niederlassung an der Stelle der Stadt Lourenço Marquez (die letztere ist erst 1867 angelegt worden). Da Kapitän Owen die Wichtigkeit der Bai als Hafen erkannte und an ihrem südlichen Ufer kein Zeichen portugiesischer Anrechte vorfand, so schloß er mit dem Könige (Häuptling) von Tembe einen Vertrag ab, durch welchen der südliche Teil der Delagoabai an England abgetreten wurde. Die Portugiesen protestierten hiergegen dadurch, daß sie während Kapitän Owens Abwesenheit die britische Flagge entfernten, die aber 1824 wieder gesetzt wurde. Dem Vorgehen Owens folgte zwar kein wirkliches Besitzergreifen, aber andererseits taten auch die Portugiesen nichts, um ihre Herrschaft am Südufer der Bai sicherzustellen, bis in den 60er Jahren (19. Jahrhunderts) die wachsende Bedeutung Südafrikas die Engländer veranlaßte, ihre Ansprüche wieder geltend zu machen. Die Angelegenheit wurde Mac Mahon, dem Präsidenten der französischen Republik zur Entscheidung übertragen und sein Schiedsspruch — der notorisch beeinflußt war — sprach den Portugiesen nicht nur das Südufer der Delagoabai zu, sondern noch mehr Gebiet, als sie überhaupt beanspruchen konnten. England hatte sich auf einen ungünstigen Spruch schon einigermaßen vorbereitet, indem es vorher ein Abkommen getroffen, nach welchem diejenige Macht, der die ganze Delagoabai zufallen sollte, der andern das Vorkaufsrecht einzuräumen hatte.

Wenn man die zahlreichen in Blaubüchern niedergelegten Beweise liest, so hätte nach Ansicht des Verfassers jeder unbefangene Richter zu folgenden Schlüssen kommen müssen: Die portugiesischen Anrechte auf das Nordufer der Bai waren begründet, aber das Südufer hatten sie bis zu Kapitän Owens Eintreffen weder besetzt gehabt, noch Ansprüche darauf erhoben. Nach Kapitän Owens Flaggenhissung und Vertragsabschluß war das einzige, was die Portugiesen taten, die Entfernung der englischen Flagge, sie nahmen weder Be-

setzungen noch Vertragsabschlüsse zur Sicherung ihrer Rechte vor. Die britische Regierung, welche mit der Eroberung des Caplandes auch die Anrechte der Holländer auf das fragliche Gebiet erbte, hatte das Vorgehen Owens nicht rückgängig gemacht. Allerdings war der Flaggenhissung Owens keine unmittelbare Besetzung gefolgt, und wenn man den Fall nach den strengen Bestimmungen der Berliner Konvention von 1884 hätte beurteilen wollen, so würden die britischen Anrechte sehr schwache gewesen sein. Nach denselben Bestimmungen würden aber auch die portugiesischen Besitzungen in Ostafrika auf wenige befestigte Plätze beschränkt worden sein. England hatte begründeten Anspruch auf das Südufer der Delagoabai und der Urteilspruch Mac Mahons war nicht unbefangen, er war, wie man sagt, durch seine Frau, eine eifrige Katholikin, beeinflusst, welche man für die portugiesische Sache gewonnen hatte.

Infolge des Delagoabai-Schiedsspruches machten die Portugiesen entschlossene Anstrengungen zur Eroberung und Erforschung der Südostküste Afrikas und der Länder am unteren Sambesi. Im äußersten Norden der Provinz Moçambique hatten sie mit dem Sultan von Sansibar einen Streit über den Besitz der Tungibai und des Südufers der Rovumamündung. Nach dem unglücklichen Kampfe mit den Arabern im 17. und 18. Jahrhundert hatten sie das Cap Delgado zur Nordgrenze ihrer Besitzungen erklärt und danach würde ihnen zwar nicht die Rovumamündung, wohl aber die ganze Tungibai zugefallen sein. Demnach war es klar, daß der Sultan nur die Rovumamündung beanspruchen konnte und kein Recht auf die Tungibai hatte. Zu der Zeit, als England und Deutschland sich in das Sultanat Sansibar teilten, verlor Portugal die Geduld und machte 1889 eine bewaffnete Landung in der Tungibai, welche es seitdem behauptet. Die Deutschen entzogen Portugal indes den Besitz der Rovumamündung wieder, die sie als einen Teil des von ihnen übernommenen Sultanats Sansibar beanspruchten.

Die Gründung der britisch-südafrikanischen Kompagnie im Jahre 1889 und die dadurch bewirkte Entwicklung von Maschona und Matabeleland brachten es mit sich, daß abenteuernde britische Kaufleute in den portugiesischen Besitzungen südlich vom Sambesi umherstreiften und jedes Stück Land, welches die Portugiesen nicht gerade besetzt hielten, für Großbritannien in Besitz nahmen. Es bestand in England auch große Neigung, die portugiesischen Rechte auf den Punguefluß anzufechten, um über portugiesisches Gebiet einen Weg an die See bei Beira zu erlangen. Aber das Gefühl der Gerechtig-

keit überwog und die britische Regierung sanktionierte keine wirkliche Überschreitung portugiesischer Rechte. Nach vielen vergeblichen Versuchen kam im Juni 1891 eine Konvention zwischen England und Portugal zustande, wodurch die Grenzen zwischen den englischen und portugiesischen Besitzungen in Südwest- und Südostafrika, sowie im südlichen Zentralafrika ziemlich klar festgestellt wurden. Nach Beira und Chinde erlangte England zu annehmbaren Bedingungen Zugänge. Seit der Zeit sind wieder freundlichere Beziehungen zwischen Portugiesen und Briten entstanden. Beständig haben die Portugiesen Anstrengungen gemacht, die von der Natur reich bedachte Provinz unter ihre Botmäßigkeit zu bringen. Nachdem sie mit Großbritannien ins Einvernehmen gekommen waren, wurden sie im Süden eine Zeit lang von der Streitmacht Gungunyamas bedroht, einem Zulukönige, welcher das Gazaland beherrschte und das Innere von Lourenço Marquez und Inhambane zu durchstreifen pflegte. Drei Jahre lang bekriegten ihn die Portugiesen ohne durchgreifenden Erfolg, bis schließlich Major Mouzinho de Albuquerque mit einer Handvoll portugiesischer Soldaten durch kühnen Handstreich Gungunyamas Lager nahm und den König zum Gefangenen machte. Für diese glänzende Tat wurde der Major später zum Generalgouverneur von Ostafrika ernannt und hat als solcher dahingewirkt, den unruhigen Moçambique gegenüber ansässigen Stamm der Makua zur Unterwerfung zu bringen. Immer aber haben die Portugiesen das zwischen Quelimane und Moçambique gelegene Angocheland noch nicht erobern können, welches sich hauptsächlich in Händen von Häuptlingen befindet, die von Sansibararabern abstammen.

Der größere Teil ihrer südostafrikanischen Besitzungen ist einer Kompagnie zur Verwaltung überlassen worden, welche fast ganz unter portugiesischer Leitung steht, jedoch hauptsächlich mit englischem und französischem Kapital arbeitet. Diese Moçambiquegesellschaft hat seit ihrer Errichtung im Jahre 1891 viel zur Erschließung des Landes getan, doch ist dessen weitere Entwicklung hauptsächlich der britisch-ostafrikanischen Kompagnie zu verdanken, die eine Eisenbahnlinie vom Punguefluß, nahe Beira, nach der Ostgrenze von Maschonaland angelegt hat. Eine ähnliche Gesellschaft, die Njassakompagnie, sollte das Land nördlich von Moçambique zwischen dem Njassasee und der Küste erschließen, wurde jedoch nach ungefähr einem Jahre zweifelhaften Bestehens wieder aufgelöst.



Drittes Kapitel. Das spanische Afrika.

Spanien unternahm in Afrika verhältnismäßig wenig, weil seine Bestrebungen hauptsächlich auf die Gründung großer Kolonialreiche in der neuen Welt und im fernen Osten, sowie auf Erwerbung von Besitz in Italien und Flandern gerichtet waren. Außerdem waren anfangs die spanischen Kolonien mit den portugiesischen politisch vereinigt. Aus diesen Gründen wird das Wenige, was über spanische Unternehmungen zu berichten ist, in dem kürzesten Kapitel dieses Buches zusammengefaßt werden können.

Am Schlusse des 15. Jahrhunderts gingen die Spanier nach Vertreibung der Mauren aus Spanien dazu über, diese an der Nordküste Afrikas anzugreifen. Sie setzten sich fest zu Melilla¹, Oran, Algier², Bugia, Bona, Huneir, Susa, Monastir, Mehedia, Sfax und Goletta³. Die spanische Macht in Nordafrika erreichte ihren Höhepunkt um 1535, zu welcher Zeit Spanien mit den Türken abwechselnd die Berberstaaten beherrschte. Danach aber neigte sich der Sieg den türkischen Korsaren⁴ zu und die Herrschaft der Spanier fing an ab-

¹ Im Jahre 1490.

² Auf dem die Stadt beherrschenden Felsen oder Peñon, welcher 1509 von Kardinal Ximenes erobert und mit einer Garnison belegt wurde.

³ Wurde von den Spaniern von 1535 bis 1574 gehalten.

⁴ In kurzem Resumé verlief die Geschichte der türkischen Intervention in der Berberei wie folgt: Um 1504 wurde Urui (Barbarossa I.) durch die Gerüchte von Schiffen, die mit Schätzen aus Amerika kommen sollten, nach dem westlichen Mittelländischen Meere gelockt. Er nahm 1516 Algier und 1517 Tlemsan, wurde aber von den aus Oran vorrückenden Spaniern geschlagen und getötet. Sein jüngerer Bruder Khairaddin (Barbarossa II.) wandte sich an die Türkei, welche gerade (1518) Ägypten erobert hatte, und erhielt vom Sultan Selim den Titel eines türkischen Beglerbeg von

zunehmen. Ein entschlossener Versuch wurde 1541 von Karl V. gemacht die Stadt Algier zu erobern und zu besetzen, als die Spanier die die Stadt beherrschende Felsenfeste Peñon verloren hatten. Dieser Versuch im Jahre 1541, welcher der französischen Expedition von 1830 wenig nachstand, würde wahrscheinlich gelungen sein, wenn nicht ein strömender Regen gefallen wäre, der das umliegende Land für die spanische Artillerie und Kavallerie unpassierbar machte und eine schreckliche wilde Flucht herbeiführte. Wäre Algier diesmal genommen worden, so hätte sein Fall zur Bildung eines spanischen Reiches in Nordafrika führen können. Wie es nun aber war, veränderte dieser 24stündige Regenfall die zukünftige Gestaltung des nördlichen Afrika, oder verhinderte, richtiger gesagt, einen Wechsel, der weittragende Folgen hätte haben können. Infolge eines Hülfege- suchs des letzten Herrschers aus dem Hause der Hafs, welcher von dem türkischen Korsaren Khaireddin abgesetzt worden war, besetzte Karl V. 1535 Tunis. Wenn auch diese Intervention erfolglos abschloß, der Schutzbefohlene getötet und durch seinen Sohn ersetzt wurde, welcher mehr oder weniger mit den türkischen Korsaren intrigierte, so hielten die Spanier Goletta doch bis 1574, um welche Zeit schließlich die Türken in die tunesischen Angelegenheiten eingriffen. Sie übergaben Goletta dann dem Renegaten und Piraten Ochiali und damit ging jeglicher spanische Einfluß auf Tunis verloren. Eine Expedition, welche 1560 unter dem Herzoge von Medina Coeli und dem jüngeren Doria nach der Insel Djerba entsendet worden war, endete höchst unglücklich mit einer Niederlage durch die maurischen Piraten, welche nicht weniger als 18000 Spanier niedergemacht haben sollen (im Mai 1560). Die Leichen der Erschlagenen wurden in einen Turm eingemauert, der noch bis 1840 nahe der Stadt Humt Suk zu sehen war. Freundliche Malteser Ansiedler auf der Insel erhielten später vom Bey von Tunis die Erlaubnis, den Leichen der Gefallenen ein christliches Begräbnis zu geben und beerdigten sie sodann auf dem christlichen Friedhofe zu Humt Suk. Auf kurze Zeit hielten die Spanier noch andere Küstenstädte in Tunis, wie Susa, Sfax und Monastir, welche 1550 an die Türken

Algier nebst einer Verstärkung von 2000 Türken. Dieser bemeisterte ganz Algerien, wurde 1533 Admiral der türkischen Flotte, nahm 1534 Tunis, wurde aber von Karl V. vertrieben und kehrte 1535 nach der Türkei zurück. Seine Nachfolger waren bisweilen sardinische, kalabrische, venetianische und ungarische Renegaten, einer der berühmteren, Dragut, war indes ein Türke aus Karamanien.

verloren wurden, aber nach dem Rückzuge von Goletta gaben sie sämtliche Plätze auf.

Aus Oran wurden die Spanier 1791 endgültig vertrieben, nachdem sie es 1708 schon einmal verlassen, 24 Jahre später aber wieder erobert und noch 59 Jahre lang gehalten hatten. Gegenwärtig hat Spanien an der Nordküste von Afrika nur noch die kleine Insel Melilla⁵, die Insel Alhucemas, den Felsen Velez de la Gomera, die Chafarinasinseln⁶ und das felsige Vorgebirge Ceuta in Besitz. Ceuta und Tetuan (welches letztere früher Spanien gehörte) übernahm es von Portugal 1640 bei der Trennung der beiden Staaten. Auf Grund einer Klausel in einem alten Vertrage hat Spanien kürzlich auch die Stadt Ifni, welche an der atlantischen Küste nahe bei Cap Nun und fast den Canarischen Inseln gegenüber gelegen ist, von Marokko wieder erlangt.

Die Canarischen Inseln wurden von dem normannischen Abenteuerer Jean de Béthencourt entdeckt und zuerst von Portugal in Besitz genommen, später, 1479, aber an Spanien, oder richtiger, Kastilien abgetreten. Früher waren die Inseln von einer alten Berberrasse, den Guanchen, bewohnt gewesen, doch wurden diese teils ausgerottet, teils von den spanischen Ansiedlern aufgesogen. Eine völlige Rassenmischung war hier um so leichter, als beide Teile verwandter Abstammung und die Guanchen noch nicht vom Mohammedanertum erreicht worden waren. Die Canarischen Inseln bilden politisch jetzt einen Teil Spaniens, sie sind sorgfältig zivilisiert, werden gut verwaltet und gedeihen. Die beiden bedeutendsten Inseln, Teneriffa und Gran Canaria, sind beliebte Heilstätten für Kranke.

Merkwürdigerweise ließ Spanien seit Ende des 16. Jahrhunderts bis zu der 1884 beginnenden „Jagd nach Afrika“ seine Interessen an der den Inseln gegenüberliegenden Küste des Festlandes in Verfall geraten. Es hatte sich daher inzwischen ein englisches Handelshaus, das auf den Canarischen Inseln Agenturen besaß, am Cap Juby südlich der marokkanischen Grenze niedergelassen, wodurch an der den Inseln unmittelbar gegenüberliegenden Küste für einige Zeit englischer Einfluß vorherrschend wurde und spanische Unternehmungen in der Nachbarschaft verhinderte. Als indes im Jahre 1884 die „Jagd

⁵ Die älteste seiner afrikanischen Festlandsbesitzungen vom Jahre 1490.

⁶ Die Chafarinasinseln liegen vor der Mündung des Muluyafusses unweit der algerisch-marokkanischen Grenze; sie wurden von den Spaniern, die den Franzosen zuvorkamen, 1849 genommen.

nach Afrika“ begann, hielten die Spanier, die großes Interesse an der Nordwestküste hatten, ihre Flagge am Rio de Oro, dem oft genannten Meereseinschnitt, und erklärten die Saharaküste mit dem angrenzenden Gebiet zwischen den Caps Blanco und Bojador zum Protektorat. Dieses ist seitdem nordwärts ein wenig über Cap Bojador hinaus ausgedehnt worden, während Marokko, nachdem es die Rechte des englischen Handelshauses angekauft hatte, seine Grenze südlich von Cap Juby bis an die spanische vorschob. Landeinwärts ist die Grenze zwischen spanischem und französischem Gebiet noch nicht festgesetzt. Die einzige Niederlassung des Protektorats von einiger Bedeutung ist diejenige am Rio de Oro.

1778 erlangte Spanien, das wegen einer regelmäßigen Sklavenzufuhr nach seinen südamerikanischen Besitzungen sehr am Sklavenhandel an der Westküste Afrikas interessiert war, von Portugal die Abtretung der Insel Fernando Po und später auch diejenige von Anno Bom, der letzten und kleinsten Insel derselben äquatorialen vulkanischen Inselreihe. Um dieselbe Zeit legten die Spanier auf dem Festlande an der Coriscobai⁷ eine Niederlassung an, die sie gleichfalls noch heute besitzen. Ihre Anrechte erstrecken sich hier am Muni-flusse eine Strecke aufwärts, doch sind noch keine Grenzen gegen das umgebende französische Gebiet (französisch Congo) festgesetzt worden. Das sehr interessante Stück der äquatorialen Westküste Afrikas ist die eigentliche Heimat des Gorilla.

Zu Ende des 18. Jahrhunderts war Fernando Po fast ganz verlassen worden. Als die Briten es unternahmen, den Sklavenhandel an der Westküste zu unterdrücken, wurde die Insel ihr Hauptquartier (1829) und später überließ ihnen die spanische Regierung auch die Verwaltung, indem der britische Repräsentant mit Beigabe einer spanischen Kommission zum Gouverneur gemacht wurde. 1844 beschlossen aber die Spanier, die Verwaltung selber wieder zu übernehmen, und obgleich darüber Verhandlungen stattfanden, lehnten sie es ab, ihre Rechte an Großbritannien zu verkaufen. Bis vor zehn Jahren war nichts geschehen, um die Hülfquellen dieser dicht bewaldeten, sehr fruchtbaren, aber ungesunden Insel zu entwickeln. Erst kürzlich sind Pflanzer zur Anlegung von Kakaopflanzungen bewogen

⁷ Die Bai ist, wie so viele andere Orte der Westküste, von den Portugiesen benannt worden; Corisco bedeutet „Streiflicht“, und erhielt der Ort diesen Namen, weil man ihn zuerst beim leuchtenden Blitz eines Gewittersturmes erblickte.

worden. Da die Insel solange unter britischer Botmäßigkeit stand, so wird dort mehr englisch als spanisch gesprochen und es sind auf ihr eine Anzahl befreiter Sklaven aus Sierra Leone ansässig, die keine andere Sprache als einen englischen Dialekt verstehen. Die Eingeborenen sind ein Bantustamm von kleinem Wuchs und unter dem Namen Bube^s bekannt. Der Stamm ist mit der Bevölkerung des nördlichen Kamerungebietes entfernt verwandt und spricht einen Bantudialekt.

^s Bube soll ein vulgärer Bantuausdruck für „männlich“ sein, der richtige Name dieser Rasse ist Ediya.



Viertes Kapitel. Die Holländer in Afrika.

O bgleich, wie man im 6. Kapitel sehen wird, unter den Abenteurern verschiedener Nationalität britische Forscher die ersten waren, welche den Portugiesen in der Erkundung Afrikas nachfolgten, so nehmen doch als Ansiedler und Kolonisatoren die Holländer¹ chronologisch die erste Stelle nach den Portugiesen und Spaniern ein. Im Jahre 1595, sechzehn Jahre nach ihrer Befreiung von spanischer Herrschaft, unternahmen die Holländer ihre erste Handelsreise nach der Guineaküste. In den Kriegshändeln mit Spanien, welchem damals auch Portugal angehörte, vertrieben sie das letztere aus verschiedenen Orten an der Westküste Afrikas, so aus Arguin, Gorée (1621), Elmina (1637) und São Paulo de Loanda. An der Ostküste bedrohten sie Moçambique und setzten sich in Besitz der Insel Mauritius, die von portugiesischen Schiffen als Anlaufshafen benutzt wurde.

An der westafrikanischen Küste verdrängten die Holländer nicht nur die Portugiesen, sondern schufen sich auch dadurch eine starke Stellung, daß sie 16 eigene neue Forts an der Goldküste erbauten²,

¹ Anmerkung des Übersetzers. Ich gebrauche die Benennungen Holländer und Holland, weil diese in Deutschland allgemein üblich sind, obgleich es richtiger sein würde, Niederländer und Niederlande zu sagen.

² Ihre Hauptstadt war Elmina. Als sie in voller Macht standen, hielten sie folgende Niederlassungen: Fort Nassau, Kormantin, Secondee, Takorari, Accra, Cape Coast Castle, Vredenburg, Chama, Batenstein, Dikjeshopt (Insuma), Fort Elise-Karthago (Ankobra), Apollonia, Dixcove, Axim, Prinzenfort, Fort Wibsen und Pokqueson. Vor Abschaffung des Sklavenhandels war Holländisch-Guinea sehr blühend. Es wurde von einer subventionierten Handelsgesellschaft, der Holländisch-Westindischen Kompagnie, unter Aufsicht der Generalstaaten verwaltet. Die lokale Regierung bestand aus einem Generalgouverneur zu Elmina, einem Oberfaktor (Händler), einem

in den meisten Fällen neben britischen Niederlassungen, die von ihnen mit der äußersten Mißgunst betrachtet wurden.

Der Aufenthalt der Holländer an der Goldküste hat seine Spuren in Gestalt einer Rasse holländischer Mischlinge hinterlassen, welche noch heute dort vorhanden ist und der britischen Regierung nützliche Beamte für kleinere Stellungen liefert. Nach Abschaffung des Sklavenhandels begannen sowohl der Handel als auch der politische Einfluß Hollands an der Goldküste zu schwinden, so daß hier 1872 seine letzten Niederlassungen im Umtausch gegen englische Anrechte auf Sumatra an England übergingen. Unterdessen hatte der holländische Handel am Congo und in Angola festen Fuß gefaßt und wenn sich die Abtretung der Forts an der Goldküste noch einige Jahre hinausgeschoben hätte, würde sie wahrscheinlich nie erfolgt sein. Hollands Handel mit Afrika ist bedeutend und es trat bald nachher in den Niederlanden großes Bedauern ein über die völlige Ausschließung der holländischen Flagge von diesem Erdteil.

Eine weit wichtigere Kolonisation als das Fußfassen an der Sklavenküste war die Besetzung des Caplandes durch die holländisch-ostindische Kompagnie. Um das Cap zu einem sichereren Besitz zu machen, als ein bloßer Anlaufshafen es war, der Portugal, Frankreich, England oder andern Nebenbuhlern hätte in die Hände fallen können, beschloß die Kompagnie, dort eine Ansiedlung anzulegen. 1645 hatten die Holländer St. Helena in Besitz genommen, als aber 1648 ein holländisches Schiff in der Tafelbai Schiffbruch erlitten hatte, landete dessen Besatzung und lagerte an der Stelle, wo heute Capstadt steht. Die Gelandeten waren gezwungen, fünf Monate dort zu bleiben, bis sie von einem andern holländischen Schiffe aufgenommen wurden, hatten aber in dieser Zeit Getreide gesäet und geerntet, auch von den Eingeborenen, mit denen sie in gutem Einvernehmen standen, viel Fleisch erhalten. Der günstige Bericht, welchen die gestrandeten Seeleute nach ihrer Rückkehr in Holland von dem Lande erstatteten, bewog die Kompagnie nach jahrelangem Zögern, von der Tafelbai Besitz zu ergreifen. Es wurde eine Expedition unter Führung Jan van Riebeck, eines Schiffsarztes, der Südafrika schon früher be-

Oberfiskal (Rechnungsbeamten), einem Unterfiskal (Richter) und einem großen Stabe von Faktoren, Rechnungsbeamten, Sekretären, Schreibern und Hülfschreibern. Auch ein Geistlicher war vorhanden und die Garnisonen der Forts bestanden aus holländischen Offizieren und Soldaten. Nach den Kriegen der französischen Revolution übernahm die holländische Regierung die Verwaltung der Goldküste selber.

sucht hatte, ausgeschildet und die drei Schiffe dieser Expedition erreichten die Tafelbai am 6. April 1652.³

Zu Anfang des 16. Jahrhunderts wurden die überseeischen Unternehmungen Hollands zeitweise von zwei großen Handelsgesellschaften betrieben, der Holländisch-Westindischen Kompagnie und der Holländisch-Ostindischen Kompagnie. Die westindische Kompagnie übernahm alle Niederlassungen an der Westküste Afrikas und besaß das Handelsmonopol oder die Herrschaft an der atlantischen Küste des tropischen Amerika. Die Ostindische Kompagnie besaß dasselbe Monopol an der Westküste Südamerikas sowie über den Stillen und den Indischen Ozean hinweg bis zum Cap der guten Hoffnung. Das Hauptquartier der letzteren mit dem Sitze des Generalgouverneurs und des Rates befand sich zu Batavia auf der Insel Jawa. Man beabsichtigte anfangs nicht, eine Ansiedlung in Südafrika anzulegen, es sollte dort nur eine sichere Station für die im Handel nach Ostindien verwendeten Schiffe geschaffen werden. Aber die Umstände ließen es nicht zu, daß man hierbei stehen blieb. Zuerst entstand der unvermeidliche Streit zwischen der holländischen Garnison an der Tafelbai und den umwohnenden Hottentotten. Die Gegend war dort zu dieser Zeit nur spärlich von Hottentotten und Buschmännern bevölkert, da die sich schnell vermehrenden Bantuneger südwärts nicht weiter als bis in die Nähe der Algoabai vorgedrungen waren. Ein kleiner Krieg mit den Hottentotten brach 1659 aus. Die Holländer gelangten hierdurch in den Besitz eines kleinen Küstenstriches zwischen der Saldanhabai und der Falsebai, den sie erst durch Kampf gewannen und später kauften, und sicherten sich damit die im Cap der guten Hoffnung endigende Halbinsel. Französische Segelschiffe pflegten in der Saldahanbai anzulaufen und infolgedessen machten die Franzosen 1666 und 1670 vorübergehende Versuche, dort festen Fuß zu fassen. Um diese Zeit befand sich Holland auch abwechselnd im Kriege mit England oder Frankreich oder mit beiden zugleich. Man entschloß sich daher, stärkere Befestigungen als die bisherigen, welche zur Abwehr der Hottentotten genügt hatten, anzulegen, um die Kolonie auch gegen europäische Angriffe verteidigen zu können. Indessen blieben die Holländer, ungeachtet gelegentlicher nicht von ihnen herbeigeführter Feindseligkeiten, mehr als hundert Jahre im Besitze des

³ Es war dies, wie Lukas in seiner historischen Geographie der britischen Kolonien angibt, 165 Jahre nachdem Bartolomeu Diaz das Cap der guten Hoffnung in Sicht bekommen hatte.

Cap der guten Hoffnung. Die Engländer besaßen als Anlaufsort St. Helena (das sie den Holländern 1655 weggenommen hatten) und die Franzosen benutzten die ehemaligen holländischen Niederlassungen auf Madagaskar und Mauritius als Zwischenstationen. Andererseits waren die Beamten der holländischen Kompagnie angewiesen, sich ohne unangebrachte Freigebigkeit gegen alle Ankömmlinge gefällig zu erweisen; sie sollten die Schiffe mit Wasser versorgen, aber möglichst wenig Proviant und Schiffsbedarf hergeben. Es lag im Interesse von England und Frankreich, daß am Cap der guten Hoffnung irgend eine europäische Ansiedlung vorhanden sei, die sowohl Schiffe mit Erfrischungen versorgen, als auch als Zufluchtsort für vom Sturm verschlagene Schiffe dienen konnte. Nach verschiedenen Versuchen zur Vertreibung der Engländer von St. Helena, welche sich bis 1673 hinzogen, übergaben die Holländer endlich diese Insel den ersteren. Mauritius, welches sie 1598 genommen und 1640 wirklich besetzt hatten, verließen die Holländer 1710 wieder, worauf die Insel bald in Besitz der Franzosen gelangte. Da nun die Franzosen auf Mauritius (und auch auf der Insel Bourbon), die Engländer auf St. Helena Anlaufhäfen besaßen, wo ihre Schiffe die lange Reise nach und von Ostindien unterbrechen konnten, so waren beide zufriedengestellt und ließen die Holländer in Südafrika ungestört.

Die Regierung der Niederländisch-Ostindischen Kompagnie war völlig despotisch. Sie wurde durch eine Kammer von 17 Direktoren zu Amsterdam mit Deputierten zu Batavia geleitet. Der Kommandant am Cap, welcher abwechselnd von Amsterdam und von Batavia Anweisungen erhielt und zudem unter den Befehl eines jeden im Range höher stehenden Beamten treten mußte, der etwa auf der Durchreise dort verweilte, war ein Sklave der Kompagnie und hatte ihre Befehle blindlings auszuführen. Er wurde in der lokalen Gesetzgebung sowie in der Verwaltung durch einen ausführenden Rat, der aus einer Anzahl von Beamten bestand, beraten und unterstützt. Dieser Rat von Beamten regierte ohne Hinzuziehung irgend einer Vertretung der Kolonisten, die erst mit der Zeit die Erlaubnis zur Wahl der Mitglieder eines Gerichtshofes erhielten.

Nachdem man zuerst drei Jahre gezögert hatte, wurden emsige Anstrengungen gemacht, um den Ackerbau, besonders den Anbau von Getreide zu entwickeln. An passenden Stellen wurde Weizen gesät und die Hügelabhänge hinter Capstadt wurden mit Weinreben bepflanzt. Die Kolonisten wurden indes schrecklich durch allerlei Verordnungen geplagt, welche sie fast zu Sklaven der Kompagnie

machten. Da sich weiße Arbeiter als kostspielig und aufsässig erwiesen, so machte man einen Versuch mit Einführung von Negerklaven aus Angola und Guinea, doch eigneten diese sich nicht zur Feldarbeit. Dagegen gelang es, von Madagaskar und noch mehr vom malayischen Archipel brauchbare Arbeiter heranzuziehen, von welchen die letzteren, die Capmalayen, mit der Zeit eine freie und wohlhabende mohammedanische Bevölkerung geworden sind. Da sich holländische Einwanderer von einer Ansiedlung in größerer Anzahl wegen des gewaltsamen und selbstsüchtigen Verfahrens der Kompagnie noch zurückhielten, würde die Verwendung schwarzer Arbeiter mehr und mehr zur Notwendigkeit, so daß in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts viele Negerklaven aus Westafrika und Moçambique eingeführt wurden. Das Capland wurde auf diese Weise eine Sklaven haltende Kolonie, wenn man auch die Sklaven im allgemeinen milde behandelte, ihre Kinder zur Schule schickte und das Christentum unter ihnen zu verbreiten suchte. Mehr als die eingeführten Sklaven waren indes die Hottentotten zu bedauern, welche die Diener der holländischen Bauern wurden, und sich infolge von Trunksucht, Syphilis und ihrer Vertreibung aus den gut bewässerten, fruchtbaren Landstrichen in die unwirtliche Wüste schnell an Zahl verminderten. Nach dreißigjährigem Bestehen der Kompagnie ergab eine Zählung 663 holländische Ansiedler, unter denen sich 162 Kinder befanden. Zu jener Zeit waren noch wenige oder gar keine Versuche gemacht worden, um das Land in größerer Entfernung als 150 Kilometer von Capstadt zu erforschen und erst zu Ende des 17. Jahrhunderts wurden im Westen die Küste von Klein-Namaqualand und im Osten die Küste bis Zululand untersucht. Die Bai von Natal war zwar 1689 von einem Beamten der Kompagnie angekauft worden, aber das Schiff, welches den Kaufvertrag zurückbrachte, ging verloren und es wurde kein weiterer Versuch unternommen, von der Erwerbung Gebrauch zu machen. Im Jahre 1684 fand der erste Versand von Getreide nach Indien statt und 1688 wurde etwas Capwein nach Ceylon geschickt. 1685 und in den darauffolgenden Jahren wurde den Direktoren zu Amsterdam vorgestellt, daß die Kolonisten meistens Junggesellen seien und man daher gute heiratsfähige Mädchen hinausenden möge. Der Erfolg hiervon war, daß viele der freien Bürger, namentlich solche, die mehr oder weniger unabhängig von der Kompagnie waren, Frauen erhielten. Von diesen und ihren Familien waren jetzt nahezu 600 im Caplande vorhanden und daneben noch 439 andere Europäer, meistens Angestellte der Kompagnie.

Im Jahre 1685 versetzte Ludwig XIV. Frankreich unwissentlich einen schweren Schlag, indem er das Edikt von Nantes aufhob und dadurch Tausende französischer Protestanten veranlaßte, nach anderen Ländern auszuwandern, wo sie ihre Religion frei ausüben konnten. Die protestantischen Holländer sympathisierten mit den heimatlosen Hugenotten und die Kompagnie entschloß sich, einer Anzahl von Flüchtlingen freie Überfahrt nach dem Caplande nebst Landschenkungen zu gewähren. Um 1689 waren nahezu 200 französische Einwanderer gelandet und in dem bergigen Lande hinter Capstadt angesiedelt worden. Hier gestattete man ihnen jedoch nicht, eine besondere Gemeinde zu bilden, sondern sie wurden zwischen die holländischen Ansiedler zerstreut, ihre Kinder lernten Holländisch und nach wenigen Jahren waren sie daher im Holländertum aufgegangen. In den vielen französischen Familiennamen, welche man heutzutage bei den südafrikanischen Holländern antrifft (die jedoch stets holländisch ausgesprochen werden), in den dunklen Augen und dem dunklen Haar, sowie in den hübschen Gesichtszügen des Franzosen von besserem Typus haben sie indes unverkennbare Spuren ihres Daseins hinterlassen. Man kann sich kaum hübschere Männer und Frauen vorstellen, als wie es manche Afrikaner sind, aber fast immer ist persönliche Schönheit mit hugenottischer Abstammung verbunden. Von den französischen Ansiedlern erlernten die Holländer bessere Methoden des Getreide- und Weinbaues, sowie überhaupt einen sachgemäßerem Ackerbau. Am Schlusse des 17. Jahrhunderts führten die Holländer den Eichbaum auf der Caphalbinsel und in den Vorstädten von Capstadt ein, wo dieser jetzt einen so hübschen und stattlichen Anblick darbietet. Während dieser ganzen Zeit verhielten sich die Hottentotten fast immer ruhig. Sie wurden hie und da als Diener verwendet, stritten zwar sehr viel untereinander, versuchten aber keine Erhebung gegen die europäischen Ansiedler. 1713 wurden sie in großer Zahl von einer Pockenepidemie hinweggerafft. Mit den sogenannten Kaffern⁴ waren die Holländer noch nicht in Berührung gekommen.

Um die Mitte des 18. Jahrhunderts hörte die Holländisch-Ostindische Kompagnie auf zu prosperieren, sie litt unter dem französischen und englischen Mitbewerb. Schon zu Beginn des 18. Jahr-

⁴ Von dem arabischen „Kaffir“, d.h. „Ungläubiger“, welchen Ausdruck die Araber für die Neger in der Nähe ihrer Ansiedlungen gebrauchten. Die Portugiesen übernahmen das Wort von den Arabern, die Holländer und Engländer von den Portugiesen.

hundreds hatte ihre drückende Herrschaft und der Mißbrauch der Macht von seiten ihrer Gouverneure, die ihre Stellung dazu benutzten, um sich zu bereichern, einen Aufstand unter den Ansiedlern verursacht. Man hatte dann einige der Aufständigen ins Gefängnis geworfen und für die Beschwerden dadurch Abhülfe geschaffen, daß man den Beamten verbot, in Zukunft eigenen Handel zu treiben oder Land zu erwerben. Ebenso hatte es die Kompagnie für nötig befunden, dem Kommandanten oder Gouverneur einen Oberrichter zur Seite zu stellen, der unabhängig von diesem und den Direktoren unmittelbar verantwortlich war, eine Einrichtung, die aber nur zu Streitigkeiten und Insubordination führte. Es befanden sich indes unter den Gouverneuren auch manche befähigte und ehrliche Männer, von welchen besonders der Gouverneur Tulbagh zu erwähnen ist, der vorwurfslos und mit großer Geschicklichkeit zwanzig Jahre lang, von 1751 bis 1771, regierte.⁵

Trotz aller Gerechtsame und Monopole, Zölle, Steuern und Abgaben konnte die Kompagnie in der Capkolonie nicht auf ihre Kosten kommen. 1779 wurde sie durch die Einsetzung eines Statthalters zum obersten Direktor auf Lebenszeit mehr mit dem holländischen Staat verschmolzen. Nach diesem Wechsel brachte sie es, zum Teil mit Hülfe staatlicher Unterstützung, zustande, ihre Geschäfte weiter zu führen und wahrscheinlich trat nun auch eine Verminderung der Beschränkungen ein, die es den Ansiedlern ermöglichte, auf ihrer Scholle zu leben. Bis zum Beginn des 18. Jahrhunderts hatte ein stehendes Verbot den Handel zwischen Ansiedlern und Eingeborenen untersagt; als es aufgehoben wurde, fingen die Landleute an, von den Hottentotten Vieh zu kaufen und die Bevölkerung verbreitete sich mehr über das Land. Beim Überlassen von Land an die Ackerbauer hatte die Kompagnie festgesetzt, daß die Gehöfte stets 5 Kilometer voneinander entfernt angelegt werden sollten, eine Bestimmung, die eine viel weitere Verteilung der europäischen Ansiedler verursachte, als es die Politik der Kompagnie beabsichtigt hatte. Zu Anfang des 18. Jahrhunderts hatten die holländischen Ansiedler bereits jene Berge überschritten, welche sich hinter dem schmalen Striche des Küstenlandes erheben, das zu beiden Seiten des Caps der guten Hoffnung einen Vorsprung bildet. Siebzig Jahre nachher waren im Norden

⁵ Tulbagh verdient nicht nur wegen seiner geographischen Forschungen der Erwähnung, sondern auch wegen des Umstandes, daß er zuerst Exemplare der Giraffe nach Europa schickte.

Johnston-v. Halfern, Kolonisation Afrikas.

und Westen der große Bergfluß und die Swarteberge, im Osten der Gamtoosfluß die Grenzen der Capkolonie. Noch einige Jahre später hatten die Pioniere der Zivilisation den großen Bergfluß überschritten und sich nordwärts bis zum Olifantfluß festgesetzt. Letzterer erhielt diesen Namen, weil die ersten Entdecker an seinen Ufern Elefanten in Herden von Hunderten antrafen. Den im Jahre 1760 entdeckten Oranjefluß nahm Kapitän Gordon, ein im Dienste der holländischen Kompagnie stehender Schotte, 1779 kartographisch eine Strecke weit bis zur Mündung auf und benannte ihn nach dem Geschlechte des niederländischen Staatsoberhauptes. Während die Kolonie bis dahin auf den schmalen Küstenstrich beschränkt gewesen war, wurde 1785 der Distrikt Graaff Reinet⁶ gebildet, dessen Hauptort das Dorf gleichen Namens ist. Die Grenze des holländischen Gebietes wand sich nun am großen Fischflusse hinauf, dessen Quellen sich im Norden dem Laufe des Oranjeflusses nähern. Der große Fischfluß blieb in der holländischen Zeit die östlichste Grenze der Kolonie. Im Norden waren die Grenzen unbestimmt, sie erstreckten sich dort stellenweise über die zweite große südafrikanische Bergkette, die Schneeberge, hinaus bis nahe an den Oranjefluß. Auch verschiedene Unternehmungen nach außerhalb leiteten die Holländer vom Caplande aus ein.

So versuchten sie 1643 den Portugiesen Moçambique zu entreißen und unterhielten gelegentlich einen heimlichen Handel mit dem portugiesischen Ostafrika, der mit Sklaveneinfuhr begann (es wurden zahlreiche Makuaneger von Moçambique nach Capstadt gebracht) und später mit tropischen Erzeugnissen fortgesetzt wurde. Dieser Handel hatte das Entstehen bedeutender holländischer Handelshäuser an der Moçambiqueküste zur Folge, von denen manche noch heute vorhanden sind. Im Jahre 1720, nachdem man Mauritius aufgegeben hatte, wurde eine Expedition von der Capkolonie nach der Delagoabai entsandt, welche die Portugiesen zwar seit Anfang des 18. Jahrhunderts nicht mehr besetzt hielten, aber noch als Besitz beanspruchten. Hier erbauten die Holländer ein Fort Namens Lydzaamheid und machten Versuche zur Erkundung des Landes in der Richtung nach dem Sambesi, wobei sie sich Goldstaub verschafften. Nachdem man sie zehn Jahre lang be-

⁶ Nach dem damaligen Gouverneur van de Graff benannt. Reinet bedeutet im Holländischen Ziegenbart, doch habe ich nicht entdecken können, weshalb man dieses Wort dem Namen des Gouverneurs hinzugefügt hat. — Anmerkung des Übersetzers. Reinet ist wohl unser deutsches Wort „Rain“.

setzt gehalten hatte, wurde diese Niederlassung indes infolge der zahlreichen Todesfälle an Fieber wieder aufgegeben.

Im Jahre 1770 betrug die gesamte europäische Bevölkerung der Capkolonie nahezu 10 000, von denen 8000 freie Ansiedler, die übrigen Beamte und Angestellte der Kompagnie waren. Obgleich der Wohlstand des Landes sich hob und die Ausfuhr an Weizen, Wein und Lebensmitteln in befriedigender Weise zunahm, überschritten doch fortwährend die Ausgaben die Einnahmen, so daß, wenn nicht andere Ereignisse dazwischen getreten wären, die Kompagnie bald durch Bankerott gezwungen gewesen wäre, die Verwaltung der Kolonie in andere Hände übergehen zu lassen. Gegen Schluß des 18. Jahrhunderts zeigten die Holländer, durch Frankreich und Rußland beeinflusst, versteckte Feindseligkeit gegen England, und das letztere, welches infolge der Entwicklung seiner Besitzungen in Indien im Geheimen schon lange danach getrachtet hatte, sich das Capland anzueignen, erklärte Ende 1780 den Niederlanden den Krieg. 1781 trat eine britische Flotte unter Kommodore Johnstone mit 3000 Soldaten an Bord die Reise von England nach dem Cap der guten Hoffnung an. Johnstone verweilte unterwegs mit seiner Flotte einige Zeit zu Porto Praya auf den Capverdischen Inseln, wozu er entweder durch Sturm und andere nicht ganz klare Ursachen oder vielleicht auch durch eine gewisse Unentschlossenheit seines Charakters veranlaßt worden war. Inzwischen war die Nachricht vom Auslaufen dieser Expedition an Frankreich verraten worden, und Admiral Suffren, einer der größten französischen Seehelden, überraschte die englische Flotte bei den Capverdischen Inseln mit seinem viel schwächeren Geschwader und brachte ihr derartige Verluste bei, daß Johnstones Ankunft in Capstadt dadurch um mehrere Monate verzögert wurde. Inzwischen waren ihm dort die Franzosen zuvorgekommen und hatten soviel Truppen gelandet, daß der Erfolg des britischen Angriffs zweifelhaft schien. Johnstone begnügte sich daher mit der nicht sehr anständigen Maßregel, die im Hafen liegenden unbewaffneten holländischen Schiffe zu zerstören, und verließ dann das Cap ohne eine Landung bewerkstelligt zu haben. Die Folge hiervon war, daß ein französisches Regiment noch zwei Jahre als Garnison in Capstadt blieb, während welcher Zeit indes noch ein zweiter britischer Angriff unternommen wurde, der fast gelungen wäre. Im Laufe dieses Krieges war sich England offenbar darüber klar geworden, daß der Besitz des Caps der guten Hoffnung ebenso wie der von Trincomalee auf Ceylon eine Notwendigkeit für die Wohlfahrt seiner indischen Besitzungen sei

und es ließ diese Politik nicht außer acht, als sich eine passende Gelegenheit bot, Holland den Krieg zu erklären. Ebenso waren sich die Franzosen der Bedeutung des Caps bewußt, obgleich sie 1783 ihre Truppen zurückzogen. In einem dieserhalb zwischen England und Frankreich stattfindenden großen Duell würde daher Südafrika sicherlich niemals in Händen der Holländer geblieben sein, wäre es nicht englisch geworden, so würden es die Franzosen genommen und behalten haben.

Um diese Zeit stießen die Holländer mit den Kaffern zusammen, der Avantgarde der großen Banturasse, welche fast gleichzeitig mit den Weißen in das südliche Afrika eingedrungen war. Die Kaffern waren, wie wir vermuten können, von Norden und Nordosten gekommen, hatten ungefähr zu Beginn der christlichen Zeitrechnung den Sambesi überschritten und die teilweise Zerstörung und die Aufgabe der sabäischen oder arabischen Niederlassungen in den südostafrikanischen Goldminendistrikten herbeigeführt. Die semitischen Bewohner von Zimbabwe und anderen Minenorten waren an die Küste nach Sofala zurückgetrieben worden. Dann wurde das Vorrücken der schwarzen Bantu gegen die inzwischen nun mehr zusammengedrängten Hottentotten und Buschmänner etwas langsamer, sie wurden ohne Zweifel durch natürliche Hindernisse, durch verzweifelte Gegenwehr der Hottentotten, durch die großen wasserlosen Strecken im Westen und durch unaufhörliche Kriege untereinander aufgehalten. Aus den Gegenden des Tanganikasees kam jetzt die große Zulurasse, welche über die ersten drei Abteilungen der Bantueindringlinge hinweg, über den Sambesi herüber. Sie ist mit den Makalaka, Herero und Betschuanen, welche ihr vorausgingen, verwandt, aber weniger mit Hottentottenblut vermischt, und spricht eine weniger verdorbene Bantusprache.⁷ Zu Beginn des 18. Jahrhunderts waren die Zulu, die siebente Welle der Bantuinvasion — wie man es nennen kann —, südwärts bis zum großen Kaifluß vorgedrungen und hatten nach einigen Jahren die Hottentotten bis an den großen Fischfluß zurückgeworfen. Im Jahre 1778 kamen die Zulu mit den Holländern in Berührung und der Gouverneur vereinbarte mit den Kaffernhäuptlingen, daß der große Fischfluß die Grenze zwischen holländischen und Kaffernnieder-

⁷ Trotzdem nahmen die Zulukaffern bei ihrer letzten und vollständigeren Berührung mit den Hottentotten von den letzteren drei Schnalzlaute an, während die früher eingedrungenen Makalaka, Betschuanen und Herero wohl einige wenige hottentottische Ausdrücke annahmen, aber sich von deren Lauten freihielten und bis heute keine Schnalzlaute gebrauchen.

lassungen sein solle. Aber das Abkommen wurde von den Kaffern, welche anfangen die holländischen Ansiedler zu berauben, bald überschritten. 1781 brach infolgedessen der erste Krieg mit den Kaffern aus, in welchem die letzteren geschlagen und für einige Zeit bis zum Kaiflusse zurückgetrieben wurden. Als acht Jahre später die Kaffern abermals in die Kolonie eindringen, schlug man eine törichte Versöhnungspolitik ein und erlaubte ihnen 1789 sich auf der holländischen Seite des großen Fischflusses anzusiedeln.

Im Jahre 1790 war die Niederländisch-Ostindische Kompagnie wirklich bankerott und ein Jahr darauf wurde der Gouverneur nach Europa zurückberufen. Die Verwaltung des Landes, dessen europäische Bevölkerung damals 14600 Personen zählte, die 17000 Sklaven besaßen, blieb infolgedessen ein Jahr lang in einem höchst verworrenen Zustande, bis die Generalstaaten zwei Kommissare zur Übernahme der Regierung hinaussandten. Aber im nächsten Jahre reisten diese Kommissare nach Batavia weiter und die Bürger der inneren Distrikte wurden derart unzufrieden mit der Regierung des Landes, daß sie die Beamten vertrieben und die Verwaltung ihrer Distrikte selber in die Hand nahmen. Diese Bürger nannten sich Nationalisten und waren in gewissem Grade vom Geiste der französischen Revolution beeinflusst. In demselben Jahre, 1793, hatte sich die holländische Regierung England und Preußen zum Kriege gegen Frankreich angeschlossen. Zwei Jahre später hatten die französischen Truppen Holland besetzt und es in die Batavische Republick, einen mit Frankreich verbündeten Staat, umgewandelt. Der Prinz von Oranien, erblicher Statthalter der Niederlande, war nach England geflohen und hatte im Frühjahr 1795 die britische Regierung ermächtigt, die Capkolonie im Auftrage der Generalstaaten zu besetzen, um dadurch zu verhindern, daß die Franzosen sie fortnehmen. Im Juni 1795 traf eine von General Craig befehligte britische Flotte mit Truppen in der Falsebai ein. Obgleich sich das Innere des Landes im Aufstande gegen die Kompagnie befand, waren die Holländer doch nicht willens, Capstadt bei der ersten Aufforderung zu übergeben. Der die Regierung der Kompagnie führende Beamte sowohl als auch die unzufriedenen Bürger ließen beide ihre Streitigkeiten fallen, um der Landung der Briten Widerstand zu leisten. Die letzteren waren bemüht, Feindseligkeiten zu vermeiden und brachten daher einen Monat mit Unterhandlungen zu, besetzten jedoch am 14. Juli gewaltsam Simonstown und vertrieben drei Wochen später die Holländer aus einer Stellung, welche diese nahe bei Capstadt eingenommen hatten. Im September trafen

noch 3000 Mann britischer Truppen unter General Clarke ein und rückten Mitte des Monats aus Südosten gegen Capstadt vor. Nach einem Angriff und einer zaghaften Verteidigung kam eine Kapitulation zustande. Von da ab hielten die Briten acht Jahre lang Capstadt besetzt und verwalteten auch den angrenzenden Teil der Kolonie. Sie führten anfangs eine gerechte und zufriedenstellende Militärherrschaft, als aber später ein Zivilgouverneur hinausgeschickt wurde, traten Korruption und Begünstigungswesen ein, was viel Unzufriedenheit erregte. Auch der Umstand, daß die Engländer bekannt gegeben hatten, sie hielten die Kolonie nur im Auftrage des Statthalters besetzt, machte die holländischen Ansiedler in ihrer Ergebenheit wankend. Andererseits stellte die britische Verwaltung die Ansiedler durch ihre Freihandelspolitik und offenen Märkte, durch Herabsetzung der Abgaben und durch die Errichtung eines Bürgersenats von sechs Mitgliedern zufrieden. Die Buren im Innern blieben indes noch einige Zeit störrisch. Überdies machten die Holländer durch Entsendung einer Flotte von neun Schiffen mit 2000 Mann einen Versuch, sich wieder in Besitz des Caplandes zu setzen, doch wurde diese Flotte durch Admiral Elphinstone und General Craig in der Saldhanhabai zur Übergabe gezwungen, ohne daß ein Schuß abgefeuert wurde. Die Kaffern fingen an Raubzüge zu unternehmen, und die Organisation eines Polizeikorps von Hottentotten durch die Briten bewirkte, daß sich auch die im Dienst der Holländer befindlichen Hottentotten gegen ihre Herren erhoben. Als schließlich 1803 die Briten Capstadt räumten, hinterließen sie die Kolonie keineswegs in einem derartig befriedigenden Zustande, daß die holländischen Ansiedler sich die britische Herrschaft zurückgewünscht hätten. Von 1803 bis 1806 verwaltete die holländische Regierung das Capland als Kolonie, und die Ostindische Kompagnie stellte ihre Tätigkeit ein. Das Cap war nun nicht mehr Batavia unterstellt, sondern hatte seinen eigenen Gouverneur und seinen eigenen Rat. Es wurde dem Sklavenhandel Einhalt getan und die europäische Einwanderung befördert. Post- und Gerichtswesen wurde eingerichtet und verbessert. Der Generalkommissar de Mist und der Gouverneur Janssens legten in den zwei Jahren und neun Monaten ihrer Tätigkeit tatsächlich den Grund zu einer ausgezeichneten kolonialen Verwaltung. Aber der Gang der geschichtlichen Ereignisse entriß sie bald ihrem Wirken. Der große englische Minister Pitt rüstete im Sommer 1805 im Geheimen eine Expedition in einer Truppenstärke von beinahe 7000 Mann aus, um sich in den Besitz des Caplandes zu setzen. Trotz Aufenthalts und Sturmes er-

reichte diese Flotte Anfang Januar 1806 die Tafelbai und landete sechs englische Regimenter 24 Kilometer nördlich von Capstadt. Gouverneur Janssens trat ihnen mit den geringen Streitkräften, welche er zusammenbringen konnte, entgegen, es waren im ganzen 2000, meistens zaghafte deutsche Söldner, wurde aber natürlich von den 4000 starken Briten geschlagen. Am 16. Januar wurde Capstadt übergeben und nachdem Janssens im Innern noch einigen nutzlosen Widerstand geleistet hatte, am 18. Januar eine Kapitulation unterzeichnet. Janssens und die holländischen Soldaten wurden von der britischen Regierung nach den Niederlanden zurückgeschickt.

Durch den Vertrag vom 13. August 1814 trat die holländische Regierung, an deren Spitze der Prinz von Oranien stand, die Capkolonie und die amerikanische Besitzung Demerara gegen Bezahlung von sechs Millionen Pfund Sterling an Großbritannien ab. Die Zahlung der Entschädigungssumme erfolgte teils in barem Gelde, teils durch Übernahme der holländischen Schuld.

Die Übergabe des Caplandes veranlaßte Großbritannien außerdem dazu, an Holland den größten Teil der ostindischen Besitzungen, welche es ihm während des napoleonischen Krieges abgenommen hatte, zurückzugeben. Holland hat daher zwar Südafrika — welches es direkt nur drei Jahre beherrschte — verloren, doch ist es ihm durch die freundliche Haltung und Selbstverleugnung Britanniens ermöglicht worden, im Osten ein Kolonialreich zu errichten, das an Reichtum und Bevölkerung nur den britischen Besitzungen in Asien nachsteht.

Aber, wenn nun auch die Flagge der Niederlande nicht mehr über irgend einem Teile Afrikas als Zeichen der Herrschaft weht, so gibt es in anderem Sinne doch noch ein holländisches Afrika. Die alte Rivalität zwischen Engländern und Holländern, welche schon begann, sobald die Holländer ein freies Volk und Konkurrenten der Engländer im Handel nach Ost- und Westindien wurden, ließ zwischen beiden Rassen eine Feindschaft entstehen, zu der es nie hätte kommen sollen, wenn man bedenkt, wie nahe verwandter Abstammung beide sind, wie nahe sie sich in Sprache und Religion, zum Teil auch in ihrer Geschichte stehen, und wie sie sich an physischem und moralischem Wert gleichkommen. Merkwürdigerweise besteht eine größere Ähnlichkeit in Gedankengang und Charakter zwischen Schotten und Holländern, als zwischen Engländern und Holländern. Dieselbe Sparsamkeit, die bisweilen an Kargheit grenzt und in seltsamer Weise mit großherziger Gastfreiheit verbunden ist, dieselbe Neigung viel verdienen zu wollen und in Geschäftsangelegenheiten zu übervor-

teilen, dieselbe störrische Beharrlichkeit charakterisiert beide, den Holländer wie den Schotten. Auch in religiösen Angelegenheiten sagt beiden dieselbe Form des protestantischen Christentums in gleichem Maße zu, so daß praktisch eine Verschmelzung der holländischen reformierten Kirche und der Presbyterianer besteht. Wenn in der ersten Zeit Schotten zur Verwaltung der Capkolonie hinausgeschickt worden wären, so würde vielleicht eine Rassenvermischung eingetreten sein und im 19. Jahrhundert würde dann nicht eine holländische Frage Streit in der südafrikanischen Politik verursacht haben. Die Schotten hätten die Burenansiedler und ihre Eigenschaften verstanden, und würden nicht von ihnen bspöttelt worden, oder so allgemein unbeliebt bei ihnen gewesen sein, wie es einige der früheren englischen Gouverneure waren. Die Sklaverei würde auch in diesem Falle abgeschafft worden sein, jedoch vorsichtig, in einer Weise, die nicht so viel Ärger mit sich brachte. Aber nachdem die Capkolonie endgültig an Großbritannien abgetreten worden, waren in der ersten Zeit die Gouverneure meistens Engländer, die sich, obwohl sie oft befähigte und rechtschaffene Männer waren, weder Mühe gaben die Eigenheiten des Burencharakters zu verstehen, noch bestrebten diese mißtrauischen ungebildeten Landleute zu versöhnen. Eine weitere Ursache zur Unzufriedenheit war der Einfluß britischer Missionare, welche viel an der Behandlung der Eingeborenen von seiten der Holländer auszusetzen fanden, eine Behandlung, die noch derjenigen glich, welche im vorigen Jahrhundert vor der Verbreitung philanthropischer Ideen bei den Briten üblich war. Merkwürdig genug waren manche der Missionare Schotten, wenn auch protestantischen Sekten mehr englischen Charakters angehörig, aber diese hatten jedenfalls so viel Ursache, die Buren wegen ihrer Behandlung der Eingeborenen zu verurteilen, daß der Unwille darüber ihre Hinneigung zu den Holländern überwog. Zu keiner Zeit zeigte indes der Burenansiedler gegen die Eingeborenen, welche er besitzlos machte, eine so teuflische Grausamkeit, wie sie für die spanische Kolonisation in Mexico, oder für manche der englischen, französischen und portugiesischen Abenteurer an der Westküste Afrikas im 17. Jahrhundert so schrecklich charakteristisch ist. Der Bur wollte den Eingeborenen nur zu seinem Diener machen und gestand ihm nicht dieselben Rechte wie sich selber zu. Wenn der Eingeborene sich gegen seine Behandlung auflehnte, so wurde er in einer geschäftsmäßigen Weise ausgerottet, unterwarf er sich aber, wie es bei den meisten Hottentotten der Fall war, so wurde er mit patriarchalischer Freundlichkeit und Nachsicht behan-

delt. Die holländischen Ansiedler scheinen sich von Anfang an aus Gründen der bei ihnen üblichen Sittengesetze im Verkehr von den Hottentotten abgesondert zu haben. Es galt bei ihnen nicht für unehrlich, Hottentotten zu betrügen, nicht für ungesetzlich, sie zu berauben, nicht für unsittlich, ihre Frauen als Konkubinen zu gebrauchen. So völlig ohne Bedenken waren die Holländer in letzterem Punkte, daß ganze Rassen, die seitdem lebensfähige und prosperierende Stämme geworden sind, durch den Verkehr holländischer Männer mit Hottentottenfrauen entstanden. Diese „Bastards“, wie sie offen genannt werden, wurden von den Holländern gut behandelt, sie wurden nicht enteignet, sondern gewöhnlich zum Christentum bekehrt, lernten Holländisch und führten ein mehr oder weniger zivilisiertes Leben. Noch heute sprechen sie ein korruptes Holländisch. Kurz gesagt, die Moral der südafrikanischen Holländer war die Moral des Alten Testaments, eine Moral, wie sie Cromwells Soldaten besaßen, und dieser Denkweise nach, sowie in mancher anderen Beziehung lebten die holländischen Afrikaner noch im 17. Jahrhundert, während die britischen Missionare zu Anfang des 19. Jahrhunderts in der Glühhitze einer noch unenttäuschten und aufbrausenden Philanthropie standen. Die holländischen Ansiedler wurden auf allen Kirchen- und Missionsversammlungen angeklagt und die Tatsache, daß die erhobenen Anschuldigungen in großem Umfange zutrafen, war nicht günstig für ihre Sache.

Da die Regierungspolitik am Cap während des ersten halben Jahrhunderts in hohem Grade von der anglikanischen Kirchenmission beeinflusst war, betrachteten die Holländer nicht ganz unberechtigt die Angriffe der Missionare als eine Folge der britischen Herrschaft. Sie suchten sich daher dieser Herrschaft zu entziehen, oder lehnten sich dagegen auf. Die unzufriedenen Buren in dem angebauten Teile der Capkolonie begannen zu „trecken“, sie zogen in die dahinterliegende Wildnis, wo sie die ihnen liebgewordene ungebundene patriarchalische Lebensweise weiterführen konnten. Sie überschritten den Oranjefluß, welcher die Nordgrenze des britischen Einflusses geworden war, und zogen, indem sie die Wüsten von Betschuanaland vermieden, nach Nordosten in die besser bewässerten Gegenden, welche heute als Oranjefreistaat und Transvaal bekannt sind. Einige schlugen auch einen Weg nach dem Meere zu ein und gelangten in die Gegend der heutigen Kolonie Natal. Hier kamen sie im Westen mit den Kaffern und Basuto, im Osten mit den Zulu in Konflikt. Die ersteren standen zum Teil unter britischem Schutz, weshalb die Regierung

sich ihrer Sache annahm, sobald ihnen Unrecht zugefügt wurde. Die Zulu waren dagegen stark und zahlreich genug, um eine Ansiedlung in ihrem Lande zu verhindern. Der Einzug der Buren in Natal von Norden her war ein Eingriff in das Gebiet, welches erst kürzlich Chaka, der zweite König der Zulu⁸, einer der scheußlichsten Blutvergießer, der jemals unter den Neger-tyrannen erstanden ist, erobert und entvölkert hatte. Dieser erkannte die Gefahr und lockte die Pioniere der Buren in eine Falle, wo er sie mit Leichtigkeit zu vernichten vermochte. Aber mit unerschütterlichem Mute sammelten sich die wenigen übriggebliebenen Buren — man wird von Bewunderung erfüllt, wenn man die Berichte darüber liest — und rächten diesen feigen Mord an den Zulus dadurch, daß sie ihnen eine völlige Niederlage beibrachten. Die vorerwähnten Ereignisse fanden zu Anfang der 40er Jahre des 19. Jahrhunderts statt und zu derselben Zeit hatten britische Abenteurer, mehr oder weniger durch die heimische Regierung ermuntert, an der Küste von Natal eine Niederlassung gegründet und zwar an der Stelle der heutigen Stadt Durban. Das übliche Schwanken und Zögern der britischen Regierung verleitete die Buren dazu, sich einzubilden, daß sie sich gegen den Willen der Briten in Natal halten könnten. Als aber die Buren ein Abkommen mit der britischen Regierung durch einen Angriff auf die Basuto und Kaffern gebrochen hatten, wurden 1842 Truppen gegen sie ausgeschiedt, welche sie nach kurzem Kampfe zur Übergabe zwangen. Hierdurch wurde Natal zu einer britischen Kolonie gemacht und die Buren mußten sich in bitterer Enttäuschung nördlich vom Oranjefluß einen Platz für ihren unabhängigen Staat suchen. Aber auch dorthin folgten ihnen die Briten, und wenn der damalige Gouverneur des Caplandes, Sir George Grey, von der heimischen Regierung unterstützt worden wäre, so würde aus dem Oranjeflußgebiet niemals der Oranjefreistaat entstanden sein. Ja, sogar das jenseits des Vaalflusses liegende Gebiet hätte in gleicher Weise unter britische Botmäßigkeit kommen können.

⁸ Wenn man Dingiswayo, seinen Lehrmeister, als den ersten König betrachtet, der mehr ein hervorragender Häuptling in dem Kaffernbunde war, zu welchem die Zulu gehörten. Chaka war der jüngere Sohn von Dingiswayo, wurde an dessen Stelle zum Häuptling gewählt und sein Nachfolger in der höchsten Gewalt. In Rasse und Sprache ist sehr wenig Unterschied zwischen Zulu und Kaffern.

Aber die heimische britische Regierung wirtschaftete in den auf die Abtretung des Caplandes folgenden 80 Jahren beständig verkehrt, sie ging bald ungebührlich scharf, bald zu milde vor und erstickte verständige Unternehmungen im Keime. Das Vorgehen des Gouverneurs wurde mißbilligt und die Sandfluß-Konvention nicht genehmigt. Den Buren nördlich vom Oranjefluß wurde in aller Form völlige Unabhängigkeit mit nur einigen Vorbehalten in betreff der Sklaverei zugestanden; dasselbe Zugeständnis war schon früher, und zwar zu einer Zeit, als der Oranjeflußfreistaat leicht eine britische Kolonie hätte werden können, auch denjenigen Buren gemacht worden, die noch weiter nördlich über den Vaalfluß getreckt waren. Auf diese Weise haben 1852 und 1854 die südafrikanischen Holländer zwei Staaten gebildet⁹, welche in ihren innern Angelegenheiten von britischer Herrschaft gänzlich unabhängig und in den äußern auch nur einer zweifelhaften britischen Kontrolle unterworfen sind. Der Oranje-freistaat, welcher von der Zeit der britischen Herrschaft her noch ein beträchtliches britisches Element enthielt, hat während der letzten Jahre stetig gute Fortschritte gemacht, was zum größten Teile der Umsicht seiner obersten Beamten zu verdanken ist. (In den ersten Jahren seiner Selbständigkeit hatte der Staat viele Kämpfe mit den Basuto.) Als Ende der 60er Jahre des 19. Jahrhunderts an seiner Grenze die Diamantfelder entdeckt wurden, hatte der Staat alle Ursache, sich über die britische Regierung zu beklagen, da diese sich die ziemlich zweifelhaften Rechte eines Griquahäuptlings (eines Bastardhottentotten) zu nutze machte, um ihre Herrschaft über ein nördlich vom Oranjefluß gelegenes dürres Gebiet auszudehnen, welches nun plötzlich ungezählte Millionen wert geworden war. Der Umfang des dem Oranje-freistaat streitig gemachten Gebietes war indes nur gering, und wenn die britische Regierung auch einen Teil desselben unrechtmäßig fortnahm, so zahlte sie dafür doch einen Schadenersatz von 1800000 Mark. Großbritannien schritt auch verschiedenemal gegen die kriegerischen Basuto ein, welche in dem kleinen Gebirgsland zwischen Natal und dem Oranjestaate ansässig sind, und hielt sie

⁹ Die Sandfluß-Konvention, welche die Unabhängigkeit von Transvaal anerkennt, wurde im Januar 1852 unterzeichnet. Die Konvention von Bloemfontein, welche den Oranje-freistaat der britischen Botmäßigkeit entzog, wurde im Februar 1854 abgeschlossen. Im Jahre 1858 legte Sir George Grey dem Capparlament Vorschläge des Oranje-freistaates zum Anschluß an eine südafrikanische Föderation vor, wurde jedoch wegen Vertretung einer derartigen Politik von der heimischen Regierung abberufen.

davon ab, Einfälle in den Oranjefreistaat zu machen, wodurch Gegenmaßnahmen von seiten der Buren und der Eroberung ihres Landes durch diese vorgebeugt wurde. Schließlich wurde Basutoland, dessen Angelegenheiten von dem Capparlament wenig zweckmäßig geleitet worden waren, unter direkte Kontrolle der heimischen Regierung gestellt und seitdem haben in diesem Winkel die Streitigkeiten mit dem Oranjefreistaat völlig aufgehört.

Die Transvaalrepublik kam in der ersten Zeit ihres Bestehens viel weniger gut vorwärts. Ihr Gebiet war umfangreicher, an vielen Stellen nicht so gesund, die eingeborene Bevölkerung, besonders diejenige der östlichen Gegenden, war unruhig und der Burenherrschaft stark abgeneigt. Im Osten saßen Zulu und Kaffern, im Westen Stämme der Betschuanen. Das Vorhandensein von Gold war im ganzen der Welt noch unbekannt, denn wenn auch gelegentlich Pioniere darauf hingedeutet hatten, so waren deren Winke unbeachtet geblieben und die Buren wußten nichts davon. Es war wenig oder gar kein Handel vorhanden und die europäische Bevölkerung spärlich. Im Jahre 1877 war die Lage des Staates infolge erschöpfter Finanzen und eines drohenden Zulueinfalles so hoffnungslos geworden, daß Transvaal von dem britischen Vertreter Sir Theophilus Shepstone annektiert wurde, allerdings etwas unvermittelt. Ohne Zweifel geschah dieser Schritt in Übereinstimmung mit der damals von der britischen Regierung befolgten einsichtigen Politik, die auch Sir Bartle Frere vertrat, jener weitblickende Mann, welcher während der letzten Zeit der Leitung des Kolonialamtes durch den verstorbenen Earl Carnarvon Gouverneur des Caps wurde. Lord Carnarvon selber war völlig entschlossen, in Afrika südlich vom Sambesi eine Föderation durchzuführen, ähnlich derjenigen, welche 1866 zur Bildung der Herrschaft Kanada geführt hatte. Aber die Art und Weise, in welcher Transvaal übernommen wurde, war wenig überlegt, und unglücklicherweise wurde mit der Regierung des Landes auch noch ein Mann betraut, dessen Verhalten der Burenatur völlig unsympathisch war. Ende 1880 erhoben sich die Buren. Nach einem kurzen Feldzuge, der sich durch eine höchst mangelhafte Oberleitung von seiten der Engländer, sowie durch die schweren Niederlagen der englischen Streitkräfte bei Laings-Neck und Majuba-Hill auszeichnete, schloß die damalige englische Regierung einen übereilten Waffenstillstand ab und gab Transvaal (1881) seine Unabhängigkeit wieder. Dasselbe blieb nur einer unbestimmten britischen Suzeränität und einem Vetorecht bei Abschluß von Verträgen mit fremden Mächten unter-

worfen. Wenige Monate vorher hatte die britische Regierung sich noch ganz entschieden geweigert, einem Gesuch der Buren um Aufhebung der Annexion zu entsprechen. Später hat sie Grund genug gehabt, diesen Friedensschluß zu bereuen und die beste Entschuldigung, welche man noch dafür vorbringen kann, war die Befürchtung, daß eine strenge Durchführung des Krieges und die schließliche Niederlage der Buren einen Aufstand der holländischen Ansiedler in der Capkolonie und eine Einmischung des Oranjerestaates hätten verursachen können. Es ist zweifelhaft, ob diese Befürchtungen begründet waren, und ob es nicht zu dieser Zeit viel leichter gewesen wäre, die britische Suprematie ein für allemal über ganz Afrika südlich vom Sambesi zu sichern, selbst wenn es dabei zu einem mörderischen Kampfe gekommen wäre. Eine europäische Einmischung wäre damals nicht zu befürchten gewesen. Aber man ließ sich die Gelegenheit entgehen und die Buren erlangten eine Unabhängigkeit, die nun um so gesicherter war, als sie in mutigem Kampf errungen wurde.

Die Bedingungen der Konvention von 1881, welche die Selbstständigkeit von Transvaal beschränkten, wurden durch das Londoner Abkommen vom 27. Februar 1884 noch mehr verringert, indem die damalige Regierung in ihrer Torheit dem Transvaalstaate ganz unnötig die überschwengliche Benennung „Südafrikanische Republik“ zugestand. Dies ist vielleicht die bemerkenswerteste Tat von Selbstverleugnung, die jemals in der Geschichte des britischen Reiches vorgekommen ist und den Einwohnern des britischen Südafrika als Zulassung einer rivalisierenden Macht in der britischen Einflusssphäre südlich vom Sambesi erscheinen mußte. Durch diese Konvention von 1884 (wertlos wie alle Verträge und Konventionen, wenn die Macht zu ihrer Aufrechterhaltung fehlt) wurden die geographischen Grenzen des Transvaalstaates klar festgestellt und die Buren angewiesen, sich innerhalb derselben zu halten.

Durch den diplomatischen Erfolg und die nachgiebige Haltung der britischen Regierung, welche ihnen erlaubt hatte, im Herzen des Zululandes einen neuen Staat zu gründen, ermutigt, beschlossen die Buren von Transvaal, nunmehr auch Betschuanaland ihrer Herrschaft einzuverleiben. Hierdurch würde es den Briten unmöglich gemacht worden sein, ihren Besitz nach dem Sambesi zu auszudehnen und die natürlichen Grenzen des von Deutschland kürzlich nördlich vom Oranje fluß gegründeten Schutzgebietes würden die Westgrenze von Transvaal geworden sein. Aber die öffentliche Meinng in Großbritannien ließ ein weiteres Aufgeben britischer Aussichten in Süd-

afrika und weitere Vertragsbrüche von seiten der Buren nicht zu und zwang die damalige Regierung, die britischen Anrechte zu vertreten. Es wurde daher Ende 1884 eine starke Expedition unter Sir Charles Warren ausgeschickt, welche Großbritannien endgültig die Schutzherrschaft über Betschuanaland verschaffte und Transvaal auf seine eigentlichen Grenzen beschränkte. Trotzdem wurde letzterem doch noch ein neues Zugeständnis gemacht, indem Britannien gegen die Annexion von Swasiland, einer kleinen Enklave von Zululand im Transvaalgebiet, keinen Widerspruch erhob. Als Entschuldigung für die britische Regierung ist indes zu erwähnen, daß die Swasihäuptlinge schon vorher Transvaal so viele Rechte übertragen und so viele Zugeständnisse gemacht hatten, daß eine andere Lösung als die völlige Übergabe der Verwaltung an Transvaal unter den obwaltenden Verhältnissen schwierig gewesen wäre.

Bald nach Abschluß der Londoner Konvention von 1884 wurde der ungeheure Goldreichtum von Transvaal bekannt. Schon länger als zehn Jahre hatten ungebildete Pioniere darauf hingewiesen, während die Minenexperten das Vorhandensein von Gold bestritten. Demnach zu schließen, sind die Sachverständigen in der Mineralogie ebenso unzuverlässig wie diejenigen im Handschriftenwesen. Die Goldgruben des Wunderlandes Witwatersrand ließen die Stadt Johannesburg entstehen und verursachten einen ungeheuren Zufluß von Fremden nach Transvaal, hauptsächlich von Engländern, oder wenigstens britischen Untertanen, denn viele der Zugezogenen waren englische, französische und deutsche Juden, die naturalisierte britische Untertanen wurden. Auch im Osten und im Norden von Transvaal wurden Goldgruben angelegt. Um dem Einflusse dieses britischen Elements entgegenzuwirken, hatte die Regierung von Transvaal schon seit ihrer Errichtung im Jahre 1881 das holländische dadurch gestärkt, daß sie Holländer aus den Niederlanden zur Einwanderung bewog und diese in Regierungämtern, in den Schulen, in der Kirche und beim Bau von Eisenbahnen verwendete.

Diese geborenen Holländer zeigten sich sehr feindselig gegen den britischen Einfluß, und ihre Bemühungen riefen sowohl in Holland als auch in Deutschland große Sympathie mit den südafrikanischen Holländern hervor. Andererseits entstand bei den in Johannesburg und an andern Minenzentren ansässigen Ausländern, welche in diesen Gegenden der Burenbevölkerung fünffach an Zahl überlegen waren, bald Unzufriedenheit mit der Burenregierung. Diese herrschte autokratisch und gestand den Ausländern weder in der Verwaltung, noch

bei Auferlegung der hohen Abgaben auf die Goldindustrie irgend eine Mitwirkung zu. Sie schloß sich von den umliegenden britischen und portugiesischen Gebieten durch einen außerordentlich hohen Einfuhrzoll ab, wodurch viele Bedarfs- und Luxusgegenstände äußerst kostspielig wurden und eine zivilisierte Lebensweise fünfmal so teuer machten als in der angrenzenden Capkolonie. Die Kultur vom Ende des 19. Jahrhunderts trat also hier wieder in Berührung mit den Sitten und Gebräuchen und mit der puritanischen Religion des 17. Jahrhunderts.

Die störrische Haltung der Buren wurde zum Teil auch von ihren einsichtigeren Brüdern, den Capholländern, verurteilt und gemißbilligt. Mit der Zeit würden diese daher die britische Regierung vielleicht dazu bewegen haben, den Ausländern durch Intervention die ihnen gebührende Stellung als gleichberechtigte Bürger zu verschaffen, die Ausländer würden dann bald ein Übergewicht in der Transvaalregierung erlangt haben, und so hätte Transvaal möglicherweise auf diesem Wege in die südafrikanische Föderation unter britischer Führung hineingebracht werden können. Allein der damalige Premierminister der Capkolonie und Direktor der britisch-südafrikanischen Charteredkompagnie, Cecil Rhodes, benutzte die Unzufriedenheit zu Johannesburg als Vorwand und Entschuldigung für ein persönliches Eingreifen in Transvaal. Er schürte die Bewegung und führte sie über die Grenzen hinaus, welche die gemäßigeren Reformer für angezeigt hielten. Der Administrator*) des Gebietes der Charteredkompagnie, Dr. Jameson, rückte am 29. Dezember 1895 mit einer kleinen Truppe von 500 bis 600 berittenen Polizisten in Transvaal ein und versuchte nach Johannesburg, dem Mittelpunkte der Unruhen, zu gelangen; von dort aus gedachte er später nach Prätoria vorzugehen und die Burenregierung zu stürzen. Aber die Streitkräfte der Buren fingen Dr. Jameson ab, bevor er Johannesburg erreichen konnte, und dieser war nach einem kurzen Gefechte, in welchem einige seiner Leute fielen, gezwungen, sich zu ergeben; weiteres Vorgehen würde zu völliger Vernichtung geführt haben. Der Oberrichter von Südafrika eilte daraufhin nach Johannesburg, Dr. Jameson und seine Offiziere wurden der britischen Regierung zur Verurteilung übergeben und von dieser später mit kurzen Freiheitsstrafen belegt. Die Reformer von Johannesburg wurden jedoch vor die Burengerichte zu Prätoria gestellt und in Anbetracht des Umstandes, daß sie an Jamesons Einfall

*) Anmerkung des Übersetzers. Ein Regierungsbeamter, dessen Stellung etwa unserem Landeshauptmann oder Gouverneur entspricht.

keinen tätigen Anteil genommen und die Stadt der Burenregierung übergeben hatten, mit unentschuldbarer Härte behandelt. Es wurden ihnen ungeheure Strafen, in einzelnen Fällen bis nahezu zehn Millionen Mark, auferlegt, nachdem ein possenhaftes Gerichtsverfahren, in welchem man sie anfangs zum Tode und später zu Freiheitsstrafen oder Ausweisung verurteilte, vorausgegangen war. Das leichtfertige Vorgehen von Cecil Rhodes hat zur Zeit den Beschwerden der Ausländer alle Sympathie entzogen und in gewissen europäischen Staaten großen Unwillen hervorgerufen. Bevor die britische Regierung versichert hatte, daß sie mit dem Plane von Cecil Rhodes nichts zu tun habe, waren diese Staaten natürlich zu der Befürchtung geneigt, daß auch ihre Gebiete in Afrika eines Tages einem britischen Überfall ausgesetzt sein könnten. Das unmittelbare Ergebnis dieser schlecht angebrachten Handlungsweise des Cap-Premierministers¹⁰ war daher eine Kräftigung und ein stärkeres Hervortreten des separatistischen Charakters der beiden in Südafrika noch bestehenden holländischen Republiken. Ob nun diese beiden unabhängigen holländischen Staaten die errungene Macht weise gebrauchen, oder ob sie ihre Kräfte überschätzen und ihren Einfluß mißbrauchen und dadurch gelegentlich ihre Einverleibung in das angrenzende britische Reich herbeiführen werden, bleibt abzuwarten. Die tapferen und standhaften Holländer haben in Afrika Großes geleistet und das Mutterland Holland hat alle Ursache, stolz auf diese Söhne zu sein. Sie stehen uns in Abstammung¹¹, Sprache und Geschichte so nahe, daß das Gefühl der Bitterkeit, mit welchem wir Anteil an ihrem Gedeihen nehmen, nicht größer ist als dasjenige, welches wir bei der Erinnerung an den Aufstand der amerikanischen Kolonien empfinden, und wir lächeln verdrießlich über die harten Schläge, die sie uns bei ihrer Verteidigung versetzt haben.

¹⁰ Wenn er auch zugestandenermaßen von demselben Wunsche geleitet wurde, den so manche britische Staatsmänner gehegt haben, nämlich dem Wunsch, ganz Afrika südlich vom Sambesi britisch zu machen.

¹¹ Denn wir sind Kelten und Teutonen mit einer Beimischung von Franzosen, die Buren Nachkommen der alten Friesen und Bataver vermischt mit französischen Hugenotten.



Fünftes Kapitel.

Der Sklavenhandel.

Sklaverei und Sklavenhandel brauchen nicht Gegenstand großen Abscheus oder Mitleids zu sein, so lange es sich um bloße Knechtschaft handelt, wenn sie zwischen Völkern derselben Rasse und derselben Religion und in Ländern stattfinden, die nicht zu weit von der Heimat der zu Sklaven gemachten entfernt sind. Dagegen läßt ein Dienstbarkeitsverhältnis zwischen sehr ungleichen Rassen Mißbräuche entstehen, welche selbst denen klar werden, die nicht gerade gefühlvolle Menschenfreunde sind.

Mehr als irgend ein anderer Menschentypus ist der Neger durch seine geistigen und physischen Eigenschaften zum Diener anderer Rassen ausersehen. Es gibt natürlich Ausnahmen von dieser allgemeinen Regel. So haben sich zum Beispiel Stämme wie die Kruneger an der Westküste, die Mandingo, die Wolof und die Zulu stets so widerspenstig gegen die Sklaverei gezeigt, daß man sie im allgemeinen in Ruhe gelassen hat. Die geringste Abweichung vom Negerstamme in der Richtung nach aufwärts scheint sogar, wie es bei den Galla und Somali der Fall ist, entschiedene Freiheitsliebe zu erzeugen. Aber im allgemeinen ist der Neger ein geborener Sklave. Er besitzt große Körperkräfte und Gelehrigkeit, ist zu Frohsinn geneigt, hat ein kurzes Gedächtnis für Sorgen und Grausamkeiten und wird durch Freundlichkeit und gerechte Behandlung leicht zur Dankbarkeit bewogen. An übertriebenem Heimweh, welches manche Völker befällt, wenn sie ihrer Heimat entrissen werden, hat er nicht zu leiden, und falls er gut genährt wird, ist er leicht zufriedengestellt. Vor allem

aber ist er befähigt, in der brennenden Sonne und dem ungesunden Klima der heißen Zone hart zu arbeiten. Eine auf Rassengemeinschaft begründete Zuneigung für andere Neger tritt bei ihm wenig oder gar nicht hervor, so daß der Gehorsam zu seinem Herrn nicht durch Rassenverwandtschaft beeinflusst wird. Da er gewöhnlich ein kräftiger Mann und brauchbarer Krieger ist, so ist er nicht nur als Arbeiter, sondern auch als Soldat begehrt.

Wenn auch im Altertum bereits Negerklaven als Diener nach Unterägypten ausgeführt wurden und vereinzelt bis nach Karthago und Rom gelangt sein mögen, so begann doch eine eigentliche Ausfuhr der schwarzen Rasse in größerem Umfange erst mit der mohammedanischen Eroberung Afrikas. Die Araber hatten sich über das nördliche Afrika verbreitet und waren dadurch direkt mit dem Sudan¹ bekannt geworden. Mit der Ostküste Afrikas hatten sie vor der Verbreitung des Islam nur Handel getrieben, nach derselben herrschten sie dort jedoch als Sultane. Die Bewachung der in Harems eingeschlossenen Frauen durch Eunuchen, wahrscheinlich eine Sitte indischen Ursprungs, war während des byzantinischen Kaiserreiches in Aufnahme gekommen. Dieser Brauch wurde mit Nachdruck von den zivilisierten Mohammedanern angenommen und die Negereunuchen bewährten sich als sichere und zuverlässige Wächter der Frauengemächer. Der Sklavenhandel entwickelte sich daher bald mächtig in der mohammedanischen Welt. Sklaven für den Haushalt und Eunuchen wurden aus dem Sudan nach Nordafrika, Arabien, der Türkei und Persien ausgeführt. In späterer Zeit befestigte der Sultan von Marokko seine Herrschaft durch Einführung von Negerkriegern aus Nigerien. Arabien, Persien und Indien erhielten Neger aus dem ägyptischen Sudan, aus Abessinien und von der Sansibarküste. Nach der Westküste Indiens wurden Negerklaven aus Ostafrika als Palastwachen und Schiffssoldaten eingeführt. In der heutigen Präsidentschaft Bombay machten sich diese Neger so unentbehrlich und wurden so mächtig, daß sie eigene Staaten gründeten, von welchen der eine oder andere unter einem von der indischen Regierung abhängigen Negerfürsten noch heutiges Tages besteht. So zum Beispiel Janjira in Kokan und Jafarabad in Kathiawar.

Einen großen Aufschwung erhielt dieser Handel durch die Europäer. Als die Spanier, Portugiesen und Engländer Amerika entdeckt

¹ Sudan bedeutet im Arabischen „schwarze Menschen“ oder „Land der Schwarzen“.

und besiedelt hatten, erwiesen sich die eingeborenen Rassen nicht genügend zahlreich, zu stolz und zu schwach für Ackerbauarbeiten und es wurden daher schon im Jahre 1503 von den Spaniern und Portugiesen eingeführte afrikanische Sklaven in den Bergwerken von San Domingo, Mexiko und Peru beschäftigt. Nachdem Karl V. von Spanien einem flämischen Kaufmann das ausschließliche Recht erteilt hatte, jährlich 4000 Sklaven nach Amerika einzuführen, war hiermit im Jahre 1517 der Sklavenhandel zwischen Afrika und Amerika regelrecht eröffnet worden. Der betreffende flämische Kaufmann verkaufte sein Monopol später an eine Gesellschaft genuesischer Kaufleute.

Englische Abenteurer, welche auf portugiesischen Schiffen zuerst auf den Gewürzhandel ausgezogen waren, gingen bald zu dem mehr Gewinn bringenden Handel mit Negerarbeitern für die Plantagen in Amerika über. Sir John Hawkins, einer der berühmtesten Seeleute in der Zeit der Königin Elisabeth, brachte 1562 die erste Ladung von Sklaven unter britischer Flagge nach Westindien. Hawkins, der später in seinem Wappen einen mit einem Stricke gebundenen halben schwarzen Mohren als Helmschmuck annahm, machte indes, wie ich glaube, nur eine Reise direkt nach der Guineaküste auf eigene Rechnung, gewöhnlich schiffte er seine Sklaven auf den Canarischen Inseln ein und war auf diese Weise als Transportagent für die Spanier tätig. England war nur in geringem Umfange am Sklavenhandel beteiligt, so lange es Jamaika und andere westindische Inseln noch nicht besaß und so lange sich seine Tabaksplantagen in Virginien noch nicht entwickelt hatten. Danach übertraf es jedoch darin alle andern Nationen. Der verstorbene Dr. Robert Brown nimmt in seinem interessanten Werke „die Geschichte Afrikas“ an, daß in wenig mehr als hundert Jahren, von 1680 bis 1786, eine Anzahl von 2130000 Neger-sklaven in die englischen Kolonien Amerikas eingeführt wurde; Jamaika allein gebrauchte in 80 Jahren 610000. Gegen Ende des 18. Jahrhunderts führten die in Amerika kolonisierenden europäischen Nationen jährlich ungefähr über 70000 Sklaven ein, von denen die Briten mehr als die Hälfte und zeitweise einen noch größeren Anteil brachten. Anfangs kamen die Sklaven hauptsächlich vom Gambia und den zwischen diesem und der Sierra Leoneküste gelegenen Flüssen, auch vom Congo und aus den portugiesischen Besitzungen in Angola und am Sambesi. Später, als die Nachfrage wuchs, bot sich an den Küsten der Buchten von Biafra und von Benin, besonders in dem Netz von sumpfigen Flußläufen, welche das den Europäern damals noch unbekanntes Nigeraldelt bilden, ein reiches Gebiet für den An-

kauf von Sklaven. Allmählich entstand indes in England und in den skandinavischen Staaten das Gefühl für das Unrecht eines Verfahrens, welches soviel Elend über Wesen brachte, die zwar auf einer niedrigeren Stufe standen als die Weißen, aber doch deren Mitmenschen waren, weil sie mit ihnen Nachkommen zeugen und ihre Sprache erlernen konnten. Daß derartige Gefühle zu allen Zeiten bestanden haben müssen, geht daraus hervor, daß gute Menschen bei ihrem Tode stets ihren Sklaven die Freiheit zu verschaffen wünschten; allgemein waren sie aber nicht, und in England wurde die Sklaverei nicht vor Schluß des 18. Jahrhunderts von der ganzen Nation als ein Unrecht empfunden. Hin und wieder hatte der Fall, daß ein Negerfürst in die Sklaverei verkauft worden war, Aufsehen und Mitgefühl erregt und bei einsichtigen Leuten das Gewissen wachgerufen. Im Jahre 1772 gelang es dem hochherzigen Engländer Granville Sharp einen Präzedenzfall zu schaffen, indem er die gerichtliche Entscheidung erwirkte, daß in England Sklaverei nicht bestehe, daher jeder in England lebende Sklave frei sei und nicht in Sklaverei zurückversetzt werden könne. Wilberforce, Clarkson und andere Menschenfreunde bildeten 1787 eine Gesellschaft, um für die Abschaffung der Sklaverei zu wirken, und den Bemühungen dieser Gesellschaft gelang es 1788, den Erlaß eines Gesetzes zu erreichen, welches zwar nicht so weit ging, wie sie es wünschte, aber doch dem Sklavenhandel starke Einschränkungen auferlegte. Durch diese Beschränkung des Handels wurden indes die Leiden der Sklaven beim Transport über See nicht nur nicht verringert, sondern noch schrecklicher gestaltet, weil die Händler nun auf jeder Reise so viel Sklaven wie irgend möglich fortzubringen suchten und diese mit Außerachtlassung jeglicher sanitären Maßregeln im Schiffsraum verborgen hielten.² In den letzten Zeiten des Sklavenhandels, als die Händler lästige Verordnungen zu umgehen, oder den Handel trotz strengen Verbotes weiterzuführen versuchten, waren die Leiden der Sklaven überhaupt so schrecklich, daß sie kaum glaubhaft erscheinen. Es scheint, als ob der unmenschliche Handel Araber wie Neger und Weiße zu einer überlegten Grausamkeit veranlaßt habe, die oft sogar das Handelsinteresse außer acht

² Winwood Reade, der seine Angaben zweifellos aus sicheren Quellen entnahm, versichert, daß durch die enge Unterbringung der Sklaven auf den winzigen Fahrzeugen der Abenteurer des 16. Jahrhunderts das gelbe Fieber entstand und in das tropische Amerika eingeschleppt wurde. Die verderbliche Krankheit scheint eine Abart des in Afrika heimischen Gallenfiebers zu sein.

ließ. Man sollte meinen, daß es doch offenbar im Interesse der Sklavenerbeuter sowohl wie der Händler und Transporteure gelegen hätte, die Sklaven mit möglichst geringen Verlusten an Menschenleben und in gutem Gesundheitszustande an ihrem letzten Bestimmungs-orte abzuliefern, aber es war dies nicht der Fall. Ich habe selber gesehen, wie die Sklavenzüge auf dem Wege zur Küste mit unnötig schweren Halseisen oder Jochen und mit Ketten gefesselt waren, die derartig in das Fleisch einschnitten und scheuerten, daß eiternde Wunden entstanden. Die armen Geschöpfe waren halb verhungert, abgetrieben, ungenügend mit Trinkwasser versorgt und rücksichtslos dem Tode durch Sonnenstich ausgesetzt. Wenn sie sich zu kurzer Rast niederwarfen oder vor Erschöpfung zusammenbrachen, wurden sie erbarmungslos erstochen oder ihnen die Kehlen durchschnitten. Zu Taveita, das gegenwärtig eine zivilisierte Niederlassung im britischen Ostafrika ist, habe ich gesehen, wie man Knaben und Jünglinge an den Folgen ungeschickt ausgeführter Kastration, welche die Araber an ihnen vorgenommen hatten, um sie zu Eunuchen für die türkischen und arabischen Harems zu machen, langsam im Busch verenden ließ. Kindern, welche die Mütter nicht mehr tragen konnten und welche der Karawane nicht zu folgen vermochten, wurde der Schädel eingeschlagen. Wie ich aus eigener Erfahrung weiß, begingen viele Sklaven Selbstmord, weil sie die Trennung von ihren Kindern und von ihrer Heimat nicht zu ertragen vermochten. Die Sklaven wurden gebrandmarkt und gepeitscht und für die durch derartige rohe Behandlung entstandenen Verletzungen wurde ihnen selbstverständlich nicht die geringste Pflege zu teil. In dieser Weise verlief die Reise über Land, welche die Sklaven bis zu dem Depot oder der Faktorei des europäischen Händlers an der Küste zu machen hatten. Hiernach begannen die Schrecken der Seereise, welche sich gerade auf den Schiffen der zivilisierten Nationen, wie auf denen der Engländer, Holländer, Spanier, Portugiesen und Amerikaner, weit schlimmer gestalteten als auf denen der Araber und Inder, welche Sklaven von Ostafrika nach Arabien und Indien hinüberbrachten. Bei den letzteren waren die Segelfahrzeuge meistens nicht überfüllt und den Sklaven wurde so viel freie Bewegung als zulässig gestattet. Im Sklavenhandel mit Amerika jedoch, besonders seit ihm Beschränkungen auferlegt waren und nachdem er schließlich ganz verboten war, ging das Bestreben der Schiffsführer dahin, so viel Sklaven wie irgend möglich auf das Schiff zu packen, weil die Gefahr bei einer Überfahrt nur halb so groß war wie bei zweien. Oft wurden die Sklaven

völlig nackt an Bord geschickt. In den Schiffsräumen wurden sie wie Heringe verpackt und bei schlechtem Wetter oder aus Furcht vor Entdeckung wurden sie oft längere Zeit nicht zum Luftschöpfen auf das Verdeck gelassen. Es entstand in solchen Fällen in den Räumen eine derartig verdorbene Luft, daß viele Todesfälle eintraten. Wenn der Schiffsführer menschliches Gefühl besaß, und wenn es ihm darum zu tun war, die Sklaven in gutem Zustande zu landen, so wurden sie möglichst viel an Deck gebracht, mit Wasser übergossen und mit besserer Nahrung, vielleicht sogar gelegentlich mit Luxus, wie Tabak, versehen. Wenn aber das Sklavenschiff von einem britischen Kreuzer verfolgt wurde, so warf man, um sich zu retten, die Sklaven über Bord und ließ sie ertrinken.³

Dänemark hat das Verdienst, der erste europäische Staat gewesen zu sein, welcher seinen Untertanen den Sklavenhandel verbot, 1792. Zwei Jahre später verboten die Vereinigten Staaten ihren Untertanen, sich an der Ausfuhr von Negern nach fremden Ländern zu beteiligen, und 1804 wurde dort ein Gesetz erlassen, welches die weitere Einfuhr von Sklaven in die Vereinigten Staaten verbot. In Großbritannien waren viele Kaufleute zu Liverpool und Bristol stark am Sklavenhandel beteiligt und es fanden daher lange Verhandlungen statt, bis schließlich 1807 durch Parlamentsbeschluß allen britischen Untertanen der Sklavenhandel untersagt wurde. Auf dem Wiener Kongreß von 1814 stimmte Frankreich grundsätzlich der Abschaffung der Sklaverei zu und unterzeichnete sogar einen Vertrag, nach welchem, so lange noch in französischen Kolonien Sklavenhandel bestand, dieser nur von französischen Untertanen geführt werden könne. Während Napoleons hunderttägiger Herrschaft im Jahre 1815 wurde ein Gesetz erlassen, welches den Sklavenhandel für immer aufhob. In demselben Jahre legte Portugal dem Sklavenhandel einige Beschränkungen auf, schaffte ihn endgültig aber erst 1830 ab. 1836 bezahlte England an Portugal eine Summe von sechs Millionen Mark, um das Verbot der Sklavenausfuhr aus allen portugiesischen Besitzungen zu erlangen. Auch von Spanien erkaufte Großbritannien für acht Millionen Mark das Versprechen, keine Neger mehr in Afrika zu kaufen. Beide Kontrakte, denen die betreffenden Regierungen ostensibel zugestimmt hatten, wur-

³ Anmerkung des Übersetzers. In den letzten Jahren vor Aufhebung der Sklaverei in den Vereinigten Staaten von Nordamerika fand der Sklaventransport von der Westküste Afrikas nach Amerika hinüber meistens auf sehr schnellen Dampfschiffen statt, welche den britischen Kreuzern mühelos entgehen konnten.

den jedoch häufig von einzelnen ihrer Untertanen übertreten. 1814 und 1815 verboten Holland und Schweden ihren Untertanen den Sklavenhandel, und einige Jahre später schafften auch die meisten spanischen Staaten von Südamerika, nachdem sie sich unabhängig gemacht hatten, den Sklavenhandel ab. Was die britischen Besitzungen anbelangt, so wurde 1830 in Jamaika, 1833 in Westindien, 1834 und 1840 in Südafrika und ungefähr zur selben Zeit in Indien⁴, die Sklaverei als eine gesetzliche Einrichtung abgeschafft.

Außer den Summen, welche, wie erwähnt, England an Spanien und Portugal zahlte, um sie zur Aufgabe des Handels mit Sklaven zu veranlassen, zahlte es an die Sklavenbesitzer in Westindien 400 Millionen und an diejenigen in der Capkolonie 20 Millionen Mark als Entschädigung für die Aufhebung der Sklaverei. Rechnet man zu diesen Summen die Millionen hinzu, welche für Einrichtung von Sierra Leone als Niederlassung für befreite Sklaven, für die Unterstützung von Liberia⁵ (welches demselben Zwecke diente) und für die Verhinderung des Handels durch Kriegsschiffe an den afrikanischen Küsten und im Persischen Meerbusen verausgabt worden sind, so muß man zugeben, daß die englische Nation ihre Sünden bereut und wieder gut gemacht hat, so weit es durch Geldopfer geschehen konnte.

1840 und in den vorhergehenden Jahren hatte Frankreich in allen seinen Besitzungen die Sklaverei abgeschafft, ein wenig später auch die Holländer und noch später die meisten Staaten in Südamerika. In den Vereinigten Staaten hörte die Sklaverei jedoch erst 1863, in den portugiesischen Besitzungen erst 1878 und in Brasilien sogar erst 1888 auf. In letzterem Staate war die gänzliche und ziemlich unvermittelte Abschaffung der Sklaverei eine der Ursachen, welche den Sturz des Kaisers herbeiführten. Es gab also, nachdem die britischen und französischen Kolonien längst aufgehört hatten Sklaven einzuführen, in Amerika noch Länder genug, die ein ausgezeichnetes Absatzgebiet für Sklaven abgaben und die Händler dazu verlockten, trotz aller Verbote Ladungen von Sklaven einzuführen.

⁴ Eingeborene Inder, die britische Untertanen waren, hielten indes an der Ostküste von Afrika noch weiterhin Sklaven, bis es ihnen 1873 gesetzlich verboten wurde.

⁵ Liberia wurde von menschenfreundlichen Amerikanern, der Kolonisationsgesellschaft zu Washington, 1820 zu dem Zwecke gegründet, befreite Negersklaven wieder in ihr Vaterland zurückzubringen. Es wurde 1847 als unabhängiger Staat unter dem Schutze Großbritanniens und der Vereinigten Staaten anerkannt.

Die mohammedanische Welt im Osten stellte sogar größere Anforderungen denn je an die Sklavenjagdgebiete in Zentralafrika.⁶

Um die Umgehungen der Sklavenausfuhrverbote zu verhindern, wurde ein mächtiges britisches Geschwader an die Westküste von Afrika entsandt. Aber trotz aller Anstrengungen, die Sklavenschiffe abzufassen, brachten diese doch Ladungen nach den Vereinigten Staaten, nach Kuba und nach Brasilien hinüber, und es war nicht möglich, den Handel gänzlich auszurotten, bevor nicht auch in diesen Staaten die Sklaverei abgeschafft und damit dem Sklavenhändler der Absatz völlig abgeschnitten war. Höchst interessante Aufschlüsse über dieses Vorgehen gegen den Sklavenhandel gibt das „Polyglotte Afrikana“ betitelte Werk von Reverend S. W. Koelle, einem Missionar der Christlichen Missionsgesellschaft. Koelle lies sich für einige Jahre in Sierra Leone nieder und beschäftigte sich damit, bei allen befreiten Sklaven, welche die britischen Kreuzer dort landeten, Wörterbücher ihrer heimischen Sprachen zu sammeln. Auf diese Weise stellte er über 200 Sprachen fest, unter welchen die meisten Mundarten Afrikas, vom oberen Niger, vom Senegal, vom Tsadsee, von Südwestafrika bis Benguela, Njassaland, dem Sambesidelta, von der Südküste Afrikas und sogar von Wadai, enthalten waren.

Als am Schlusse des 18. Jahrhunderts britische Menschenfreunde befreite Neger wieder in ihre afrikanische Heimat zurückführen wollten, entstand die Sierra Leone-Kompagnie, welche von den eingeborenen Häuptlingen den Kern der heutigen Kolonie Sierra Leone kaufte. Hier wurden 75 Jahre lang die Sklaven, welche die britischen Kreuzer den Sklavenschiffen abgenommen hatten, gelandet und in Freiheit gesetzt. Seit zwanzig Jahren dient an der Ostküste von Afrika Sansibar demselben Zwecke. Seit der britischen Besetzung Ägyptens hat dort die Sklaverei praktisch aufgehört. Infolge der Eroberung von Algier und Tunis durch Frankreich und des in betreff Tripolis durch England auf die Türkei ausgeübten Druckes findet auch nach diesen Ländern auf dem Wege durch die Sahara nicht mehr viel Sklavenhandel statt. Allerdings wird jeder Besucher des südlichen Tunis über die große Anzahl von Negern in den Dörfern erstaunt sein, woraus zu schließen ist, daß dort noch bis in die jüngste Zeit

⁶ In den türkischen Besitzungen wurde die Sklaverei nach dem Krimkriege abgeschafft, aber in geringem Umfange besteht sie für die Zwecke der Harems, welche der Eunuchen bedürfen, noch heute weiter. In den unabhängigen arabischen Staaten und in Persien besteht die Sklaverei noch in vollem Umfange.

beständig Zufuhren aus Bornu und den Haussastaaten stattgefunden haben müssen. Den schrecklichen Sklavenraubzügen der Matabelezulu ist durch die Britisch-Südafrikanische Kompagnie Einhalt getan, und ähnliche Züge der Angoni in Zentralafrika sind durch die britische Regierung beseitigt worden.

Die Sansibararaber hatten wegen ihrer großartigen Sklavenraubzüge im östlichen Zentralafrika einen schlechten Ruf erlangt. Die britische Regierung, welche 1862 Sansibar von Maskat getrennt und zu einem unabhängigen Staate gemacht hatte, begann sich daher einige Jahre später mit dem in diesen Ländern blühenden Sklavenhandel zu beschäftigen. 1873 wurde der Sultan von Sansibar durch beträchtlichen Druck bewogen, den Sklavenhandel in seinem Sultanat für ungesetzlich zu erklären, aber trotz dieses Verbotes bestand der Handel weiter, bis sein Gebiet unter britische und deutsche Verwaltung kam.

Araber aus Oman im östlichen Arabien und aus Sansibar drangen von der Ostküste Afrikas aus immer weiter nach Zentralafrika vor, bis sie schließlich den oberen Congo erreichten. Dort setzten sie sich als Sultane unter den Negern fest und machten Millionen zu Sklaven. Hier und dort mohammedanisierten sie Negerstämme, wie die Majao, Manjema und Awemba, versahen diese mit Feuerwaffen und machten sie zu noch schlimmeren Sklavenräubern, als sie selber es waren. Diese durch Livingstone bekannt gewordenen Sklavenraubzüge in den Gegenden des Njassa und Tanganikasees lenkten die Aufmerksamkeit Großbritanniens auf diese Länder, und die Errichtung einer britischen Schutzherrschaft im südlichen Zentralafrika erfolgte neben anderen zu dem Zwecke, dort dem Sklavenhandel ein Ende zu machen. Durch eine sehr geringe Anzahl indischer Soldaten und einige Kanonenboote auf dem Njassasee wurde letzterer Zweck auch in einem Zeitraume von sechs Jahren erreicht. Zur selben Zeit gingen auch belgische Offiziere im Congostaate gegen die Araber vor und vertrieben sie aus dem Lande. Im östlichen Zentralafrika hatten die Deutschen unter dem ausgezeichneten Major von Wissmann mehrere arabische Sklavenräuber gehängt und den Handel der übrigen vollständig verhindert. Kurz und gut, wenn auch die Sklaverei in vielen Gegenden Afrikas noch offen oder versteckt besteht, so ist doch der Handel fast gänzlich erloschen und Sklavenjagden sind gegenwärtig auf solche Gegenden im nördlichen Zentralafrika beschränkt, die vorläufig der europäischen Intervention noch nicht zugänglich sind.

Der Sklavenhandel hat das tropische Afrika lange Zeit mit Krieg

und Raub erfüllt, aber so scheußlich er war, hat er doch auch viel zu unserer Kenntnis des Erdteils beigetragen. Er gab in vielen Fällen die Veranlassung zu europäischer Intervention, wodurch europäische Herrschaft an Stelle derjenigen der Araber- und Neger-sultane trat und die Lage der Eingeborenen sich bedeutend verbesserte. Die vom Sklavenhandel verursachten Schäden werden bald wieder ausgebessert sein, denn die fruchtbare und unvertilgbare Neger-rasse wird in friedlichen und sicheren Zeiten reißend schnell wieder an Zahl zunehmen. Dem afrikanischen Sklavenhandel liegt, wie den meisten instinktiven Handlungen und dem Vorgehen einer Rasse gegen die andere, eine gerechte Fügung des Schicksals zu Grunde. Die weißen und gelben Völker sind unbewußt die Werkzeuge der Naturmächte gewesen, welche den Neger für sein träges Zurückbleiben bestrafen. Nach den Gesetzen der Natur muß jeder Mensch seine Arbeit tun, er muß seiner Scholle den Unterhalt abgewinnen und noch etwas mehr, um seine Kinder in eine etwas bessere Lage zu bringen, als es diejenige war, in welcher sich die Eltern befanden. Die Rassen, welche nicht andauernd und hart arbeiten, werden durch solche, welche es tun, niedergetreten werden. Der Neger sollte sich das zu Herzen nehmen und in erster Linie seine beträchtlichen Körperkräfte dazu verwenden, um den unzeitgemäßen Zustand seines Erdteils zu heben. Wenn er jetzt, nachdem ihm für einige Zeit die Freiheit zum Handeln wiedergegeben ist, nicht aus eigenem Antriebe arbeitet, nicht mit Fleiß den Boden seines Landes pflügt, düngt, entwässert und bewässert, wie es die Orientalen und Europäer tun, wenn er nicht unter europäischer Anleitung mit Eifer an die Erschließung der ungeheuren Hülfquellen des tropischen Afrika herangeht, wo er bisher das öde nutzlose Dasein eines Menschenaffen geführt hat, so werden die Umstände, der Druck der eifrigen, hungrigen und ungeduldigen Menschheit von außen, die zusammenwirkenden Bestrebungen Europas und Asiens, den Neger in dem bevorstehenden Kampfe ums Dasein nochmals vor die Alternative Knechtschaft oder Vernichtung stellen. Dem Neger ist seine Freiheit wiedergegeben worden, damit er sie mit dem menschlichen Gefühl der Verantwortlichkeit für Verlust von Zeit und Gelegenheit benutzen soll, und nicht um ein gedankenloses Dasein wie die Menschenaffen zu führen, denen er um einen geringen Bruchteil näher verwandt ist als wir, seine gegenwärtigen Wächter.



Sechstes Kapitel.
Die Briten in Afrika. I.

~~~~~  
An der Westküste, in Marokko und im nördlichen  
Zentralafrika.

Schon in den frühesten Zeiten der portugiesischen Monarchie bestanden freundschaftliche Beziehungen zwischen England und Portugal. Ein großes englisches Kreuzfahrerheer hatte im 12. Jahrhundert dem ersten Könige von Portugal geholfen, Lissabon den Mauren zu entreißen. Später heiratete ein portugiesischer König die Tochter Johanns von Gaunt, des Herzogs von Lancaster, so daß seine Söhne, deren einer der große Prinz Heinrich der Seefahrer, von Blut halb englisch waren. Diese freundschaftlichen Beziehungen waren ohne Zweifel zum Teil der gemeinsamen französischen Abstammung der Herrscherhäuser beider Länder zuzuschreiben.

Als sich daher in England die Wirkung der portugiesischen Entdeckungen durch die Ausdehnung des Gewürzhandels, der bisher ein Monopol Venedigs gewesen war, sowie durch die großen Gewinn bringende Sklavenausfuhr von Afrika nach den amerikanischen Plantagen bemerkbar machte, waren britische Seefahrer und Abenteurer die ersten, welche den Pfaden der Portugiesen folgten. Diesen erschien anfangs der Handel mit Gewürzen verlockender als der mit Gold oder Sklaven. Sie bedienten sich in der ersten Zeit auch portugiesischer Schiffe, um nach Westafrika zu gelangen, und wagten es erst später, mit ihren eigenen kleinen Fahrzeugen dorthin zu segeln. Auf diese Weise kamen zuerst frühzeitig im 16. Jahrhundert einige Engländer in Begleitung von Portugiesen nach Benin. Da indes die Portugiesen den westafrikanischen Handel gern zu ihrem Monopol gemacht hätten, so wurde das Erscheinen der Engländer von ihnen mit Mißgunst betrachtet, und die freundlichen Beziehungen beider

Nationen wurden durch den Einfluß der Rivalität sehr bald abgekühlt. Gegen Ende der Regierung Eduards VI. und während der Regierung der Königin Marie wagten sich englische Schiffe schüchtern hinaus nach dem Gambia, nach der Pfefferküste und selbst nach der Goldküste. Sie brachten von dort Gold, Elfenbein, Guineapfeffer (aus verschiedenen aromatischen Samenkörnern bereitet) und Paradieskörner<sup>1</sup> zur Gewürzbereitung zurück. Anfangs waren diese Unternehmungen sehr gefährlich wegen der Feindlichkeit der Portugiesen. Als indes in der letzten Zeit des 16. Jahrhunderts Portugal von Spanien einverleibt wurde und letzteres England bekriegte, zögerte die Königin Elisabeth nicht, zwei Kompagnien von unternehmenden Kaufleuten Vorrechte (Charter) zum Handel mit der Westküste Afrikas zu verleihen. Im Jahre 1585 wurde das erste einer Gesellschaft von Spekulanten zu London zum Handeltreiben mit Marokko und den Staaten der Berberei, 1588 das zweite Kaufleuten zu Devonshire bewilligt, welche sich seit einiger Zeit bemüht hatten, Handel mit der Küste von Senegambien zu unterhalten. Durch das letztere wurde der Grund zu der britischen Niederlassung Gambia gelegt. Der Fluß Gambia, welcher zuerst, und zwar wahrscheinlich richtiger, als „Gambra“ bekannt war, zeichnet sich unter den afrikanischen Flüssen dadurch aus, daß sich auf seiner Barre genügende Wassertiefe befindet, um sie selbst bei Ebbe passieren zu können. Nächst dem Congo (welcher gar keine Barre und sehr große Wassertiefe in seiner Mündung hat) besitzt wohl der Gambia an der ganzen Westküste die tiefste und sicherste Einfahrt für Seeschiffe. Seine Schiffbarkeit erstreckt sich bis auf 300 Kilometer ins Innere Senegambiens und bietet einen wertvollen Zugang zu den fruchtbaren Gegenden des nordwestlichen Afrika. Als die Briten am Gambia eintrafen und noch 200 Jahre lang nachher, waren die Ufer des Flusses dicht mit portugiesischen Handelsniederlassungen besetzt. Es ist daher merkwürdig, daß die Portugiesen niemals Einwände dagegen erhoben zu haben scheinen, daß er unter englische Botmäßigkeit kam, die Franzosen dagegen vom Senegal aus die entschlossensten Versuche machten, die Briten vom Gambia zu verdrängen.

Im Jahre 1592 verlieh die Königin Elisabeth ein weiteres Vorrecht an eine Gesellschaft für den Handel an der Küste zwischen dem Gambia und Sierra Leone. Was die weitere Geschichte des

---

<sup>1</sup> Die Samenkörner des Amomum, einer Pflanzengattung aus der Familie der Zingiberaceen, der Banane verwandt.

Gambia betrifft, so sei erwähnt, daß sich die erste Kompagnie zum Betriebe des Handels und zur Verwaltung der britischen Niederlassungen daselbst 1618 bildete, aber weder diese, noch die darauffolgende Handelsgesellschaft Erfolg hatten. 1664 wurde das Fort James auf der Insel St. Mary, dem südlichen Ufer der Gambiamündung gegenüber, erbaut. Dieses war die Grundlage der heutigen Hauptstadt Bathurst, welche Jahrhunderte später nach demselben Kolonialsekretär benannt wurde, nach welchem auch die australische Stadt ihren Namen erhielt. Im 17. Jahrhundert machten die Franzosen entschlossene Angriffe auf den Gambia und es gelang ihnen, die britischen Niederlassungen zu zerstören, doch wurden diese wieder erobert und vier oder fünf Jahre später wieder hergestellt. Während des 18. Jahrhunderts wurde die Niederlassung Gambia durch den Sklavenhandel reich und blühend. Vom Gambia gingen die ersten ernsthaften britischen Erforschungen des westlichen Afrika und Nigeriens aus. 1783 wurde der sich beständig wiederholende Streit mit Frankreich zum Abschluß gebracht, indem das letztere das ausschließliche britische Handelsrecht auf dem Gambia, mit Ausnahme der französischen Faktorei zu Albreda, anerkannte, und ebenso England das französische Handelsmonopol für den Senegal. Als Entschädigung für die französische Faktorei am Gambia erhielten die Briten das ausschließliche Recht zu Portendik, nahe Cap Blanco, mit den Mauren Gummihandel zu treiben. Erst 1857 wurden diese beiden Berechtigungen ausgetauscht. Während des napoleonischen Krieges nahm England die französischen Niederlassungen an der Mündung des Senegal in Besitz und britische Kaufleute gingen dorthin, um zu handeln. Als der Senegal 1817 an Frankreich zurückgegeben wurde, verließen diese Kaufleute den Fluß wieder und gründeten Bathurst, die gegenwärtige Hauptstadt der Kolonie Gambia. Im Jahre 1807 wurde die infolge Aufhebung des Sklavenhandels sehr verarmte kleine Kolonie dem neugegründeten Gouvernement Sierra Leone zugeteilt. Nachdem sich ihr Wohlstand durch den Handel mit Erdnüssen etwas gehoben und sie durch verschiedene Erwerbungen an den Flusaufern vergrößert worden war, wurde sie 1843 wieder unabhängig von Sierra Leone gemacht. 1866 wurde Gambia nochmals der letzteren Kolonie zugeteilt und erst seit 1888 ist es wiederum selbständig. In den 70er Jahren des 19. Jahrhunderts waren Versuche gemacht worden, um die britischen Anrechte auf die Küste zwischen dem Gambia und Sierra Leone, an welcher die portugiesische Herrschaft erloschen war, zu wahren. Da jedoch Portugal dagegen Einwand erhob,

und diesen mit Erfolg verfocht (Mac Mahon entschied als Schiedsrichter zu Gunsten Portugals), so gab man das Vorhaben auf. In der auf diesen Vorfall folgenden Periode der Entmutigung gestattete man auch Frankreich, seinen Besitz über das ganze Land zu beiden Seiten des unteren Gambia auszudehnen. Im vorigen Jahrhundert (19.) wurde mehrmals der Vorschlag erörtert, Gambia mit Frankreich gegen die französischen Besitzungen an der Gabunküste (Französisch-Congo) oder gegen Porto Novo und Grand Bassam auszutauschen. Der erste Vorschlag, welcher England schließlich den Besitz von Französisch-Congo eingebracht haben würde, scheiterte an dem Widerspruche der britischen Kaufleute am Gambia, und der zweite, welcher ihm einen zusammenhängenden Besitz von Sierra Leone bis zum Niger hätte verschaffen können, wurde durch die Einwände französischer Handelshäuser zu Porto Novo verhindert. Im Jahre 1891 wurde aus dieser verfahrenen Sachlage noch soviel wie möglich herausgeschlagen, indem man sich mit Frankreich über die beiderseitigen Grenzen dahin verständigte, daß beide Ufer des Gambia bis zur Grenze der Schiffbarkeit an Großbritannien fielen.

Die Worte Sierra Leone sind ein Gemisch von Spanisch, Italienisch und Portugiesisch, welches der schwerfälligen Auffassung und nachlässigen Aussprache fremder Namen, die für die gegenwärtige Generation der Engländer so charakteristisch sind, seine Entstehung verdankt. An der sonst niedrigen und sumpfigen Küste ragt hier eine gebirgige Halbinsel mit steil zum Meere abfallenden Hügeln in die See hinaus. Wenn ihre Berge auch nicht hoch genug für das „Theion Ochema“ der griechischen Übersetzer von Hannos Tagebuch sind, so sind sie doch so auffällig, daß sie auf die portugiesischen Entdecker Eindruck machten. Diese nannten sie „Serra Leoa“, d. h. Bergkette der Löwin, entweder weil dort eine Löwin erlegt wurde, oder weil die Umrisse der Bergkette an eine liegende Löwin erinnerten. Im Spanischen würde die Benennung „Sierra Leona“ sein, offenbar wurde letztere bei den englischen Seefahrern gebräuchlich und Leona in Leone korrumpiert. Die Briten gingen mit der Absicht um, an dieser Küste Handelsstationen anzulegen und verschifften gelegentlich Sklaven von dort. Gegen Ende des 18. Jahrhunderts lenkte der schöne Hafen von Sierra Leone, der einzige gute Hafen an der Westküste Afrikas, die Aufmerksamkeit der britischen Regierung auf sich, und diese erwarb infolgedessen 1787 die Halbinsel. Vier Jahre später wurde einer philanthropischen Gesellschaft, der „St. Georgsbai-Kompagnie“, das Gebiet überlassen und diese beschloß,

dort eine Ansiedlung für befreite Negersklaven aus Westindien und Kanada anzulegen.

Bei Erteilung des Vorrechtes (Charter) wurde die Gesellschaft in „Sierra Leone-Kompagnie“ umgeändert. Die Neger, welche während des amerikanischen Unabhängigkeitskrieges treu geblieben waren und auf Seite der Briten gekämpft hatten, wurden zur Belohnung freigegeben und nach Sierra Leone geschickt, weil man das dortige Klima für sie geeigneter als dasjenige von Kanada hielt. Danach wurden 400 Neger, die nach der von Granville Sharp herbeigeführten richterlichen Entscheidung, welche die Sklaverei in England für ungesetzlich erklärt hatte, herrenlos geworden waren, nach Sierra Leone hinausgeschickt; sie waren unter dem Namen „Granvilles“ bekannt. Zu diesen beiden Sendungen traten noch die Maronneger<sup>2</sup> aus Jamaika hinzu. Die letzteren waren vor Zeiten entlaufene Negersklaven, welche sich auf Jamaika im Busch verborgen gehalten und in geringem Grade mit den jetzt ausgestorbenen westindischen Eingeborenen vermischt hatten; sie wurden exportiert, weil sie Unruhen verursacht hatten.

Später, als Sierra Leone der Abladeplatz für die Neger geworden war, welche man den Sklavenschiffen abnahm, trat zu diesen früheren amerikanischen und englischen Sklaven noch ein Haufe der verschiedenartigsten afrikanischen Eingeborenen hinzu, welche man „Willyfoßnigger“ nannte, weil sie ihre Befreiung ursprünglich den Bemühungen von Wilberforce verdankten. Daneben waren natürlich auch noch die ursprünglichen Eingeborenen des Landes, die Temne und Mendi, vorhanden, so daß die Negerbevölkerung des heutigen Sierra Leone, zu der schließlich noch eine Kolonie von Krnegern von der liberischen Küste hinzutrat, außerordentlich gemischter Abstammung ist.

Die philanthropische Gesellschaft, welche diese Niederlassung gründete, entwickelte manche wunderliche Ideen bei ihren Unternehmungen. So wurden unter anderem 60 Prostituierte aus London nach Sierra Leone geschickt, die sich dort mit Negern verheiraten und ehrbare Frauen werden sollten. In der Annahme, daß Westafrika ebensogut wie die Capkolonie zu europäischer Kolonisation geeignet sei, wurden zahlreiche englische, holländische und schwedische Ansiedler bewogen, sich dort niederzulassen. Das Ergebnis war na-

---

<sup>2</sup> Maron ist eine Korruption des spanischen Wortes „Cimarron“, d. h. ein Bandit, welcher sich auf den Berggipfeln, Cimas, verbirgt.

türlich, daß alle europäischen Einwanderer wenige Jahre nach ihrer Ankunft wegstarben, allerdings nicht ohne ihre Spuren in der selten gemischten Bevölkerung von Sierra Leone hinterlassen zu haben.

Im Jahre 1807 wurde die Verwaltung der Kolonie von der britischen Regierung übernommen und 1821 mit der Goldküste und Gambien zu einer „Kolonie der westafrikanischen Niederlassungen“ vereinigt. Gambien wurde 1848 abgetrennt und 1866 wieder angeschlossen; 1874 wurden Lagos und die Goldküste abgetrennt. Nachdem schließlich 1888 auch Gambien wieder selbständig geworden war, blieb Sierra Leone eine alleinstehende Kolonie. In der Zeit von 1862 bis 1864 wurde ihr Gebiet an der Küste entlang beträchtlich ausgedehnt, und obgleich ihr durch den Grenzvertrag mit Frankreich von 1894 der Zugang zum Niger abgeschnitten war, dehnt sich ihr Einfluß doch noch eine große Strecke landeinwärts aus. Während der 80er Jahre (19. Jahrhundert) verursachten aufrührerische Stämme, besonders die Yonni, welche durch eine Expedition unter Sir Francis de Winton unterworfen wurden, bedeutende Schwierigkeiten. Auch 1898 entstand infolge des Verbotes des Sklavenhandels und der Einführung einer Hüttensteuer ein Aufstand unter den Eingeborenen im Innern, welcher die Kolonie ernstlich beunruhigte.

Obgleich britische Gold- und Sklavenhändler schon im 16. Jahrhundert den Portugiesen im Kielwasser folgten, bildeten sie doch noch keinerlei Verwaltungsform für überseeische Handelsniederlassungen, bevor Karl II. 1672 der Königlich Afrikanischen Kompagnie Charter erteilte und ihr das Handelsmonopol für Marokko und die Capkolonie verlieh. Diese erbaute an verschiedenen Stellen der Goldküste und zu Whydah (Hwida) an der Küste von Dahome Forts. Nach ihr entstand 1750 die Afrikanische Kompagnie der Kaufleute, eine von der Regierung unterstützte Gesellschaft, die bis 1821 in Betrieb war, um welche Zeit die britischen Forts an der Goldküste dem „Gouvernement der westafrikanischen Niederlassungen“ unterstellt wurden und das Fort zu Whydah einging. Im Jahre 1824 landete der Gouverneur von Sierra Leone, Sir Charles Macarthy, auf einer Inspektionsreise in Cape Coast Castle, dem damaligen Sitz der britischen Verwaltung der Goldküste; er ließ sich unglücklicherweise ohne genügend organisierte Truppen auf einen Krieg mit den Aschanti ein und wurde hierbei geschlagen und getötet. Die Regierung führte infolgedessen drei Jahre lang mit den Aschanti Krieg, bis sie ihnen schließlich in der Nähe von Accra eine Niederlage beibrachte, worauf nach weiteren drei Jahren ein Friedensschluß erfolgte. Infolge

dieses langen Feldzuges erschien es der Regierung nicht vorteilhaft, die Verwaltung der Goldküste in der Hand zu behalten, und nach dem Friedensschlusse mit den Aschanti übergab sie die dortigen Niederlassungen einer Gesellschaft Londoner Kaufleute. Diese Gesellschaft sandte einen ausgezeichneten Mann, Charles Maclean, als Gouverneur hinaus, welcher es fertig brachte, mit einer jährlichen Unterstützung von 80000 Mark und 100 Polizisten den britischen Einfluß über ein der heutigen Kolonie der Goldküste fast gleichkommendes Gebiet auszudehnen. 1843 wurde die Verwaltung der Goldküste wieder von der Regierung übernommen und Maclean blieb Gouverneur im Dienste des Staates.

Im 17. und 18. Jahrhundert, als der Sklavenhandel in voller Blüte stand, hatten die Dänen und Schweden an der Goldküste Forts angelegt, um von dort aus ihre westindischen Inseln mit Sklaven zu versorgen. Die Schweden gaben diese bald wieder auf, aber Dänemark behielt noch vier bis um die Mitte des 19. Jahrhunderts, um welche Zeit es alle für 200000 Mark an England verkaufte (1850). Für denselben geringen Betrag trat Dänemark auch die Schutzherrschaft über ein beträchtliches Gebiet im Osten der Goldküstenkolonie am Voltaflusse an England ab. Die Holländer hatten im 17. und 18. Jahrhundert in Konkurrenz mit den Engländern Forts an der Goldküste errichtet und zwar meistens neben den englischen Forts. Nach der Aufhebung des Sklavenhandels verlor Holland das Interesse an seinen westafrikanischen Besitzungen. Da das Vorhandensein der holländischen Niederlassungen den Engländern insofern hinderlich war, als es die Erhebung von Zöllen verhinderte, so wurde 1868 eine Teilung der Küste vereinbart, wonach die Holländer alle westlich, und die Engländer alle östlich von einer festgesetzten Grenze gelegenen Niederlassungen übernahmen. Auf diese Weise brachte England die Stadt Accra, die gegenwärtige Hauptstadt der Goldküste, ganz in seinen Besitz. 1871 und 1872 überließen die Holländer gegen Abtretung britischer Anrechte auf Sumatra und Java auch ihre übrigen Besitzungen an der Goldküste den Engländern. Zum Unglück hatte die Übernahme der holländischen Besitzungen einen Streit mit dem mächtigen Negerkönigreich Aschanti zur Folge, das durch die Länder der Küstenstämme von der See getrennt ist, aber stets bestrebt war, Zugang dorthin zu erlangen. Aschanti war mehr ein Bund kleiner Negerstaaten, an dessen Spitze der König von Kumasi stand, als eine einheitliche Monarchie. 1872 entsandte der die Oberherrschaft führende König von Kumasi ein Heer von 40000 Mann in das

britische Schutzgebiet, um seine Ansprüche auf die Herrschaft über die Fantistämme durchzusetzen. Eine große Streitmacht der Fanti, welche zum Teil von der britischen Regierung bewaffnet und organisiert worden war, leistete Widerstand, wurde jedoch von den Aschanti zweimal mit großen Verlusten geschlagen. Die Aschanti griffen hierauf das britische Fort Elmina an, wurden dort aber so ernstlich zurückgeschlagen, daß sie es fernerhin vermieden, befestigte britische Niederlassungen anzugreifen. Ein Jahr später rückte Sir John Glover mit angeworbenen Haussatruppen aus, um die Aschanti von Osten anzugreifen, während Sir Garnet Wolseley, der im Winter 1873 eintraf, mit einer starken Expedition von britischen Soldaten, Kontingenten der westindischen Regimenter, britischen Matrosen und Marineinfanterie, den Feind in sein Land zurücktrieb, die Hauptstadt Kumasi eroberte und einäscherte. Es kam hiernach zu einem ziemlich zweifelhaften Friedensvertrage, den der König durch ein Kreuz mit Bleistift unterzeichnet haben sollte, dessen Bedingungen er aber nie erfüllte, so daß 21 Jahre lang die Beziehungen mit Aschanti, welches auch durch innere Kriege verwüstet wurde, sehr unbefriedigend blieben. Schließlich rückte 1895 eine zweite starke Expedition gegen die Hauptstadt Kumasi vor und machte, ohne einen Schuß abgefeuert zu haben, den König zum Gefangenen. Seitdem wurde Aschanti vom Gouvernement der Goldküste verwaltet.

Obgleich die Goldküste wohl die ungesundeste aller britischen Besitzungen in Westafrika ist, so befindet sie sich doch in sehr guter Finanzlage und hat große Fortschritte im Handel gemacht. In den letzten zehn Jahren hat sich der Handelsumsatz mehr als verdoppelt und hat gegenwärtig einen jährlichen Wert von ungefähr 30 Millionen Mark.

Die Kolonie Lagos entstand 1863, sie wurde zuerst dem „Gouvernement der westafrikanischen Niederlassungen“ unterstellt, später der Goldküste zugeteilt und schließlich 1866 selbständig gemacht. Lagos war, wie aus dem Namen ersichtlich, ursprünglich eine portugiesische Entdeckung, die ihren Namen von der Lage an einer großen Lagune erhielt. Die letztere bildete bis vor kurzem einen selbst an dieser hafenlosen Küste sehr minderwertigen Hafen, ist aber jetzt mit großen Kosten für Seeschiffe bei Flut zugänglich gemacht worden. Zur Zeit der ersten portugiesischen Abenteurer stand das heutige Gebiet von Lagos teils unter dem Einfluße von Dahome, teils unter der Herrschaft von Benin und die Portugiesen, später auch die Briten, gingen dorthin, um Sklaven zu kaufen, welche die Kriege der

Eingeborenen im Überfluß lieferten. Bei ihrem Vorgehen gegen den Sklavenhandel geriet die britische Regierung um die Mitte des 19. Jahrhunderts mit dem Könige von Lagos, welcher einer der schrecklichsten Sklavenhändler an der Küste geworden war, in Streit. Dieser König Kosoko wurde infolgedessen 1851 durch eine Expedition der britischen Marine vertrieben und sein Vetter, nachdem er sich durch einen Vertrag verpflichtet hatte, den Sklavenhandel zu unterdrücken, zum Könige gemacht. Um die Ausführung des Vertrages zu überwachen, wurde ein britischer Konsul eingesetzt, aber weder der König noch sein ihm nachfolgender Sohn hielten ihre Versprechungen. 1861 trat endlich der König von Lagos gegen eine Pension von 20000 Mark jährlich, die er 24 Jahre lang bis zu seinem Tode bezog, sein Land an die britische Regierung ab. Unter britischer Herrschaft gelangte Lagos zu beträchtlichem Wohlstande, aber sein äußerst ungesundes Klima verursachte unter den Verwaltungsbeamten der Kolonie große Verluste an Menschenleben. Wegen seines großen Handels wird Lagos, dessen Hafen mit großer Mühe und großen Kosten für Seedampfer zugänglich gemacht worden ist, mit Recht das Liverpool Westafrikas genannt.

Bis zum Jahre 1880 hätte der schmale Küstenstrich, welcher Lagos von der Goldküste trennt, zu jeder Zeit leicht unter britische Schutzherrschaft gestellt werden können, denn die einzige Macht, welche hätte Einspruch erheben können, war Portugal, das ein Fort an der Küste von Dahome besaß. Aber die einheimische Regierung konnte sich nie dazu entschließen, bis es zu spät war und Frankreich und Deutschland dagegen auftraten. Es entstanden dann Schwierigkeiten mit Frankreich wegen dessen Besetzung von Porto Novo und Dahome, die indessen 1889 durch Festsetzung der Grenzen bis zum 9. Breitenparallel nordwärts beseitigt wurden. 1897 und 1898 versuchten hierauf die Franzosen ernstlich durch das Hinterland von Lagos zum Niger vorzudringen, aber auch dieser Zwiespalt wurde durch die 1898 zwischen beiden Mächten abgeschlossene Konvention beigelegt.

Ostwärts von Lagos dehnt sich etwa 300 Kilometer weit bis zur Mündung des Flusses Qua-ebo das große Nigerdelta aus. Mit halbverschlammten Wasserläufen reicht das Delta im Westen tatsächlich bis zur Lagune von Lagos und im Osten steht es möglicherweise durch solche mit dem Alt-Calabarflusse in Verbindung. Bis weit in das 19. Jahrhundert hinein hielt man die unzähligen Arme des Nigerbeckens für selbständige Flüsse, doch wurde es schließlich klar, daß

sie Mündungen des Niger seien, des drittgrößten Flusses von Afrika. Allerdings nehmen verschiedene Mündungsarme Flüsse in sich auf, die vom Hauptlaufe des Niger unabhängig sind. Einschließlich der Alt-Calabar- und Kamerunflüsse wurden alle diese Flußläufe des Nigerdeltas unter der gemeinschaftlichen Benennung „Öflüsse“ bekannt, weil von hier aus die größte Menge und die beste Qualität von Palmöl ausgeführt wurde. Zuerst kamen im 17. und 18. Jahrhundert die Portugiesen hierher, um Sklavenhandel zu treiben (nachdem sie sich mit dem Könige von Benin überworfen hatten), dann folgten gegen Ende des 18. Jahrhunderts auch die Engländer, welche die Portugiesen bald vollständig verdrängten. Der Umstand, daß mehrere Flüsse portugiesische Namen oder portugiesische korrumpierte eingeborene Benennungen haben, zeugt noch von der früheren Tätigkeit der Portugiesen im Nigerdelta. Außer mehr oder weniger korrumpierten Benennungen der Eingeborenen sind für die Öflüsse Namen von Seeoffizieren und Schiffen, welche sie vermaßen, gebräuchlich geworden.

Um die Zeit, als der Sklavenhandel ungesetzlich wurde, waren die vorzüglichen Eigenschaften des Palmöls entdeckt worden, das sich hauptsächlich als Schmiermaterial für Maschinen, im besonderen für Lokomotiven, und auch zur Licht- und Seifenfabrikation sehr gut eignete. Die Entwicklung des Eisenbahnwesens in den europäischen Ländern, sowie der zunehmende Bedarf an Licht und Seife steigerten daher die Ausfuhr von den Öflüssen bedeutend und die dort ansässigen englischen Kaufleute erzielten großen Gewinn. Allerdings waren diese in dem höchst ungesunden Klima beständig der Gefahr ausgesetzt, am Fieber zu sterben. Schon in den 40er Jahren des 19. Jahrhunderts waren die britischen Handelsinteressen im Nigerdelta so bedeutend geworden, daß dort ein Konsul eingesetzt wurde. Zum Zwecke der Unterdrückung des Sklavenhandels hatte die britische Regierung während der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts mit Einwilligung Spaniens die Insel Fernando-Po besetzt und der Administrator dieser Insel war eine Zeit lang zugleich Konsul für die Buchten von Biafra und Benin. Später, als Spanien die Verwaltung von Fernando-Po wieder übernahm, wurde auf dieser Insel ein Konsul eingesetzt, der auch für Biafra und Benin als solcher fungierte. Die im Gebiet der Öflüsse anwachsenden Geschäfte zwangen diesen jedoch, nach und nach seinen Wohnsitz dorthin zu verlegen. Mit Ausnahme des ausgezeichneten Richard Burton, der vier Jahre Konsul für Biafra und Benin war, hatten die Stellung gewöhnlich Beamte inne, welche vorher mit dem afrikanischen Handel zu tun gehabt hatten,

aber wenig politischen Blick besaßen. 1880 wurde jedoch einer distinguierten Persönlichkeit, E. H. Hewett (ein Bruder des bekannten Admiral Hewett und bisher Vizekonsul in Angola), dieselbe übertragen. Hewett nahm seinen Wohnsitz in Alt-Calabar, und seine Berichte erregten großes Interesse bei der damaligen Regierung, welche geneigt war, auf die Bitten der Häuptlinge hin die ganze Küste von Lagos bis Gabun unter britische Schutzherrschaft zu stellen. Die darauf hinausgehenden Pläne waren aber nicht vor Ende 1883 festgestellt, und als Hewett mit Vollmachten nach der Westküste zurückkehrte, wurde er teils durch Unwohlsein, teils durch die beginnende Nigerfrage und die Notwendigkeit, den Besitz des unteren Niger für England zu wahren, aufgehalten. Die Folge davon war, daß sich die deutsche Regierung Hewetts Schwierigkeiten zu nutze machte und sich plötzlich auf Kamerun stürzte, obgleich die dahin entsandte deutsche Gesandtschaft tatsächlich nur das Anrecht auf einen sehr kleinen Teil des Kamerunflusses durch Verträge mit den Häuptlingen erworben hatte. Es wurde sodann schleunigst auf dem übrigen ganzen Gebiet der Öflüsse die britische Flagge gehißt. Hätte man die Anrechte der deutschen Regierung buchstäblich genommen und ihr nur gestattet, die vier oder fünf Quadratmeilen, welche sie wirklich erworben hatte, in Besitz zu nehmen, so hätte es nichts zu bedeuten gehabt, daß sie Hewett zuvorkam.<sup>3</sup> Aber Deutschland wollte durchaus ein großes Stück von Westafrika haben und da die britische Regierung sich infolge von Schwierigkeiten in anderen auswärtigen Angelegenheiten in Verlegenheit befand, so mußte sie ihre Flagge schließlich aus den Gegenden des Kamerunflusses und des Kamerungebirges zurückziehen. Das letzte Stück des Kamerungebietes, welches Deutschland übergeben wurde, war die interessante kleine, an der Ambasbai und am Fuße des mächtigen Kamerunberges gelegene Ansiedlung Viktoria, welche die aus Fernando-Po vertriebene englische Baptistenmission gegründet hatte. Konsul Hewett hatte diese Ansiedlung 1884 annektiert und der Verfasser dieses Buches verwaltete sie von 1885 bis zu ihrer Übergabe an Deutschland im Jahre 1887.<sup>4</sup> Als Grenzen

<sup>3</sup> Anmerkung des Übersetzers. Die Ansprüche der deutschen Regierung waren wohl weniger durch die kleine Erwerbung, als durch den Umstand begründet, daß der Handel in dieser Gegend vorwiegend von deutschen Handelshäusern betrieben wurde.

<sup>4</sup> Anmerkung des Übersetzers. Ich war als Kommandant des Kanonenbootes „Cyclop“ bei dieser Übergabe, bei welcher Konsul Hewett die englische Regierung vertrat, zugegen.

des Ölfluß-Protectorats wurden im Osten der Rio del Rey und im Westen die Grenze der Kolonie Lagos festgesetzt.

Die östliche Grenze wurde später im Einverständnis mit Deutschland bis zum oberen Benue- und Tsadsee festgelegt. Dieser Landerwerb, welcher jetzt die Benennung „Protectorat der Nigerküste“ führt, wurde in der ersten Zeit durch den Verfasser dieses Buches als Konsul verwaltet. Anfangs machte der Widerstand der Häuptlinge an der Küste gegen den direkten Handelsverkehr mit dem Innern ernstliche Schwierigkeiten. Die Häuptlinge waren die Zwischenhändler, welche sowohl die Erzeugnisse des Landes an die Küste brachten und dort bei den Faktoreien gegen Waren umtauschten, als auch umgekehrt die eingeführten Waren von den Faktoreien entnehmen und sie im Innern gegen Produkte umsetzten. Um bei diesem einträglichen Geschäfte die Konkurrenz fernzuhalten, hatten sie die Europäer Jahrhunderte lang verhindert, von der Westküste aus in das Innere vorzudringen. Die meisten von diesen Händlern waren Häuptlinge aus alten Herrschergeschlechtern, einzelne jedoch auch frühere Sklaven, die sich zu Handelskönigen mit jährlichen Einkommen von 600000 bis zu 1 Million Mark emporgeschwungen hatten. Der bedeutendste der widerspenstigen Häuptlinge war Ja-Ja, ein Sklave aus dem Ibolande, welcher sich vom Diener, Händler und Ratgeber anderer Bonnyhäuptlinge zu derartiger Macht und derartigem Ansehen aufgeschwungen hatte, daß er eine große Streitmacht von Kriegeren nebst einer Flotte bewaffneter Kanoes unterhielt und der mächtigste Häuptling im Nigerdelta geworden war. Er residierte am Opoboffluß und war so eifersüchtig auf seine Unabhängigkeit bedacht, daß er einen Schutzvertrag mit der britischen Regierung nur wegen der wohlbegründeten Befürchtung abschloß, die Franzosen würden sonst sein Land als Zugang zum Niger in Besitz nehmen. Als Ja-Ja schließlich dem Handel der britischen Kaufleute mit den Eingeborenen des Innern gewaltsamen Widerstand entgegensetzte, war Konsul Johnston (der Verfasser dieses Buches) gezwungen, ihn nach der Goldküste bringen zu lassen und dort vor ein Gericht zu stellen. Er wurde abgesetzt und zu fünfjähriger Verbannung nach Westindien verurteilt, wo er vor Ablauf dieser Zeit starb. Zu Benin und Alt-Calabar mußte ähnlich vorgegangen werden, um den Europäern Handelsfreiheit zu verschaffen, aber mit der Entfernung Ja-Jas war der hauptsächlichste Widerstand der Zwischenhändler gebrochen.

Einige Jahre später, 1896 und 1897, entstanden jedoch nochmals Schwierigkeiten in Benin. Der König des sehr alten Negerreiches

Benin hatte an der Mündung des Beninflusses einen Mann vom Stamme der Jekri namens Nana als Vizekönig eingesetzt. Der letztere hatte sich anfangs freundlich gegen die Briten gezeigt, änderte aber seine Gesinnung, als er seine Handelsinteressen von der neugegründeten Nigerkompagnie geschädigt sah, und ging schließlich zu offenen Feindseligkeiten über, indem er ein englisches Kanonenboot angriff. Die Briten eroberten infolgedessen Nanas Stadt und nahmen ihn selber gefangen. Hiernach wurde der Versuch gemacht, mit dem Könige von Benin, der sich bis dahin von den Europäern ferngehalten hatte und von den Eingeborenen gewissermaßen als geheiligte Person betrachtet wurde, in unmittelbare Verbindung zu treten. Man verfuhr hierbei ziemlich unbesonnen. Ein Kommissar der Regierung begab sich in Begleitung einiger Beamten ohne nennenswerte militärische Bedeckung gegen den Willen des Königs nach dessen Hauptstadt Benin, um Vorstellungen gegen die Menschenopfer zu erheben, welche dort ebenso wie in Dahome üblich waren. Diese Gesandtschaft wurde auf dem Wege nach Benin verräterisch im Dickicht überfallen und fast alle Weißen nebst den eingeborenen Trägern wurden niedergemacht. Es entkamen von den Weißen nur Kapitän Boisragon und ein anderer Offizier, denen es trotz schwerer Verwundungen gelang, sich unter schrecklichen Mühseligkeiten durch den dichten Busch bis zu einem freundlich gesinnten Häuptlinge zu schleppen. Der Vorfall veranlaßte, daß 1897 eine starke Expedition, die aus Marinemannschaften und Haussasoldaten unter britischen Offizieren zusammengesetzt war, gegen Benin entsandt wurde. Diese erreichte nach heftigen Kämpfen im tropischen Dickicht Benin, besetzte es und nahm den König gefangen. Letzterer wurde nach Alt-Calabar verbannt und Benin blieb seitdem von den Briten besetzt. Das Protektorat der Nigerküste wird jetzt ganz wie eine Kronkolonie verwaltet, ist aber noch dem Auswärtigen Amt unterstellt.

Das war, was das Nigerdelta betrifft. Um den Besitz des großen Stromes oberhalb des Deltas war um dieselbe Zeit ein schroffer Wettbewerb zwischen Großbritannien und Frankreich entstanden. Der Niger war von seiner Quelle bis zur ersten Stromschnelle, welche die Grenze seiner Schiffbarkeit von der See aus bildet, von Mungo Park, einem der größten britischen Forscher, entdeckt worden. Den übrigen Lauf von Busa bis zum Meere hatten andere britische Reisende erforscht, so daß, was die Entdeckung anbelangt, der ganze Niger von der Quelle bis zur Mündung britisch ist. Die erste Schifffahrt auf dem Flusse von der See bis oberhalb der Einmündung des Benue

wurde 1832 von dem Schotten Mac Gregor Laird eingerichtet. 1841, 1854 und 1857 entsandte die britische Regierung mehrere Expeditionen zur Erforschung und zum Abschluß von Verträgen; sie setzte auch zu Lokoja, an der Einmündung des Benue, einen Konsul ein. Der Verlust an Menschenleben durch das ungesunde Klima war aber in damaliger Zeit so groß, daß die Regierung bald entmutigt wurde. Das Konsulat zu Lokoja wurde 1866 aufgehoben und es wurde auch keinerlei Versuch gemacht, die reichen Länder oberhalb der Quellen des Niger an das Innere von Sierra Leone anzuschließen. Ohne das selbständige Vorgehen der britischen Händler würde der Niger entweder ganz französisch, oder es würde wenigstens sein größerer Teil französisch und das Mündungsgebiet deutsch geworden sein. Während der 80er Jahre des 19. Jahrhunderts drang die französische Regierung vom Senegal nach dem oberen Niger vor. Schon vorher waren auf Anregung Gambettas zu politischen Zwecken zwei große französische Handelsgesellschaften gebildet worden, die überall am unteren Niger Faktoreien anlegten. Die zahlreichen britischen Handelshäuser bestanden allerdings trotzdem weiter, wurden aber durch diesen Wettbewerb stark geschädigt, so daß sie bei großem Umsatze nur geringen Gewinn erzielten. In dieser schwierigen Lage, als es fraglich schien, ob der untere Niger britisch werden würde, erschien der richtige Mann, um Abhilfe zu schaffen. Ein früherer Ingenieuroffizier, Kapitän George Goldie Taubman (später Sir George Taubman Goldie), hatte in einer der kleinen Nigerhandelsgesellschaften tausend Pfund angelegt. Er begab sich, nachdem er sich einige Zeit in Ägypten aufgehalten hatte, zum Niger, um sich an Ort und Stelle zu überzeugen, ob seine Aktien noch Wert hätten. Ebenso wie ein anderer großer Mann in Südafrika<sup>5</sup>, beschloß er auf eine Verschmelzung hinzuwirken, und brachte wirklich mit unermüdlicher Energie und großer Geschicklichkeit eine Vereinigung aller britischen Handelsgesellschaften am Niger zu stande. Hierauf kaufte er die französische Kompagnie, welche nach Gambettas Tode zurückgegangen war, auf und beantragte dann dreist bei der britischen Regierung eine Charter, wobei er nachweisen konnte, daß keine andere Firma als die seinige am Niger bestand. England nahm zu dieser Zeit gerade an der Berliner Konferenz teil; es verlor den Congo, gewann aber den Niger. Als man auf der Konferenz einem britischen Protektorat im Grundsätze zugestimmt hatte, wurde der von Kapitän Taubman gegründeten „Nationalen Afrika-

<sup>5</sup> Anmerkung des Übersetzers. Cecil Rhodes.

kompagnie“ Charter erteilt; der Name der Gesellschaft wurde später in „Royal Nigerkompagnie“ umgeändert. Der Hauptlauf des Niger bis zur See wurde der Verwaltung dieser Kompagnie überlassen, während das Beningebiet im Westen und die Gebiete von Braß, Bonny, Opobo und Alt-Calabar im Osten, in welchen die Nigerkompagnie keine vorherrschenden Interessen besaß, wie schon erwähnt, als Protektorat der Nigerküste vom britischen Staate in direkte Verwaltung genommen wurden. Aller Wahrscheinlichkeit nach werden die Verwaltungen des Niger und der Nigerküste über kurz oder lang vereinigt und möglicherweise der Kolonie Lagos zugeteilt werden.

Als Sir George Goldies Kompagnie fast ihr ganzes verfügbares Kapital zum Aufkauf der französischen Faktoreien und zur Erwerbung von Hoheitsrechten von den eingeborenen Häuptlingen aufgebraucht hatte, entstand ein neues Hindernis durch den Wettbewerb Deutschlands. (Alle diese Ausgaben wären unnötig gewesen, wenn die britische Regierung sich von vornherein kurz dazu entschlossen hätte, den unteren Niger zu britischem Protektorat zu erklären.) Die Deutschen hatten gerade Kamerun in ihren Besitz gebracht, doch war es ihnen nicht gelungen, die Öflüsse zu erlangen. Es war dann Herr Flegel ausgeschiedt worden, um im nigerischen Sudan, außerhalb der Grenzen der Nigerkompagnie, Hoheitsrechte zu erwerben. Aber den hauptsächlichsten Absichten Flegels kam der Forscher Joseph Thompson dadurch zuvor, daß er mit dem Kaiser von Sokoto einen Vertrag abschloß, welcher das Gebiet dieses wichtigen Fulahherrschers unter ausschließlichen britischen Einfluß brachte. 1890 wurden die britischen Anrechte auf ein ausgedehntes Nigerreich von Frankreich und Deutschland anerkannt, doch war die französische Anerkennung leider in Bezug auf die nördlichen und westlichen Grenzen so unbestimmt gefaßt worden, daß es den Franzosen möglich war, während der folgenden acht Jahre den Versuch zu machen, an zwei oder drei Stellen in die britische Interessensphäre einzudringen. Im Norden versuchten sie die Grenze von Sokoto nach Süden zu verschieben, im Süden machte Leutnant Mizon einen höchst hartnäckigen, feindseligen und unangebrachten Versuch, um Frankreich eine große Interessensphäre am Benue zu verschaffen, obgleich dieser Fluß durch deutsches Gebiet von dem französischen getrennt war. Da ferner das englisch-französische Abkommen von 1890 für das britische Gebiet nur eine Grenze vom Tsadsee bis etwa zur Mitte des Niger festgestellt und eine westliche Begrenzung nicht vorgesehen hatte, so schoben die Franzosen ihre Erwerbungen von Senegambien aus nach und nach

weiter nach Osten vor, bis sie sich das ganze rechte Ufer des mittleren Niger und auch dasjenige des unteren bis Busa angeeignet hatten. Busa, welches unterhalb der Nigerstromschnellen und an der Grenze der Schiffbarkeit des Flusses von der See aus gelegen ist, war bereits 1894 zu britischem Protektorat erklärt worden, wovon Frankreich in Kenntnis gesetzt worden war. Die Franzosen verletzen daher durch die Besetzung von Busa entschieden britische Rechte, worüber damals in England große Aufregung entstand, erkannten in dem später abgeschlossenen Übereinkommen jedoch schließlich die britischen Forderungen an. Die Erwerbungen des Leutnant Mizon waren schon einige Zeit vorher von der französischen Regierung stillschweigend aufgegeben worden. Letztere waren auch insofern wertlos geworden, als durch ein Übereinkommen zwischen England und Deutschland im Jahre 1893 eine fortlaufende Grenze vom Rio del Rey bis zum Südufer des Tsadsees zwischen den beiderseitigen Schutzgebieten festgesetzt worden war, und ferner durch ein französisch-deutsches Übereinkommen ein Streifen deutschen Gebietes zwischen dem englischen Benue und das französische Gebiet am Sharifluß eingeschoben wurde. Allerdings gestanden die Deutschen den Franzosen einen Zugang zum oberen Benue zu gegen das gleiche Recht des Zugangs zu einem Congonebenflusse (Sanga) für die Deutschen.

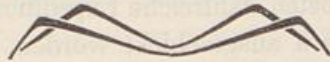
Die Nigerkompagnie wurde vielfach durch die Eifersüchteleien anderer europäischer Mächte gehemmt, und hatte außerdem noch einen bedeutenden Feldzug gegen den Emir von Nupe zu bestehen. Gleich den meisten großen mohammedanischen Reichen bestand auch Sokoto aus einer Anzahl von Vasallenstaaten, welche in verschiedenem Grade von der vorherrschenden Macht abhängig waren. Das britische Nigerien enthält vier bedeutende einigermaßen zivilisierte Negervölker und daneben eine große Anzahl wilder Stämme, welche politisch von gar keiner Bedeutung sind. Die vier großen Völker sind die Songai im Nordwesten, die Haussa in der Mitte, die Bornu im Nordosten und die Nupe im Südwesten. Die Songai, Haussa und Nupe standen seit einem Jahrhundert unter der Herrschaft von Fulaheroberern, welche ihren Hauptsitz in den Haussastaaten zu Sokoto hatten. Das Königreich Nupe zeigte sich indes, obgleich es von einer Fulahdynastie regiert wurde, wenig unterwürfig gegen den Hof von Sokoto und verlangte von der Nigerkompagnie Anerkennung seiner völligen Unabhängigkeit, was diese aus politischen Gründen nicht zugestehen konnte. Nupe verhinderte außerdem jeden Zugang nach Sokoto und dehnte ungeachtet der Nigerkompagnie seine Sklavenjagden bis weit zum

unteren Niger herab aus. Hätte man ihm Unabhängigkeit von Sokoto sowohl als von der Kompagnie zugestanden, so würde man dadurch fremden Intrigen den Weg gebahnt haben, und aus diesem Grunde war es notwendig, seine Anmaßungen zu unterdrücken. Mit Hilfe eines Stabes von auserlesenen britischen Offizieren und einer mit Maschinenkanonen ausgerüsteten Haussatruppe brachte Sir George Goldie den Fulahstreitkräften von Nupe eine völlige Niederlage bei, nahm die Hauptstadt ein und verschaffte dem der Kompagnie vom Sultan von Sokoto übertragenen Hoheitsrechte erfolgreich Geltung. Hierauf wurden auch noch andere unruhige Sklavenraub treibende Stämme unterworfen, so daß die Kompagnie sich nach und nach im mittleren Westafrika zum Herrn eines großen Reiches machte, welches mit der Zeit in die direkte Verwaltung der britischen Regierung übergehen wird.

Schon frühzeitig im 19. Jahrhundert hatte die britische Regierung sich für diese Gegenden des westlichen Sudan interessiert und es waren auf britische Kosten zahlreiche Expeditionen von Tripolis quer durch die Wüste Sahara ausgesandt worden, um den Tsadsee zu entdecken und Aufklärung über den Benue zu erlangen. Zu einer Zeit war der britische Einfluß über den halb unabhängigen Pascha von Tripolis sogar so stark, daß es möglich erschien, das Land unter britische Schutzherrschaft zu bringen, um so eher, als auch Frankreich die Ansprüche der Türkei auf die Suzeränität über Algerien nicht beachtet hatte. Die Erhebung von Mohammed Ali in Ägypten legte indes den Türken die Notwendigkeit nahe, ihren Ansprüchen auf Tripolis wieder Geltung zu verschaffen, und England mußte aus diesem Grunde seine Absichten aufgeben.

In Marokko war 1662 die portugiesische Festung Tanger an England abgetreten worden. Die Briten hatten es verlangt, um einen Hafen zum Anlaufen in der Nähe der Straße von Gibraltar zu haben. Da es sich damals schwierig erwies, den Ort gegen die fortwährenden Angriffe der Mauren zu halten, so wurde er zwar 1684 dem Sultan von Marokko übergeben, doch ist man sich allgemein darüber klar, daß England ihn wieder besetzen würde, falls das marokkanische Reich zerfallen oder unter den Einfluß einer europäischen Macht geraten sollte. Während der langen Zeit, in welcher der verstorbene Sir John Drummond Hay England am Hofe von Marokko vertrat, verhinderte der britische Einfluß nicht nur die Eroberung dieses Landes durch Frankreich und Spanien, sondern Marokko wurde sogar nahezu ein britischer Vasallenstaat, ähnlich, wie es mit Sansibar der Fall war, als Sir John Kirk, und mit Tunis, als Sir Richard Wood

dort die Vertretung Britanniens ausübte. Eine britische Faktorei wurde, wie es heißt, ohne besondere Anregung von seiten der Regierung am Cap Juby, gegenüber den Canarischen Inseln und südlich von Marokko, angelegt, auf einem Küstenstriche, welcher damals an irgend einen anerkannten Staat noch nicht angeschlossen war. Eine Zeit lang hatte es daher den Anschein, als ob diese Niederlassung zu einem britischen Protektorat an diesem Teile der Küste Veranlassung geben könne, aber die Regierung verfolgte andere Pläne, sie veranlaßte den Sultan von Marokko, die Rechte der Handelsgesellschaft zu erwerben und die Küste vom Draaflusse bis zur Grenze des spanischen Rio de Oro-Protektorats, welches etwas südlich vom Cay Juby beginnt, in Besitz zu nehmen.



## Siebentes Kapitel.

### Die Franzosen in West- und Nordafrika.

**A**benteuernde Seefahrer aus Dieppe sollen schon im 14. Jahrhundert, 100 Jahre vor den Portugiesen, Westafrika besucht haben und dort bis zur Goldküste gelangt sein. Sie sollen sich am Senegal niedergelassen, an der liberischen Küste zwei Niederlassungen, Klein Paris und Klein Dieppe, und an der Goldküste die Niederlassungen La Mine d'Or (Elmina), Akkra und Komartin angelegt haben. Elmina wurde, wie es heißt, von den Dieppern 1382 gegründet, aber 40 Jahre später, als Kriege den Handel der Normandie von überseeischen Unternehmungen ablenkten, wieder aufgegeben. Es spricht manches dafür, daß diese Berichte von den normannischen Niederlassungen an der westafrikanischen Küste wahr sind. Jedenfalls ist es sicher, daß ein normannischer Abenteurer im 14. Jahrhundert die Canarischen Inseln entdeckte, auch sollen die Franzosen, als sie drei Jahrhunderte später an der Mündung des Senegal eine Niederlassung anlegten, dort die Überreste eines normannischen Forts aufgefunden und dieses als Grundlage für die heutige Stadt St. Louis benutzt haben. (Der Rio d'Ouro war wahrscheinlich italienischen Seefahrern gleichfalls vor den Portugiesen bekannt.)

Bald nachdem die Portugiesen die Küste von Guinea erkundet hatten, wurde auch von Häfen der Normandie aus Handel mit Westafrika eröffnet. Niederlassungen wurden indes nicht angelegt, und ist Frankreich in Bezug auf Gründung von Kolonien in Afrika beträchtlich hinter Portugal, Holland und England zurückgeblieben. Im Jahre 1637 schlenderte eines Tages ein junger Franzose namens Claude Jannequin de Rochefort, der sich mit dem kühnen Gedanken trug, einmal ein zweiter Cortez werden zu können, am Hafen von Dieppe umher. Als er bei dieser Gelegenheit zufällig erfuhr, daß eines der Schiffe nach dem Senagafluß in Afrika, nahe bei Cap Verde, bestimmt

sei, beschloß er sofort, sich dorthin zu begeben und wenige Stunden darauf war er bereits als Soldat auf dem betreffenden Schiffe angestellt; er versah später den Dienst eines Schreibers für den Kapitän. Dieses Schiff, auf welchem sich nicht nur Soldaten, sondern auch Mönche befanden, wurde anscheinend von irgend einer weit ausschauenden Autorität entsandt, denn es hatte den Auftrag, an der afrikanischen Küste nördlich vom Senegal Bäume zu fällen und hier von ein kleines Boot zur Erkundung des Senegal zu erbauen. Der Auftraggeber hatte nicht gewußt, daß sich zwischen Marokko und Senegal kein Nutzholz zum Bootsbau vorfindet. Die Expedition, welche unter dem Kommando des Kapitäns Lambert stand, erbaute daher aus Hölzern, die aus Frankreich für den Bedarf des Schiffes mitgenommen waren, ein kleines Boot. Mit diesem Fahrzeuge erkundete ein Teil der Besatzung, unter dem sich auch der genannte Rochefort befand, den Senegal bis auf 150 Kilometer von seiner Mündung. Obgleich Abenteurer aus Dieppe an der Stelle von St. Louis 1360 ein Fort gebaut haben sollen und die Portugiesen im 15. Jahrhundert einige Handelsstationen am unteren Senegal besaßen, waren doch zu der Zeit, als Rochefort und seine Leute den Fluß befuhren, keine Europäer dort ansässig. An der Meeresküste befanden sich jedoch, nicht weit von der Mündung des Senegal, Niederlassungen der Holländer. Nachdem die Expedition Kapitän Lamberts mit den Eingeborenen Verträge abgeschlossen und dabei manche Hindernisse und Abenteuer überstanden hatte, kehrte sie nach Frankreich zurück, sechs Jahre nachdem sie von Dieppe aufgebrochen war, und Rochefort veröffentlichte einen interessanten Bericht über ihre Erlebnisse.

Der Erfolg dieser Forschungsexpedition wurde jedoch wegen der Feindseligkeit der Holländer zunächst nicht ausgenutzt. Die normannische Kompagnie verkaufte ihre Rechte an die französisch-westindische Kompagnie und diese übertrug dieselben wiederum an eine Hilfsgesellschaft, welche sich später Königliche Senegalkompagnie nannte. Letztere betraute einen sehr befähigten Mann, André de Bruë, mit der Leitung ihrer Geschäfte in Afrika, und dieser machte das von Rocheforts Leuten gegründete Fort St. Louis zu seinem Hauptquartier. Bruë war eine hervorragende Persönlichkeit, nicht nur von wissenschaftlicher Befähigung, sondern auch ein weitblickender Händler, und man kann wohl sagen, daß er die Grundlagen des französischen Reiches in Westafrika schuf. Er machte zwei bedeutende Reisen auf dem Senegal und in das Innere und blieb 18 Jahre an der Senegalküste. Im Jahre 1700 besuchte er den Gambia, wo er Eng-

länder, Portugiesen und Spanier vorfand; die ersteren saßen als Händler an der Flußmündung, während Portugiesen und Spanier etwas weiter flußaufwärts einen einträglichen Sklavenhandel betrieben. Nach de Bruës Angaben zeigten die portugiesischen Sklavenhandelniederlassungen einige Zivilisation, aber auch eine Verkommenheit des europäischen Elements, welches dem Gebaren der sogenannten Mohocks (Straßenräuber, Strolche) in den Straßen Londons nicht unähnlich war. Er drückt sein Erstaunen aus über die ungeheure Menge der in den Mangrovesümpfen und den Küstenländern Guineas vorkommenden Bienen. Zu Anfang des 18. Jahrhunderts entsandte de Bruë Agenten, um den französischen Einfluß flußaufwärts und nach dem Goldlande Bambuk hin, einer gebirgigen Gegend am oberen Senegal, auszudehnen. Im Jahre 1715 kehrte de Bruë schließlich nach Frankreich zurück und lebte dort noch lange Jahre im Genusse seines großen Vermögens, welches er erworben hatte. Sein Name verdient es, daß ihm ein gutes Gedächtnis in der Geschichte Frankreichs erhalten bleibe. Der gebildete und weitblickende Mann besaß auch die Gabe, gute Genossen auszuwählen und zu verwenden. Von solchen mag der Herr Campagnon, das Ideal eines hübschen, heiteren, freundlichen, geschmeidigen und tapferen Franzosen, erwähnt sein; nur sein gewinnendes Wesen ermöglichte es Campagnon, die Abgeschlossenheit von Bambuk, dessen Geheimnisse als Goldland eifersüchtig von den Eingeborenen bewacht wurden, zu durchdringen. Auf einem Spaziergange in der Umgebung von St. Louis fand er eine junge Löwin, welche wegen einer Maulkrankheit nicht kauen konnte, daher fast verhungert und von ihrem Eigentümer auf den Kehrichthaufen geworfen worden war. Campagnon hatte Mitleid mit dem unglücklichen Geschöpf, ließ ihm das Maul waschen und fütterte es mit Milch. Die Löwin blieb erhalten und faßte eine derartige Zuneigung zu ihrem Wohltäter, daß sie ihm später wie ein Hund folgte und nur von ihm Futter annahm. Dr. Robert Brown, welcher diese nette Anekdote ans Licht gebracht hat, berichtet uns ferner, daß Campagnon nach einer romantischen Laufbahn in Afrika nach Frankreich zurückkehrte und nach einem langen und glücklichen Leben als Maurermeister und Bauunternehmer in Paris starb.

Die französischen Senegalniederlassungen entwickelten sich ziemlich günstig weiter, bis sie 1758 von den Briten genommen wurden. Im Jahre 1778 kamen sie wieder an Frankreich, wurden im Frieden von 1783 zum zweitenmal von den Briten erworben, 1790 wieder französisch, und sind es seitdem geblieben. Im Jahre 1800 bemäch-

tigten sich die Briten der Insel Gorée, welche die Franzosen gegen Ende des 17. Jahrhunderts von den Holländern erworben hatten. (Arguin, eine kleine Insel nahe Cap Blanco nahmen die Franzosen den Holländern 1721 ab.)

Im Frieden von 1783 hatten die Franzosen den Engländern auch das ausschließliche Recht des Getreidehandels mit den Arabern oder Mauren von Portendik, einem ungefähr 180 Kilometer nördlich von St. Louis an der Küste gelegenen Orte, zugestanden. Sämtliche während der napoleonischen Kriege zeitweise besetzten französischen Besitzungen in Senegambien wurden im Frieden von 1815 wieder an Frankreich abgetreten, obgleich die britischen Ansprüche auf den Besitz des Gambia damals klar begründete waren. Die Franzosen besaßen nur noch einen Posten an diesem Flusse, welchen sie 1857 als Entgelt für die Aufgabe des Portendikmonopols den Briten überließen. Schon am Ende des 18. Jahrhunderts hatten die Franzosen die Erforschung von Senegambien wieder aufgenommen und nachdem 1817 der Lauf des Senegal klar gelegt, wurde diese noch eifriger fortgesetzt. 1818 entdeckte Mollin die Quellen des Gambia und erkundete de Beaufort das Land Kaarta. René Caillié drang 1827 mit Hilfsmitteln, welche er in der Kolonie Sierra Leone erlangt hatte, vom Nunezflusse aus nach den Nigerquellen vor, verfolgte den Niger flussabwärts bis Timbuktu, und gelangte von dort durch die Wüste nach Marokko. Seine Reise trug indes damals wenig dazu bei, die Franzosen nach der Gegend des Niger hinzuziehen, denn es war in El Hadj 'Omar ein großer Fulaheroberer erstanden, dessen Eroberungen nicht nur den Weg nach dem Niger verlegten, sondern später sogar den Bestand der französischen Niederlassungen am Senegal bedrohten. Nach einer langen Periode von Untätigkeit und geringem Interesse sollte die französische Senegalkolonie indes eine bedeutende Vergrößerung erlangen. General Faidherbe, dem das neugebildete zweite Kaiserreich mißtraute, wurde unter dem Vorwande seiner Ernennung zum Generalgouverneur nach dem Senegal verbannt. Dieser, ein intelligenter und unternehmender Mann, unterrichtete sich sogleich über die Hilfsquellen des Landes und war auf die Erweiterung der Kolonie bedacht. Zuerst bestrafte er ernstlich die maurischen Stämme nördlich vom Senegal, welche das besiedelte Land stets von neuem überfallen hatten. Schon vor Ablauf eines Jahres hatte Faidherbe das Wuliland in Besitz genommen und um das weitere Vordringen von El Hadj 'Omar zu verhindern, das Fort Medina erbaut. Eine von Omar gegen Medina entsandte Armee von 20000 Mann

wurde von dem Kommandanten des Forts abgeschlagen und mußte sich vor den unter Faidherbe anrückenden Streitkräften zurückziehen. Nach der Vertreibung der Fulah wurden zahlreiche Länder am oberen Senegal und am Gambia, und ein Jahr später die ganze Gegend von St. Louis bis zum Gambia und Cap Verde in Besitz genommen. Danach wurde der zwischen dem Gambia und dem portugiesischen Guinea gelegene Casamansfluß besetzt und schließlich in den sechziger Jahren die ganze Küste vom portugiesischen Guinea bis zur Sierra Leonekolonie unter der Benennung „Rivières du Sud“ dem französischen Besitz hinzugefügt.

Nach dem unglücklichen Feldzuge gegen Deutschland ruhten die Bestrebungen zur Ausdehnung der Kolonie für einige Zeit, wurden aber 1880 wieder aufgenommen. Kapitän Galliéni machte die Aufnahmen für eine Eisenbahnstrecke zur Verbindung des schiffbaren Senegal mit dem oberen Niger und erreichte letzteren Fluß noch in demselben Jahre bei Bamaku. Dieser sowohl wie andere französische Offiziere hatten die bedeutenden Streitkräfte des Königs Ahmadu, Sohn und Nachfolger von El Hadj 'Omar, welcher das Land zwischen dem oberen Senegal und Niger beherrschte, zu bekämpfen. Ahmadus Hauptstadt Kita wurde indes vom Obersten Desbordes eingenommen und sein Land zu französischem Protektorat gemacht. Um 1883 war die Station Bamaku am oberen Niger fertig gestellt und befestigt. Nunmehr gerieten die Franzosen mit der Streitmacht Samoris in Konflikt, eines Negerkönigs (wahrscheinlich Mandingo), welcher sich von kleinen Anfängen zum Eroberer und Beherrscher der Länder an den Nigerquellen aufgeschwungen hatte. Sowohl Samori wie Ahmadu geboten über Horden mohammedanischer Neger, die ihre Eroberungen zum Teil zu Bekehrungszwecken unternahmen und welche mit den mohammedanischen Stämmen am unteren Niger in freundschaftlichen Beziehungen standen. Im allgemeinen war Ahmadu als Repräsentant der niedergehenden Fulahmacht am westlichen Niger zu betrachten, einer Macht, welche zu Beginn des 19. Jahrhunderts ein Reich errichtete, das sich vom Senegal bis zum Tsadsee und Benue erstreckte. Samoris Streitmacht bildeten dagegen hauptsächlich die Mandingorassen, gleichfalls mohammedanische Neger, welche lange Zeit eine bedeutende Stellung im Handel und in der Entwicklung Westafrikas einnahmen. In den Jahren 1885 und 1886 unternahm Oberst Frey einen Feldzug gegen Samori, welcher die Macht dieses räuberischen Häuptlings ziemlich erschütterte. Später hatten die Franzosen jedoch einen schrecklichen Aufstand der mohammedanischen Bevölkerung in

Johnston-v. Halfern, Kolonisation Afrikas.

den zu Schutzgebieten gemachten Ländern zu unterdrücken. 1887 kehrte Oberst Galliéni zum oberen Senegal zurück, schloß einen neuen günstigen Vertrag mit Ahmadu ab und erbaute eine Eisenbahn zur Umgehung der Stromschnellen des genannten Flusses. Auch mit Samori schloß er einen zweiten Vertrag ab, in welchem dieser die französische Herrschaft über einen kleinen Teil des oberen Niger anerkannte. Den Leutnant Caron entsandte Galliéni mit einem Dampfboote den Niger abwärts nach Timbuktu. Caron erreichte auch Kabara, den Hafen von Timbuktu, aber die Feindseligkeit der Eingeborenen verhinderte ihn daran, letztere Stadt zu besuchen, und er kehrte zurück, ohne mehr als eine Rekognoszierung erreicht zu haben. Im Jahre 1881 hatten die Franzosen ziemlich eigenmächtig Futa-jalon, die Heimat der Fulah<sup>1</sup>, zu ihrem Schutzgebiet gemacht und 1887 wurde der darauf bezügliche Vertrag erweitert und bestätigt. Die Briten waren wiederholt aufgefordert worden, das Protektorat über Futa-jalon zu übernehmen, hatten aber abgelehnt, obgleich es eine gute Gelegenheit gewesen wäre, durch dieses Bergland die Kolonien Gambia und Sierra Leone in Verbindung zu bringen. Im Jahre 1888 unternahm der Kapitän (Hauptmann) Binger für Frankreich eine sehr erfolgreiche Forschungsreise. Er drang als erster in das von dem großen nördlichen Bogen des Niger umschlossene unbekannt Land ein und erwarb für Frankreich durch Verträge das Protektorat über Tieba, Kong und andere zwischen dem Niger und der Elfenbeinküste gelegene Länder. Der Fulahkönig Ahmadu versuchte 1890 und 1891 sich von französischer Herrschaft zu befreien, wurde aber in dem vom Obersten Archinard gegen ihn unternommenen Feldzuge geschlagen, worauf man die Länder Kaarta, Bakhunu und Segu der Senegalkolonie einverleibte und dadurch den Weg nach Timbuktu frei machte. Später schlug Oberst Archinard auch den räuberischen Mandingohäuptling oder König Samori und besetzte dessen nahe der Grenze von Liberia gelegene Hauptstadt Bisandugu. Samori verlegte sein Reich infolgedessen weiter nach Osten und kam auf diese Weise mit den vorgeschobenen Posten der Goldküstenkolonie in Berührung. Es wurde 1894 und 1895 der Versuch gemacht,

---

<sup>1</sup> Die Fulah (oder Fulbe) sind eine sehr interessante Rasse. Sie sind ihrem physischen Typus nach mehr Mischlinge als Neger und scheinen aus der Vermischung von Berbern aus der Sahara mit Sudanegern entstanden zu sein. Sie wohnten ursprünglich in den Ländern nördlich vom Senegal, ließen sich aber nach Überschreitung dieses Flusses in Futa-jalon nieder.

Samori auch in seinem neuen Reiche anzugreifen und eine militärische Expedition unter Führung des Obersten Monteil (welcher früher Reisen vom Senegal nach dem Niger, sowie von dort nach Bornu und Tripolis unternommen hatte) gegen ihn entsandt. Aber Oberst Monteil erzielte keine Erfolge und wurde von der französischen Regierung zurückberufen. Schließlich gelang es jedoch dem Leutnant Woelfel und anderen französischen Offizieren, die von der Elfenbeinküste aus vorgedrungen waren, Samoris Streitmacht eine Niederlage beizubringen und dadurch dessen Macht zu schwächen. Um den ihn mehr und mehr umschließenden Ring der französischen Macht zu durchbrechen, wandte sich Samori nun nordwärts nach dem mittleren Niger. Oberst Bonnier verlegte ihm jedoch den Weg, und der durch die Besetzung von Faschoda bekannte Kapitän Marchand entriß ihm die wichtige Stadt Kong. 1897 trieb sich Samori an der britischen Aschantigrenze herum, überfiel dort ein kleines britisches Vermessungsdetachement, tötete die Begleitmannschaft, welche aus Eingeborenen bestand, und nahm den Führer, Leutnant Henderson, gefangen. Letzterer wurde jedoch nach einiger Zeit unwilligen Besuches von Samori wieder entlassen und dieser entschuldigte seinen leichtfertigen Angriff mit den Worten: „Es war Gottes Wille“. Im Oktober 1898 gelang es endlich den französischen Truppen am oberen Niger, dem Treiben Samoris ein Ende zu machen. Seine Streitmacht wurde durch eine geschickt ausgeführte Umgehung von Leutnant Woelfel gestellt und vernichtet, Samori selber gefangen genommen und nach Tunis verbannt. Seitdem ist kein größerer unabhängiger Häuptling mehr im französischen Sudan vorhanden.

Während der Regierung Ludwig Philipps hatten sich die kolonialen Unternehmungen Frankreichs ein wenig belebt, es waren schwache Versuche gemacht worden, um sich in Neuseeland festzusetzen, und man hatte von Neuseeland und Tahiti Besitz genommen. Zu derselben Zeit war man auch darauf bedacht gewesen, den Besitz in den unbesetzten Küstenstrichen von Westafrika auszudehnen und hatte Anrechte auf Grand Bassam und Assini im Westen der britischen Goldküste erworben. Während der 60er Jahre des 19. Jahrhunderts machte das zweite Kaiserreich Anstrengungen, seine Grenzen in Afrika festzulegen, und brachte 1868 Porto Novo unter französischen Schutz. Man legte jedoch später kein Gewicht mehr auf diese Erwerbungen und würde sie gegen geringe Entschädigung gern an England abtreten haben. Erst bei der im Jahre 1884 beginnenden Jagd nach Afrika gewannen sie plötzlich wieder einen ungeheuren Wert in

den Augen der Franzosen und man betrachtete sie jetzt als Ausgangsorte für das Vordringen nordwärts vom Golf von Guinea, wo man jetzt ein großes Nigerrreich zu gründen hoffte. Es wurden daher 1884 Grand Bassam und Assini an der Goldküste, sowie Porto Novo, ein kleines Vassallenkönigtum von Dahome, wirklich besetzt. Die Reise Kapitän Bingers vom Niger nach der Goldküste hatte Grand Bassam ein Hinterland verschafft und die Folge davon war, daß 1891 auch die ganze Elfenbeinküste zwischen Grand Bassam und Liberia von Frankreich in Besitz genommen wurde. Diese Küste, deren Binnenland damals und auch jetzt noch zu den am wenigsten bekannten Teilen Afrikas gehört, war bis dahin von großer Wichtigkeit für den britischen Handel gewesen, welcher dort hauptsächlich durch Segelschiffe von Bristol betrieben wurde. Außerdem kam die Hauptmasse der berühmten Krujungen, der besten Arbeiter an der ganzen Westküste vom Gambia bis zum Oranjesfluß, von der Elfenbeinküste, und die dortigen kleinen Häuptlinge hatten oftmals britische Freundschaft und Schutzherrschaft nachgesucht. Trotzdem hatte die britische Regierung nichts unternommen und erhob auch keinen Widerspruch, als Frankreich die Küste besetzte und damit der nächste Nachbar von Liberia wurde. Im Jahre 1894 wurde ein ziemlich einseitiger Vertrag zwischen Frankreich und Liberia abgeschlossen, worin Frankreich Anrechte auf einen großen Teil des Hinterlandes erhielt für den Fall, daß Liberia unter den Einfluß oder das Protektorat einer andern Macht geraten sollte. Die Besetzung von Porto Novo führte bald zu einem Streite mit Dahome, jenem blutdürstigen Königreiche, welches schon wiederholt England sowohl wie Portugal Trotz geboten und die nutzlosen englischen Blockaden an seiner Küste verlacht hatte. Nachdem die Franzosen anfangs nur die Küstenorte von Dahome besetzt und eine etwas zweifelhafte Oberherrschaft errichtet hatten, zwang sie schließlich das Verhalten des Königs Behanzin zu kräftigerem Vorgehen. Eine wohlausgerüstete Expedition unter Führung des Generals Dodds, der auch 1891 die ersten Operationen geleitet hatte, wurde 1893 gegen Dahome entsandt. Es war dies die erste gut organisierte europäische Streitmacht, welche in Dahome eindrang, sie eroberte nach heftigem Kampfe das ganze Reich und machte den König zum Gefangenen. Letzterer wurde nach Westindien in die Verbannung geschickt.

Unterdessen waren die französischen Streitkräfte am oberen Niger Schritt für Schritt weiter vorgedrungen und hatten 1893 die wichtige Stadt Jenne, den Sitz der nigerischen Zivilisation und die

Mutterstadt von Timbuktu, erobert. Von Jenne aus drang Oberst Archinard auf Timbuktu vor, wie man sagt, ohne Befehl oder entgegen den Befehlen des Gouverneurs von Senegambien. Zwei Truppenabteilungen marschierten über Land, während eine Flotille von Dampfbooten unter dem Kommandanten Boiteux auf dem Niger bis Kabara, dem Hafen von Timbuktu, fuhr. Diese Flotille von Dampfbooten und Leichtern erreichte Kabara vor den über Land vorrückenden Truppen und verursachte in Timbuktu große Bestürzung. Die zivilisierten Einwohner der Stadt waren bereit, sich den Franzosen zu übergeben, fürchteten indes den Zorn ihrer gehaßten Herren, der Tuareg. Die Tuareg verließen aber, sobald sie das Anrücken der Landtruppen erfahren hatten, die Stadt, um diesen entgegenzutreten. Da nun der Niger zu dieser Zeit einen außerordentlich hohen Wasserstand hatte, gelang es Leutnant Boiteux inzwischen, auf einem Flußarme zwei mit Maschinenkanonen armierte Leichterfahrzeuge bis an die Mauern von Timbuktu zu bringen. Nach kurzer Überlegung übergab sich die Stadt den Franzosen. Bald darauf kehrten die Tuareg zurück und unternahmen einen Angriff auf die bei Kabara am Niger errichtete Marinestation, wobei ein Seekadett getötet wurde. Als Leutnant Boiteux das Schießen hörte, eilte er mit seiner kleinen Garnison, nur noch von einem anderen Europäer begleitet, zu Hülfe, erreichte Kabara und warf die Tuareg zurück. Gewiß eine erwähnenswerte tapfere Tat. Nachdem sie eine kurze Belagerung in Timbuktu überstanden und einen erfolgreichen Ausfall gemacht hatte, wurde die kleine Marineexpedition am 14. Januar 1894 durch die Ankunft der ersten Landtruppenabteilung unter Oberst Bonnier aus ihrer bedrängten Lage befreit. Timbuktu war also von den Franzosen mit 19 Mann, von denen sieben Franzosen und die übrigen Senegalneger waren, erobert worden. Es erfolgte indessen ein kleiner Rückschlag. Oberst Bonnier brach voreilig mit wenigen Truppen auf, um die Umgegend von Timbuktu zu rekognoszieren und von den Tuareg zu säubern, und geriet hierbei in eine Falle. Sein Lager wurde bei Tagesanbruch von den Tuareg überfallen und fast alle seine Leute wurden niedergemacht; es entkamen nur drei französische Offiziere und einige Soldaten, um die Nachricht von dem Unfalle zu überbringen. Fünfundzwanzig Tage später erschien eine zweite Truppenabteilung unter Oberst Jouffre auf dem Kampfplatze und schaffte die Leichen der gefallenen Franzosen zur Beerdigung nach Timbuktu. Diese Abteilung verfolgte sodann die Tuareg, überraschte sie gleichfalls des Nachts in ihrem Lager und brachte ihnen große

Verluste bei. Seitdem hatten die Franzosen in der Nähe von Timbuktu keine ernstlichen Gefechte mehr zu bestehen. Gegenwärtig haben sich dort bereits französische Kaufleute und Missionare, die Väter vom heiligen Geist aus Algier, niedergelassen. Als komische Episode der französischen Eroberung von Timbuktu sei erwähnt, daß die Notabeln von Timbuktu, als sie das Anrücken der Franzosen erfahren hatten, den Kaiser von Marokko um Intervention baten. Daraufhin traf nach Verlauf eines Jahres von diesem die Antwort ein, er würde gegen die Franzosen vorgehen und sie vertreiben, da er nun den Beweis erhalten habe, daß Timbuktu sein Vasallenstaat sei.

Nach diesen Vorgängen untersuchten die Franzosen den Niger südlich von Timbuktu auf eine große Strecke flußabwärts und fanden ihn viel schiffbarer, als sie vermutet hatten. Sie errichteten einen Posten in Say und Leutnant Hourst erforschte den kleinen Teil des Flusses, welcher bis dahin in den Karten nur durch punktierte Linien bezeichnet gewesen war. Zahlreiche Expeditionen durchquerten das Land in dem Nigerbogen vom oberen bis zum mittleren Lauf des Flusses, schlossen überall Verträge ab und verbreiteten die französische Herrschaft. Nach der Eroberung von Dahome rückten die Franzosen von dort aus über den 9. Breitenparallel, der bis dahin die Grenze zwischen den französischen und britischen Besitzungen gewesen war, nach Norden vor und besetzten das Land Nikki, obgleich dieses schon früher von Major (jetzt Oberst) Lugard für die Royal Nigerkompagnie erworben worden war. Einen noch verwegeneren Schritt unternahmen sie durch die Besetzung von Busa, das schon zu britischem Protektorat erklärt worden war, und in dessen nächster Nachbarschaft Sir George Goldie mit seinen Truppen verschiedene Siege über die Nupe errungen hatte. Das letztere Vorgehen verursachte jedoch in England große Erregung und veranlaßte den Zusammentritt einer Konferenz in Paris zur Erledigung der zwischen beiden Staaten schwebenden Streitfragen. Frankreich gab schließlich in Bezug auf Busa nach, behielt jedoch Nikki, wodurch es ihm ermöglicht wurde, seine Herrschaft am westlichen Ufer des Niger bis Ilo, das noch weit unterhalb Say liegt, auszudehnen und auf diese Weise seine Eroberungen in Dahome mit dem Nigerreiche zu vereinigen.

Nicht lange nachdem Frankreich am Senegal mit der Anlage von Niederlassungen begonnen hatte, was nach Verlauf von zweieinhalb Jahrhunderten zur Bildung des sich bis zum mittleren Niger erstreckenden Reiches führte, richtete es seine Bestrebungen auch

darauf, Madagaskar zu einer französischen Kolonie zu machen. Die darauf bezüglichen Vorgänge werde ich jedoch erst im 15. Kapitel behandeln.

Während der drei Jahrhunderte, welche auf die Eroberung von Algier, Tunis und Tripolis folgten, hatte Frankreich, ebenso wie die meisten anderen christlichen Staaten am Mittelländischen Meere, schwer von den maurischen Korsaren zu leiden, so schwer, daß es nicht einmal seine eigenen Küsten genügend schützen konnte. Es dachte daher wohl kaum daran, das Land der Korsaren zu erobern und in seinen Besitz zu bringen, als es in Konkurrenz mit den Genuesen den Versuch machte, in La Calle an der algerischen Küste eine Handels- und Fischerstation zu erwerben. Die Blicke Frankreichs waren zu der Zeit auf Ägypten gerichtet. Gegen Ende des 17. Jahrhunderts riet Leibniz Ludwig XIV., einen Einfall in Ägypten zu machen und es als Station für den Weg nach Indien besetzt zu halten. Der Gedanke wurde zwar nicht ausgeführt, lag jedoch in den französischen Archiven verwahrt und wurde dort nach der französischen Revolution vermutlich von den Ministern des Direktoriums entdeckt. Entweder übertrugen diese nun das Projekt Napoleon in der Absicht, ihn durch Entsendung nach Ägypten los zu werden, oder aber letzterer erblickte unabhängig davon in der Eroberung Ägyptens ein Mittel zur Schädigung der Engländer. Auf alle Fälle begann der korsische General gleich nach den Triumphen seines ersten italienischen Feldzuges das Unternehmen mit einer unglaublichen Hast, welche das nichtsahnende Europa in Bestürzung versetzte. Er entging der englischen Flotte, landete 1798 mit 40000 Mann in Alexandrien, schlug die Mamelukenbeys, welche Ägypten unter türkischer Oberhoheit regierten, und vertrieb sie nach Oberägypten. Danach setzte er sich in Kairo fest und versuchte die mohammedanische Bevölkerung dadurch für sich zu gewinnen, daß er sich mehr oder weniger offen zu mohammedanischen religiösen Anschauungen bekannte. Inzwischen zerstörte Nelson die französische Flotte bei Abukir. Eine türkische Armee landete in Ägypten, wurde jedoch von dem wütenden Napoleon zerschmettert und in die See getrieben. Napoleon versuchte hiernach Syrien zu erobern, mit dem erstaunlichen Gedanken, von dort seine Armee vielleicht nach Konstantinopel führen und sich zum Kaiser eines neuen byzantinischen Reiches aufwerfen zu können. Seine Absicht wurde jedoch wiederum durch die Briten vereitelt, indem diese die Türken bei der Verteidigung von Akka unterstützten; denn, wenn auch Napoleon sonst

überall in Syrien siegreich gewesen war, so wurden seine Streitkräfte durch die erfolglose Belagerung von Akka doch derartig geschwächt, daß er gezwungen war, sich zurückzuziehen. Er ließ schließlich seine Eroberungen im Orient im Stich und kehrte nach Frankreich zurück; sein befähigter Stellvertreter Kleber wurde ermordet. Eine vereinigte türkisch-britische Armee besiegelte schließlich das Geschick der in Ägypten zurückgebliebenen französischen Truppen, welche nach erfolgter Kapitulation nach Frankreich zurückgeschickt wurden. Napoleons kühner Einfall in den Orient hatte weittragende Folgen, indem er Ägypten gewaltsam mit der europäischen Zivilisation in Berührung brachte und dadurch dessen Losreißung von dem türkischen Reiche vorbereitete. Zudem gab er dazu Veranlassung, daß Frankreich von da ab bedeutendes Interesse für das Niltal zeigte, ein Interesse, welches mehrmals einen Bruch mit dem von der ägyptischen Frage noch mehr betroffenen England gefährlich nahe brachte.

Algerien, das unter nomineller türkischer Oberhoheit stand, war in der Behandlung von Europäern über alle Maßen unverschämt und es war bis dahin den europäischen Staaten noch nicht gelungen, seine Anmaßungen zu brechen. Im Jahre 1827 gab der Dey dem französischen Konsul eine Meinungsverschiedenheit dadurch zu verstehen, daß er ihm mit einem Fliegenwedel ins Gesicht schlug. Frankreich ließ diese Beleidigung drei Jahre lang unbeachtet, bis es schließlich der wankenden Regierung Karls X. einfiel, der bourbonischen Dynastie durch ein erfolgreiches militärisches Unternehmen wieder auf die Beine helfen zu wollen. Im Juni 1830 landete eine französische Armee von 37000 Mann Infanterie nebst Kavallerie und Artillerie bei Sidi Ferruj nahe Algier. In Anbetracht ihres kriegerischen Rufes scheinen die Algerier nur schwachen Widerstand geleistet zu haben, vielleicht machte sich auch eine seit ihren letzten Kriegen entstandene Überlegenheit der europäischen Waffen geltend, jedenfalls hatten die Franzosen bereits drei Wochen nach der Landung die Stadt Algier genommen.

Der Dey übergab sich und wurde eine Woche später nach Neapel verbannt. England fragte jetzt wegen der Absichten Frankreichs an und erhielt die Versicherung, daß die französischen Truppen, sobald Genugtuung erlangt sei, in kürzester Frist zurückgezogen werden würden. Aber diese Zusage war ebensogut gemeint und ebenso wertlos wie die russische in betreff Zentralasiens und wie die von den Engländern wiederholt unaufgefordert abgegebene Versicherung, sie hofften Ägypten sehr bald wieder verlassen zu können. Die Re-

gierung Karls X. fiel, und die neue orleanistische Regierung konnte schwerlich das Odium des Rückzuges auf sich nehmen. Aus Unwissenheit beobachtete man ein sehr unkluges Verfahren gegen die Araber. Die Bewohner Algeriens hatten sich an der Verteidigung des Dey, in welchem sie einen Türken und Fremden erblickten, nicht stark beteiligt. Als es ihnen jedoch klar wurde, daß ihr Land von Christen in Besitz genommen worden war, die ihre religiösen Gefühle nicht schonten, lehnten sie sich auf und fanden einen Führer in Abd-el-Kader, einem Araberhäuptlinge fürstlicher Abstammung. Durch diesen erlitten die Franzosen von 1835 bis 1837 eine Niederlage nach der andern. Im Jahre 1837 wurde ein Waffenstillstand abgeschlossen, in welchem Abd-el-Kader von den Franzosen als Sultan über einen großen Teil des westlichen und mittleren Algeriens anerkannt wurde. Zwei Jahre später brach der Krieg wieder aus und eine Armee unter Marschall Bageaud griff Abd-el-Kader mit unentwegter Energie an, verfuhr aber vielleicht auch manchmal mit Grausamkeit. 1841 hatte der nationale Held fast sein ganzes Reich verloren und floh nach Marokko. Von dort kehrte er allerdings mit einer großen Armee zurück, wurde jedoch immer wieder von neuem geschlagen, wenn er auch gelegentlich den Franzosen große Verluste beibrachte. Schließlich trat er, um das Gebiet seines Stammes vor dem Untergange zu bewahren, mit dem französischen General in Unterhandlungen und dieser erlaubte ihm, sich nach Alexandrien oder Neapel zurückzuziehen. Die französische Regierung verwarf indes die Abd-el-Kader zugestandenen Bedingungen und hielt ihn in einer französischen Festung einige Jahre lang in strenger Gefangenschaft. Als Louis Napoleon Kaiser geworden war, gab er Abd-el-Kader frei und erlaubte ihm in Damaskus zu leben, wo er 1883 starb.

Algerien hatte zu der Zeit, als die Franzosen sich dort festsetzten, keineswegs eine einheitliche Regierung. Es herrschten dort der Dey von Algier, der Dey von Oran und der Bey von Constantine, welchem letzteren ein großer Teil des östlichen Algeriens gehörte, während die in den Gebirgen am Rande der Wüste lebenden Berberstämme in Wirklichkeit unabhängig waren. Constantine war eine äußerst starke Festung, welche die Franzosen in den ersten Kriegen nicht überwältigen konnten und erst 1847 einnahmen. Um diese Zeit hatte Frankreich auch Marokko geschlagen, jeden Versuch von seiten „des Kaisers des Westens“ (Sultan von Marokko), sich in die algerischen Angelegenheiten zu mischen unterdrückt, sowie das ganze Algerien nördlich vom Atlasgebirge niedergeworfen und erobert. Die

Regierung fühlte sich nunmehr berechtigt, im Jahre 1848 die neue afrikanische Erwerbung zu französischem Gebiet zu erklären, das als ein Teil von Frankreich regiert werden sollte, in drei Departements eingeteilt wurde und das Recht der Vertretung im französischen Parlament erhielt. Unter dem zweiten Kaiserreich wurde jedoch diese konstitutionelle Regierungsform, die für ein Land, welches Napoleon III. völlig zutreffend als ein arabisches Reich bezeichnete, gänzlich ungeeignet war und es noch ist, durch eine militärische Regierung ersetzt. Diese wurde jedoch ebenfalls nicht den Verhältnissen entsprechend eingerichtet und bewährte sich ebensowenig. 1858 machte man den Versuch, die damals in der Regierungsform von British-Indien vorgenommene Veränderung nachzuahmen. Es wurde ein algerisches Ministerium mit dem Prinzen Napoleon als Minister in Paris gebildet. Aber auch diese Regierungsform war ein Mißgriff und wurde vom Kaiser, als er 1863 Algerien besuchte, wieder aufgehoben. Von da ab wurde das Land durch einen Militärgouverneur regiert, der gewöhnlich unumschränkte Befugnisse besaß, und es wurden dann auch Versuche gemacht, um die Kabylen oder Gebirgsberber, welche die fürchterliche Mißwirtschaft zum Aufruhr getrieben hatte, wieder zu versöhnen. Trotzdem trat keine Beruhigung in Algerien ein und 1870, als das Kaiserreich schon in den letzten Zügen lag, wurde eine Kommission ernannt, welche sich über den Zustand der Kolonie unterrichten und Mittel zur Abhülfe vorschlagen sollte. Das Ergebnis hiervon war, daß durch einen Beschluß des Parlaments die militärische Regierung wiederum abgeschafft und eine Zivilregierung eingeführt wurde. Infolge eines nach dem deutsch-französischen Kriege im östlichen Algerien ausgebrochenen Aufstandes wurde diese Maßnahme indessen noch verschoben, so daß erst 1879 ein Zivilgouverneur ernannt wurde. Eine der ersten Anordnungen der neuen französischen Republik war es, Ende 1870 den Juden in Algerien Vorrechte zu gewähren, eine schlecht angebrachte Anordnung, denn das Verfahren, einen Unterschied zwischen Juden und Arabern zu machen, hat seitdem Anlaß zu vielen Schwierigkeiten gegeben.

In den Jahren von 1848 bis 1880 wurden zahlreiche Versuche gemacht, um französische Ansiedler nach Algerien zu ziehen und auch Kolonisten anderer Nationen keineswegs verscheucht. Eine Zeit lang versuchte man die Ansiedlung dadurch zu fördern, daß man junge Soldaten bewog, arme Mädchen zu heiraten, welchen der Staat eine Mitgift gab, sie dann nach Algerien schickte und ihnen Land zur Bebauung überwies. Doch kam es hierbei häufig vor, daß der Neu-

vermählte seine Frau im Stiche ließ, sobald die Mitgift verzehrt war, und dann auf irgend eine Weise nach Frankreich zurückzukehren suchte. 1871 überließ man an nahezu 11000 Elsässer und Lothringer Land in Algerien und später wurden noch 25000 andere französische Kolonisten mit einem Kostenaufwande von 15 Millionen Franks dort angesiedelt. Nachdem von den Franzosen Friede und Sicherheit im Handel geschaffen worden war, wanderten auch große Scharen von Italienern und Maltesern in das östliche Algerien ein und noch zahlreichere von Spaniern in das westliche Departement Oran. Derartig zahlreich waren diese Auswanderer, daß gegenwärtig das Spanische sogar die in Oran gebräuchliche Sprache ist und man in Bone, Constantine und landeinwärts bis Tebessa mehr italienisch als französisch sprechen hört. Auch einige Tausend Malteser siedelten sich im östlichen Algerien an und ließen sich als französische Untertanen naturalisieren. Wahrscheinlich wird Algerien auf diesem Wege schließlich ganz von Europäern kolonisiert werden, jedoch nicht durch Nationen aus dem Norden, sondern von Völkern des Mittelländischen Meeres, welche den Berberrassen von Nordafrika in Abstammung so nahe verwandt sind. Von dem französischen Element prosperiert das aus dem südlichen Frankreich stammende am meisten. Die Franzosen und die anderen europäischen Ansiedler haben sich sowohl mit den eingeborenen Rassen als auch untereinander vermischt, und bei meinem kürzlichen Besuche in Algerien habe ich die Ansicht gewonnen, daß diese Vermischung bereits eine beträchtliche geworden ist. Die Araber und Berber nähern sich in den besiedelten Teilen des Landes in Tracht und Sitte immer mehr der Lebensweise der Europäer, während die letzteren merkwürdig genug in gewissem Grade arabisiert werden. In den Städten gibt es kaum einen Algerier, der nicht französisch und ebenso auf dem Lande kaum einen französischen Ansiedler, der nicht arabisch sprechen könnte. Unter den niederen Ständen ist aus Französisch und Arabisch eine schauerhafte mit italienischen und spanischen Worten vermengte Mischsprache entstanden.

Im Jahre 1863 veranlaßte Napoleon den Erlaß eines Gesetzes, welches an Stelle der Stämme oder Gemeinden die Araber als persönliche Besitzer von Grund und Boden anerkannte. Dieses Gesetz hat den arabischen Brauch, in Stammgemeinschaften zu leben, ziemlich erschüttert und die Araber vielfach veranlaßt, die nomadische Lebensweise aufzugeben und sich zufrieden mit der bestehenden Ordnung der Dinge auf ihrer Scholle niederzulassen. Natürlich

zwingt außerhalb der bewässerten und fruchtbaren Landstriche die Natur die spärliche Bevölkerung zu einem Wanderleben und hier macht sich noch ein kriegerischer Geist durch von Zeit zu Zeit auftretende, aber beständig an Ausdehnung abnehmende Aufstände bemerkbar. Während der 80er Jahre des 19. Jahrhunderts mußten die Franzosen große Truppenmassen aufbieten, um einen ernstlichen Aufstand unter Bu Amama zu unterdrücken. Es nahmen an diesem Aufstande mehr oder weniger die das Steppenland im Süden von Oran an der marokkanischen Grenze bewohnenden Araberstämme teil und ihre vollständige Unterwerfung wurde erst durch den Bau einer Eisenbahn in das Herz ihres Landes ermöglicht.

In letzter Zeit hat die Judenfrage Schwierigkeiten gemacht. Die Juden besitzen in Algerien das gleiche Wahlrecht wie die Christen, während nur wenigen arabischen Besitzern dieses Vorrecht zugestanden wird. Ebenso wie die tunesischen sind die algerischen Juden schrecklich dem Wucher ergeben und deshalb in hohem Maße verhaßt, ein Umstand, den man in England, wo die Juden sich in ihrem Verhalten kaum von anderen Untertanen unterscheiden, schwer begreift. Die parlamentarische Regierung ist daher, was Algerien anbelangt, ein trauriges Possenspiel. Das Land müßte ganz nach den in Britisch-Indien geltenden Grundsätzen regiert werden, es würde dann bald in hohem Grade prosperieren und aufhören, Frankreich Kosten zu verursachen.

Das gegebene Beispiel für den Erfolg des letzteren Systems kann man in dem benachbarten Lande Tunis sehen, welches unter dem Schein arabischer Souveränität unumschränkt, mit Geschick und Umsicht, von einem einzigen Franzosen zweckmäßig regiert wird. Tunis war ebenso wie Algerien und Tripolis seit Ende des 16. Jahrhunderts mehr oder weniger ein türkischer Vasallenstaat, welcher ebenso wie die beiden anderen in der Weise entstanden war, daß die türkischen Offiziere, welche das Land erobert hatten oder es verwalteten, sich nach und nach zu erblichen und ziemlich unabhängigen Herrschern machten. Die Eroberung von Algier durch die Franzosen machte sich für Tunis bald dadurch bemerkbar, daß diese anfangen, sich um tunesische Angelegenheiten zu kümmern. Anfangs waren die Beziehungen zwischen Frankreich und Tunis recht schmeichelhaft für das letztere. Der verhältnismäßig aufgeklärte Charakter der husseinischen Beys wurde anerkannt, und als Frankreich mit Abd-el-Kader und dem Bey von Constantine Schwierigkeiten hatte, machte es sogar Tunis den Vorschlag, zwei oder drei Prinzen der Herrscherfamilie

als Beys von Constantine und Oran unter französischem Protektorat aufzustellen, doch kam dieser Gedanke nicht zur Ausführung. 1863 machte der Bey von Tunis dem Kaiser Napoleon einen feierlichen Besuch in Algier. Trotzdem erhielt Großbritannien während der 50er und 60er Jahre des 19. Jahrhunderts die Unabhängigkeit von Tunis, wo es viele Jahre lang durch den umsichtigen Diplomaten Sir Richard Wood vertreten war, ganz entschieden aufrecht. Die Enttäuschung, welche Algerien in den 60er Jahren verursachte, verminderte außerdem in Frankreich das Interesse für Tunis, und während dieser Zeit faßten britische Unternehmungen, von Sir Richard Wood gefördert, derartig festen Fuß im Lande, daß es zu Beginn der 70er Jahre angebracht gewesen wäre, den Bey unter britisches Protektorat zu stellen. Inzwischen hatte jedoch das Exempel noch einen anderen in Betracht zu ziehenden Faktor erhalten, nämlich das neugeeinigte Italien. Seit der Zeit des Krimkrieges waren die Finanzen von Tunis in eine Unordnung geraten, ähnlich derjenigen, die unter Ismael in Ägypten vorhanden war. Die Verschwendung des Beys war nicht das alleinige Übel, sondern, was noch schlimmer war, seine Minister, meist Leute aus dienendem Stande, beraubten das Land schamlos und es wurden Anleihen über Anleihen aufgenommen, nur um ihren unrechtmäßigen Gewinn zu vermehren. Schließlich mußten die Mächte intervenieren und 1869 wurden die tunesischen Finanzen der Kontrolle einer aus englischen, französischen und italienischen Mitgliedern zusammengesetzten Kommission unterstellt. Zu Beginn der 70er Jahre begannen die britischen Handelsinteressen abzunehmen, während französische Unternehmungen sich vermehrten; Frankreich erlangte die Genehmigung Telegraphen anzulegen und übernahm eine wichtige Eisenbahnkonzession, die eine britische Firma erworben, aber wieder aufgegeben hatte. Es wurde nun immer klarer, daß die einheimische tunesische Regierung ohne einen bestimmten europäischen Protektor nicht weiter bestehen könne, und auf dem Berliner Kongresse ließ England durch seine offiziellen Vertreter ruhig Frankreich dieses Protektorat zugestehen. Ob das richtig war, mag dahingestellt bleiben. Der einzige Rivale Frankreichs war Italien, und dieses, obwohl es sehr gern die alte römische Herrschaft über die Provinz Afrika wieder aufgenommen haben würde, schrak vor der Gefahr, Frankreich herauszufordern, zurück. Die kleine britische Eisenbahn von der Stadt Tunis nach dem Hafen Goletta wurde 1881 an eine italienische Gesellschaft verkauft und von dieser später an eine französische Gesellschaft abgegeben. Zu derselben Zeit versuchte ein

britischer Untertan, der tatsächlich als Vertreter der tunesischen Regierung handelte, durch einen Gesetzerlaß zu verhindern, daß eine sehr große Besitzung im Innern von Tunis in französische Hände fiel. Die französische Regierung beschloß daher, nicht lange zu zögern und benutzte eine kleine Räuberei, die ein tunesischer Stamm an der algerischen Grenze verübt hatte, als Vorwand, um von Tunis Besitz zu ergreifen. Eine starke Armee rückte in Tunis ein und zwang dem Bey den Vertrag von Kahr-es-Said auf, der sein Land unter französisches Protektorat stellte. Als sich diese Nachricht in den entfernteren Gegenden verbreitete, fanden Erhebungen gegen die Franzosen oder gegen die Regierung des Bey statt, weil sie das Land unter französische Herrschaft gebracht hatte. Die französischen Truppen mußten daher einen großen Teil des südlichen Tunis tatsächlich erobern, doch war nach Verlauf eines Jahres die Ruhe wieder hergestellt. 1883 wurde der Vertrag von Kahr-es-Said durch ein anderes Übereinkommen ersetzt, wodurch die tunesische Regierung vollständig unter französische Aufsicht gestellt wurde. Die Mächte gaben aus diesem Grunde ihre Konsulargerichtsbarkeit auf und erkannten die französischen Gerichte als zuständig an; ebenso wurden 1897 alle mit dem Bey abgeschlossenen Handelsverträge aufgehoben und durch neue mit Frankreich vereinbarte ersetzt. Seit Anfang 1898 ist Tunis ganz ausgesprochen ein Bestandteil des französischen Staates geworden.

Durch Zufall oder mit Absicht (hoffentlich war das letztere der Fall) wurde eine Reihe befähigter Männer mit der Leitung der französischen Angelegenheiten in Tunis betraut. Einige von diesen behielten ihre Stellung ziemlich lange und waren daher imstande eine beständige Politik durchzuführen. Die befähigsten dieser französischen Residenten waren Cambon und Millet. Tunis ist bis dahin das einzige Beispiel von Erfolg bei der im allgemeinen unfähigen französischen Kolonialverwaltung. In letzter Zeit hat jedoch leider die bei der französischen Regierung beliebte Schutzzollpolitik bis zu einem gewissen Grade danach gestrebt, den Handel in der Regentschaft Frankreich vorzubehalten, und diese Politik beeinträchtigt das Lob, welches man sonst der französischen Verwaltung wegen des vortrefflichen Gedeihens der Kolonie spenden kann.

Die Erweiterungen der Senegalkolonie unter General Faidherbe und die Besetzung von Oasen in der Sahara, wie Wargla und Golea, erweckten schon frühzeitig in Frankreich den Gedanken, zwischen den Besitzungen in Nordafrika und denen am Senegal eine Verbin-

derung herzustellen. Das Projekt einer Eisenbahn durch die Sahara tauchte zuerst in den 60er Jahren halb scherzhaft auf, wurde aber zehn Jahre später ganz ernsthaft in Erwägung gezogen. Die Niedermetzung der Expedition von Flatters in der Sahara und die offenbare Feindseligkeit der Tuareg bewirkten indes, daß man den Plan, weiter durch die Wüste vorzudringen, vorläufig wieder aufgab. Auch die ungeheuren Kosten einer solchen Eisenbahn und die Unfruchtbarkeit des von derselben durchschnittenen Landes sprachen gegen ihre Ausführbarkeit. Seitdem aber das Wort „Hinterland“ eine stehende Bezeichnung in der politischen Ausdrucksweise geworden, war Frankreich beständig in Sorge, daß sich eine andere europäische Macht zwischen seine nordafrikanischen Besitzungen und sein Nigerreich schieben könne. 1890 sicherte es sich aus diesem Grunde die Anerkennung seiner Einflusssphäre von Nordafrika bis zum Tsadsee und zum Niger hinab von seiten der britischen Regierung. Der französische Ehrgeiz ging aber noch weiter, er erstrebte einen zusammenhängenden Besitz über Nigerien hinaus bis zum Congolande, ja sogar ein zusammenhängendes Reich vom Mittelländischen Meere bis zum oberen Congo und zum südlichen Atlantischen Ozean.

An der sogenannten Congoküste oder in Unter-Guinea hatte Frankreich zuerst 1839 Fuß gefaßt, zu der Zeit, als die Regierung Ludwig Philipps schwache Versuche machte, in Westafrika Niederlassungen zu gründen. Der König Denis von Gabun, der sich römisch-katholischen Missionaren und französischen Händlern geneigt gezeigt hatte, wurde damals veranlaßt, sein Reich an Frankreich abzutreten. Eine tatsächliche Besitzergreifung fand jedoch erst 1844 statt. Die Hauptstadt Libreville wurde 1848 angelegt, als die Landung einer Ladung befreiter Sklaven, die Sklavenschiffen abgenommen worden waren, die Gelegenheit bot, den Grundstock für die Bevölkerung zu schaffen. Durch die Reisen Paul du Chaillus und seine endgültige Feststellung der Existenz des Gorilla, des größten bekannten Menschenaffen, wurde die Aufmerksamkeit auf diese französische Niederlassung gelenkt. Das Vorkommen des genannten Affen war zwar schon durch den amerikanischen Naturforscher Dr. Savage und durch die von amerikanischen in Gabun ansässigen Missionaren nach Hause geschickten Schädel ziemlich sicher erwiesen, aber bevor du Chaillu mit einem Exemplar nach England kam, war die Naturgeschichte des Gorilla noch sehr wenig und sicherlich noch nicht allgemein bekannt. Zu Anfang der 60er Jahre stellten französische Forscher den Lauf des bedeutenden Flusses Ogowe bis etwa

zur Hälfte fest und in den 70er Jahren wurde die Erforschung des Flusses bis zu seiner Wasserscheide fortgesetzt, wobei man unwissentlich darüber hinaus bis zu den Abflüssen zum Congo gelangte. Unter den hierbei beteiligten Forschern befand sich der berühmte Savorgnan de Brazza.

Frankreichs politisches Interesse an Gabun verringerte sich derartig, daß das Land ein- oder zweimal England zum Austausch gegen Gambien angeboten wurde. Der im Jahre 1880 in Frankreich erwachende Wunsch, ein großes Kolonialreich zu gründen, gab indes Veranlassung, die Besitzung Gabun sowohl nordwärts nach dem Kamerunflusse zu, als auch südwärts nach dem großen Congoflusse zu, dessen Lauf Stanley gerade aufgenommen hatte, auszudehnen. Kurz vor Stanleys Rückkehr hatte der König der Belgier eine Anzahl von Geographen nach Brüssel berufen, um die Frage der Kolonisation Afrikas durch eine internationale Vereinigung zu beraten. Diese Konferenz schlug die Bildung nationaler Komitees vor, die im Auftrage jeder teilnehmenden Nation die Erforschung eines Abschnittes von Afrika übernehmen sollten. Das französische Komitee entsandte de Brazza zur Erforschung des Hinterlandes von Gabun. Während nun Stanley seine zweite Expedition für den König der Belgier begann und langsam am unteren Congoflusse aufwärts vorrückte, unternahm de Brazza eine beschleunigte Reise über Land nach dem Stanley-Pool und dem oberen Congo, schloß überall, wohin er kam, Verträge ab und setzte die französische Flagge. Als bald darauf ein englischer Missionar den Lauf des großen Flusses Ubangi entdeckt hatte, richteten die französischen Forscher sofort auch dorthin ihre Schritte. Einige Jahre lang bestand dann eine erbitterte Rivalität zwischen Stanleys Expedition, welche nach und nach ein belgisches Unternehmen wurde, und den von de Brazza geleiteten französischen Forschern. Schließlich gelangte auf der Berliner Konferenz von 1884 und 1885 die Gründung eines Congo-Freistaates unter der Souveränität des Königs der Belgier zur Beratung und es konnte die Einwilligung Frankreichs hierzu nur dadurch erreicht werden, daß man ihm einen großen Teil der westlichen und nördlichen Wasserscheiden des Congo überließ und ihm außerdem das nächste Anrecht auf den Congostaat zugestand für den Fall, daß dieser von der belgischen Souveränität auf eine andere Macht übergehen sollte. Die Franzosen waren noch nicht lange am Ubangi, als sie natürlich auch schon daran dachten, nordwärts zum Shari-flusse und zum Tsadsee vorzudringen. Der Ubangi bildet einen der wenigen Verkehrswege zwischen der südlichen von Banturassen be-

wohnten Hälfte Afrikas und der nördlichen, deren Bevölkerung aus Nichtbantunegern, Negroiden, Hamiten und Semiten besteht. Der französische Forscher Paul Crampel war 1890 der erste Europäer, welcher die merkwürdige Bantugrenze überschritt, und durch die Gegend der Congowälder nach der offenen Parklandschaft des mittleren Sudan vordrang. Leider wurde er von mißtrauischen mohammedanischen Sklavenjägern am Shari angegriffen und ermordet. Einem anderen Franzosen polnischer Abstammung, Dybowski, gelang es indes, die Mörder Crampels zu züchtigen und den Shari zu erforschen. Auf die Expedition von Dybowski folgte eine weitere unter dem Leutnant Maistre, und auf letztere wiederum eine solche unter dem Forscher Gentil. Der zuletzt genannten soll es gelungen sein, einen kleinen armierten Dampfer auf dem Shari in Betrieb zu setzen und damit den Tsadsee zu erreichen.

Durch ein Abkommen mit Deutschland erreichte Frankreich, daß der Shari, das Land Bagirmi und das südliche Ufer des Tsadsees als seine Interessensphäre anerkannt wurden, während 1894 durch einen Vertrag mit dem Könige der Belgier der Ubangi, der Mbomu und die Wasserscheide des Nil als Grenzen des Congostaates festgesetzt wurden. Schließlich hat in der englisch-französischen Konvention vom Juni 1898 auch Großbritannien die französische Interessensphäre am östlichen und südlichen Ufer des Tsadsees anerkannt. Auf diese Weise hat Frankreich einen zusammenhängenden Besitz erlangt, welcher sich von Algerien bis zur Congoküste erstreckt. In der Tat eine wunderbare Entwicklung der im Sommer 1830 mit der Landung von 37 000 Soldaten in der Bai von Sidi Ferruj bei Algier beginnenden französischen Erwerbungen in Afrika.

Aber selbst dieses ungeheure Gebiet erschien dem französischen Ehrgeize noch nicht genügend und man dachte daran, den Besitz in Zentralafrika über das Niltal hinweg bis nach Abessinien und zum Golf von Aden auszudehnen. Der Gouverneur der Provinz Ubangi im französischen Congolande, namens Liotard, rüstete 1896 eine Expedition aus, welche die französische Herrschaft über die Wasserscheide des Congo hinaus in das Bahr-el-Ghasalgebiet ausdehnen sollte. Diese aus 150 Senegalesen und neun französischen Offizieren bestehende Expedition erreichte unter Führung des Majors Marchand Faschoda am weißen Nil. Es war dies lediglich durch Kitcheners Sieg bei Omdurman über die Mahdisten ermöglicht worden, denn die Expedition würde andernfalls sicherlich durch überlegene Horden der Mahdisten vernichtet worden sein. Infolge des Protestes der britischen

Regierung erhielt Major Marchand jedoch Befehl, Faschoda wieder zu räumen und über Abessinien nach dem französischen Somalilande abzuziehen.

Abessinien behandeln französische Zeitungen abwechselnd bald als zukünftiges französisches Schutzgebiet, bald als ein großes unabhängiges afrikanisches Reich unter einem erleuchteten Herrscher, der seine Macht und seine Eroberungen zum Nachteil von England und Italien verwenden wird. Französische Absichten auf das im Süden von Abessinien gelegene Schoa sind nicht mehr ganz neu. Schon 1857 hatte Frankreich die Absicht, Besitz von der am Eingange des Roten Meeres gelegenen Insel Perim zu ergreifen, doch kamen ihm die Briten zuvor. Es wandte sich daher nach der Aden gegenüber liegenden Küste und kaufte von einem Häuptlinge der Eingeborenen die Bai von Obok. Wirklich besetzt wurde diese Erwerbung jedoch erst 1883 nach dem Zusammenbruche des ägyptisch-sudanesischen Reiches. Danach dehnte Frankreich diese Besetzung schleunigst nach Süden aus, um ähnliche britische Erwerbungen im Somalilande soviel wie möglich einzuschränken, und gelangte hierbei in den Besitz der wichtigen Tadschurrabai. Landeinwärts erstreckt sich das französische Gebiet zur Zeit bis in die Nachbarschaft von Harrar, im Norden wird es ziemlich unsicher von der italienischen Kolonie Erythrea begrenzt, während im Innern gegen Abessinien Grenzen überhaupt noch nicht festgelegt sind.

Mit Ausnahme von Tunis besitzt Frankreich keine Kolonie in Afrika, welche sich selbst unterhält und dem Mutterlande keine Kosten verursacht. Die Ursache des geringen Ertrages der Kolonien ist teils in dem ausgeprägten Schutzzollsystem, welches Handel und Unternehmungen behindert, teils in der unnötig großen Anzahl der angestellten Beamten zu suchen.



## Achstes Kapitel. Die christlichen Missionen.

Wenn ich in meinem Werke mehr auf dramatische Wirkung als auf geschichtliche Anordnung bedacht gewesen wäre, so hätte ich dieses Kapitel als ein wirkungsvolles Pendant unmittelbar auf dasjenige vom Sklavenhandel folgen lassen. Denn wie Europa einerseits durch den Sklavenhandel Afrika großes Unrecht zufügte, so sandte es ihm andererseits durch die Mission eine Schar hochherziger Männer zu, die fast alle aus edlen, selbstlosen Beweggründen handelten, um seine Bewohner aus tierischer Unwissenheit zu höherer Gesittung zu erheben. Und wie die Engländer die größten Sünder von allen Weißen waren und den Sklavenhandel im größten Umfange betrieben, so haben sie sich auch das Verdienst erworben, alle andern Nationen im Missionswerk bei weitem zu übertreffen.

Die Portugiesen waren die erste europäische Nation, welche Missionare nach Afrika entsandte, die dort sehr eifrig und mit wenigen Ausnahmen auch in völlig anerkennenswerter Weise wirkten. Die frühesten portugiesischen Expeditionen nach Afrika wurden meistens von Priestern und Jesuiten begleitet. Es fuhr wohl kaum ein Forscher oder Eroberer aus ohne Priester, welche das Kreuz errichteten und das Christentum verkündeten, sobald sie den Fuß an das Land gesetzt hatten. In meinem ersten Kapitel über die Portugiesen in Afrika habe ich die 1491 erfolgte Einführung des Christentums im Congolande bereits erwähnt. Unglücklicherweise nimmt jede Rasse von reiner Negerabstammung das Christentum zwar sehr leicht an, gibt es aber auch ebenso leicht wieder auf. Mit Ausnahme der mohammedanisirten lassen sich alle Neger willig bekehren, verfallen aber schnell wieder in groben Aberglauben und geben dann oft nicht nur jede Religion auf, sondern auch noch ihre früheren einfachen, aber gesunden Begriffe von Recht und Unrecht. Das Christen-

tum wird nur dann in einer Negerrasse feste Wurzeln fassen, wenn es von einer stärkeren Macht längere Zeit als Staatsreligion aufrecht erhalten wird. Alle Negerreiche, welche ihre Unabhängigkeit behielten, verloren gewöhnlich ihr Christentum wieder, wenigstens bis zu einer nicht mehr erkennbaren Form. Anders verhält es sich mit dem Mohammedanismus, was sich daraus erklärt, daß dieser, so wie er dem Neger gelehrt wird, kein Opfer fleischlicher Lust von ihm verlangt<sup>1</sup>, während ihm das Christentum mit seinen einschränkenden Verordnungen lästig wird, es sei denn, daß die allgemeine geistige Veranlagung des Negers entweder infolge individueller Begabung oder infolge einer durch Generationen übermittelten Kultur die durchschnittliche Höhe derjenigen des Europäers erreicht. Als Beispiel für den ersten Fall können die 10 oder 12 gegenwärtig in Afrika vorhandenen Negerpriester gelten, als solches für den zweiten die christlichen Neger in den Vereinigten Staaten und in Westindien. Im Congolande, welches Portugal erst seit einigen Jahren wirklich zu regieren versucht, zeigte es sich, daß die bis dahin selbständig gebliebenen Bakongo nach hundertjähriger Missionsarbeit wieder vom Christentume abfielen und nach weiteren hundert Jahren so vollständig zum Heidentume zurückgekehrt waren, daß sie alle christlichen Priester vertrieben.

Auch nach dem Sambesi und dem südöstlichen Afrika begleiteten Jesuitenpriester die portugiesischen Eroberer. Hier hatten sie zwar verhältnismäßig wenig Erfolg, doch hinterließen sie immerhin unverkennbare Anzeichen ihres Wirkens durch Gründung einer Niederlassung am oberen Sambesi und sogar noch weiter landeinwärts gelegener Stationen in dem wenig bekannten Lande der Batoka, wo ihre Anwesenheit noch heutigtages durch die von ihnen eingeführten Fruchtbäume bezeugt wird. Auch Tete, die heutige Hauptstadt des portugiesischen Sambesigebietes, entstand aus einer Missionsstation. In anderen Gegenden des portugiesischen Ostafrika hatten die christlichen Missionare deshalb wenig Erfolg, weil dort der Mohammedanismus bereits Fuß gefaßt hatte. So wurde der erste

<sup>1</sup> Anmerkung des Übersetzers. Kurz gesagt, der Islam beläßt dem Neger die von altersher übliche Vielweiberei und Sklaverei, während ihm das Christentum beides verbietet. Die gesamte Lebensweise und die Sitten der Neger sind aber derartig auf beschränkte Vielweiberei begründet, daß sie ohne diese zu einer völlig veränderten Lebensführung übergehen müssen. Die Aufgabe der Sklaverei ist kein so bedeutendes Hindernis, da zumeist nur die Reichen hiervon betroffen werden.

Missionar, welcher an den Hof des Königs von Monomotapa gelangte, auf Anstiften der Araber zu Tode gemartert. (Es war Gonçalo de Silveira, der 1565 irgendwo im Südwesten von Tete ermordet wurde.)

Nach der im 15. Jahrhundert erfolgten Entdeckung von Abessinien durch die Portugiesen durchwanderten zweihundert Jahre lang portugiesische Priester auch dieses Land. Das christliche Abessinien, dem höchstwahrscheinlich die Legende vom Königreiche des Priesters Johann ihre Entstehung verdankt, erregte in Portugal große Aufmerksamkeit, seitdem man angefangen hatte, sich mit Erforschung der Außenwelt zu beschäftigen. Es gelang indes nicht, die Abessinier von ihrem niedrig stehenden griechischen Katholizismus zur römisch-katholischen Lehre zu bekehren, und nach erbittertem Streit mit der eingeborenen Geistlichkeit wurden die Missionare entweder getötet oder aus dem Lande vertrieben (um 1633).

Spanische, portugiesische und italienische Priester versuchten zu verschiedenen Zeiten vergeblich, die Mauren in Nordafrika zu bekehren. Da sich dies als ein aussichtsloses Unternehmen erwies, so bemühten sie sich dort, wenigstens die Leiden der von den Berberpiraten zu Gefangenen gemachten unglücklichen Christen zu lindern, und führten dieses gute Werk bis zur Besetzung von Algerien durch die Franzosen erfolgreich durch.

Die protestantischen Völker taten bis zum Schluß des 18. Jahrhunderts wenig für die Mission in Afrika. Nur die guten Hugenotten, welche hundert Jahre früher nach Südafrika ausgewandert waren, versuchten zum großen Erstaunen der dortigen Holländer die Hottentotten als der Taufe werthe Mitmenschen zu behandeln, und auch die Herrnhuter (in England mährische Brüder genannt) begannen um 1732 am Cap das Evangelium unter den Hottentotten zu verbreiten.

Das Missionswerk der Wesleyaner begann 1787 zu Sierra Leone mit der Anlage dieses Ortes als einer Niederlassung für befreite Sklaven. Im Jahre 1795 wurde die Londoner und 1796 die Edinburger Missionsgesellschaft gegründet, bald darauf auch diejenige von Glasgow und am Ende des 18. Jahrhunderts hatten diese drei Gesellschaften Missionare nach Sierra Leone und dem angrenzenden Susulande entsandt. 1821 schickte die Gesellschaft von Glasgow die ersten Presbyterianermissionare nach Südafrika. Die 1799 gegründete Kirchenmissionsgesellschaft sandte anfangs ihre Missionare nach Sierra Leone, dehnte aber längere Zeit später ihre Tätigkeit auf Lagos und das Nigerdelta aus, wo sie noch gegenwärtig die führende Stellung unter den christlichen Missionen einnimmt. In den vierziger Jahren

des 19. Jahrhunderts zog diese Mission die Möglichkeit in Erwägung, Ostafrika evangelisch zu machen. Sie stellte damals ebenso wie andere englische Missionsgesellschaften mit Vorliebe deutsche evangelische Missionare an. Obgleich mir die Gründe der Verwendung von Deutschen nicht klar sind, so werden doch nach den erreichten Erfolgen wenige in dieser Wahl einen Fehler erblicken können. Die Kirchenmissionsgesellschaft versah England mit Leuten vom Schlage der Missionare Krapf und Rebmann. Der Name Dr. Ludwig Krapfs hat große Bedeutung in der Erforschung, Belehrung und Bekehrung Afrikas. Krapf wurde von der Kirchenmissionsgesellschaft 1840 nach Abessinien entsandt, machte aber bald die Erfahrung, daß dort keine Aussichten auf Verbreitung protestantischen Christentums seien, und wandte sich infolgedessen nach der Sansibarküste. Da er ein gewandter Mann war, nahm ihn der Sultan von Sansibar Saijid Saïd<sup>2</sup> freundlich auf und Krapf legte nun die Niederlassung der Kirchenmission zu Mombassa (Mombas) an, welche noch heute besteht und prosperiert. Auch in dem Kapitel über die Afrikaforscher werde ich Dr. Krapf noch erwähnen. In der Kirchenmission wurde der erste protestantische Negerbischof<sup>3</sup>, der am Niger tätige Samuel Crowther, herangebildet. Während die Kirchenmission, was die Anzahl der Anhänger anbelangt, in Westafrika einigen Erfolg hatte, erreichte sie ebenso wie die anderen christlichen Missionen in dem ziemlich mohammedanisierten Ostafrika nur wenig. Ausgezeichnet hat sich diese Mission jedoch durch die von seinen Angestellten in Afrika betriebene vortreffliche Lehrtätigkeit und sind auf diesem Gebiete besonders die Leistungen von Dr. S. W. Kölle, Reichart, Pastor Jakob Friedrich Schön, Bischof Crowther, Krapf, Rebmann und J. T. Last zu erwähnen.

Die Wesleyanische Methodistenmissionsgesellschaft, welche 1813 gegründet wurde, wandte sich anfangs nach Südafrika, wo sie ihr Werk in Namaqualand und in Kaffraria begann. Die Alte Methodisten-gesellschaft entstand 1843 und wirkte gleichzeitig auf Fernando Po und in Südafrika. Ihre Aussichten auf Fernando Po wurden dadurch

---

<sup>2</sup> Damals führte der arabische Herrscher zu Sansibar noch nicht den Titel Sultan, sondern wurde nur „Saijid“, d. h. Herr, genannt.

<sup>3</sup> Den ersten katholischen Negerbischof hatten die Portugiesen im 16. Jahrhundert. Es war dies ein Angehöriger der Königsfamilie von Congo, welcher in Lissabon und in Rom erzogen und später in seinem Vaterlande angestellt wurde.

beeinträchtigt, daß die spanische Regierung, welche damals protestantische Missionen ungern in ihrem Gebiet duldete, die Verwaltung der Insel wieder übernahm. Es kam indes ein Übereinkommen zustande und die Mission ist dort noch heute ohne eine besonders merkbliche Behinderung tätig. Die Gesellschaft zur Verbreitung des Evangeliums wurde 1821 eine ausgesprochene Missionsgesellschaft, die ihre Tätigkeit hauptsächlich auf Südafrika richtete.

Bald nach der Eroberung Algiers zogen römisch-katholische Missionen in Nordafrika ein. Lion in Frankreich wurde ein Hauptsitz der Missionstätigkeit und noch heute ist diese Stadt das Hauptquartier der mächtigen katholischen Missionsgesellschaft der Väter vom heiligen Geist und vom heiligen Herzen Marias. Diese Gesellschaft hat in letzter Zeit im portugiesischen Angola, in Senegambien und im deutschen Ostafrika eine rege Tätigkeit entwickelt. Die römisch-katholische Mission in Österreich beschloß 1846, sich die Eroberung des Sudan durch Mohammed Ali zunutze zu machen und über Ägypten in das Herz Afrikas einzudringen. Sie erwählte Cairo als Ausgangsort und setzte ihre Tätigkeit im ägyptischen Sudan bis zu der Erhebung unter dem Mahdi fort. Die meisten Leser werden sich der Abenteuer des Pater Ohrwalder und der Nonnen entsinnen, welche im Jahre 1892 nach zehnjähriger Gefangenschaft den Krallen des Mahdi entschlüpfen. Diese Mission beschäftigte sich außer anderen philologischen Studien mit der Erforschung der interessanten Barisprache am oberen weißen Nil und leistete Ausgezeichnetes in den Ländern Kordofan und Senar. Vor dem unglücklichen Verlauf der kolonialen Unternehmungen Italiens waren italienische Priester unter den Galla in Abessinien tätig.

Für die vom Kardinal Lavigerie emporgebrachte Mission der weißen Väter, welche sich die Bekehrung des Sudan und des ganzen Congolandes zur Aufgabe gestellt hatte, erließ der Papst Leo XIII. 1878 eine Verordnung, worin er ihr die Weisung erteilte, ganz Zentralafrika dem Christentum zuzuführen. Die weißen Väter hatten sich bereits in Tunis und Algerien, am Congo, am Tanganikasee und in Senegambien niedergelassen, und bald nachdem die Kirchenmissionsgesellschaft nach Uganda gekommen war, entfalteten sie auch dort eine energische Tätigkeit. Kardinal Lavigerie, der Typus eines modernen Prälaten, neigte dazu, von sich reden zu machen, und trat als Bekämpfer und Ankläger gegen Sklaverei und Sklavenhandel auf, ohne jemals aus eigener Anschauung deren Schrecken kennen gelernt zu haben. Er hätte in der katholischen Welt einen Ruhm wie Living-

stone erlangen mögen, ohne wie dieser Entbehrungen und Strapazen durchzumachen. Außerdem beschränkte er sich nicht darauf, die Araber, Berber und Neger zu Christen zu machen, sondern war ebenso eifrig darauf bedacht, sie zu Franzosen oder französischen Schutzbefohlenen zu erziehen. Seine starke politische Parteilichkeit hat die Anerkennung seiner angestregten Bemühungen um die Bekehrung Afrikas etwas herabgesetzt, besonders seitdem die Erfahrung gelehrt hat, daß seine Bemühungen nicht uneigennützig waren. Ohne Zweifel erscheinen auch britische Missionare häufig als Vorläufer britischer Herrschaft, worauf die ausländische Kritik häufig hinweist, aber sie tun das unwissentlich und erweisen sich in der Tat oft als unbequeme Verfechter der Unabhängigkeit der Eingeborenen. Die vom Kardinal Lavigerie ausgesandten Missionare dagegen bemühten sich mehr um die Förderung der politischen Interessen Frankreichs als um die Bekehrung der Eingeborenen, und dieser Umstand beeinträchtigt ihren Wert als Verkünder der christlichen Lehre. Die entschiedene Feindseligkeit, mit welcher diese Männer der britischen Schutzherrschaft in Uganda entgegentraten, veranlaßte schließlich ihren Auszug aus diesem Lande und die Übergabe ihrer Missionstätigkeit an irische Katholiken, die günstige Erfolge erzielten. Die weißen Väter tragen arabische Kleidung, die aus einem roten Fez und einem langen durch einen Gürtel zusammengehaltenen weißen Rocke besteht; auch sind ihre Kirchen und Schulen häufig im maurischen Stile erbaut, denn Kardinal Lavigerie war der Ansicht, daß der Gebrauch arabischer Tracht und Bauart die Araber seinen Sendboten zugänglicher machen würde.

Vor ungefähr 20 Jahren beschlossen die Jesuiten, ihr Missionswerk am Sambesi, das mehr als hundert Jahre teils infolge von Unruhen der Eingeborenen, teils infolge der vom Marquis von Pombal angeordneten Vertreibung der Jesuiten aus den portugiesischen Besitzungen geruht hatte, wieder aufzunehmen. Das erste Unternehmen der Jesuiten nahm einen höchst unglücklichen Ausgang, denn in ihrer Niederlassung am oberen Sambesi im Batokalande, nahe bei den Viktoriafällen, wurden sämtliche Missionare, soweit sie nicht schon vorher am Fieber verstorben waren, von den Batoka niedergemetzelt. Nach diesem Vorfalle verlegten sie ihre Tätigkeit in die Nachbarschaft der portugiesischen Niederlassungen Zumbo, Tete und Boroma. Nahe bei dem zuletzt genannten Orte besitzen sie eine blühende Niederlassung, wo die Sambesineger eine zweckmäßige Erziehung erhalten. Infolge einer Aufforderung der portugiesischen

Regierung wandten sich die Jesuiten auch nach dem Njassalande, zogen sich aber von dort wieder zurück, weil ihre Niederlassungen von den mohammedanischen Jaos ausgeplündert und verbrannt wurden. Später haben sie noch Stationen in Maschonaland angelegt und ihre Tätigkeit auch auf Madagaskar ausgedehnt.

Bevor der französische Einfluß vor einigen Jahren die Herrschaft erlangte, hatten die katholischen Missionare auf Madagaskar nur sehr geringen Erfolg. Sie hatten es in den ersten Zeiten der französischen Kolonialexperimente auf Madagaskar wiederholt versucht, sich an der Küste niederzulassen, waren aber entweder am Fieber gestorben oder von den Eingeborenen erschlagen worden. Die Jesuiten, welche in den sechziger Jahren des 19. Jahrhunderts auf der Howahochebene tätig waren und von der französischen Regierung unterstützt wurden, hatten so wenig Erfolg, daß sie ihr Werk fast ganz aufgeben mußten. Gegenwärtig indes, seitdem sie von der französischen Kolonialregierung starke Hülfe erhalten, gewinnen sie ein Übergewicht über die Protestanten.

Das hauptsächlich von der Londoner Missionsgesellschaft und später von den Quäkern geleitete protestantische Missionswerk begann auf Madagaskar im Jahre 1818. Die Londoner Missionare hatten große Erfolge in der Bekehrung der Eingeborenen zu einer unbenennbaren Form von Protestantismus, doch wurden alle Ergebnisse plötzlich durch die reaktionäre Politik der Königin Ranavalona I. vernichtet. Diese verfolgte und tötete alle eingeborenen Christen und zwang die Missionare, die Insel 1836 zu verlassen. Mehrere Versuche, mit der alten heidnischen Königin zu einer Verständigung zu gelangen, blieben erfolglos, aber nach ihrem Tode kehrten die protestantischen Missionare in voller Stärke wieder zurück. Von dieser Zeit ab, bis die Franzosen von der Insel Besitz ergriffen, haben sie die große Masse der Howa zum Christentum bekehrt und in freundschaftlichem Zusammenwirken mit den Anglikanern, welche seit 1863 dort unter einem Bischof tätig waren, auf Madagaskar ein starkes protestantisches Christentum geschaffen.

Die Londoner Missionsgesellschaft, welche auf Madagaskar so Bedeutendes geleistet hatte und unter den Missionen in Südafrika die bahnbrechende gewesen war, trat dann auch an das unberührte Gebiet am Tanganika heran, zur selben Zeit als die Kirchenmissionsgesellschaft durch Stanleys Aufruf angeregt ihre Boten nach Uganda schickte. Die ersten Londoner Missionare ließen sich, nachdem sie den See von Osten nach Westen überschritten hatten, an dessen

Westküste auf der Insel Kavala nieder. Sie schafften mit Hülfe der Afrikanischen Seenkompagnie vom Njassa einen zerlegten Dampfer nach dem Tanganika, der 1885 zu Wasser gebracht wurde und seitdem gute Dienste geleistet hat. Später zog sich die Mission von den unter fremder Flagge stehenden Gegenden des Tanganika zurück und beschränkte sich auf das durch den Verfasser dieses Werkes 1889 unter britischen Schutz gestellte südliche Ufer des Sees.

Die im Jahre 1815 zu Basel begründete Schweizer evangelische Mission begann bald darauf ihre Tätigkeit an der Goldküste, wo sie Vorzügliches in der Heranbildung von Eingeborenen zu allerlei Handwerken und Berufsarten leistete. Tausende von Negern wurden hierdurch in die Lage versetzt, lohnenden Erwerb zu finden und Arbeiten zu verrichten, welche bis dahin nur von Europäern ausgeführt werden konnten. Gegenwärtig wirkt diese Mission in dem der Goldküste benachbarten deutschen Togogebiet. Eine mährische evangelische Missionsgesellschaft (Herrnhuter) wurde schon 1732 gegründet und entsandte, wie ich glaube, die ersten ausgebildeten christlichen Missionare nach Südafrika. Die Berliner Missionsgesellschaft wurde 1823, die rheinische 1829 und die norddeutsche (zu Bremen) 1836 gegründet. Die beiden ersteren der zuletzt genannten drei evangelischen deutschen Gesellschaften wandten sich nach Damaraland und zu den Hottentotten in Südwestafrika. Die Bremer Mission entsandte ihre Missionare hauptsächlich nach Westafrika. Mehrere dieser deutschen Gesellschaften haben im deutschen Njassalande, im Norden des Sees, Stationen errichtet und eine bayrische römisch-katholische Mission ist in den Küstengegenden von Ostafrika tätig.

Die französische evangelische Kirche begann ihre wichtige Missionstätigkeit in Afrika schon um 1829. Ihre Sendboten, die fast allgemein wegen der ernsten hochherzigen Auffassung ihrer Aufgabe und Fernhaltens von allen Versuchungen, politischen Einfluß zu erlangen, bekannt waren, erzielten gute Erfolge im Basutolande und bei den Betschuanastämmen in Südafrika. Indem sie den Wanderungen der Betschuanarasse folgten, gelangten sie nach und nach bis zum oberen Sambesi und zum Reiche der Barotse. Dort vollbrachten sie ein höchst lobenswertes Werk der Zivilisation unter der Führung von Coillard, trotzdem sie schwere Verluste durch Krankheiten erlitten. Um nicht hinter anderen protestantischen Staaten zurückzubleiben, gründete auch Schweden zu Anfang des 19. Jahrhunderts eine Missionsgesellschaft, welche sich das bis dahin noch ohne Mission gebliebene Gallaland zum Felde ihrer Tätigkeit erwählte. Sie

drang damals von Abessinien her nach dorthin vor, während gegenwärtig das Gallaland von der Ostküste Afrikas aus leichter zu erreichen ist. Obgleich diese Mission wichtige Beiträge zu unsern philologischen Kenntnissen lieferte, so hatten doch ihre Bemühungen um die Bekehrung der Galla, die entweder fanatische Mohammedaner oder ebenso fanatische Heiden waren, keinen Erfolg. Die freie Schweizer Kirche sandte ihre Missionare zu den Basuto. Die holländische reformierte Kirche vollbrachte ein großes Missionswerk in Südafrika und ist seit kurzem auch im Njassalande tätig. Die amerikanische Presbyterianerkirche begann im Jahre 1831 mit der Mission und wirkte in Liberia, wo sie viele Anhänger hat.

Die britischen Presbyterianer gründeten mehrere bedeutende Missionsgesellschaften. Von diesen errichtete die vereinigte presbyterianische Kirche von Schottland, als eine der ersten unter den damals bestehenden Gesellschaften, 1846 eine Station zu Alt-Calabar in Westafrika und hat seitdem große Fortschritte am Alt-Calabar- und am Croßflusse gemacht, wo die Eingeborenen von ihr nicht nur bekehrt, sondern auch bis zu einem gewissen Grade zivilisiert wurden. Es ist hauptsächlich der Arbeit dieser Mission zu danken, daß Alt-Calabar ein wichtiges Zentrum für europäische Unternehmungen und die Hauptstadt des Protektorats der Nigerküste geworden ist.

Die zu Anfang des 19. Jahrhunderts entstandenen Edinburger und Glasgower Missionsgesellschaften, welche Missionare nach Südafrika schickten, wurden aufgelöst und erschienen wieder in Gestalt der freien Kirche von Schottland und der bischöflichen (established) Kirche von Schottland. Die erstere, welche in den fünfziger Jahren des 19. Jahrhunderts organisiert wurde, errichtete starke Missionen in Südafrika und gründete dort die Unterrichtsanstalt Lovedale, wo viele hundert Neger eine zweckmäßige Erziehung erlangt haben. Als Livingstone die Aufmerksamkeit auf den Sambesi lenkte, dachte die freie Kirche von Schottland daran, dort eine Mission zu gründen, nahm aber nach dem Bericht eines dorthin entsandten Vertreters in der Meinung, daß die Zeit für ein solches Unternehmen noch nicht gekommen sei, wieder davon Abstand. Im Jahre 1875 nach Livingstones Tode sandte sie jedoch eine Expedition nach Njassaland, welche dort an der Westküste des Sees eine Reihe von Stationen einrichtete. Später gründete dieselbe Gesellschaft auf Anregung des Dr. James Stewart, des Gründers von Lovedale, auch im britischen Ostafrika, halbwegs nach Uganda, eine industrielle Mission. 1876 folgte dann die bischöfliche Kirche von Schottland mit der Gründung von Nieder-

lassungen auf dem Schirehochlande im Süden des Njassasees, deren Hauptquartier nach der Geburtsstadt von Livingstone in Lanarkshire „Blantyre“ benannt wurde. Das letztere ist gegenwärtig in vieler Beziehung die wichtigste Stadt des britischen Schutzgebietes Zentralafrika.

Die norwegische Kirche schickte 1842 Missionare nach dem Zulu-lande und später nach Madagaskar.

Außer der amerikanischen Presbyterianermission in Liberia ließen sich andere amerikanische Missionare (Baptisten, Episkopale, Methodisten und andere weniger namhafte) in Gabun, am Congo, in Angola und vor allem auf dem Hochlande von Bihe hinter Benguela nieder. Unter den Angestellten dieser amerikanischen Missionen trat besonders der Pastor J. L. Wilson auf dem Gebiete der Sprachforschung hervor, welcher mit Hülfe von Preston und Best über die Sprachen der Gabunküste schrieb. Dr. Sims stellte das wertvollste Wörterbuch der Congosprachen zusammen. Besonderen Wert haben auch die Werke von Heli Chatelain über die Sprache von Angola sowie dasjenige von Pastor W. M. Stöver über die Bihesprache.

Neben der Kirchenmissionsgesellschaft wird die anglikanische Kirche in Afrika durch die wohlbekanntere Universitätsmission vertreten, welche 1856 infolge des Aufrufes von Livingstone an die Universitäten Oxford und Cambridge gegründet wurde. Geradeso wie die Kirchenmissionsgesellschaft hauptsächlich durch die evangelische Partei der englischen Kirche unterhalten wird, ist die Universitätsmission das Unternehmen der Anhänger der Hochkirche. Ihr erstes Unternehmen in Njassaland unter Livingstone verlief unglücklich und hatte den Tod des Bischofs Mackenzie, des ersten Missionsbischofs von Zentralafrika, sowie der meisten seiner Missionare zur Folge. Mackenzies Nachfolger, Bischof Tooper, entschloß sich, das Werk in Njassaland aufzugeben und seine Anstrengungen auf die Mission in Sansibar zu konzentrieren, welches fortan sein Hauptsitz in Afrika wurde. Später machte jedoch Bischof Steere nochmals den Versuch, nach Njassaland zu gelangen, und seit Anfang der achtziger Jahre (19. Jahrhunderts) hat die Mission trotz vieler Belästigungen durch die mohammedanischen Jao dort festen Halt gewonnen. Außerdem hat sie eine Anzahl von Missionsstationen in Deutsch-Ostafrika angelegt. Ihre Stationen befinden sich meistens an der Ostküste des Sees, nur eine liegt an der Westküste, da sie sich entschlossen hat, hauptsächlich bei der unter arabischem Einfluß stehenden Bevölkerung zu wirken. Dieser Mission ist auch die Erbauung einer schönen Kirche

in Sansibar zu verdanken; von ihren Angestellten haben der Bischof Steere, Madan und der Bischof von Likoma wertvolle Arbeiten auf dem Gebiete der Sprachforschung geliefert. Der letztere ist als Archidia-konus Chauncey Maples besser bekannt.

Die Brüder von Plymouth haben eine Mission im südlichen Zentralafrika auf der Wasserscheide zwischen Sambesi und Congo angelegt.

Die englischen Baptisten gründeten frühzeitig im 19. Jahrhundert eine Missionsgesellschaft und entsandten schon 1840 Missionare nach Fernando Po. Infolge ihrer Vertreibung von der Insel durch die spanische Regierung siedelten sie nach Kamerun über, wo sie die blühenden Niederlassungen an der Ambasbai anlegten und die englische Sprache allgemein verbreiteten. Das erfolgreiche Wirken dieser Mission geschah hauptsächlich unter der Leitung von Eduard Saker, dessen Name noch heute in Kamerun verehrt wird wegen der Wohltaten, welche er dem Lande durch Verbreitung nützlicher Kenntnisse verschiedener Art erwies. Im besonderen haben ihm die Dualla ihre Erziehung zu einiger Zivilisation zu verdanken. Von Kamerun aus ging die Mission unter Leitung der Pastoren Thomas Comber und Holman Bentley nach dem Congo vor, wo sie gegenwärtig zahlreiche Stationen besitzt. (Sie verließ Kamerun bald gänzlich, nachdem es deutsches Schutzgebiet geworden war und die Basler Mission ihre Anstalten angekauft und übernommen hatte.) Einer ihrer Missionare, der Pastor H. Grenfell, hat sich durch die Entdeckung des Ubangiflusses, eines der größten Nebenflüsse des Congo, dessen oberer Lauf als Uelle bekannt ist, einen Namen gemacht. Auch in der Sprachforschung hat die Mission Bedeutendes geleistet und es sind in dieser Beziehung die Werke von John Clarke über Fernando Po und von Saker über die Sprache der Dualla, sowie eine wertvolle Grammatik und ein Wörterbuch der Congosprache vom Pastor H. Bentley zu erwähnen.

Ein protestantisches Unternehmen für Nordafrika gründeten 1886 die Brüder von Plymouth und andere englische Protestanten in der „Nordafrikanischen Mission“. Diese hat zahlreiche Vertreter in Marokko, Algerien, Tunis, Tripolis und Ägypten, erreichte aber bis jetzt wenig, da sie sich hauptsächlich die Bekehrung von Mohammedanern zur Aufgabe gestellt hat.

Die schottischen Baptisten errichteten 1895 Missionen in Njassaland, im südwestlichen Teile des britischen Zentralafrika und am Sambesi. An letzterem Flusse besteht auch die 1893 angelegte industrielle Mission, welche danach strebt, sich durch ihre Arbeit selber zu erhalten. Einige wenige amerikanische Missionare haben es ver-

sucht, sich im portugiesischen Gebiet an der Südostküste von Afrika niederzulassen. Schließlich gibt es noch hie und da Missionare, welche überhaupt nicht in Beziehungen zu Missionsgesellschaften stehen, sondern selbständig und auf eigene Rechnung und Gefahr ihrem Berufe nachgehen.

Der einzige christliche Staat, welcher vor Beginn der europäischen Kolonisation in Afrika bestand, war Abessinien, das in gewisser Beziehung von der katholischen Kirche Ägyptens abhängig ist und der griechisch-katholischen Kirchengemeinschaft angehört. Das Christentum soll dort im vierten Jahrhundert eingeführt worden sein. Die Abessinier haben gewöhnlich die römisch-katholischen Missionare nicht gut aufgenommen und auch der evangelischen Kirche kein Entgegenkommen gezeigt. Das abessinische Christentum ist, wie man sich wohl denken kann, so entartet und mit Götzendienst vermenget, daß es kaum noch als eine Form des christlichen Bekenntnisses zu erkennen ist. In letzter Zeit hat sich Rußland viel mit der in Abessinien herrschenden religiösen Versunkenheit beschäftigt und Missionare der griechischen Kirche dorthin entsandt. Es hält jedoch die Herrschaft dieser Kirche für gleichbedeutend mit der Herrschaft des russischen Staates, seine Missionare tragen einen unverkennbar militärischen Typus und bemühen sich offenbar, mehr Propaganda für Rußland zu machen, als das Christentum zu verbreiten. Russische Missionare sind daher nicht mit den unbewaffneten katholischen und evangelischen Sendboten der Christenheit aus Europa und Amerika, deren Streben gewöhnlich von hochherzigen Beweggründen und höchster Selbstlosigkeit geleitet war, auf die gleiche Stufe zu stellen. Die letzteren waren Männer, die, wenn sie auch bisweilen unbedachtsam handelten, ihr Werk stets mit regstem Eifer vollbrachten und dabei sowohl bittere Enttäuschungen als auch schwere Leiden zu erdulden hatten.



Neuntes Kapitel.  
Die Briten in Afrika. II.

In Südafrika und im südlichen Zentralafrika.

Schon seit einigen Jahren hatte England auf das Cap der guten Hoffnung, die Verproviantierungsstation für seine Schiffe auf dem Wege nach Ostindien, welche nicht mehr lange in Besitz der schwachen holländischen Kompagnie bleiben konnte und nicht in die Hände der Franzosen fallen durfte, verlangende Blicke geworfen, als es 1795 mit Genehmigung des Prinzen von Oranien eine starke Expedition dorthin entsandte und nach einem kurzen Zusammenstoße mit den Lokalbehörden Besitz von Capstadt ergriff. Der an Stelle des drückenden Monopols der alten holländischen Kompagnie sofort eingeführte Freihandel, der britischen Gütern nur geringe Vorteile einräumte, sowie andere liberale Maßnahmen würden die holländischen Kolonisten bald mit der britischen Herrschaft ausgesöhnt haben, wenn nicht England 1803 das Capland im Frieden von Amiens der holländischen Republik zurückgegeben hätte, und in den nun folgenden drei Jahren unmittelbarer holländischer Herrschaft unter einsichtigen Gouverneuren die Erinnerung an die mit Recht verhaßte Wirtschaft der ostindischen Kompagnie ziemlich verwischt worden wäre. Als daher 1805 Großbritannien die Verwaltung der Capkolonie mit der Absicht, sie dauernd zu behalten, wieder übernahm, fand es entschiedeneren Widerstand als vorher, und selbst als 1814 Holland die Kolonie ganz abgetreten hatte, blieb unter den holländischen Ansiedlern noch eine gewisse Lauheit und die Neigung bestehen, an den Handlungen und Beweggründen der Kolonialregierung und des britischen Volkes etwas auszusetzen. Die Capkolonie hatte 1806, als sie endgültig unter britische Botmäßigkeit kam, einen Flächeninhalt von ungefähr 325 000 qkm. Die Grenze im Osten bildeten der große Fischfluß und eine von dort

ausgehende Kurve, die bei der Plettenberg Bake (Kompaßberg), etwa 75 km südlich vom Oranjefluß, endete. Im Norden bildete eine unregelmäßige Linie von der Plettenberg Bake bis zur Mündung des Büffelusses in Kleinnamaqualand am Atlantischen Ozean die Grenze. Die Bevölkerung der Kolonie bestand aus ungefähr 26 000 Europäern (das Militär nicht mitgerechnet), von denen 6 000 in Capstadt wohnten, ungefähr 30 000 Malayen und Negersklaven, einigen hunderttausend Hottentotten und Mischlingen, vielleicht noch hunderttausend Kaffern und wenigen Tausenden von Buschmännern. Betrieb und Erwerb der europäischen Ansiedler beschränkten sich auf Weinbau, Getreidebau und Viehzucht. Es wurden meistens das eingeborene langgehörnte Rindvieh der Hottentotten und das langhaarige afrikanische Hausschaf mit dem Fettschwanz in großen Herden gehalten. Straußenfarmen waren unbekannt, und obgleich die holländischen Kommissare de Mist und Janssens kurz vor Ablauf ihrer Verwaltung noch Merinoschafe eingeführt hatten, war doch Wolle noch nicht ausgeführt worden.

Die britische Herrschaft machte sich zuerst dadurch wohltuend fühlbar, daß sie das weitere Vordringen der Kaffern verhinderte. Diese, eine Bantunegerrasse, waren in den vorhergehenden Jahrhunderten von Nordosten her immer weiter in das südliche Afrika vorgedrungen. Der erste Bantustamm, welcher Südafrika erreichte, waren die Herero, die sich in dem heutigen Damaraland niederließen. Sie wurden einerseits durch die Wüste daran verhindert, den Atlantischen Ozean zu erreichen, und andererseits durch die Hottentotten vom weiteren Vordringen nach Süden abgehalten. Danach kamen die Betschuanen, welche nur den Oranjefluß überschritten. Zuletzt erschienen die Zulukaffern, welche die Betschuanen überholten und in der Küstengegend am Indischen Ozean in die Capkolonie einzudringen versuchten. Der erste britische Kaffernkrieg fand 1809 statt und endete mit der Vertreibung der Kaffern aus dem westlich vom Großen Fischflusse gelegenen Zuurfeld, dem heutigen Distrikt Albany. Der genannte Fluß bildete damals die Kafferngrenze. Im Jahre 1817 besuchte der damalige Gouverneur der Capkolonie, Lord Charles Somerset, das Zuurfeld und gelangte zu der Überzeugung, daß die Bevölkerung des Gebietes mit einem Stamme kräftiger Ansiedler das beste Mittel zur Verhinderung weiterer Kaffereinfälle sein würde. Die britische Regierung bewilligte ihm sodann 100 000 Mark zur Hebung der Einwanderung nach dem Caplande und in den Jahren 1820 und 1821 landeten 5 000 britische Einwanderer, von denen sich

4000 in den östlichen Distrikten, hauptsächlich in der Grafschaft Albany, niederließen. Die Besiedlung schlug anfangs fehl. Wenige oder gar keine von den Ansiedlern waren geübte Ackerbauer, sie hatten nicht die geringste Erfahrung in der Lebensweise in einem halbtropischen Lande, die Kosten des weiten Landtransportes lasteten schwer auf ihnen und die ihnen gewährten Landanteile waren zu klein. Die Natur, welche die Verpflanzung der Arten und den Umstoß ihrer Anordnungen zu hassen scheint, trieb in der ersten Zeit ihr gewöhnliches Spiel. Sie schickte in den ersten drei Jahren Meltau und in dem folgenden Überschwemmungen. Die Ansiedler gerieten in große Not, aber nach und nach gestaltete sich die Lage besser. Ein Teil von ihnen zog in die Städte der Kolonie und erhielt dort als Handwerker hohe Löhne, der andere, welcher auf dem Zuurfelde aushielt, kam schließlich auch vorwärts, indem er seine Grundstücke vergrößerte und sich an Stelle von Kornbau auf Viehzucht verlegte.

Diese Einwanderer von 1820 und 1821 bildeten das erste starke britische Element in der Bevölkerung der Capkolonie. Sie waren meistens englischer, zum Teil auch schottischer, irischer und wallisischer Abstammung; die Iren indes, welche sich in den westlichen Gebieten angesiedelt hatten, prosperierten nicht. Nach und nach wurde daher infolge dieser Verteilung der neuen Einwanderung der östliche Teil der Capkolonie nach Rasse und Sprache englisch, während die westlichen und mittleren Teile vorwiegend holländisch blieben. In den Jahren 1818 und 1819 entstand ein zweiter Kaffernkrieg dadurch, daß in einer der unaufhörlichen Streitigkeiten unter diesen Bantunegern britische Intervention angerufen wurde. Die Kosakaffern machten einen Vorstoß über die Grenze und belagerten das neugegründete Grahamstown, doch wurden sie zurückgeschlagen und die Grenze schließlich weiter ostwärts bis zum Keiskamma verschoben. Das Ergebnis dieses Krieges war die Einrichtung des Grenzdistriktes östlich vom großen Fischflusse, welcher zuerst als neutrales Gebiet betrachtet wurde, das weder Kaffern noch Weißen gehören sollte. Die Einrichtung wurde jedoch bald unmöglich, und schließlich gab das Kolonialamt seine Zustimmung zur Vergebung von Landanteilen in dem Grenzdistrikte an zuverlässige Ansiedler. Unglücklicherweise wurde bei dieser Vergebung ein Unterschied zwischen Engländern und Hottentotten einerseits und holländischen Buren andererseits gemacht, indem man den letzteren nicht gestattete, im Grenzdistrikte Land zu erwerben. Dieses ungerechte und gefühllose Verfahren so-

wie die Angriffe der britischen Missionare auf die Buren in Verbindung mit der drohenden Aufhebung der Sklaverei erregten große Unzufriedenheit unter den holländischen Ansiedlern und veranlaßten sie, sich der britischen Herrschaft zu entziehen.

Das Capland war bisher durch den Gouverneur despotisch regiert worden, und erst im Jahre 1825 wurde diesem ein gesetzgebender Rat von 6 Mitgliedern, die sämtlich Gouvernementsbeamte waren, beigegeben. 1828 wurden in diesen Rat zwei Kolonisten an Stelle von zwei Beamten eingestellt und 1833 wurde schließlich die vollständige Verfassung einer Kronkolonie eingeführt, in deren gesetzgebendem Rate das bürgerliche Element angemessen vertreten war. Im Gerichtswesen führte man 1827 das Englische an Stelle des Holländischen als Amtssprache ein, was wiederum Unzufriedenheit bei den Buren verursachte. Durch Errichtung eines obersten Gerichtshofes, dessen Richter unmittelbar von der Regierung ernannt wurden, sowie durch gänzliche Umgestaltung der unteren Gerichtshöfe, Ernennung von Kriminalbeamten und Friedensrichtern wurde indes das Gerichtswesen bedeutend verbessert. Die Anzahl der im Caplande ansässigen Europäer betrug 1822 ungefähr 60 000. Infolge der zunehmenden Bedeutung der Niederlassung Albany wurde die Kolonie 1828 in zwei Provinzen eingeteilt, eine westliche und eine östliche, von denen die letztere eine Zeitlang ziemlich unabhängig verwaltet wurde. Um 1824 hatte sich die Capkolonie nordwärts bis zur gegenwärtigen Südgrenze des Oranjefreistaates ausgedehnt.

Zu dieser Zeit gab es im britischen Südafrika eine Sklavenbevölkerung von etwa 60 000, von welcher die kleinere Hälfte Hottentotten und die größere Malayen und schwarze Neger waren. Die Malayen waren von den Holländern eingeführt worden, die Neger stammten teils aus Moçambique, teils aus Angola. Nachdem 1807 die britische Regierung den Sklavenhandel abgeschafft hatte, hörte die weitere Einfuhr von Sklaven auf, es kam aber noch eine Anzahl freier Neger in die Kolonie durch die befreiten Sklaven, welche die Kreuzer den Sklavenschiffen abnahmen und am Cap landeten. 1833 wurde die Sklaverei aufgehoben. Es wurde festgesetzt, daß die Befreiung am 1. Dezember 1834 in Kraft treten, den Sklaven jedoch erst vom 1. Dezember 1838 ab völlige Freiheit gegeben werden solle, außerdem sollte die britische Regierung einen Schadenersatz von 25 Millionen Mark zahlen. Da diese Ersatzleistung durch Abzüge und verschiedene andere Schädigungen beeinträchtigt wurde, so erhielten die Eigentümer, welche meistens Holländer waren, nicht den vollen

Wert ihrer Sklaven vergütet und die Sklavenbefreiung wurde daher eine weitere Ursache der Unzufriedenheit für die holländische Bevölkerung.

Ende 1834, kurz nachdem einer der ausgezeichnetsten Gouverneure des Caplandes, Sir Benjamin d'Urban, sein Amt angetreten hatte, drangen 12000 bewaffnete Kaffern über die Ostgrenze in die Kolonie ein, um die Europäer aus den neu angelegten Ansiedlungen zu vertreiben. Fast zwei Wochen lang setzten die Kaffern ungehindert ihren Weg von Somerset bis zur Algoabai fort, töteten viele Weiße, brannten deren Wohnstätten nieder, schleppten alles Eigentum fort oder zerstörten es und verwandelten derart eine blühende Provinz in eine Wüste. Der Raubzug geschah ohne jede unmittelbare Veranlassung, wenn auch die Kaffern schon seit Jahren wegen ihrer Vertreibung aus dem Lande westlich vom Keiskammaflusse, das sie nicht lange vorher den Hottentotten abgenommen hatten, Groll hegten. Es wurden sofort die erforderlichen Maßnahmen getroffen, um den Einfall abzuschlagen und den Kosastamm zu bestrafen. Oberst Smith, der spätere Gouverneur Sir Harry Smith, zog alle verfügbaren Streitkräfte zusammen und trieb die Kaffern über den Keiskamma zurück. Anfang 1835 hatten die britischen Truppen auf ihrem Vormarsche in das Kaffernland den Keifluß erreicht. Sir Benjamin d'Urban verfuhr gnädig mit den besiegten Kaffern, es wurden nur wenige von ihnen aus ihren Wohnsitzen vertrieben, und alle diejenigen, welche friedlich geblieben waren, wurden sogar durch Landschenkungen belohnt. Jenseits des Keiflusses wurde der Sohn und Erbe Hintsas, welcher letzterer bei dem Versuche, aus der Gefangenschaft zu entfliehen, getötet worden war, als Herrscher über einen Teil der Kosa anerkannt, während in der neuen, später als Britisch Kaffernland bekannten Provinz den Kaffernhäuptlingen britische Residenten beigegeben und Missionare eingeführt wurden. Aber diese mit staatsmännisch weitem Blick angelegte Niederlassung wurde durch einen Staatsmann von der Partei der Whigs (liberale Partei), Lord Glenelg, aufgehoben und dadurch das Gedeihen Südafrikas ernstlich gefährdet. Lord Glenelg war der erste aus der neuen Schule der liberalen Partei, welche die schädliche Politik betrieb, alle britischen Besitzungen abzuschieben, die sie für schwer lenkbar hielt. Als sentimentaler Doktrinär erblickte er in seiner Einbildung ein Afrika, das nicht der Wirklichkeit entsprach, ein Afrika, in welchem die Kaffernhäuptlinge nicht Ochsenräuber, sondern edle schwarze Könige waren, die ein harter Prokonsul aus ihrem altererbten Gebiet vertrieben hatte. Nicht nur alles, was Sir Benjamin d'Urban

neu angeordnet hatte, stieß Lord Glenelg um, sondern er gab den Kaffern sogar Land wieder, das sich schon lange im Besitz von weißen Ansiedlern befunden hatte; ferner schädigte er die Autorität des Gouverneurs der Capkolonie dadurch, daß er die östliche Provinz zu einem getrennten Gouvernement machte, an dessen Spitze er einen Buren namens Andries Stockenstrom stellte. Dieses Umstoßen der Politik Sir Benjamin d'Urbans hatte unmittelbar einen fast ununterbrochenen zehnjährigen Krieg mit den Kaffern zur Folge, welche diese Großmut für Schwäche hielten, und verursachte außerdem große Unzufriedenheit unter den holländischen Ansiedlern, die unter den Raubzügen der Kaffern zu leiden hatten. Die Mißgriffe Lord Glenelgs erschöpften vollends die Geduld der holländischen Ansiedler, die britische Herrschaft wurde ihnen unerträglich, und ein Teil, der unter dem Namen „Buren“ bekannt wurde, verließ 1836 das Gebiet der Capkolonie und verzog (treckte) über den Oranjefluß und den Vaal südostwärts nach Natal. Schon 1815 hatten sich holländische Bauern gegen die Regierung von Lord Somerset aufgelehnt, weil dieser wegen ihrer gewalttätigen Behandlung der Eingeborenen gegen sie einschritt, doch waren sie umzingelt worden und hatten bei Schlachters-Neck die Waffen gestreckt. Fünf von ihnen wurden nachträglich wegen Hochverrats gehängt. Diese Bestrafung trug zwar viel dazu bei, unter der holländischen Bevölkerung Haß gegen die Regierung zu erzeugen, doch wird in allen Werken, welche die Geschichte der Capkolonie behandeln, die Aufhebung der von d'Urban gegründeten Grenzniederlassung durch Lord Glenelg als die hauptsächlichste Ursache betrachtet, welche so viele Buren veranlaßte, sich der britischen Staatsangehörigkeit zu entziehen. Die Geschehnisse der letzteren habe ich in dem Kapitel über die Holländer in Afrika behandelt.

Im Jahre 1823 brach eine kleine Expedition unter Führung der Marineoffiziere Farewell und King von Capstadt auf, um die Küste von Natal zu erforschen. Sie landete bei Port Natal, dem heutigen Durban, besuchte den Zulukönig Chaka und erlangte von diesem die Überlassung des Hafens Natal nebst einer Küstenstrecke von 40 km und einem Landgebiet von 250 qkm. Später erlangte man noch weitere Gebiete, welche heute die Kolonie Natal bilden, von dem Zuluhäuptlinge und erklärte sie zu britischem Besitz. Obgleich diese unternehmenden Leute gelegentlich durch die zwischen den Zulu und den Kaffern wütenden Kriege vertrieben wurden, hielten sie doch auf ihren Besitzungen aus, so daß im Juni 1834 Sir Benjamin

d'Urban das Kolonialamt ersuchte, in Natal ein Gouvernement einzurichten. Dem verhängnisvollen Lord Glenelg scheint es indes Vergnügen gemacht zu haben, dieses Gesuch der Kosten wegen abzulehnen. Im Jahre 1835 vermehrte sich das weiße Element in Natal durch amerikanische Missionare und durch den Vorkämpfer im Missionswesen der englischen Kirche, Kapitän Allen Gardener. Die neuen Ansiedler legten einen regelrechten Stadtplan an und erbauten eine Kirche; sie nannten ihr Land nach der britischen Thronerbin Viktoria und die Stadt nach dem energischen Gouverneur der Capkolonie Durban. Sie wiederholten dann die Bitte, das Gebiet zu einer Kolonie zu machen, aber die Regierung lehnte wiederum ab, und als sie sich viele Jahre später dazu entschloß, verursachte es Kosten und Blutvergießen. Den holländischen Einwanderern erlaubte man, im Innern von Natal eine Republik zu gründen. Im Juli 1838 forderte General Napier, der ohne Zweifel Anweisung von der britischen Regierung hatte, die britischen Ansiedler in Natal auf, nach der Capkolonie zurückzukehren. Wenige Monate später schickte er indes ein kleines Detachement von Truppen nach Durban zur Aufrechterhaltung der Ordnung und drängte nochmals die Regierung, Natal zu einer britischen Kolonie zu erklären. Aber die Truppen wurden im folgenden Jahre wieder zurückgezogen. Dies wurde von den Buren für eine stillschweigende Zustimmung zur Gründung einer Republik unter britischer Oberhoheit gehalten. Man würde ihnen das wahrscheinlich auch gestattet haben, wenn sie nicht unklugerweise die unter britischem Schutze stehenden Eingeborenen schlecht behandelt hätten. Zur selben Zeit machten sich Anzeichen bemerkbar, daß die Vereinigten Staaten von Amerika anfangen, sich für das Gebiet von Natal zu interessieren, auch schien es, als ob ein aus Holland eingetroffenes, allerdings von Privatpersonen ausgerüstetes Schiff den Bürgern von Natal den holländischen Schutz versprochen habe. Infolge dieser Umstände wurde Durban wiederum von britischen Truppen besetzt. Im Jahre 1842 griffen die Buren die Truppen an, wurden jedoch zurückgeschlagen und boten darauf ihre Unterwerfung an. Endlich, als 1843 ein konservatives Ministerium ans Ruder kam, entschloß man sich dazu, die Ansiedler an der Natalküste unter britischen Schutz zu stellen und Natal zu einer Kolonie mit Selbstverwaltung zu machen, in deren Leitung die Buren im Verhältnis zu ihrer Zahl vertreten sein sollten. Nach vielen Verhandlungen wurde 1843 Natal eine britische Kolonie mit gesetzgebendem Rate. Die kämpfenden Buren verließen daraufhin das Land und zogen sich in der unklaren

Vorstellung, daß ihnen die britische Herrschaft dorthin nicht folgen würde, über den Oranjefluß zurück. Dem Könige der Zulu wurde die Unabhängigkeit zugestanden, wogegen dieser den Tugela als die Ostgrenze der Kolonie anerkannte. Im Süden war die Begrenzung Natal's ziemlich verworren; der als Pondoland bekannte Teil blieb bis 1884 ein selbständiger Kaffernstaat und wurde schließlich 1894 der Capkolonie zugeteilt. Die Mißgriffe Lord Glenelg's wurden zum Teil 1847 unter dem Gouverneur Sir Harry Smith wieder gut gemacht, und die Ostgrenze der Kolonie wurde wiederum bis zum Keiflusse vorgeschoben. Der letztere Schritt war nach dem sehr schweren, 1846 ausgebrochenen Kaffernkriege unternommen worden. Schon 1850 brach ein neuer Krieg mit den unruhigen Kosakaffern aus, der einen großen Umfang annahm und zahlreiche Unglücksfälle mit sich brachte, so unter anderen den Verlust des Truppenschiffes Birkenhead vor der Simonsbai, bei welchem 400 Soldaten und Seeleute ertranken. General Cathcart, der Nachfolger von Sir Harry Smith, nahm endlich 1853 alle festen Plätze der Kaffern in den Amatolabergen ein und vertrieb die Kaffern aus diesem Distrikt, der später nach den dort angesiedelten Hottentottenmischlingen Ostgriqualand genannt wurde.

Durch die Sandflußkonvention wurde 1852 die Unabhängigkeit der Transvaalburen anerkannt. Das Oranjeflußgebiet blieb noch unter britischer Botmäßigkeit, bis dessen Streitigkeiten mit den Basuto ein Einschreiten britischer Truppen erforderlich machten. Der Angriff auf das gebirgige Basutoland begann mit einer Schlacht, in welcher die Basuto ihre Stellungen behaupteten und günstige Friedensbedingungen erreichten. Dieser Vorfall entmutigte die britische Regierung und sie beschloß, lieber die Souveränität über das Oranjeflußgebiet aufzugeben, als die Verantwortlichkeit für seine Verteidigung zu übernehmen. Demgemäß wurde den dort ansässigen Ansiedlern, unter denen sich viele Engländer befanden, die Unabhängigkeit aufgezwungen. Das Basutoland wurde, nachdem es noch häufig mit dem Oranje-freistaat Krieg geführt hatte, schließlich 1868 unter britischen Schutz gestellt. 1871 wurde es an die Capkolonie angeschlossen, aber infolge der Mißwirtschaft der kolonialen Regierung und der Unruhe seiner Bevölkerung 1883 von der britischen Regierung in unmittelbare Verwaltung genommen.

Da die Strafkolonien in Australien unhaltbar geworden waren, hatte sich die britische Regierung schon jahrelang bemüht, die Unterbringung von Strafgefangenen in Südafrika in die Wege zu leiten,

doch protestierten die Capkolonisten jedesmal, sobald die Angelegenheit zur Sprache kam. Trotzdem sandte man 1849 ein Schiff mit sogenannten „Ticket of leave-Leuten“ nach dem Cap. Das Schiff ankerte in der Simonsbai, aber die Kolonisten ergriffen energische Maßregeln, um die Landung der Sträflinge zu verhindern; alle hatten sich zu diesem Zwecke geeinigt. Der Gouverneur begegnete der gefährlichen Lage mit großer Einsicht, indem er die Sträflinge auf dem Schiffe beließ, bis die Regierung sich die Sache nochmals überlegt hatte. Es war ein Wunder, daß die britische Regierung die Angelegenheit nun nicht bis zum Ausbruche eines Aufstandes weitertrieb, sondern den Befehl zur Deportation nach dem Caplande widerrief und die Sträflinge nach Vandiemensland schickte. Um das Jahr 1850 befand sich die Capkolonie in bestem Gedeihen, die weiße und farbige Bevölkerung betrug zusammen 220000, die Einnahmen beliefen sich auf etwa 4 1/2 Millionen Mark und der Wert der Ausfuhrerzeugnisse auf ungefähr 32 Millionen Mark jährlich. Unter den letzteren nahm jetzt nicht mehr Wein, sondern Wolle, welche 1850 schon 53% der gesamten Ausfuhr betrug, die erste Stelle ein; auch die Getreideausfuhr hatte abgenommen. Es gelangten jetzt außerdem Haare von den in den dreißiger Jahren des 19. Jahrhunderts eingeführten Angoraziegen und Straußenfedern, hauptsächlich von wilden Straußen, zur Ausfuhr. Der Betrieb von Straußenfarmen kam erst in den sechziger Jahren des 19. Jahrhunderts in Aufnahme, wenn auch die Buren schon in viel früherer Zeit auf ihren Farmen Strauße aufgezogen und gezähmt hatten.

Am 23. Mai 1850 wurden das Gouvernement und der gesetzgebende Rat der Capkolonie ermächtigt, Vorbereitungen für eine Regierungsform mit Volksvertretung zu treffen, und drei Jahre später wurde eine solche eingeführt, bei der jedoch das Ministerium nur dem Gouverneur verantwortlich war. Eine der Volksvertretung verantwortliche Regierung, ähnlich derjenigen der großen Kolonien Kanada und Australien, wurde erst 1872 eingesetzt.

1854 wurde der große Sir George Grey Gouverneur der Capkolonie. Dieser war noch mehr als seine Vorgänger darauf bedacht, als Schutzwall gegen die Einfälle der Kaffern an der Ostgrenze militärische Kolonisten anzusiedeln, welche nicht fortwährend die Hülfe der Regierung anzurufen brauchten, sondern im stande wären, ihre Herden gegen Raubanfälle selber zu verteidigen. Nach dem Krimkriege bot sich hierzu ein Mittel durch Auflösung der Fremdenlegion, welche aus deutschen, schweizer und italienischen Söldnern bestand. Man

forderte die Entlassenen auf, sich in Afrika anzusiedeln; 2300 Deutsche nahmen das Anerbieten an, fuhren nach Südafrika ab und wurden in der östlichen Provinz untergebracht. Da es sich als ein Übelstand herausstellte, daß diese Ansiedler ledige Leute waren, so versuchte Sir George Grey durch Einführung einer Anzahl deutscher Frauen abzuhelpen. Die britische Regierung war hiermit jedoch nicht einverstanden, sie hielt es nicht für politisch klug, im britischen Südafrika ein kleines Deutschland zu schaffen. Das Capgouvernement schickte daher 1000 unverheiratete Deutsche nach Indien und die zurückbleibenden 1300 fanden Frauen in der Kolonie, wodurch sie mit der britischen Bevölkerung verschmolzen. Die Einführung dieser deutschen Ansiedler verursachte jedoch einige Jahre lang einen derartigen Zuzug von Einwanderern aus Deutschland nach Kaffraria, daß dadurch eine Zeitlang die Gefahr einer Einmischung des Deutschen Reiches hervorgerufen wurde.

Im Jahre 1856 wurden die Kosakaffern von einem schrecklichen Wahne befallen. Sie hatten einen großen Teil ihres Viehbestandes durch die Rinderpest verloren, waren dadurch in Not geraten und den törichten Weissagungen ihrer Zauberer zugänglich geworden. Einer dieser Hexenmeister, der in einer Missionsschule eine oberflächliche Erziehung genossen hatte, verkündete die merkwürdige Prophezeiung, daß die verstorbenen Kaffernhäuptlinge mit ihrer Gefolgschaft zur Erde zurückkehren und eine neue Viehrasse, welche an keiner Krankheit litte, mitbringen würden. Nach dieser Auferstehung würden die schwarzen Menschen den Sieg über die weißen erringen. Da der Prophet auch vom Krimkriege gehört hatte, so behauptete er, die verstorbenen Kaffernhäuptlinge würden viele russische Soldaten zur Bekämpfung der Engländer mitbringen. Allein der Eintritt dieses glückseligen Zeitalters hing nach seiner Angabe von einer Bedingung ab: es mußte vorher alles noch vorhandene Vieh getötet und die ganze Ernte vernichtet werden. Ein Teil der Kaffernstämme glaubte wirklich an diesen Unsinn. Manche Häuptlinge und selbst solche, welche den Betrug durchschauten, begünstigten den Schwindel, weil sie annahmen, daß ihre Leute, wenn sie durch Vernichtung aller Lebensmittel in eine völlig verzweifelte Lage versetzt worden seien, vor nichts mehr zurückschrecken und die britische Macht zerschmettern würden. Die meisten Kosakaffern gingen daher ans Werk, ihr Rindvieh zu erstechen, sowie ihr Getreide zu vernichten, und warteten hiernach auf den Anbruch des 18. Februar 1857, des Tages, an welchem die Auferstehung stattfinden sollte. Es ereignete sich nichts.

Die Folgen des abscheulichen Betruges waren schrecklich. Man hat festgestellt, daß 25 000 Kaffern verhungerten und fast 100 000 Britisch Kaffraria und das Gebiet jenseits des Keiflusses verließen, um anderswo ihr Leben zu fristen. Einige 40 000 von den Ausgewanderten ließen sich in der Capkolonie nieder, wo sie durch Vermittlung der Regierung in Dienst genommen wurden. Von diesen Kaffern, welche sich mit Hottentotten und freigelassenen Sklaven vermischten, stammen die sogenannten „Cap Boys“ ab, die sich kürzlich bei Unterdrückung des Matabele-Aufstandes als brauchbare Soldaten bewährt haben. Sir George Grey war 1858 gezwungen, gegen einige Kaffernstämme, welche durch Mangel in Verzweiflung geraten waren, Truppen zu entsenden, was zur Folge hatte, daß diese für einige Zeit nach Pondoland vertrieben wurden, Kaffraria der Capkolonie einverleibt und das Land jenseits des Keiflusses unter britischen Schutz gestellt wurde. Das letztere wurde später teils durch Fingokaffern, teils durch diejenigen Kaffernstämme, welche durch die Weissagungen des falschen Propheten ruiniert worden waren, wieder bevölkert. Im Jahre 1877 begannen die Galeka, ein Stamm der Kosakaffern, Krieg mit den Fingo, und auch die Gaika, gleichfalls ein Kosastamm, der lange Zeit friedlich in der östlichen Provinz gesessen hatte, zogen später gegen die Fingo ins Feld. Die britische Regierung war gezwungen zu intervenieren, und es entbrannte daher 1877 und 1878 nochmals ein Kaffernkrieg, der jedoch der letzte war und mit der unvermeidlichen endgültigen Unterwerfung der Kaffern endigte. (Näheres darüber wird in diesem Kapitel später noch erwähnt werden.)

Im Jahre 1651 hatten die Briten den Holländern die kleine Insel St. Helena fortgenommen, welche letztere 1645 von den Portugiesen erobert hatten. (Dieselbe war 1502 von den Portugiesen entdeckt worden, doch hatten diese die Entdeckung geheim gehalten, bis der von einer Weltumseglung zurückkehrende britische Kapitän Cavendish 1588 unvermutet darauf stieß.) Die Insel erlangte einigen Wert als Anlaufplatz für die Schiffe auf dem Wege nach und von Ostindien. 1815 wurde Napoleon Bonaparte nach St. Helena verbannt und der Sicherheit halber wurden dann gleichzeitig auch die Inseln Ascension und Tristan d'Acunha besetzt, welche seitdem britisch geblieben sind. Während Ascension stets von der britischen Admiralität verwaltet wurde, war St. Helena von 1673 bis 1815 und von 1821 bis 1834 der Ostindischen Kompagnie zugeteilt; 1834 wurde das letztere eine Kronkolonie. Tristan d'Acunha war von 1815 bis 1821 mit einer britischen Garnison belegt; drei hiervon freiwillig zurückge-

bliebene Leute und einige schiffbrüchige Matrosen gründeten die gegenwärtig auf der Insel bestehende Kolonie, ein Gemeinwesen mit Selbstverwaltung.

Durch die Eröffnung des Suezkanals im Jahre 1869 verlor St. Helena sehr an Bedeutung, es wurde seitdem nur noch von wenigen Schiffen aufgesucht und sein Handel ging auf ein Viertel des früheren herunter. Gegenwärtig hat es sich einigermaßen wieder gehoben, da es als Gesundheitsstation besonders für die Schiffe des westafrikanischen Geschwaders und im Falle eines Krieges auch als Kohlenstation Wert besitzt.

Auch die Capkolonie würde durch den Suezkanal gelitten haben, wenn sie nicht bereits durch ihre Ausfuhr von Wolle, Fellen, Wein und Straußenfedern Einnahmequellen gehabt hätte. Außerdem wurde im Caplande noch eine glückliche Entdeckung gemacht, welche das Interesse für Südafrika rege erhielt. 1867 wurde der erste Diamant in der Nähe des Oranjeflusses gefunden und 1870 ein größerer Fund in der Nähe des heutigen Kimberley gemacht. Diese Entdeckung von Diamanten nördlich vom Oranjefluß, in einem Lande, das zwar vom Oranjefreistaat beansprucht wurde, aber keinen zweifellos berechtigten Eigentümer hatte, trieb die britische Regierung zu schärferem Vorgehen an. Auf den Landstrich, in welchem sich Diamanten befanden, erhoben drei Parteien Anspruch. Der Griquahäuptling Waterboer (ein Hottentottenmischling), der Oranjefreistaat, welcher versicherte, den größten Teil von den ursprünglichen Griquaeigentümern erworben zu haben, und drittens Transvaal, das den nördlichen Teil der Diamantfelder beanspruchte. Der letztere Anspruch wurde dem Gouverneur von Natal zur Begutachtung unterbreitet und dieser sprach den größten Teil der Diamantfelder den Griqua- und Betschuana-häuptlingen zu. Waterboer und die anderen Griqua- und Betschuana-häuptlinge traten dann 1871 ihre Rechte an die britische Regierung ab, wodurch diese den gewünschten Vorwand erhielt, um sich des Diamantenlandes zu bemächtigen. Die neue Erwerbung wurde unter der Benennung Westgriqualand als Provinz der Capkolonie organisiert. Der Oranjefreistaat protestierte gegen dieses Vorgehen der britischen Regierung, welches ohne Zweifel voreilig war und in seltsamem Widerspruche zu der früher befolgten zögernden Politik stand. Durch die von Lord Carnarvon geleiteten Verhandlungen wurde die Angelegenheit jedoch 1876 in der Weise erledigt, daß der Oranjefreistaat für die Aufgabe seiner Anrechte eine Entschädigungssumme von 1 800 000 Mark erhielt.

Natal, welches 1845 der Capkolonie zugeteilt worden war, erhielt noch in demselben Jahre eine selbständige Verwaltung unter Leitung eines Gouverneurleutnants und eines ausführenden Rates, und nur sein Gerichtswesen blieb von der Kolonialregierung der Capkolonie abhängig. 1848 wurde indes auch ein eigener gesetzgebender Rat eingerichtet, und 1856 erhielt die Kolonie eine Regierung mit beschränkter Volksvertretung und wurde gänzlich von der Capkolonie getrennt. Einige Jahre vorher war mit der Stellung des Gouverneurs der Capkolonie gleichzeitig diejenige eines Bevollmächtigten der britischen Regierung für Südafrika verbunden worden, so daß dieser nunmehr die Regierung auch außerhalb der Capkolonie vertreten konnte. In dieser Eigenschaft hat der Gouverneur der Capkolonie also auch noch Befugnisse über Natal und dessen Beziehungen zu den benachbarten Staaten. Seine Befugnisse als Bevollmächtigter erstrecken sich über das ganze britische Südafrika, vom Cap bis zu der Grenze des Congostaates und über die portugiesischen Besitzungen in Westafrika. Natal konnte sich eine Zeitlang nicht ausdehnen, da es von den Burenstaaten und Negerstämmen, denen die englische Regierung die Unabhängigkeit verbürgt hatte, eingeengt war. 1866 erhielt es jedoch einen Zuwachs durch ein kleines Gebiet im Süden, das schon von den ersten Ansiedlern beansprucht, aber einem Pondohäuptlinge überlassen worden war. Das geordnete Regierungswesen von Natal und das Wohlwollen der britischen Regierung bewirkten bald, daß sich das fruchtbare Land wieder mit Kaffernstämmen bevölkerte. Dieser Garten Afrikas war von den Zulukönigen fast ganz entvölkert worden, denn diese hatten so nach und nach an eine Million der Eingeborenen hingeschlachtet. Vor dem Aufkommen des Zulustammes war Natal, bei den Eingeborenen Embo<sup>1</sup>, ein dichtbevölkertes Land gewesen. Unter der Herrschaft der Weißen nahm die Einwanderung und Vermehrung der Eingeborenen so schnell zu, daß schon nach neun Jahren wieder 113000 Kaffern in Natal vorhanden waren. Die weißen Ansiedler waren verschiedener Abstammung, ein Drittel derselben bestand aus den schon vor der englischen Besitzergreifung im Lande ansässigen Holländern, die übrigen waren Einwanderer aus Britannien, aus dem Caplande und aus Deutschland. In den ersten Zeiten war der hauptsächlichste Ausfuhrartikel Elfenbein. Dieses kam

<sup>1</sup> Embo oder „Land der Abambo“, nach dem ursprünglich dort ansässigen Bantustamme benannt. Der Wortstamm „mbo“ kommt unter den Bantu sehr häufig als Stammesname vor.

aus dem Zululande, wo der Elefant damals noch zahlreich vorkam. Es dauerte jedoch nicht lange, so war infolge der Einführung von Feuerwaffen bei den Eingeborenen, sowie durch holländische Jäger und britische Sportsleute das große Wild völlig ausgerottet. In den fünfziger Jahren des 19. Jahrhunderts wurde dann mit dem Anbau von Zuckerrohr und Baumwolle begonnen, und 1872 hatte die jährliche Ausfuhr von Zucker bereits einen Wert von etwa 3 Millionen Mark, später wurden auch Kaffee und Tee angebaut, letzterer mit großem Erfolg. Durch den halbtropischen Ackerbau entstand indes ein neuer Bedarf, nämlich ein solcher an ruhigen und billigen Arbeitern. Der Schwarze hat unglücklicherweise, obgleich er einen starken Körper besitzt und geringe Ansprüche macht, meistens eine große Abneigung gegen beständige Ackerarbeit. Was er gebraucht, erwirbt er leicht durch einige Tage gelegentlicher Lohnarbeit im Jahre, die auch noch meistens von den Frauen verrichtet wird, im übrigen beschäftigt er sich mit Kampf, Jagd, Fischerei, Viehzucht und Umherlungern. Die in Natal ansässigen 100000 Schwarzen gaben daher wohl gute Dienstboten und Polizisten ab, waren aber für die Plantagen wenig brauchbar. Da der Zuckerrohranbau von Mauritius her, wo man schon seit längerer Zeit an Stelle der Negersklaven indische Kulis verwendete, eingeführt worden war, so lag es nahe, die letzteren auch in Natal zu verwenden. 1860 trafen die ersten angeworbenen Kulis aus Indien ein und 1875 waren bereits 12000 eingeführt. Ein Teil der Inder blieb nach Ablauf ihres Kontraktes als freie Ansiedler und Kleinhändler im Lande und gegenwärtig ist die indische Bevölkerung Natal's auf ungefähr 42000 gestiegen. Von Natal aus sind viele Inder nach Transvaal, dem Oranjefreistaat, Betschuanaland und Rhodesia weiter gezogen, sie kommen als Kleinhändler in den Städten gut vorwärts und sind auch häufig im Eisenbahndienst beschäftigt. Hin und wieder haben sich die Inder auch mit den Kaffern vermischt, und ist aus dieser Kreuzung ein hübscher, den schwarzen Portugiesen am Sambesi ähnlicher Menschenschlag hervorgegangen. Die Sambesiportugiesen sind aus der Kreuzung von indischen Portugiesen, den Goanesen, mit Sambesinegern entstanden. Außer den gewöhnlichen Kuli sind in Südafrika noch viele indische Händler eingewandert, welche teils den Rassen der Tamul und Drawida im südlichen Indien, teils Küstenstämmen von der Westküste Indiens angehören. Die letzteren bekennen sich meistens zum Glauben der Kodja, einer eigenartigen Form des Mohammedanismus, und werden aus diesem Grunde

in Natal irrtümlich Araber genannt. Das indische Element ist bei den weißen Ansiedlern aus selbstsüchtigen Gründen höchst unbeliebt, bei den Schwarzen dagegen im allgemeinen nicht ungerne gesehen. Vom Standpunkte des weißen Kolonisten aus ist auch die Aussicht einer Vermischung der Inder mit den Negern keineswegs ermutigend, denn es würde hierdurch eine geistig und körperlich leistungsfähige Rasse geschaffen werden, welche den Weißen an Zahl weit überlegen sein würde und nach der Vorherrschaft im Lande trachten könnte. Andererseits würde es aber vom Standpunkte der britischen Reichsregierung aus ungerecht sein, ihren indischen Untertanen nicht die gleiche Bewegungsfreiheit wie den Europäern zu gestatten. Die beste Lösung dieser Frage wäre es wohl, die indische Einwanderung nach solchen Gegenden zu lenken, deren Verhältnisse sich den indischen nähern, die Länder gemäßigten Klimas südlich vom Sambesi dagegen den Weißen zu unbehinderter Ausbreitung vorzubehalten.

Die erste Eisenbahn in Südafrika soll die 1860 in Betrieb gesetzte Strecke von der Stadt Durban nach dem Landungsplatze an ihrem Hafen gewesen sein. Bald darauf wurde eine Bahn angelegt, welche von Capstadt aus nordwärts nach Paarl und von dort in vielen Windungen anscheinend ziemlich planlos nach der Karu führte. Die Entdeckung der Diamantfelder gab dann dem Eisenbahnbau ein bestimmtes Ziel, 1885 wurde die Bahnverbindung bis Kimberley und 1897 bis Buluwayo in Britisch Betschuanaland weitergeführt. Gegenwärtig wird die Fortsetzung bis zum Sambesi angestrebt. Durch Parlamentsbeschluß übernahm 1872 die Capregierung alle in der Kolonie vorhandenen Bahnen, welche damals eine gesamte Länge von 96 km hatten. Bald darauf wurde eine Summe von 100 Millionen Mark zum weiteren Ausbau des Bahnnetzes bewilligt. In Natal wurde 1876 mit dem Bau einer Staatseisenbahn von Durban nach Pietermaritzburg begonnen, welche gegenwärtig von dort in einer Linie bis zur Grenze von Transvaal und in einer anderen bis in den Oranjerestaat weitergeführt ist.

Im Vergleich zu der langwierigen Kriegführung der östlichen Provinz der Capkolonie mit den Kaffern ist die Geschichte Natals friedlich und glücklich verlaufen. 1873 mußte indes den Eingeborenen eine Lehre erteilt werden. Man hatte den Hlubi, Flüchtlingen aus dem Zululande, gestattet, sich unter Führung des angesehenen Häuptlings Langelibalele an der Nordwestgrenze niederzulassen. Dieser Häuptling, ein junger Mann, war auf Arbeit in den Diamantfeldern ausgegangen und hatte von dort Gewehre mitgebracht, deren Einführung in die

Kolonie ohne Eintragung in die amtlichen Listen verboten war. Einem deshalb gegen ihn erlassenen Strafbefehl kam Langalibalele nicht nach, sondern floh nach Basutoland. Zum Glück unterstützten ihn die Basuto nicht, so daß er schließlich eingefangen und nach der Capkolonie verbannt wurde. Diese Widersetzlichkeit lenkte jedoch die Aufmerksamkeit auf die große Zunahme der eingeborenen Bevölkerung in Natal und ließ es unklug erscheinen, Eingeborene noch weiterhin von Kaffernhäuptlingen regieren zu lassen. Aus diesem Grunde wurde 1875 Sir Garnet Wolseley (später Viscount) nach Natal gesandt, um über die Eingeborenenfrage zu berichten, auch wurden Maßregeln getroffen, welche die Eingeborenen vollständiger unter die Kontrolle der Regierung brachten und ihnen eine Stellung gaben, die derjenigen der anderen Einwohner der Kolonie näher kam.

Während dieser ganzen Zeit hatten die Diamantfelder zahlreiche Einwanderer angelockt, welche hauptsächlich aus Großbritannien, aber auch aus Deutschland und Frankreich kamen. Vornehmlich kamen aus den genannten drei Ländern viele Juden, die sich natürlich mit Diamantenhandel beschäftigten. Die infolge der Diamantentfunde gestiegene Bedeutung Südafrikas veranlaßte die britische Regierung, nicht nur ihre Anrechte in der Nachbarschaft der holländischen Republiken zu wahren, sondern auch mit ihren Ansprüchen auf das Südufer der Delagoabai wieder hervortreten. Die portugiesische Regierung, welche letzteres voraussah, hatte ihre Rechte auf die Bai 1869 durch einen Grenzvertrag mit Transvaal zu sichern gesucht. In den Jahren 1870 und 1871 machte sodann Großbritannien seine Ansprüche in der Weise geltend, wie in dem Kapitel „Die Portugiesen in Afrika“ bereits angegeben ist, und 1872 wurde schließlich der Marschall Mac Mahon zum Schiedsrichter in dieser Streitfrage erwählt. Der Marschall entschied völlig zugunsten der Portugiesen, doch hatte Großbritannien sich in einem früheren Verträge bereits das Vorkaufsrecht für die Delagoabai gesichert. Dieses Vorkaufsrecht wurde später auf die gesamten portugiesischen Besitzungen südlich vom Sambesi ausgedehnt. In den 50er und 60er Jahren des 19. Jahrhunderts waren Missionare und Händler in nördlicher Richtung über den Oranjefluß und durch Betschuanaland bis zum Sambesi und westwärts bis zum Ngamisee und nach Damaraland vorgedrungen. In letzterem Lande entwickelte sich infolgedessen in den sechziger Jahren ein beträchtlicher Handel mit Straußenfedern und Elfenbein, und die Damara, oder richtiger Ova-Herero, kamen unter europäischen Einfluß. (Damara ist die von den Hottentotten für alle schwarzen Bantuneger gebräuchliche

Bezeichnung; der betreffende Stamm nennt sich selber Ova-Herero.) Kriege zwischen den Damara und den Namaquahottentotten, sowie die Klagen der in diesen Ländern wirkenden deutschen Missionare veranlaßten die Entsendung eines Regierungskommissars von seiten der Capregierung dorthin. Dieser schlug 1876 vor, Damaraland zu britischem Schutzgebiet zu erklären, aber das Kolonialamt konnte sich nur zu einer Annexion der Walfischbai entschließen. (Zwölf kleine Inseln an der Südwestküste, auf denen sich Guanolager befanden, waren schon 1867 in Besitz genommen und an eine Gesellschaft verpachtet worden.) Etwas später wurde noch ein zweiter Kommissar von der Capregierung entsandt, um die Streitigkeiten zwischen den Stämmen nördlich vom Oranjefluß zu schlichten, und der Gouverneur vom Cap riet nochmals, diese Gegenden zu britischem Protektorat zu machen. Aber der neue Kolonialsekretär, Lord Kimberley, verbot es endgültig, die britische Interessensphäre über Damara und Namaqualand auszudehnen. Im Jahre 1883 fragte Deutschland direkt an, ob England auf das Gebiet nördlich vom Oranjefluß Anspruch erhebe. Es wurde eine ausweichende Antwort erteilt und um Aufschub ersucht, um die Capregierung befragen zu können. Schließlich teilte man dem Deutschen Reiche mit, daß England zwar nur auf die Walfischbai und die Guanoinseln Ansprüche erhebe, jedoch die Niederlassung einer fremden Macht zwischen dem Oranjefluß und der portugiesischen Grenze legitime britische Rechte verletzen würde. Die Untätigkeit unserer Regierung bei dieser Gelegenheit erscheint uns heute im neuen Lichte betrachtet unbegreiflich. Der einzige Grund, weshalb man nicht einfach höflich erklärte, daß Südwestafrika britisches Protektorat sei, scheint die fernliegende Befürchtung gewesen zu sein, in diesem Falle deutsche Missionare und Händler schützen zu müssen.

Aber wenn auch das britische Kolonialamt die Hauptschuld an dem Versehen trägt, so ist doch die Capregierung gleichfalls wegen ihrer törichten Untätigkeit zu tadeln. Die damaligen Minister der letzteren betrachteten die Angelegenheit lediglich von ihrem Standpunkte als Beamte der Capkolonie, sie hatten mit der Verwaltung von Basutoland schlechte Erfahrungen gemacht und wollten nun nicht noch mehr Geld für die Annexion eines weiten Gebietes verschwenden, das größtenteils Wüste war. Außerdem hielt man es damals in den Regierungskreisen für eine Unmöglichkeit, daß Deutschland jemals eine Kolonialmacht werden könne. Allen Zweifeln hierüber wurde schließlich dadurch ein Ende gemacht, daß Deutschland 1884 Südwestafrika zu seinem Schutzgebiet erklärte.

Während der 30er und 40er Jahre des 19. Jahrhunderts hatten britische Missionare den Oranjefluß überschritten und sich in Betschuanaland niedergelassen, einer unfruchtbaren Hochebene, welche zwischen den Namaqua- und Kalahariwüsten einerseits und den verhältnismäßig gut bewässerten Gegenden von Transvaal und Matabeleland andererseits gelegen ist. Um 1851 erreichten britische Sportsleute, welche das Land auf der Jagd nach großem Wild durchstreiften, und der große Missionar und Forscher Livingstone auf dem Wege durch Betschuanaland den Sambesi. Dieser Fluß war bis dahin nur von der See aus bis auf ungefähr 750 km landeinwärts erkundet worden. Livingstones Forschungen am Sambesi erregten auch die Aufmerksamkeit der britischen Regierung, welche damals aus philanthropischen Beweggründen mehr Interesse an der Erwerbung von Gebieten im tropischen Afrika hatte als an der Ausdehnung seines Einflusses in den weit wertvolleren Gegenden mit gemäßigttem Klima. Livingstone wurde nochmals mit einer gut ausgerüsteten Expedition ausgesandt, um Sambesien und den Njassasee, der damals Maravisee genannt wurde, zu erforschen. Fünf Jahre lang zog die Expedition durch diese Länder und machte großartige geographische Ermittlungen, doch litten die Teilnehmer furchtbar an Krankheiten. Die Portugiesen behandelten die Expedition zwar freundlich und legten ihr kein Hindernis in den Weg, wurden aber durch sie mißtrauisch gegen die englische Politik gemacht. Aus diesen und anderen Gründen, von denen einer darin bestand, daß der Minister des Auswärtigen, Earl Russel, ein Whig und einer Vergrößerung des britischen Reiches abgeneigt war, wurde Livingstone zurückberufen und seine Vorschläge in Bezug auf den Njassasee verworfen. Aber die einmal ausgestreute Saat trug trotzdem einige Früchte in der Gestalt, daß Abenteurer, Elefantenjäger, Missionare und Händler ihren Weg nach dem Njassalande fanden. Livingstone selber nahm seine Forschungen dort wieder auf, und eine unter Führung des Marineleutnants Edward Young ausgesandte Expedition, die Nachrichten von jenem bringen sollte, erhielt unter den Eingeborenen einen günstigen Eindruck von den Briten rege. Schließlich belebte Livingstones Tod die Begeisterung für die Mission von neuem, zwei kräftige schottische Missionen ließen sich 1875 und 1876 an der Westküste des Njassasees auf dem Schirehochlande nieder und setzten auf dem See einen Dampfer in Betrieb. Zwei Jahre später entstand die von Missionskreisen gegründete afrikanische Seenhandelskompagnie und 1881 drang die Universitätsmission von Sansibar aus über Land nach dem Ostufer des Njassasees vor.

Infolge des Anwachsens der britischen Interessen in diesem Gebiete errichtete die britische Regierung 1883 ein Konsulat für den Njassasee. Hierdurch wurde wiederum Mißtrauen bei den Portugiesen erregt. Obgleich sie niemals einen Versuch gemacht hatten, sich an dem See oder am Schireflusse, welcher diesen mit dem Sambesi und dem Meere verbindet, niederzulassen, so trugen sie doch das Verlangen, die anwachsenden britischen Niederlassungen in Njassaland unter portugiesische Botmäßigkeit und Abgabepflicht zu bringen. Die britische Regierung wollte zwar einerseits die Übernahme der Verantwortlichkeit für Njassaland vermeiden, andererseits aber auch ihre Angehörigen nicht mit der portugiesischen Aufsicht belasten. Es wurde daher 1884 bei Beratung des Congoertrages von Lord Granville der Versuch gemacht, die portugiesische Interessensphäre am Schire derartig auszulegen, daß der größere Teil dieses Flusses und ganz Njassaland außerhalb des portugiesischen Besitzes gelegen seien. Wäre dieser Congovertrag zustande gekommen, so würde die Njassafrage wahrscheinlich niemals entstanden sein. Aber aus dem Vertrage wurde nichts und Portugal erhielt dadurch Gelegenheit, mit Großbritannien auf gleichem Fuße zu verhandeln; wie diese Verhandlung verlief, ist bereits im 2. Kapitel angegeben. Der Verfasser war einer der obersten Vertreter der britischen Regierung, die damit beauftragt waren, das Schiregebiet und Njassaland bis zum Tanganika und zu der Grenze des Congostaates unter britische Schutzherrschaft zu bringen. Da die Vertreter von Cecil Rhodes auch das angrenzende Barotsereich erworben haben, so ist die Bezeichnung Britisch Zentralafrika für diese Ländereien passender als der engere Name Njassaland. Nachdem durch Verträge mit Deutschland, 1890, und mit Portugal, 1891, diese Erwerbungen nördlich vom Sambesi festgelegt worden waren, wurde die Verwaltung der Gebiete am See unmittelbar von der Regierung übernommen, diejenige der übrigen Teile dagegen der neugegründeten britisch-südafrikanischen Chartered Compagnie überlassen. Von 1895 bis 1898 leitete die Chartered Compagnie Verwaltung und Polizei ihres Gebietes nördlich vom Sambesi unabhängig, stellte jedoch im Sommer 1898 ihre Polizeitruppe unter den Befehl des Kommandeurs der Truppen des britisch-zentralafrikanischen Protektorats, und übertrug auch die Verwaltung der Länder östlich von Barotse einem Beamten des Protektorats.

Während der siebenjährigen Geschichte von Britisch Zentralafrika ist vieles zur Erschließung und Entwicklung des Landes geschehen. Leider ist dieses für eine Besiedlung durch Europäer zu

ungesund, hat aber großen Wert für tropischen Plantagenbau und Bergbau. Es kann eine zahlreiche eingeborene Bevölkerung ernähren und wird mit der Zeit wahrscheinlich nach dem Vorbilde Indiens regiert werden. Eine der ersten Aufgaben der britischen Regierung war es, dem Sklavenhandel ein Ende zu machen. In Njassaland hatten sich viele Sansibararaber zu Sultanen aufgeworfen, hatten ganze Stämme mohammedanisirt und sie dadurch europäischer Herrschaft abgeneigt gemacht. Die Länder westlich vom Njassasee wurden durch Stämme von Zuluabstammung, den Überbleibseln der in früherer Zeit in Mittelsambesien eingedrungenen Zulu, verwüstet. Mit Hülfe von Sikhsoldaten, welche die indische Regierung geliehen hatte, und eingeborener Soldaten, die von den Sikhs ausgebildet worden waren, sowie mit Hülfe von fünf teilweise von der Marine bedienten Kanonenbooten auf dem Sambesi, Schire und Njassasee, wurden indes innerhalb dieser sieben Jahre alle Feinde unterworfen. Im Jahre 1893 begann Cecil Rhodes mit seinem geplanten großen Werke einer Telegraphenverbindung von Capstadt nach Cairo und brachte in fünf Jahren eine Verbindung von ersterem Orte durch Britisch Zentralafrika bis zum Tanganika zu stande. Die Länder nördlich vom Sambesi haben sich als besonders für den Anbau von Kaffee, der ursprünglich von schottischen Missionaren und Pflanzern eingeführt wurde, geeignet erwiesen und dieser Anbau wird ihnen voraussichtlich in Zukunft großen Gewinn bringen, obgleich sie auch noch Hilfsquellen in anderen wertvollen Gewächsen, in Mineralien und Elfenbein besitzen.

Während seiner Tätigkeit im Kolonialamte von 1874 bis 1878 versuchte Lord Carnarvon, ein Staatsmann mit weitem Blick, die Vereinigung zu einem Gebiete unter britischer Herrschaft, wie sie bei den nordamerikanischen Kolonien erfolgreich gelungen war, auch in Südafrika durchzuführen, und sandte zu diesem Zwecke den Historiker Froude nach Capstadt, um ihn in der dort tagenden Konferenz der südafrikanischen Staaten zu vertreten. Schon der große Sir George Grey hatte sich vergeblich bemüht, diese Vereinigung Südafrikas unter britischer Flagge zu stande zu bringen, und in den fünfziger Jahren des 19. Jahrhunderts dem Parlament dringend Maßregeln empfohlen, welche zum Ziele geführt haben würden. Aber Sir George wurden wegen dieser Bestrebungen Vorwürfe gemacht und schließlich berief man ihn sogar deswegen ab. Hauptsächlich infolge des von der Königin ausgeübten Einflusses wurde er zwar in sein Amt als Gouverneur wieder eingesetzt, doch gestattete man ihm nicht,

seine weit ausschauende Politik zur Ausführung zu bringen. Im Jahre 1872 wurde in der Capkolonie eine Kommission zur Betreibung der Verbündung Südafrikas eingesetzt. Aber der unausgesetzte erbitterte Gegensatz zwischen den Engländern und den Ansiedlern holländischer Sprache, wie er beständig in den Verhandlungen des Capparlaments zu Tage tritt, ließ kein Ergebnis zu stande kommen, und Froude, Lord Carnarvons Abgesandter, wurde wegen seiner Bemühungen von den Capholländern angefeindet. Lord Carnarvon suchte nun auf anderem Wege zum Ziele zu gelangen und sandte Sir Bartle Frere als Gouverneur und Bevollmächtigten nach dem Cap. Er hatte diesen als den zur Verwirklichung des südafrikanischen Staatenbundes befähigsten Staatsmann ausgesucht und hoffte, daß er nach Verlauf von sechs Monaten der erste Generalgouverneur des südafrikanischen Gebietes oder Reiches (dominion) sein würde. Der zweite Schritt auf dem anscheinend richtigen Wege war die Annexion von Transvaal, denn hierdurch gelangte ein Gebiet von ungefähr 312000 qkm in britische Hände und es bildete nur noch der Oranjefreistaat ein Hindernis für die Vereinigung von ganz Südafrika. Transvaal war in der Zeit von 1853 bis 1877 als unabhängiger Staat in Verfall geraten, es war bankerott und hatte nicht die Macht, die mächtigen Stämme der Eingeborenen innerhalb seiner Grenzen, von welchen einige wirkliches Unrecht zu rächen hatten, zu unterwerfen. Außerdem war es auch noch von einem Zulu-einfalle bedroht. Aus diesen Gründen annektierte der britische Kommissar Sir Theophilus Shepstone Transvaal zu Anfang des Jahres 1877.

Unglücklicherweise wurde die Verwaltung Sir Bartle Freres nach einer erfolgreichen Tätigkeit von 2½ Jahren von unverdientem Mißgeschick betroffen. Die Macht der Zulu im Osten Natals hatte sich in bedrohlicher Weise verstärkt. Ein zu Beginn des 19. Jahrhunderts noch unbedeutender, unter dem Namen Ama-Zulu bekannter Stamm hatte unter dem Häuptlinge Chaka, der gleichsam ein Neger-Napoleon und ein großer Menschenschlächter war, große Macht erlangt. Chaka und seine Vasallenhäuptlinge eroberten das heutige Natal und Zulu-land, einen großen Teil von Transvaal und dem Oranjefreistaat, sowie das Amatongaland bis zur Delagoabai<sup>2</sup>. Chakas Sohn

<sup>2</sup> Nachdem sie von den Buren, den Briten und den Basuto aus dem Oranjefreistaat und Transvaal vertrieben worden waren, eroberte eine Abteilung der Zulu einen großen Teil des portugiesischen Südafrika sowie fast das ganze heutige Rhodesien und dehnte seine Raubzüge bis über den Njassa und Tanganika hinaus bis in die Nähe des Viktoria Njansa aus.

Dingan, der die Buren in so verräterischer Weise überfiel, verhielt sich gegen die Briten freundschaftlich und duldete deren Niederlassung in Natal. Anscheinend war es ihm recht, daß diese Natal, welches von seinem Vater fast gänzlich entvölkert worden war, wieder mit Eingeborenen besiedelten. Durch die Gründung der Transvaalrepublik, durch die Oranjeußherrschaft und die Kolonie Natal wurden die Zulu sodann auf ein verhältnismäßig kleines Gebiet von Südafrika, die Gegenden des heutigen Zululandes und Amatongalandes, beschränkt. (Die Amatonga sind eigentlich ein anderes Volk.) Auf den Häuptling Dingan folgte in der Herrschaft Panda, und auf Panda folgte Citywayo. Der letztere vervollständigte das von seinen Vorgängern eingeführte System eines stehenden Heeres von gut geübten unverheirateten Kriegeren. Um Verwendung für die Fülle seiner Macht zu finden, bedrohte er ganz offen Transvaal und gab dadurch den Briten Veranlassung, dieser bedrängten Republik zur Hülfe zu kommen. Nachdem Citywayo dieser Ausweg abgeschnitten worden, wurde er um so gefährlicher für die britischen Besitzungen und Sir Bartle Frere, welcher die Gefahr beseitigen zu müssen glaubte, bevor sie größeren Umfang annahm, zwang ihn durch ein Ultimatum zum Kriege. Das Vorgehen der britischen Truppen wurde anfangs sehr unvorsichtig ausgeführt und diese erlitten eine schreckliche Niederlage, bei welcher an 800 britische und über 400 eingeborene Soldaten von den Zulu niedergemetzelt wurden. Die mangelhafte Heerführung im weiteren Verlaufe des Krieges war auch die Ursache, daß der junge Prinz Napoleon Bonaparte in Gefahr geriet und von den Zulu getötet wurde. Trotzdem gelang es Lord Chelmsford nach einiger Zeit, das Land zu erobern und Citywayo gefangenzunehmen. Obgleich Sir Bartle Frere in keiner Weise für die Mißgriffe in diesem Feldzuge, der schließlich auch noch erfolgreich verlief, verantwortlich zu machen war, so war sein Prestige doch gesunken, und als 1880 die liberale Regierung wieder eine rückgängige Politik in Südafrika einzuschlagen gedachte, berief man ihn ab.

Die Buren machten sich diese britischen Mißerfolge und den Regierungswechsel zu nutze, indem sie sich erhoben und ihre Unabhängigkeit forderten. Gladstones Regierung lehnte die Forderung ab und sandte schleunigst Truppen nach Afrika, um die Buren zu unterwerfen; es folgte nun ein Feldzug, dessen Ergebnis ich bereits im IV. Kapitel mitgeteilt habe. Die weitere Geschichte von Zululand kann kurz in Folgendem zusammengefaßt werden. Man gestattete den Buren, ein großes Stück dieses Landes ihrer reorganisierten Re-

publik hinzuzufügen. Citywayo wurde wieder als König eingesetzt, starb aber bald. Danach wurde das Land in verschiedene Fürstentümer unter eingeborenen Häuptlingen geteilt, bis Dinizulu, der Sohn Citywayos, einen Aufruhr erregte und nach St. Helena verbannt wurde. Von jetzt ab wurde das Land als britisches Schutzgebiet in Verbindung mit Natal, dessen Gouverneur zugleich als Gouverneur für Zululand ernannt wurde, von dem befähigten Sir Marshall Clarke regiert. 1897 wurde es der Kolonie Natal völlig einverleibt. 1887 wurde das britische Protektorat über Amatongaland und bis zur portugiesischen Grenze ausgedehnt und 1895 das dazu gehörige Küstenland von der Regierung in direkte Verwaltung genommen.

Wie bereits im IV. Kapitel erwähnt worden ist, versuchte die holländische Transvaalrepublik bald nach Erlangung ihrer Unabhängigkeit, sich in Besitz von Betschuanaland zu setzen, aber eine Expedition unter Sir Charles Warren machte ihrem Vorgehen nach dieser Richtung hin ein Ende und hielt den Weg für das Vorgehen der Briten nach Norden zum Sambesi frei. Zu Anfang der 70er Jahre des 19. Jahrhunderts war durch die Forschungen von Leuten wie Baines und des Deutschen Karl Mauch das Vorkommen von Gold in den Ländern zwischen Limpopo und Sambesi ermittelt worden, Länder, welche unter die Herrschaft des Zulukönigs Lobengula, einem Sohne Umsilikasis, geraten waren. (Letzterer war ein rebellischer General Chakas.) Cecil Rhodes, bekanntlich ein Engländer, der eine Konsolidation der Diamantgruben von Kimberley zu stande gebracht, großen Reichtum erworben und eine hervorragende politische Stellung im Caplande erlangt hatte, hatte zuerst für die Verhinderung der Niederlassung von Buren in Betschuanaland gewirkt. Nachdem letzteres britisches Protektorat geworden war, dachte er an die Möglichkeit, dort Gold vorzufinden, denn die Goldfunde in Transvaal ließen ganz Südafrika als ein Goldland erscheinen. Rhodes sandte infolgedessen Gesandte an Lobengula und erlangte von diesem die Berechtigung zum Goldgraben. Die Unternehmungen anderer Persönlichkeiten oder Gesellschaften, welche gleichfalls Minenrechte in Betschuanaland erworben hatten, kaufte Rhodes nach und nach auf, und so konnte er 1888 daran denken, bei der britischen Regierung eine Charter behufs Ausübung der Regierung in Südzentralafrika für die Kompagnie, welche er zu gründen beabsichtigte, nachzusuchen. Eine Zeitlang scheint er die Absicht gehabt zu haben, eine solche Charter für die de Beers-Diamantgrubengesellschaft zu erwerben, da er bei Gründung dieser Gesellschaft darauf bezügliche Klauseln in die Sta-

tuten hatte aufnehmen lassen. Aber es sprachen viele Umstände hiergegen und er beschloß daher, eine selbständige Kompagnie zu gründen, welche zuerst die von Lobengula erworbene Konzession ausnutzen und später einen südafrikanischen Staat ins Leben rufen sollte. Schon 1888 hatte der britische Bevollmächtigte eine gewisse Schutzherrschaft über Lobengulas Land dadurch übernommen, daß er Deutschland wissen ließ, Großbritannien würde sich nicht vom Sambesi abschneiden lassen. Im Sommer 1889 wurde dann der britisch-südafrikanischen Kompagnie, deren tatsächlicher Leiter Cecil Rhodes war und blieb, eine Charter erteilt. Rhodes' Ehrgeiz begnügte sich nun aber nicht mit der Sambesigrenze, sondern bemühte sich in Gemeinschaft mit dem Verfasser dieses Buches, die britische Herrschaft bis zum Tanganika auszudehnen. Mehrere Jahre lang gab die Kompagnie sowohl der Verwaltung des Protektorats von Britisch-Zentralafrika, als auch den in ihrer eigenen Verwaltung befindlichen Gebieten eine Subvention. Auch die afrikanische Seenkompagnie wurde finanziell unterstützt und dadurch in die Lage versetzt, ihre Unternehmungen bis zum Tanganika auszudehnen. Im Jahre 1891 begann Rhodes mit der Anlage der Verbindung von Maschonaland zur Ostküste und zeichnete im Verein mit seinen Geschäftsfreunden das Kapital für die Beiraeisenbahn. Im Maschonalande und im Osten von Matabeleland wurden 1891 bis 1893 Fort Salisbury und andere Niederlassungen gegründet. In letzterem Jahre machten die Matabele ohne jede Veranlassung einen Angriff auf die Truppen der Chartered Kompagnie, wurden aber unter Dr. Jamesons höchst geschickter Führung abgeschlagen und völlig besiegt. König Lobengula floh und starb bald, nachdem er sich über den Sambesi zurückgezogen hatte. Seine Hauptstadt Buluwayo, später Rhodesia benannt, wurde der Sitz der Verwaltung für die Besitzungen der Kompagnie. Die Entwicklung Rhodesiens machte schnell Fortschritte. Cecil Rhodes war seit 1890 Premierminister der Capkolonie, genoß das Vertrauen der Holländerpartei und war auf dem besten Wege, wenn auch nicht dem Namen nach, so doch in der Tat der Diktator für ganz Südafrika bis zum Sambesi zu werden, als er den verhängnisvollen Fehler beging, einen Einfall in Transvaal zu organisieren. Seit jener Zeit ist seine Provinz Rhodesien harten Prüfungen ausgesetzt gewesen, die sie aber mit allen Anzeichen für ein weiteres Gedeihen überstanden hat. Durch große Geldopfer für die Eisenbahnverbindung nach Beira und dem Sambesi, sowie für die Telegraphenverbindung von Mafeking nach dem Tanganika hat Cecil Rhodes viel getan, um

den einen von ihm begangenen Mißgriff wieder gut zu machen. Alle Anzeichen sprechen dafür, daß er in der Capkolonie einen großen Teil seines früheren Einflusses wieder gewinnen und zukünftig vielleicht noch eine große Rolle in Südafrika spielen wird.

Nach der Behandlung so bedeutsamer Ereignisse, großer Männer und weiter Länderflächen erscheint der Übergang zu der kleinen Insel Mauritius wie ein tiefer Absturz. Diese Insel ist nicht größer als die Grafschaft Surrey und hat mit Ausnahme ihres ersten Gouverneurs, Sir Robert Farquhar, keinen bedeutenden Verwaltungsbeamten gehabt, hat vielmehr als glückliches Jagdgelände launischer Mißvergnügter, wie es der verstorbene Sir John Pope Hennessy war, gedient. Mauritius wurde 1810 von den Briten den Franzosen abgenommen. Letztere hatten die Insel Isle de France genannt, aber die Briten nahmen die frühere holländische Bezeichnung Mauritius wieder auf. Die von den Franzosen angelegten Plantagen von Zuckerrohr und anderen Nutzpflanzen wurden bis zur Aufhebung des Sklavenhandels ziemlich lässig durch Sklavenarbeit betrieben. In den 50er Jahren des 19. Jahrhunderts führte man mit gutem Erfolge indische Kuli als Arbeiter ein, so daß auf der Insel gegenwärtig nahezu 100000 Bewohner indischer Abstammung und eine noch größere Anzahl indischer Mischlinge leben. Die europäische Bevölkerung ist fast ganz französischer Abstammung und die ausgesprochen französischen Sympathien der weißen Bewohner haben oft Mißstimmungen zwischen diesen und ihrem britischen Gouverneur verursacht, trotzdem die britische Regierung weitgehende Zugeständnisse durch Gleichstellung des französischen Rechts und der französischen Sprache gemacht hatte. Aber ungeachtet dieser politischen Fragen und der gelegentlichen Schädigung durch Orkane, prosperiert die Kolonie in gewöhnlichen Zeiten und gebraucht nur Unterstützung von dem Stiefmutterlande, wenn der durch die Orkane angerichtete Schaden ein ungewöhnlich großer gewesen ist, ein Fall, der selten eintritt.

Zu dem Gouvernement Mauritius gehören außerdem viele kleine Inseln im Indischen Ozean. Diese haben alle so ziemlich dieselbe Geschichte, sie wurden von den Portugiesen entdeckt, danach von den Franzosen in Benutzung genommen und zuletzt von den Briten erobert und annektiert. Die bedeutendsten dieser von Mauritius abhängigen Inseln sind die Seyschellengruppe, die Insel Rodriguez und die Ölnselngruppe (Diego Garcia).



## Zehntes Kapitel.

## Berühmte Afrikaforscher.

Kolonisation und Erforschungen in Afrika waren in früheren Zeiten so eng miteinander verbunden, daß es in einigen der vorangehenden Kapitel den Anschein gehabt haben mag, als ob ich mich mehr mit geographischen Entdeckungen als mit der Besiedlung des Landes beschäftigte. In neuerer Zeit sind jedoch umfangreiche Forschungen unternommen worden, welche mit der Kolonisation unmittelbar nichts zu tun hatten, und aus diesem Grunde halte ich es für erforderlich, die großen Forscher, deren Arbeit die Grundlage für die Ausbreitung der europäischen Herrschaft über fast ganz Afrika geworden ist, in einem besonderen Kapitel aufzuzählen. (Auch das Werk der Missionen hat nicht zur Bildung europäischer Staaten in Afrika geführt und ebensowenig haben die Maßregeln gegen den Sklavenhandel in allen Fällen Veranlassung zu Besitzergreifungen gegeben.)

Die ersten in der Geschichte vorkommenden Forscher, die leider nicht mit Namen genannt werden, sind diejenigen Phönizier, welche um 600 v. Chr. von dem ägyptischen Pharao Necho ausgesandt wurden, um Afrika zu umschiffen. Wir verdanken die Kunde von ihnen dem Herodot, der sie aus ägyptischen Quellen entnahm; sein Bericht über diese Reise klingt zutreffend und wahrscheinlich.

Von dem Perserkönige Kambyses, welcher 525 v. Chr. in Ägypten eindrang, erzählt man, daß er bei dem Versuche, den Lauf des Nil zu erforschen, sein Leben verlor; er und sein Heer verschwanden in den Wüsten von Ober-Nubien. Um ungefähr 520 v. Chr. drang der Karthager Hanno, wie ich im I. Kapitel bereits erwähnt habe, mit einer Expedition an der Westküste bis in die Gegend des heutigen Liberien südwärts vor.

Der Grieche Herodot bereiste um ungefähr 450 v. Chr. Ägypten und Kyrenaïra. Eratosthenes, ein 276 v. Chr. zu Kyrene geborener Grieche, welcher bei einem der Ptolemäer Bibliothekar zu Alexandrien war, entlehnte zwar manche seiner Nachrichten über das Niltal von anderen Reisenden, führte jedoch auch verschiedene Forschungsreisen selber aus. Polybius, ein 204 v. Chr. geborener Grieche, erforschte im Dienste der Römer um ungefähr 140 v. Chr. einen großen Teil der Nordküste von Afrika.

Der berühmte Strabo wirkte während der Regierung Caesars und schrieb um 19 v. Chr. ein großes Werk über Geographie. Er begleitete den römischen Gouverneur Aelius Gallus auf einer Nilreise bis Philae, seine Kenntnisse von Kyrenaïra beschränkten sich auf eine Reise an der Küste. Nach der Angabe von Plinius entsandte Nero zwei Centurionen nilaufwärts, um die Quellen des Flusses zu entdecken. Dank den Empfehlungen des Königs von Äthiopien wurde diese Expedition von einem Stamme zum anderen geleitet und gelangte flußaufwärts bis zur Einmündung des Sobat in den Nil, dort wurde sie durch ungeheure Massen von Wasserpflanzen, welche das Befahren des Flusses unmöglich machten, am weiteren Vordringen verhindert.

Plinius der Ältere (Cajus Plinius Secundus) ist anscheinend nicht in Afrika gewesen, oder hat wenigstens andere Forschungsreisen als einen Ausflug nach Alexandrien und einen Besuch der Häfen der Berberei nicht unternommen, hat aber trotzdem durch Zusammenstellung und Herausgabe der damaligen geographischen Kenntnisse viel genützt. Er hat auf diese Weise die spärlichen Nachrichten, welche die Römer in den ersten Zeiten des Kaiserreichs vom Innern Afrikas besaßen, zu unserer Kenntnis gebracht. Plinius ist uns auch deshalb denkwürdig, weil er als Erster den Niger erwähnt, den er Nigir oder Nigris nennt und bisweilen mit dem kleinen Flusse Draa im Süden von Marokko verwechselt.

Um die Mitte des zweiten Jahrhunderts n. Chr. lebte in Ägypten der berühmte Geograph Claudius Ptolemäus. Obgleich auch dieser seine Schriften hauptsächlich aus den Werken seiner Vorgänger oder seines Zeitgenossen Marinus von Tyrus zusammenstellte, so scheint er doch den Nil eine Strecke aufwärts, sowie die afrikanischen Küsten des Roten und Mittelländischen Meeres bereist zu haben. Jedenfalls gab er von allen klassischen Schriftstellern die umfangreichsten Berichte über Afrika. Seine Angaben über die Nilseen, über die Küste von Ostafrika und über die Wüste Sahara kommen der Wirklichkeit

näher als diejenigen aller anderen Geographen vor der mohammedanischen Zeit.

Mit dem Niedergange des römischen Reiches trat in der geographischen Forschung ein Stillstand ein, und diese belebte sich erst wieder, nachdem die in Afrika eingedrungenen Mohammedaner eine hinreichende Zivilisation erlangt hatten, um über ihre Reisen und Beobachtungen berichten zu können. Die Nachrichten, welche Masudi, Ibn Haukal und andere arabische Reisende im 10. Jahrhundert auf ihren Reisen erlangt hatten, sind in der von einem sizilischen Sarazenen für Graf Robert von Sizilien im 12. Jahrhundert entworfenen Karte von Idris oder Edrisi niedergelegt; durch diese Reisen gelangte die erste zuverlässige Kunde über die Geographie Afrikas südlich der Sahara, über die Sansibarküste und Sofala zur Kenntnis der Europäer. Ibn Batatu, ein geborener Marokkaner, hatte im 14. Jahrhundert, und Leo Afrikanus, ein spanischer Maure, der später wieder zum Christentum übertrat, im 16. Jahrhundert den Niger und die Gegenden am Tsadsee besucht. Die geographische Forschung ging dann von den Mauren auf deren Besieger, die Portugiesen, über. Diese entsandten neben ihren großen Seefahrern auch Forscher über Land, deren ersterer, João Fernandez, 1445 vom Rio d'Ouro aus in die Wüste Sahara vordrang. Pero d'Eovora und Gonçalvez Eannes traten 1487, wie tatsächlich festgestellt ist, von Senegambien aus eine Reise über Land nach Timbuktu an, doch ist es zweifelhaft, ob sie diesen Ort auch wirklich erreichten, sie sind vielleicht nur bis Jenne gekommen. Weit erfolgreicher und wichtiger waren die Forschungen von Pero de Covilhão, der 1490 auf seiner Rückkehr von Indien Abessinien bereiste und bis zu seinem Lebensende dort blieb. Wenn wir Francisco Barreto übergehen, weil seine 1569 und in den folgenden Jahren in Sambesien unternommenen Reisen vorwiegend politische Zwecke verfolgten, so sind nächst dem die Reisen von Jaspas Bocarro zu erwähnen. Letzterer machte 1616 eine Landreise vom mittleren Sambesi über den Schire nach den Gegenden des Njassasees und Rovumaflusses und von dort nach Mikindani an der Ostküste, von welchem Orte aus er die Reise zu Wasser bis Malindi fortsetzte. Im 17. Jahrhundert erforschten die portugiesischen Jesuitenmissionare Pedro Paez und Jeronimo Lobo Abessinien bis weit in den Süden hinein. Paez besuchte die Quellen des blauen Nil und Lobo bereiste die halb christlichen Länder im Süden Abessiniens. Während der Zeit von 1445 bis zum Ende des 17. Jahrhunderts müssen zahlreiche portugiesische Soldaten und Missionare, deren Namen und Erlebnisse

nicht mehr bekannt sind, in das Innere von Afrika eingedrungen sein, von wo sie verworrene Kunde über Seen, Flüsse und Negerstaaten heimbrachten.

1520 wurde Andrew Battel, ein Fischer aus Leigh in Essex, in Brasilien durch ein portugiesisches Schiff aus den Händen der Indianer befreit. Das Schiff segelte von Brasilien nach der Küste von Angola, um Sklaven zu holen, und traf zu der Zeit in Benguela ein, als diese Niederlassung gerade von den räuberischen Jaga verheert wurde. (Die Jaga sind wahrscheinlich mit den heutigen Ba-jaka oder Wa-jaka am Kuango im nordwestlichen Angola identisch.) Die Portugiesen wurden gezwungen, Geiseln zu stellen, und überließen Battel als eine solche den Jaga. Battel scheint nun mit diesem wilden Volke einen großen Teil der hinter Angola gelegenen Congoländer durchzogen zu haben, bis er schließlich nach nahezu 18 Jahren die Küste in der Nähe eines portugiesischen Forts wieder erreichte. Die Jaga gaben ihn jetzt frei und er kehrte in seine Heimat zurück. Hier machte er recht glaubwürdige Berichte über seine Erlebnisse, unter anderem über Zwergrassen, Menschenaffen und wilde Tiere, welche letztere aus dem Süden nach dem Innern Benguelas kommen.

Zu Beginn des 17. Jahrhunderts besuchte der schottische Reisende William Lithgow Tunis und Algerien. 1618 entsandte die Kompagnie Londoner Unternehmer George Thompson, der schon die Barberei bereist hatte, um den Gambiafluß zu erforschen. Als er das Schiff, mit welchem er von England gekommen war, verlassen und sich flußaufwärts begeben hatte, wurde dieses von Sklavenhändlern, Portugiesen und Mulatten, welche ein Eindringen in ihr Gebiet nicht dulden wollten, überfallen und seine Besatzung ermordet. Es gelang Thompson, Nachricht von seiner schwierigen Lage zu geben, und die Kompagnie sandte daraufhin ein zweites kleines Schiff hinaus. Mit diesem schickte Thompson Briefe nach Hause und setzte danach seine Forschungen fort, wobei er bis auf etwa 120 km von der Mündung des Gambia ins Innere vordrang. Auf dieser Reise verlor er den Verstand und soll von den Eingeborenen erschlagen worden sein.<sup>1</sup> Um Thompsons Geschick zu ermitteln, wurde ein drittes Schiff unter Führung von Richard Jobson von London ausgeschickt, welches zwar den Ort erreichte, wo Thompson verschwunden war, aber sonst

<sup>1</sup> Anmerkung des Übersetzers. Es kommt hin und wieder vor, daß durch Malaria eine Störung der Gehirntätigkeit verursacht und der Kranke vorübergehend irrsinnig wird.

wenig Erfolg hatte. 1620 segelte Jobson nochmals mit 2 Schiffen von Gravesend aus nach dem Gambia und gelangte flußaufwärts bis zu einem Kasson genannten Orte, an welchem ein einflußreicher Portugiese wohnte, der Anstifter des Überfalles auf Thompsons Schiff. Der Portugiese floh vor Jobson und letzterer fuhr weiter, bis er Tenda, den Ort, wo Thompson verschwunden war, erreicht hatte; von hier aus gelangte er schließlich noch mit Hülfe von Booten bis weit über die Barracondastromschnellen flußaufwärts.

Es folgen nun die Reisen Jannequin de Rocheforts und dessen Gefährten, sowie die noch wichtigeren Erforschungen von Bruë und Campagnon in derselben Gegend, welche bereits im VII. Kapitel erwähnt worden sind. In der Regierungszeit König Karls II. (von England) behauptete ein Kaufmann namens Vermeyden, der entweder Holländer oder holländischer Abstammung war, er sei den Gambia aufwärts gereist und habe jenseits des Flußgebietes ein Land erreicht, welches voller Gold war, doch ist die Wahrheit dieses Berichtes zweifelhaft. Im Jahre 1723 setzte Kapitän Bartholomew Stibbs, und in noch späterer Zeit ein Mann namens Harrison, die von Jobson begonnene Erforschung des Gambia fort. Der Engländer Dr. Shaw, der britischer Kaplan in Algier war, bereiste in den Jahren von 1720 bis 1730 Ägypten, Algerien und Tunis und erstattete die ersten genauen Berichte über die Berberstaaten nach deren Mohammedanisierung. Ungefähr zur selben Zeit erforschte der Italiener Sonnini Ägypten und auch seine Berichte sind die ersten modernen Nachrichten über dieses Land. James Bruce, ein in Harrow ausgebildeter Schotte aus guter Familie, unternahm, nachdem er 2½ Jahre Konsul in Algier gewesen war, in der Zeit von 1768 bis 1773 große Reisen. Er bereiste zuerst Tunis, Tripolis und Syrien, und ging dann nach Ägypten. Dort gewann er Interesse für die Entdeckung der Quellen des Nil, reiste zu diesem Zwecke zu Wasser durch das Rote Meer nach Massaua und von dort über Land nach Gondar, der Hauptstadt Abessiniens. Da er einige medizinische Kenntnisse besaß, gelang es ihm, sich bei den Machthabern in Gunst zu setzen, so daß er sogar eine Stellung in der abessinischen Kavallerie erhielt. Nach vielen mißglückten Versuchen ging sein brennender Wunsch in Erfüllung und er erreichte die Quellen des blauen Nil im Süden Abessiniens, welche er für die eigentlichen Nilquellen hielt. Hiernach reiste er durch Sennar und die nubische Wüste nach Cairo zurück. Die Berichte von Bruce regten den Londoner William George Browne, der Mitglied des Orielcollege zu Oxford war, dazu an, ebenfalls Ägypten

zu bereisen. Dieser durchschritt 1793 die Libysche Wüste von Asiat bis Darfur, wurde dort aber von dem Sultan sehr schlecht behandelt und drei Jahre lang gefangen gehalten, bis es ihm gelang, nach Ägypten zurückzukehren.

Die im 18. Jahrhundert verbreiteten Gerüchte verdichteten sich nach und nach in der Annahme, daß im westlichen Afrika ein großer Fluß vorhanden sei, an dessen Ufer die berühmte Stadt Timbuktu liege. Man hielt diesen Fluß für identisch mit dem Niger oder Nigris des Plinius.<sup>2</sup> Anfangs glaubte man, der Senegal oder der Gambia sei der Niger, doch kam man später zu der Ansicht, daß der Niger südlich von diesen beiden Flüssen entspringen und ostwärts fließen müsse. Am 19. Juni 1788 bildete Sir Joseph Banks, Präsident der Royal Society, welcher Cook auf seinen Reisen um die Welt begleitet hatte, in Gemeinschaft mit anderen bedeutenden Männern die afrikanische Genossenschaft (Association) zu dem besonderen Zwecke der Erforschung des Niger. Die Genossenschaft versuchte zuerst von der Nordküste Afrikas oder von Ägypten aus, den Niger zu erreichen, aber die von hier ausgesandten Expeditionen mißlingen. So wurde Major Houghton, der früher Konsul in Marokko gewesen war und auf dem Wege durch Bambuk und Timbuktu vordringen wollte, von Saharamauren überfallen, ausgeplündert und nackend dem Tode in der Wüste preisgegeben. Ein deutscher Reisender namens Friedrich Hornemann, welcher im Auftrage der Genossenschaft von Ägypten aus vorging, blieb verschollen, nachdem er Fessan erreicht und von dort seine Reise nach Bornu fortgesetzt hatte.<sup>3</sup>

Nach diesen mißglückten Unternehmungen beschloß die eifrige Genossenschaft, die Versuche von der Westküste aus zu erneuern, und nahm zu dem Zwecke 1795 einen jungen schottischen Arzt namens Mungo Park in ihre Dienste. Mungo Park, der bereits auf einem Ostindienfahrer als Hülfssarzt eine Reise nach Sumatra gemacht und dadurch einige Erfahrung in wissenschaftlicher Forschung erworben hatte, begann seine Tätigkeit im Alter von 24 Jahren. Er

<sup>2</sup> Plinius und andere klassische Geographen führen den Gher oder Gir und den Niger als Flüsse des westlichen Afrika auf. Der erstere ist möglicherweise der Draafluß. Beide Namen sind vielleicht berberischen Ursprungs.

<sup>3</sup> Man erzählt sich, daß er der Vorfahr oder ein Verwandter des Gründers einer berühmten Teehandlung geworden sei, deren Tee, wie der Verfasser aus eigener Anschauung bezeugen kann, in den Bazaren der Saharastädte feilgeboten wird.

erreichte 1795 Pisania, eine Station am oberen Gambia, und gelangte von dort gegen Ende desselben Jahres nach Überschreitung des Senegal und nach vielen Abenteuern zu den maurischen Ländern Kaarta und Ludamar. Hier wurde Park in Gefangenschaft gehalten und hatte große Entbehrungen zu ertragen, doch gelang es ihm, zu entfliehen und bei Sego (Segu Sikoro) den Niger zu erreichen, von wo aus er den Lauf des Flusses abwärts bis auf etwa 300 km von Timbuktu verfolgte. Seine Rückreise war mit Strapazen verbunden, die nur ein mit erstaunlicher Körperkraft ausgestatteter Mensch wie Park mit dem Leben zu überstehen vermochte. Er erreichte indes Bamaku und kehrte von dort nach Überwindung fast unglaublicher Schwierigkeiten nach Pisania am Gambia zurück, von wo er vor 1 $\frac{1}{4}$  Jahren zur Entdeckung des Niger aufgebrochen war. Da er die Heimreise über Westindien machen mußte, so traf er erst am 22. Dezember 1797 wieder in England ein. London empfing ihn mit Enthusiasmus, und auch wenn er nicht später noch für den Niger das geworden wäre, was Stanley für den Congo ist, so würde schon diese eine Reise ihn hoch berühmt gemacht haben. Nachdem sich jedoch der Sturm, den die Neuigkeit erregte, gelegt hatte, geriet die Angelegenheit in Vergessenheit, Park verheiratete sich und ließ sich in Peebles als Arzt nieder. Im Laufe der Zeit erweichten die Bemühungen der Assoziation indes das harte Herz der Regierung und das Kolonialamt, welches damals noch eine Abteilung des Kriegsministeriums bildete, entsandte Mungo Park zur Fortsetzung seiner Erforschungen des Niger. Er erhielt 100000 Mark zur Bestreitung seiner Ausgaben nebst einer angemessenen Ausrüstung an Waffen und Vorräten, außerdem wurde er zum Kapitän (Hauptmann) ernannt und ermächtigt, aus der Garnison von Gorée (Senegambien) Soldaten zu entnehmen. Park nahm seinen Schwager als zweiten Befehlshaber, einen Zeichner namens Scott und mehrere Bootsbauer und Zimmerleute mit. In Gorée wählte er sich noch einen Offizier, 35 gemeine Soldaten und zwei Matrosen für seine Expedition aus und brach 1805 vom Gambia auf. Die Teilnehmer wurden aber schon nach kurzer Zeit vom Fieber befallen und als die Expedition den Niger erreichte, waren von den aus Gorée mitgenommenen 38 Personen nur noch sieben am Leben. Von Segu ab folgte Park dem Laufe des Nigerflusses abwärts und erbaute zu Sansandig für sich ein notdürftig hergerichteter Fahrzeug zur Beschiffung des Flusses. Um diese Zeit waren die Teilnehmer der Expedition einschließlich Parks auf fünf Köpfe zusammengeschmolzen. Nachdem Briefe und Tage-

bücher nach dem Gambia zurückgeschickt worden waren, brach die Gesellschaft am 12. November 1805 von Sansandig auf, um mit Hilfe ihres Schiffes den Lauf des Niger bis zur Mündung aufzunehmen. Seitdem hat man von Mungo Park und seinen Begleitern nie wieder etwas vernommen. Durch eingeborene Händler und Sklaven erfuhr man später, daß sie auf ihrer Fahrt fortwährend auf Widerstand von seiten der Eingeborenen stießen und unausgesetzt mit letzteren zu kämpfen hatten. In den Haussaländern nahmen die Feindseligkeiten noch zu, wahrscheinlich, weil nun die Geschenke fehlten, um den Durchzug zu erkaufen. Zuletzt wurde Mungo Park mit den Seinen bei Busa, wo die weitere Schifffahrt durch Felsen verhindert wurde, von den Eingeborenen umzingelt, und als keine Aussicht mehr vorhanden war zu entkommen, sprangen er und sein Schwager Martin in den Fluß und ertranken. Nach Mungo Parks Tode unternahmen es verschiedene Forscher, wie Major Peddie, Kapitän Campbell, Major Grey und Dr. Dochard, vom Gambia aus auf demselbigen Wege zu folgen, doch starben alle vorzeitig am Fieber und nur Dr. Dochard erreichte Segu am Niger.

Die Anwesenheit der Holländer in Südafrika hatte keine bedeutenderen Erforschungen zur Folge und die von ihnen ausgeführten Reisen fanden meist parallel zur Küste statt. 1685 erforschte Kommandant van der Stel das Namaqualand auf kurze Entfernung vom Oranjefluß, und erst 1701, einige 60 Jahre nach seiner Entdeckung durch einen Buren-Elefantenjäger, wurde der Oranje durch eine Expedition unter Kapitän Hop wissenschaftlich erforscht. Letztere Expedition verschaffte sich einige Giraffen und der Gouverneur Tulbagh schickte die Tiere nach Holland; es waren dies die ersten Giraffen, welche nach Europa gelangten. Ein in Diensten der Holländisch-Ostindischen Kompagnie stehender Schotte, Kapitän Robert Jakob Gordon, entdeckte 1777 den Oranjefluß an der Stelle, wo sich der Vaal in ihn ergießt. Später unternahm Kapitän Gordon in Gemeinschaft mit dem Engländer Leutnant William Patterson noch eine Landreise von Namaqualand nach der Mündung des Oranjeflusses. Beide befuhren den Fluß von dort aus etwa 45 bis 60 km stromaufwärts und gaben ihm zu Ehren des Statthalters der Niederlande den Namen „Oranje“; bis dahin war der Fluß von den Holländern „der große Fluß“ genannt worden.

Einem Gerüchte zufolge sollen 1801 die beiden holländischen Unterhändler Truster und Sommerville auf einer Reise zum Vieheinkauf über den Oranjefluß hinaus und durch Betschuanaland bis in die Gegend des Ngamisees gezogen sein.

Die Neuigkeiten von afrikanischen Entdeckungen erweckten 1798 Portugal aus hundertjährigem Schlafe (wie es im Jahre 1877 ähnlich geschah), und es entsandte Dr. Franzisko José Maria de Lacerda nach dem Sambesi, um den Versuch zu unternehmen, Afrika von Osten nach Westen zu durchqueren. Da die Ergebnisse dieser ersten wirklich wissenschaftlichen Erforschung von Mittelafrika bereits im II. Kapitel angegeben sind, so wird es hier genügen zu erwähnen, daß Dr. de Lacerda dem Laufe des Sambesi folgend bis Tete, darauf nordwestwärts bis in die Gegend des Möerosees reiste und dort nicht weit vom Ufer des Sees starb. Zwei Goanesen namens Pereira waren seine Vorgänger gewesen. Zu Beginn des 19. Jahrhunderts durchquerten zwei portugiesische Mulatten, Baptista und Amaro José, Afrika vom Kwangoflusse in Angola bis Tete am Sambesi. 1831 machten Major Monteiro und Kapitän Gamitto dieselbe Reise, welche Dr. de Lacerda gemacht hatte, von Tete nach Kasembes Land und der Gegend des Möerosees, und 1846 behauptete der portugiesische Kaufmann Candido de Costa Cardoso zu Tete, die südwestliche Ecke des Sees Maravi (Njassa) erblickt zu haben.

Wenn wir nun wieder zu Südafrika übergehen, so sehen wir, daß die britische Herrschaft hier eine große Entwicklung der Forschung hervorbrachte. Der schottische Missionar Campbell nahm 1812 den Oranjefluß auf und entdeckte die Quellen des Limpopo. Der Kapitän Alexander (später General und Sir) machte eine interessante Reise von Capstadt nach der Walfischbai; Dr. William Burchell und Kapitän William Cornwallis Harris erforschten Betschuanaland und Transvaal und vervollständigten die Kenntnisse über die afrikanische Fauna. Durch Moffat und andere Missionare wurde Betschuanaland bekannt gemacht, Angas lieferte Ansichten des Zululandes und Major Vardon erforschte den Limpopo.

Im ersten Jahrzehnt des 19. Jahrhunderts erforschte Henry Salt (früher britischer Generalkonsul in Ägypten) Abessinien und die Sansibarküste. 1822 verließ Kapitän Owen England mit zwei Schiffen und führte vier Jahre lang Vermessungen und Erforschungen an den West- und Ostküsten Afrikas und Madagaskars aus, im besonderen war er in der Delagoa-Bai und deren Umgegend tätig. Er ordnete die erste Expedition flußaufwärts zur Aufnahme des Sambesi an, die bis Sena gelangte, aber leider mit dem Tode sämtlicher Europäer endete. Die Ost- und Westküste Afrikas wurden durch Kapitän Owen zum erstenmal annähernd richtig aufgenommen, und wenn Owen auch kein Landforscher war, so nehmen seine Reisen doch eine recht

wichtige Stelle in der afrikanischen Forschung ein. Viele seiner Vermessungen sind noch heute im Gebrauch.

Da Mungo Park und andere die Ansicht vertraten hatten, daß der Congo der Abfluß des Niger zum Meere sei, so wurde 1816 eine Expedition zur Erforschung des Congoflusses ausgesandt. Es war dies natürlich eine Schiffsexpedition, deren Führung der Kapitän Tuckey erhielt. Dieser vermaß den Fluß bis zu den Yellalastromschnellen und seine Expedition gelangte bis zur heutigen Station Isangila in der Nähe dieser Stromschnellen. Unglücklicherweise starben Tuckey sowie fast alle seine Offiziere am Fieber, aber die auf wissenschaftlicher Grundlage unternommene Reise war erfolgreich und vervollständigte unsere Kenntnisse über die Bantuländer Afrikas, über deren Bevölkerung, Sprachen und Flora.

Major Laing, ein Schotte, der sich bereits im Jahre 1823 durch Erforschung der Quellen des Rockelflusses in Sierra Leone, sowie durch Feststellung des geographischen Ortes der Nigerquellen hervorgetan hatte, beschloß 1825, eine neue Reise zum Zwecke der Aufsuchung von Timbuktu zu unternehmen. Er brach von Tripolis auf, reiste über Ghadames nach der Oase Tuat und durchquerte von da die Wüste bis zum Niger auf einem Wege, den in späteren Tagen vielleicht einmal die französische Saharaeisenbahn einschlagen wird. Unterwegs wurde Laing von den Tuareg angegriffen, die ihn aus 24 Wunden blutend als tot liegen ließen, er erholte sich jedoch und erreichte am 18. August 1826 tatsächlich Timbuktu. Da er von den Einwohnern, die keinen Christen unter sich dulden wollten, ausgewiesen wurde, so trat er den Rückweg durch die Wüste an, wurde jedoch von den Tuareg, vermutlich bei El Arwan, erschlagen.

Seit den Reisen von Bruë und Campagnon zu Anfang des 18. Jahrhunderts fehlen französische Namen unter den Forschern, nur Le Vaillant machte als Naturforscher wenige, aber sehr interessante Forschungen in Südafrika. Als jedoch zu Beginn des 19. Jahrhunderts ihre Besitzungen am Senegal sich erholten, nahmen auch die Franzosen die Erforschung des dunklen Erdteils wieder auf. 1804 erforschte Rubault, ein Beamter der Senegalkompagnie, das Wüstenland zwischen Senegal und Gambia, 1818 entdeckte Gaspard Mollien die Quellen des Gambia und erforschte das portugiesische Guinea. 1824 und 1825 besuchte de Beaufort das nordöstlich vom Senegal gelegene Land Kaarta. Schließlich folgte 1827 die wegen ihrer politischen Bedeutung bereits im VII. Kapitel erwähnte Reise Cailles von Marokko nach Timbuktu und von dort nach Marokko zurück.

Die britische Regierung, welche immer noch an dem Nigerlande festhielt, wurde durch die Reise Cailles zu erhöhten Anstrengungen angeregt. Da Laing so erfolgreich von Tripolis aus in Zentralafrika eingedrungen war, erwählte man dieses zum Ausgangsort weiterer Entdeckungsreisen. (Die Regentschaft Tripolis, in welcher die türkische Paschadynastie der Karamanli regierte, war damals fast unabhängig von der Türkei.) Ritchie und Kapitän George Lyon brachen 1818 von Tripolis auf und erreichten das Land Fessan. Hier starb Ritchie und Lyon kam nicht über die südlichsten Grenzen dieses Landes hinaus. Nach des letzteren Rückkehr wurde eine zweite Expedition unter Dr. Walter Oudney, Leutnant Hugh Clapperton und Leutnant Dixon Denham ausgesandt. (Dr. Oudney war schon im voraus zum politischen Vertreter Großbritanniens in Bornu ernannt worden, obgleich noch kein Europäer dieses Land betreten hatte.) Beim Aufbruch von Tripolis im Frühling 1822 wurden der Expedition allerlei Hindernisse in den Weg gelegt. Denham, ein schnell entschlossener, energischer Mann, kehrte nach Tripolis zurück und unterhandelte mit dem Pascha. Da er indes nichts als leere Versicherungen erreichte, so machte er sich auf den Weg nach Marseilles, um von dort nach England zurückzukehren, aber der Pascha rief ihn zurück und machte dann keine Schwierigkeiten mehr. Während der Abwesenheit Denhams hatte die Expedition die weit entfernt in der Wüste Sahara gelegene Stadt Ghat besucht. 1823 erreichte die Expedition den Sudan und ihre Teilnehmer waren die ersten Europäer, welche den Tsadsee entdeckten. Sie besuchte darauf Bornu und den Haussastaat Kano, wo Dr. Oudney starb. Nach des letzteren Tode reiste Clapperton weiter nach Sokoto und war bereits dem Niger sehr nahe, als er durch den mißtrauischen Fulahsultan von Sokoto am weiteren Vorgehen verhindert wurde. Major Denham war unterdessen in Bornu zurückgeblieben und es erreichten ihn dort die zum Ersatz nachgeschickten Vorräte, deren Transport ein junger Mann namens Toole fast ohne Hilfe anderer Europäer von Tripolis dorthin geleitet hatte. Toole hatte zur Reise von London nach Bornu nur 4 Monate gebraucht. Denham und Toole erforschten die östlichen und südlichen Ufer des Tsadsees und entdeckten den Scharifluß, worauf der unglückliche Toole starb. Denham und Clapperton kehrten sodann nach Tripolis zurück. Der erstere, welcher wirklich Bedeutendes in der Forschung geleistet hatte, erhielt dem kläglichen Brauch der damaligen Zeit gemäß zur Belohnung die Stellung eines Vorstehers der Sklavenniederlassung auf Fernando Po, wo er bald starb. Clapperton schickte die

britische Regierung nach Mittelafrrika zurück, um die Mündung des Niger zu entdecken. Dieser landete zu Badagri, der heutigen britischen Kolonie Lagos, von wo er durch Jorubaland vorrückte und den Niger tatsächlich bei den Bussastromschnellen erreichte, nahe der Stelle, wo Park mit seinen Gefährten umgekommen war. Von Bussa aus durchreiste Clapperton mit seiner Expedition Nupe und die Haussastaaten Kano und Sokoto. Zum Unglück befand sich das letztere Land im Kriege mit Bornu, der Fulahsultan mißtraute daher den Absichten Clappertons und leistete ihm bei der Erforschung des Niger keine Hülfe. Clapperton verlor einen seiner Begleiter nach dem anderen bis auf den treuen Diener Richard Lander und schließlich starb auch er selber am 13. April 1827 zu Sokoto am Fieber. Es wäre besser gewesen, wenn Klapperton überhaupt nicht nach Sokoto gegangen wäre, sondern sich von Bussa flußabwärts zum Meere durchgearbeitet hätte. Sein Diener Lander, der einzige überlebende Europäer, machte nun den Versuch, den Niger bis zur Mündung aufzunehmen, doch ließ ihn der Sultan nicht aus Sokoto heraus, bevor er der Expedition fast ihre ganze Habe abgenommen hatte, so daß diese schließlich gezwungen war, auf dem Landwege nach Badagri zurückzukehren. Lander war ein Cornishman (die Bewohner von Cornwall werden so genannt), von kleiner Gestalt, aber von ansprechendem Äußern und gefälligen Manieren; er hatte in seiner Jugend nur eine oberflächliche Bildung erhalten, jedoch später in seinem Dienst als Diener noch manches gelernt. Als Kammerdiener hatte er bereits Reisen in Europa und Südafrika mitgemacht, bevor er Clapperton begleitete. Leider wurden seine Erlebnisse nach seiner Rückkehr in England nur wenig beachtet, da sich das Interesse der flatterhaften höheren Gesellschaft an Stelle Afrikas inzwischen den arktischen Forschungen zugewandt hatte. Man war außerdem bereits zu richtigen Schlüssen über den Lauf des Niger gekommen. Schon 1808 hatte Reichardt aus Weimar vermutet, daß die Öflüsse im Golf von Guinea die Mündungsarme des Niger seien. Später hatte James Mac Queen als Pflanzer in Westindien durch Ausforschen der Sklaven nicht nur erwiesen, daß der Niger in der Bucht von Benin mündete, sondern auch vorausgesagt, daß dieser große Fluß eines Tages eine wichtige Wasserstraße für den britischen Handel werden würde. Die britische Regierung verstand sich schließlich ein wenig widerwillig dazu, Lander und seinen Bruder nochmals nach Afrika zu schicken, und gewährte nur geringe Mittel zu diesem Zwecke. Die Gebrüder Lander ließen sich jedoch hierdurch nicht entmutigen, sie trafen im

März 1830 zu Badagri ein und erreichten durch eine Landreise von drei Monaten den Niger bei Bussa. Da sie bei den Eingeborenen nicht auf Widerstand stießen, so fuhren sie zwei Monate lang in Kanoes flußabwärts und erreichten endlich das Nigerdelta. Dort fielen sie zum Unglück einer großen Flotte von Kriegskanoes der Ibo in die Hände und diese würden sie wahrscheinlich getötet haben, wenn nicht einige mohammedanische Lehrer, die sich merkwürdigerweise bei dieser Flotte befanden, dagegen Einspruch erhoben hätten. Als dann der König von Braß, einer Handelsniederlassung an der Küste, zufällig den Ibohäuptling besuchte, gelang es den Gebrüder Lander, jenen zu bewegen, sie loszukaufen, indem sie sich durch eine Bescheinigung verpflichteten, den Wert aller Güter, welche für ihre Freilassung bezahlt wurden, an der Küste zu ersetzen. Auf diese Weise erreichten sie an der Mündung des Braßflusses, einem Mündungsarme des Niger (also nicht an der Hauptmündung), die See. Dort ankerte ein englisches Handelsschiff und angesichts dieses hielten die Gebrüder Lander ihr Ungemach für beendet. Hoherfreut begaben sie sich an Bord und baten den Kapitän, dem Könige von Braß die für ihre Freilassung verausgabten Güter zu ersetzen, wofür die britische Regierung Zahlung leisten würde. Zu ihrem Erstaunen lehnte der Kapitän dies jedoch ab und benahm sich überhaupt so schändlich, daß man es bedauern muß, wenn sein Namen nicht mehr bekannt ist, um ihn der Verachtung preisgeben zu können. Es gelang ihnen indes, mit diesem Schiffe nach Fernando Po hinüber zu kommen, wo sie ans Land gingen. Das Schiff und sein Führer, der sie so schlecht behandelte, fielen später in die Hände von Seeräubern und sind seitdem verschollen.

Als Lander 1831 nach England zurückkehrte, wurde nicht viel Wesens aus ihm gemacht und er schloß sich später der Expedition von Mac Gregor Laird zur Erschließung des Niger an. Dieses Handelsunternehmen hatte viel Unglück durch die erschrecklich große Anzahl von Todesfällen an Fieber, doch entdeckte Mac Gregor Laird den Benue und befuhr ihn eine Strecke aufwärts. Im Jahre 1833 befuhren Lander und Dr. Oldfield den Niger von der Nunnmündung bis Rabba und erforschten den Benue bis auf 200 Kilometer oberhalb seiner Vereinigung mit dem Niger. Nach Rückkehr von einer dritten Nigerreise wurde Lander im Delta von Eingeborenen angegriffen und verstarb an den bei dieser Gelegenheit erlittenen Verwundungen am 6. Februar 1834 auf Fernando Po.

Beecroft, welcher Verwalter von Fernando Po war und später

der erste Konsul für die Buchten von Biafra und Benue wurde, erforschte nicht nur den Niger, sondern brachte auch die erste Kunde von dem östlich davon mündenden Croßflusse, den er von Alt-Calabar bis zu den Stromschnellen befuhr. 1841 entsandte die britische Regierung eine bedeutende Expedition zu Vermessungszwecken unter Führung von vier Marineoffizieren nach dem Niger. Das Unternehmen war von dem Philanthropen Sir Thomas Fowell Buxton, der sich mit Leib und Seele der Antisklavereibewegung angeschlossen hatte, ins Werk gesetzt worden. Es war dies die Zeit, in welcher die Philanthropie in England die Überhand gewonnen hatte und der Sinn für Humor abhanden gekommen war, wenn auch dieser in den Schriften von Dickens, der in „Bleak House“ mit seiner unnachahmlichen Mrs. Jellyby und ihrer industriellen Mission Barriboola-Gha die Nigere Expedition mit so köstlichem Witz schildert, sich bereits wieder zu regen begann. Man schenkte dem schrecklich ungesunden Klima der Gegenden am unteren Niger keine Beachtung und stellte der Expedition die unsinnige Aufgabe, an der Vereinigung von Niger und Benue eine Musterfarm einzurichten. Die übrigen Zwecke der Expedition erstreckten sich einerseits auf die Verbreitung christlicher Zivilisation und Unterdrückung des Sklavenhandels, andererseits auf die Einführung von Manchesterwaren. Es wurden zahlreiche Verträge mit den Eingeborenen abgeschlossen, im übrigen aber hatte diese Expedition nur Mißerfolge und Unglücksfälle zu verzeichnen, wie es bei der äußersten Unkenntnis aller sanitären Verhältnisse und der törichten Unklarheit über die zur Erschließung des Niger notwendigen Maßnahmen nicht anders sein konnte. Der Verlust an Menschenleben war ungeheuer. Trotz alledem setzten sich nach und nach am Niger englische Händler fest, über deren Erfolge bereits im VI. Kapitel berichtet worden ist.

Im Jahre 1836 machte sich der Engländer John Davidson, ein recht befähigter Mann, von Marokko aus auf den Weg nach Timbuktü, wurde aber zu Tenduf in der Wüste Sahara ermordet.

Im Jahre 1849 beschloß die britische Regierung nochmals einen Versuch zu machen, um Handelsbeziehungen mit dem Niger und Mittelafrika einzuleiten, und wählte hierzu wiederum den Landweg von Tripolis aus. Nach Beendigung der napoleonischen Kriege hatte die britische Regierung mehrere Vermessungsdetachements ausgesandt, um von den afrikanischen Küsten Seekarten herzustellen. Eine gut ausgerüstete Expedition unter Admiral Beechey machte eine sorgfältige Aufnahme der Küsten von Tripolis und Barka und schickte die ersten

zuverlässigen Berichte über die Ruinen der alten griechischen Stadt Cyrenaica ein. Mehrere britische Konsulatsbeamte in Tripolis machten zu dieser Zeit Forschungen im Innern des Landes. Unter anderen machte James Richardson, der anfangs Admiral Beechey begleitet hatte, wichtige Erforschungen in der tripolitanischen Sahara, wo er viele wichtige Felsenbilder und Inschriften entdeckte. Dieser letztere wurde zum Führer der vorerwähnten Landexpedition von 1849 ernannt, der sich auch die beiden Deutschen Barth und Overweg anschlossen. Dr. Heinrich Barth war 1821 zu Hamburg geboren und hatte bereits ausgedehnte Reisen in Kleinasien, im nördlichen Afrika und am Nil ausgeführt.

Die Expedition brach im Frühjahr 1850 von Tripolis auf und erreichte ohne Schwierigkeit Bornu. Hier trennten sich ihre Leiter. Richardson starb bald darauf und wurde am Tsadsee begraben. Overweg starb 1852, nachdem er als erster Europäer den Tsadsee in einem mitgeführten zerlegbaren Boote befahren hatte; er wurde gleichfalls am Ufer des Sees begraben. Barth führte nun allein in den folgenden vier Jahren riesige Forschungen aus. Er reiste vom Tsadsee zuerst dem Laufe des Niger folgend und dann quer durch das nördliche Haussaland nach Say am Niger. Von Say aus durchquerte er die im Nigerbogen gelegenen Länder bis Timbuktu, fuhr auf dem Flusse nach Say zurück, reiste darauf nach Sokoto und von letzterem Orte nach Kukawa in Bornu. Hier traf er mit Dr. Vogel und zwei beurlaubten britischen Ingenieuroffizieren zusammen, welche die britische Regierung zur Verstärkung seiner Expedition nachgeschickt hatte. Bei einem Vorstoße in genau südlicher Richtung war Barth 1851 auf den Benue gestoßen und zwar auf den obersten Lauf desselben. Vogel unternahm es, die Entdeckungen nach dieser Richtung hin zu vervollständigen und wenn möglich bis zum Nil durchzudringen. Er geriet jedoch mit seinem Begleiter, dem Korporal Mac Guire, in Streit, die beiden trennten sich und wurden in der Gegend von Wadaï ermordet. Barth und die zu seiner Expedition gehörigen Offiziere kehrten auf dem Wege durch die Wüste nach Tripolis und von dort nach England zurück. Seine Reise war ergiebiger an zuverlässigen Nachrichten als die der meisten anderen großen Afrikaforscher, sie wurde wohl nur übertroffen von Stanleys Reisen und vielleicht von denen Junkers, Schweinfurths und Emin Paschas. Außer den geographischen Ermittlungen enthalten seine Reisebeschreibungen in 5 Bänden und seine Werke über die Sudansprachen ein großes Nachrichtenmaterial, das noch nicht genügend ausgenutzt

worden ist. Heinrich Barth steht in der ersten Reihe der ganz großen Afrikaforscher, zu denen wohl Mungo Park, Livingstone, Stanley, Sepeke und Grant, Burton, Baker, Schweinfurth, Nachtigall, Rohlf's, Junker und Joseph Thomson zu zählen sind, Männer, welche nicht nur große geographische Entdeckungen machten, sondern auch unsere wissenschaftlichen Kenntnisse nach vielen Richtungen hin bereicherten. Barth wurde für seine Verdienste in England nur spärlich belohnt, er erhielt nach einiger Zeit den Bathorden, und danach dachte die Regierung nicht mehr an ihn, denn dieser erschien damals und auch noch in viel späterer Zeit ein Afrikaforscher, der tausende von Quadratmeilen wertvollen Landes unserer Kenntnis erschlossen hatte, geringer als ein Chargé d'Affaires am Hofe des Großherzogs von Pommern.

1858 machte ein marokkanischer Jude namens Mardochai Abi-Serur eine Reise von dem südlichen Marokko nach Timbuktu, wohnte bis 1862 in dieser Stadt und machte bis zum Jahre 1869 noch mehrere Reisen dorthin. 1830 sandte die Kirchenmission Missionare nach Abessinien, unter denen sich Leute wie Krapf und Rebmann befanden. Nachdem diese 1842 von dort vertrieben worden waren, ließen sie sich zwei Jahre später an der Ostküste Afrikas nieder und erwählten Mombassa (Mombas) zu ihrem Hauptquartier. Krapf und Rebmann machten von hier aus mehrere bemerkenswerte Reisen in das Innere, welches damals noch gänzlich unbekannt war. Rebmann erblickte 1848 zum erstenmal nicht nur den fast 20000 Fuß hohen Kilima-njaro, den höchsten Berg Afrikas, sondern auch noch den viel weiter nördlich gelegenen Berg Kenia. Außer diesen wichtigen Entdeckungen, deren Wahrheit von den Stubengeographen in England stark bezweifelt wurde, erlangten Krapf und Rebmann eingehende Nachrichten über die großen mittelafrikanischen Seen und veranlaßten dadurch andere zur Erforschung dieser Gegenden.

Während der 30er Jahre des 19. Jahrhunderts wurden Abessinien und Schoa von dem deutschen Reisenden Rüppel erforscht, der sich besonders um die Naturgeschichte Afrikas verdient machte. In den 40er und 50er Jahren unternahmen auch der Franzose d'Abbadie, Sir W. Cornwallis Harris, Theophile le Febvre, Mansfield Parkins, H. Dufton und der Geograph C. T. Beke in diesen Ländern Forschungen. 1856 machte James Hamilton eine sehr interessante Reise durch Cyrenaika und von dort über die Oase Siwa nach Ägypten.

Unterdessen war in Südafrika Livingstone erstanden. Er hatte sich 1841 in Betschuanaland niedergelassen und von dort aus seine

Reisen immer weiter nach Norden ausgedehnt, bis er in Begleitung der beiden englischen Sportsleute William Oswell und Murray den Ngamisee entdeckte. Francis Galton hatte 1851 auf einer interessanten aber sehr schwierigen Reise durch Damaraland diesen See zu erreichen gesucht, war aber nicht weiter als bis zum Bett des ausgetrockneten Wasserlaufes Omaramba herangekommen. Dagegen gelang es dem Schweden Anderson, von der Walfischbai aus auf dem Wege durch Ovamboland 1851 den Ngamisee zu erreichen. Green erforschte 1856 den unteren Lauf des Okabango-Teoge. 1851 erreichte Livingstone, von seiner Frau und seinen Kindern sowie von Oswell begleitet, den Sambesi bei Sescheke. Da Livingstone richtig voraussah, daß sich ihm hiermit ein weites Feld für fernere Entdeckungen eröffnet habe, so schickte er mit Hilfe der pekuniären Unterstützung von Oswell Frau und Kinder nach England zurück und vertraute sich selber dem Schutze von Sir Thomas Mac Clear an, der königlicher Astronom zu Capstadt war. Im Juni 1852 wandte Livingstone sich wieder nordwärts und erreichte abermals den Sambesi, nahm diesen in seinem oberen Laufe bis nahe zu den Quellen auf und reiste danach nach Angola hinüber, das er im Mai 1854 erreichte. Von Angola kehrte er zum Sambesi zurück, reiste in größerer oder kleinerer Entfernung dem Laufe des Flusses folgend bis in die Nähe der Mündung und schlug dann den vor der Entdeckung der Chindemündung des Sambesi gebräuchlichen Weg nach Quelimane ein. Von Quelimane brachte ihn ein britisches Kanonenboot nach Mauritius und am 12. Dezember 1856 traf er in London ein.

Somaliland war zuerst 1854 durch Richard Francis Burton und John Hanning Speke erforscht worden. Burton war Offizier in der indischen Armee und hatte schon vorher eine erwähnenswerte Reise nach den heiligen Städten der Hedjaz gemacht. Im Jahre 1856 entsandte die Königliche Geographische Gesellschaft (welche sich aus dem Afrikaverein von 1830 entwickelt hatte) eine Expedition unter Führung von Burton und Speke, um die großen mittelafrikanischen Seen zu entdecken, von denen deutsche Missionare berichtet hatten. Das Ergebnis waren die Aufsehen erregenden Entdeckungen des Tanganika durch Burton und des Südufers des Viktoria Njansa durch Speke. Speke beeilte sich nun, vor Burton nach Hause zu kommen, gewann das Ohr der geographischen Gesellschaft und wurde sofort mit Kapitän J. A. Grant als Begleiter wieder hinausgeschickt, um die Quellen des Nil zu entdecken. Burton wurde schlecht behandelt, denn er war ein zu gescheiter Mann für seine Zeit und hatte sich unter

den protzigen und respektablen Kaufmannsrentnern, die damals die geographische Forschung dirigierten, viele Feinde gemacht. Speke und Grant erreichten das südliche Ende des Viktoria Njansa, verfehlten aber auf ihrem weiteren Wege nach Norden den Albert Njansa; nachdem sie dann von Sir Samuel Banker angetroffen und entsetzt worden waren, reisten sie auf dem Nil flussabwärts nach Ägypten. Es war dies eine sehr bedeutsame, aber in mancher Hinsicht verfehlte Reise. Da von dem großen See, den man gefunden zu haben glaubte, keinerlei Aufnahmen gemacht worden waren und man nicht im stande war, über seine Ausdehnung und seine Form Angaben zu machen, so wurde später das Vorhandensein des Sees wieder bezweifelt. Erst Stanley stellte dann endgültig die Existenz des Viktoria Njansa fest. Speke und Grant hatten England im April 1860 verlassen, hatten am 30. März 1864 Chartum erreicht und waren bald darauf nach England zurückgekehrt. Speke starb im September 1864 infolge eines Unglücksfalles beim Schießen, Grant wurde später Oberst und erhielt den Bathorden, nahm an der britischen Expedition nach Abessinien teil und lebte bis 1892.

Schon vor der Reise von Grant und Speke war der Nil bis in die Nähe der großen Seen durch Forscher erkundet worden, welche den Wegen der von Mohammed Ali (Khedive von Ägypten) zur Eroberung des Sudan entsandten militärischen Expeditionen folgten. Eine hauptsächlich von der österreichischen Regierung unterhaltene katholische Mission war 1848 am oberen Nil errichtet worden. Einer von ihren Missionaren, Dr. Ignatius Knoblecher, erforschte 1849 den weißen Nil bis Gondokoro und bis zum Berge Loguek, und auch der Missionar Giovanni Beltrame führte verschiedene Forschungen aus. Der malteser Elfenbeinhändler Andrea Debono und der Venetianer Giovanni Miani erforschten gleichfalls den weißen Nil und der letztere war der erste Europäer, welcher das Land der Niam-Niam besuchte. Der englische Elfenbeinhändler Petherick war im November 1853 von Chartum ausgezogen, hatte den Bahr-el-Ghasalfluß eine Strecke aufwärts befahren und aufs Geratewohl Reisen in der Gegend dieses Flusses und im Lande der Niam-Niam gemacht. Infolgedessen erhielt Patherick den Auftrag, Speke und Grant aufzusuchen und zu entsetzen, doch gelang ihm das nicht. Auf einer seiner späteren Reisen begleitete ihn der Naturforscher Dr. Murie nilaufwärts bis Gondokoro. Von wissenschaftlich gebildeten deutschen Forschern bereisten Heuglin, Kinzelbach, Munzinger und Steudner in den Jahren 1861 und 1862 den ägyptischen Sudan und Abessinien. Der bedeutendste Erforscher

dieser Gegenden war nächst Speke und Grant indes Sir Samuel Baker, der von seiner Frau begleitet auf eigene Hand Forschungen am oberen Nil ausführte in der Absicht, Speke und Grant aufzusuchen und ihnen wenn möglich Hilfe zu leisten. Vorher schon hatte Baker die in Abessinien entspringenden Nebenflüsse des Nil untersucht, und nachdem er Speke und Grant, welche die Heimreise antraten, verlassen hatte, wandte er sich südwärts, um die Lücken der Entdeckungen dieser Forscher auszufüllen. Im Bunjorolande erreichte Baker den Nil, wurde dann längere Zeit von dem nichtswürdigen Njorokönige festgehalten, wobei er unglaubliche Leiden zu erdulden hatte, und entdeckte schließlich mit seiner Frau den Albert Njansa. Er besuchte sowohl die Stelle, an welcher sich der Nil in den See ergießt, als auch diejenige, an welcher er aus dem See abfließt, doch hielt er aus verschiedenen Gründen den See für viel größer, als er in Wirklichkeit ist. Von hier kehrte Baker mit seiner Frau nach Gondokoro zurück, wobei die Fahrt auf dem weißen Nil flußabwärts in hohem Grade durch die massenhaft auftretenden Wasserpflanzen erschwert wurde, welche auf große Strecken die Schifffahrt fast unmöglich machten. Im März 1865 traf Baker in England ein und wurde zur Belohnung für seine Verdienste in den Adelsstand erhoben. Der Albert Njansa wurde später sowohl von Gessi Pascha, einem italienischen Levantiner in ägyptischen Diensten, als auch vom Obersten Mason Bey umschifft, doch bemerkten beide merkwürdigerweise weder die Mündung des Semliki (Abfluß des Albert Edward-Sees zum Albert Njansa), noch den nahen schneebedeckten Berg Ruwenzori.

Livingstone wurde nach seiner ersten großen Reise mit einer starken Expedition nach Sambesien zurückgeschickt, um seine Entdeckungen weiter zu verfolgen. Er erforschte nun in den Jahren von 1858 bis 1864 den Schirefluß und entdeckte den Njassasee, welchen letzteren er auch zum Teil aufnahm. Sein Begleiter auf diesen Reisen war Dr. Kirk (später Sir John Kirk), welcher sehr wertvolle ethnographische Sammlungen machte. Infolge seiner späteren langjährigen Stellung als politischer Vertreter Großbritanniens in Sansibar, sowie wegen seiner weiteren Forschungen an der Ostküste Afrikas ist der Name Kirks mit der Geschichte dieser Gegenden eng verknüpft.

Die Besetzung Algeriens durch die Franzosen und deren Eroberungen in Senegambien veranlaßten umfangreiche Erforschungen, doch wurden diese nach und nach ausgeführt und es trat kein bedeutender Name dabei hervor. Panet unternahm 1850 eine Landreise entlang der Küste der Sahara von St. Louis am Senegal bis

nach Marokko. Vincent erforschte 1860 das Land von St. Louis bis Adrar in der Sahara, das Hinterland des heutigen spanischen Rio de Oro-Schutzgebietes. Paul Soleillet beschrieb die algerische Sahara und Duveyrier, ein wirklich wissenschaftlich gebildeter Reisender, vervollständigte durch Reisen in den südlich und südöstlich von Algerien gelegenen Gegenden unsere Kenntnis der nördlichen Sahara. Der letztere besuchte auch das westliche Tripolis und gab über die Dialekte der Tuaregstämme Aufschluß.

1866 nahm Livingstone seine Forschungen im östlichen Zentralafrika abermals wieder auf. Er reiste über Land vom Ruvumafusse südwestwärts bis zum Südende des Njassasees, darauf in nördlicher Richtung bis zum Südende des Tanganika, wandte sich von hier aus westwärts und entdeckte 1868 den Moërosee, den mächtigen Luapulafluß und den Bangweolosee. Aus diesen Gegenden kehrte er zum Tanganika zurück und schloß sich dort arabischen Händlern an, in deren Begleitung er das östlich von Nyangwe am Lualaba Congo gelegene Manjemaland durchquerte und schließlich nach Ujiji zurückgelangte. Dort traf er mit H. M. Stanley, der vom New-York Herald ihm zur Hilfeleistung nachgeschickt worden war, zusammen. Nachdem er Stanley halbwegs bis nach Sansibar begleitet hatte, reiste Livingstone wieder landeinwärts bis zum Bangweolosee, wo er 1873 starb. Es waren mehrere Expeditionen ausgesandt worden, um Livingstone Hilfe zu bringen. Eine von diesen unter Führung von Leutnant Grandy ging auf dem Congo flußaufwärts vor, verunglückte dann aber und der Führer starb in der Nähe von Saõ Salvador. (Dr. Bastian hatte 1858 den unteren Congo erforscht, die Gegend von Loango wurde von 1875 bis 1880 durch eine wissenschaftliche deutsche Expedition untersucht, an der Bastian, Pechuel, Lösche, Falkenstein und andere Deutsche teilnahmen.) Nach langen Beratungen und vielen Meinungsverschiedenheiten organisierte die Royal Geographical Society eine große Expedition unter Führung von Leutnant Verney Lovett Cameron, die 1873 von Sansibar aufbrach, um Livingstone aufzusuchen und Hilfe zu bringen. Cameron erfuhr unterwegs bald, daß Livingstone gestorben sei, rückte aber trotzdem bis zum Tanganika vor und machte von diesem See die erste genaue kartographische Aufnahme. Hiernach ging er bis zum Lualaba weiter und stellte durch seine Ortsbestimmungen fest, daß dieser Fluß kein anderer als der obere Congo sei. Da es ungeheure Schwierigkeiten bot, den Fluß abwärts zu befahren, so wandte er sich westwärts in ein weniger schwer zu bereisendes Land, in das bereits ein wenig zivilisierte und von den

Portugiesen beeinflusste Reich des Muata Jamvo. Auf diesem Wege erreichte Cameron 1875 Benguela und hatte auf diese Weise als erster Engländer Afrika durchquert.

Zu Beginn der 60er Jahre des 19. Jahrhunderts begann Dr. Gerhard Rohlfs, einer der bedeutendsten Afrikareisenden, seine Erforschung Marokkos. Rohlfs war von Beruf Arzt, hatte in Algerien in der Fremdenlegion gedient, war später zum Islam übergetreten und hatte sich große Kenntnisse in der arabischen Sprache erworben. Diese Eigenschaften ermöglichten es ihm, die südlichen Gegenden von Marokko zu bereisen, bis zu den Oasen Tuat und Ghadames in der Sahara vorzudringen (1864) und Fessan und Tibesti zu erreichen (1865). 1866 trat er eine Reise nach Bornu an und drang von dort schließlich über den Niger hinweg bis nach Lagos an der Guineaküste durch, so daß er der erste Europäer war, der eine vollständige Reise vom Mittelländischen Meere bis zum Golf von Guinea ausführte. Im Jahre 1873 erforschte Rohlfs die Oasen in der Libyschen Wüste und führte 1878 eine Gesandtschaft des Deutschen Reiches nach Wadaï, wobei er jedoch nicht weiter als bis zur Oase Kufra gelangte.<sup>4</sup> Etwas später durchquerten die Italiener Dr. Pellegrino Matteucci und Leutnant Alfonso Maria Massari (welche der Fürst Giovanni Borghese bis Darfur begleitete) Afrika von Osten nach Westen auf dem Wege von Suakin über Kordofan, Wadaï, Bornu, Kano und Nupe bis zur Nigermündung; von letzterer reisten sie nach England, wo Matteucci leider starb. Diese Italiener waren zwar die ersten Europäer, welche auf diesem Wege Afrika von der Ostküste bis zur Westküste durchwanderten, doch brachte ihre Reise verhältnismäßig wenige geographische Angaben. Dagegen war die von Dr. Nachtigal ausgeführte Reise in bezug auf das erlangte wissenschaftliche Material eine der erfolgreichsten aller Afrikareisen. Nachtigal, der eine Zeitlang Arzt des Bey von Tunis gewesen war, wurde 1868 von der preußischen Regierung beauftragt, dem Sultan von Bornu Geschenke zu überbringen. Zu diesem Zwecke verließ er im Februar 1869 Tripolis, machte dann zuerst in Fessan Halt und unternahm von hier aus eine Reise nach Tibesti, einem gerade in der Mitte der Sahara gelegenen, sehr interessanten Gebirgslande. Er war

---

<sup>4</sup> Anmerkung des Übersetzers: Es wurde ihm hier sein gesamtes Gepäck, das beträchtliche Geschenke für den Sultan von Wadaï enthielt, von den Eingeborenen geraubt, so daß er gezwungen war, nach Bengasi zurückzukehren.

der erste und bisher einzige Europäer, welcher dieses merkwürdige Land wirklich erforschte. Nach seiner Rückkehr von dort nach Mursuk in Fessan setzte er seine Reise nach Bornu fort und traf dort 1870 ein. Hier untersuchte er den Tsadsee und eine große Strecke des Schariflusses eingehend, besuchte auch Bagirmi, Wadaï, Songhai, Darfur, Dar Runga und Kordofan, von wo er über Ägypten mit reichem wissenschaftlichen Material nach Deutschland zurückkehrte. Von Tripolis bis Fessan wurde Nachtigal auf seiner Reise von Fräulein Tinné begleitet, einer eigenartigen Persönlichkeit, die, wenn man nicht Frau Ida Pfeiffer, welche 1860 Madagaskar erforschte, als eine Vorgängerin betrachten will, wohl die erste Europäerin war, welche Afrika selbständig erforschte. Sie war eins der reichsten Mädchen in den Niederlanden, pflegte den Winter mit ihrer Mutter und ihrer Tante in Ägypten zu verleben und hatte 1861 mit diesen den Nil aufwärts bis zur Mündung des Sobat befahren. Im Jahre 1863 organisierte Fräulein Tinné eine bedeutende Expedition, an welcher außer ihr noch ihre Mutter, ihre Tante und drei deutsche Forscher teilnahmen und welche einen Tröfz von 200 Bediensteten, worunter sogar europäische Kammerzofen, mitführte. Diese Expedition brach zur Erforschung des Bahr-el-Gasal auf und erreichte auch schließlich das Land der Niam-Niam. Als sie im Juli 1864 nach Chartum zurückkehrte, hatte Fräulein Tinné ihre Mutter, ihre Tante und einen der deutschen Forscher am Fieber verloren. Sie reiste dann vier Jahre lang allein in Nordafrika und schloß sich auf dem Wege nach dem Tsadsee der Expedition von Nachtigal mit der ihrigen bis Mursuk in Fessan an. Als sie später allein weiter reiste, wurde sie von Tuareg, welche die auf Kamelen beförderten eisernen Wasserkasten für Behälter kostbarer Schätze hielten, verräterisch überfallen und ermordet. Das Schicksal der unglücklichen europäischen Dienerinnen, welche Fräulein Tinné mit sich führte, ist nicht bekannt geworden, doch läßt sich vermuten, daß sie als Frauen der Tuareg elend endeten. So fand diese romantischste Erscheinung der Afrikaforschung ein trauriges Ende.

Unter allen in den 50er und 60er Jahren des 19. Jahrhunderts an der Westküste von Afrika unternommenen Reisen sind diejenigen von Paul du Chaillu in den Gabungegenden die bemerkenswertesten. Seine naturgeschichtlichen Forschungen und Sammlungen übertreffen an Reichhaltigkeit und Anzahl der neuentdeckten Formen diejenigen aller anderen Forscher auf diesem Gebiete. Als der wirkliche Entdecker des Gorilla hat du Chaillu sich ein bleibendes Andenken ge-

schaffen. Winwood Reade, der erste Afrikareisende, welcher zugleich Schriftsteller war, besuchte die Westküste in den 60er Jahren und reiste landeinwärts bis zu den Quellen des Niger. Wenn auch seine Forschungen von geringer Bedeutung sind, so sind doch seine Beschreibungen von Westafrika höchst lebendig, lebenswahr und von bleibendem Wert. Der durch seine Erforschung des Tanganika bekannte Kapitän Richard Burton, welcher britischer Konsul auf Fernando Po geworden war, bestieg den Kamerunberg und besuchte Dahomey sowie die Congofälle in der Zeit von 1860 bis 1864. Der Marquis von Compiègne und Oskar Lenz erforschten 1873 den Ogowefluß im französischen Congogebiet. Später vervollständigte der Missionar Grenfell von der Baptistenmission unsere Kenntnisse über das Kamerungebiet beträchtlich.

Der Tod Livingstones und die erfolgreiche Durchquerung Afrikas durch Cameron trugen viel dazu bei, das Interesse für Afrika in Europa zu beleben. Von den beiden Zeitungen „New-York Herald“ und „Daily Telegraph“ wurde Stanley ausgeschiedt, um die von Livingstone begonnene Erforschung des unbekanntes Flusses zu vollenden, und 1875 trat dieser jene Reise an, welche durch ihre Entdeckungen und sonstigen Ergebnisse die bedeutendste von allen in der Geschichte der Afrikaforschung geworden ist. Stanley umschiffte sowohl den Viktoria Njansa als auch den Tanganika, drang bis zum Lunlaba vor und verfolgte trotz aller Hindernisse dessen Lauf, bis er die Gewißheit erlangte, daß dieser Fluß der sich in den Atlantischen Ozean ergießende Congo sei.

Die Reisen Camerons erweckten auch die Portugiesen aus ihrer Untätigkeit und es wurden drei Forscher, Serpa Pinto, Brito Capello und Robert Ivens, nach Angola entsandt. Von São Paulo de Loanda aus reiste 1877 Serpa Pinto im Zickzack bis zum Sambesi, befuhr den Fluß abwärts bis zum Lande der Barotse und begleitete von hier ab den französischen Missionar Coillard durch die Kalahariwüste nach Transvaal. Capello und Ivens erforschten den nördlichen Teil von Angola und den Kwangofluß. Drei Jahre später traten die letzteren beiden eine wegen ihrer geographischen Ergebnisse wichtige Reise an; sie erforschten den oberen Sambesi und nahmen den Fluß bis zur Quelle kartographisch auf, verfolgten darauf die Wasserscheide zwischen Sambesi und Congo und wandten sich dann wieder südwärts zum Sambesi und zur Küste des Indischen Ozeans.

In den Nilländern wurden die Forschungen beständig fortgesetzt. Georg August Schweinfurth, ein aus Riga gebürtiger Deutsch-Russe,

besuchte das Niltal anfangs als Botaniker, trat aber 1868 in Begleitung nubischer Elfenbeinhändler eine Forschungsreise nach dem weißen Nil und dem Bahr-el-Ghasal an. Er durchzog in dieser Begleitung das Land der Niam-Niam und gelangte nach Monbuttu. Dort entdeckte er den nach Westen fließenden Wellefluß (Uelle), der sich schließlich als einer der hauptsächlichsten Zuflüsse des Ubangi, des großen nördlichen Nebenflusses des Congo, herausstellte. 1872 kehrte Schweinfurth nach Ägypten zurück und beschäftigte sich seitdem mit der botanischen Erforschung von Ägypten, Arabien und Abessinien. Inbezug auf die große Menge des erlangten Materials wird seine Reise von wenigen anderen übertroffen.

Im ägyptischen Sudan, diesem weitausgedehnten Nebenlande des halb europäischen ägyptischen Staates, in welchem Sir Samuel Baker und später General Gordon Generalgouverneure waren, wurden sehr viele europäische Beamte verwendet. Von diesen trugen manche zur Erweiterung unserer geographischen Kenntnisse bei, so Oberst Purdy Bey, Oberst Colston, General Gordon, der Wiener Marno und der Amerikaner Oberst Chaillé Long. Letzterer besuchte Uganda, entdeckte den Ibrahimsee und stellte fest, daß der Nil aus dem Viktoria Njansa abfließt und sich danach in den Albert Njansa ergießt. Der Belgier Linant de Bellefonds besuchte 1875 Uganda zu der Zeit, als sich Stanley dort aufhielt, und letzterer übergab ihm einen wichtigen Brief zur Bestellung in Ägypten.<sup>5</sup> Ferner sind hier zu erwähnen Oberst Mason Bey und Gessi Bey, welche den Albert Njansa umschifften, sowie Lupton Bey, der Bahr-el-Ghasal und das Niam-Niamland erforschte. Der letztere starb nach langer Gefangenschaft in den Händen des Mahdi, während es Slatin Pascha, dem früheren Gouverneur von Darfur, gelang, sich zu befreien.

Die Errichtung von Missionen im Njassaland zog auch die Forscher dorthin. Kapitän Frederic Elton, der in Moçambique als Konsul angestellt war, reiste mit mehreren Gefährten nach dem Njassasee, erforschte den nördlichen Teil desselben und trat dann die Rückreise über Land nach Sansibar an, starb jedoch unterwegs. Sein Nachfolger im Konsulat, Leutnant H. E. O'Neill, durchkreuzte das

---

<sup>5</sup> Es war dies der Brief, in welchem Stanley von England die Entsendung von Missionaren nach Uganda erbat. Linant de Bellefonds wurde unterwegs am oberen Nil von den Bari ermordet, der Brief jedoch später in einem Boote seiner Expedition wieder aufgefunden und von General Gordon nach England befördert.

gänzlich unbekanntes Land zwischen Moçambique und dem Njassasee, machte viele Ortsbestimmungen am Südeinde des Sees und in den Schirehochlanden und erforschte große Strecken des portugiesischen Ostafrika nördlich vom Sambesi. Bischof Steere, Archidiakonus Chauncey Maples, Bischof Smythies und andere Missionare der Universitätsmission erforschten das Land zwischen Njassasee, Rovumafluß und der Moçambiqueküste. Südlich vom Sambesi wurden Forschungen von Baldwin, Baines, Anderson, Eriksson und anderen Sportsleuten ausgeführt. Die Deutschen Karl Mauch und Eduard Mohr entdeckten bei der Erforschung von Maschonaland die merkwürdigen Ruinen von Zimbabwe. 1875 machte Dr. Pogge eine Reise von Angola nach dem Hofe des Muata Jamwo, zwei andere Deutsche, Reichardt und Böhm, durchquerten Ende der 70er Jahre das Land von Sansibar bis zum Tanganika und erforschten die Gegenden nördlich vom Moërosee.

Eine bemerkenswerte Reise wurde von 1878 bis 1879 von Dr. R. W. Felkin ausgeführt, der in Begleitung einiger Missionare von der Kirchenmissionsgesellschaft von Suakin über Land nilaufwärts nach Uganda reiste und von dort über den weißen Nil, Bahr-el-Ghasal und Darfur nach Ägypten zurückkehrte.

Die Rückkehr Camerons und später die Erfolge Stanleys hatten das Interesse des Königs der Belgier für die Afrikaforschung erregt. Anfangs interessierte sich dieser ohne Zweifel aus reiner Liebe zur Wissenschaft für die Sache, doch erwachte bald bei ihm der Gedanke, in den unbesetzten Gegenden des Erdteils ein von Belgien abhängiges großes Staatswesen zu gründen. In dem Wunsche, zur Leitung der weiteren planmäßigen Erforschung Afrikas ein internationales Komitee zu bilden, berief der König die hervorragendsten Afrikaner aller Länder nach Brüssel. Dieses internationale Unternehmen, das lediglich für die geographische Wissenschaft wirken sollte, zerfiel zwar bald in nationale Parteien, so daß sich schließlich „die Jagd nach Afrika“ daraus entwickelte, gab aber doch Veranlassung zu weiteren geographischen Forschungen. Die Royal Geographical Society schickte eine gut ausgerüstete Expedition nach Sansibar zur Erforschung des Landes zwischen Tanganika und Njassa. Diese wurde anfangs von Keith Johnston, und als dieser bald nach dem Aufbruch gestorben war, von Joseph Thomson geführt. Der letztere erreichte einen vollständigen Erfolg; er erforschte große Strecken des unbekanntes Landes zwischen Njassa und Tanganika, sowie westlich und südlich vom Tanganika, wo er das Nordende des Rikwasees entdeckte. An

die Westküste entsandten die Franzosen zur Erforschung der Gegend des heutigen französischen Congogebietes de Brazza, dessen geographische Entdeckungen die Annexion des Landes nach sich zogen. Antonelli und andere Italiener bemühten sich um die Erforschungen von Schoa und der Gegenden südlich von Abessinien. Das bedeutendste Ergebnis der Verhandlungen zu Brüssel war indes die Gründung des Congostaates durch den König der Belgier. Stanley wurde zu diesem Zwecke nach dem Congo zurückgeschickt, wobei die Kosten anfangs von einer kleinen Gesellschaft, später vom Könige allein bestritten wurden. Während nun Stanley auf dem Congo flussaufwärts vorrückte und viele Entdeckungen machte, wie den Leopold- und den Matumbasee, erforschte George Grenfell den Ubangifluß, einen nördlichen Nebenfluß des Congo, von dem Vangèle und andere Belgier feststellten, daß es ein und derselbe Fluß wie der Welle (Uelle) genannte sei. Wislmann nahm den Lauf des Kassaï und anderer südlicher Nebenflüsse des Congo auf und durchquerte zweimal Afrika, einmal von der Westküste bis Sansibar und das andere Mal von der Westküste bis zur Sambesimündung.

Dr. Oskar Lenz, der früher den Ogowe erforscht hatte, reiste 1879 von Marokko nach Timbuktu und von dort nach Senegambien. Später machte er einen ziemlich verfehlten Versuch, den Aufenthaltsort von Emin Pascha zu entdecken, indem er anfangs den Congo aufwärts ging und dann zum Tanganika hinüber abbog. Von letzterem See aus kehrte er über den Sambesi nach Europa zurück. Zu Anfang der achtziger Jahre bereiste der Österreicher Dr. Holub Südafrika und das Land am mittleren Sambesi ohne eigentlichen Erfolg. Der berühmte Elefantenjäger F. C. Selous trug viel zur Vervollständigung unserer Kenntnisse über das südliche Zentralafrika bei und drang auch nördlich vom Sambesi in das Tal des Kafuëflusses vor. Der Missionar F. S. Arnot machte eine bemerkenswerte Reise von Süden her nach Zentralafrika, erforschte dort den südlichen Teil des Congobeckens und kehrte bei Benguela an die Westküste zurück. Im Jahre 1884 unternahm der Franzose Leutnant Giraud eine interessante Reise nach dem Bangweolosee, den er als erster Europäer mit einiger Genauigkeit kartographisch aufnahm. 1882 erforschte der Earl of Mayo in Begleitung von Johnston, dem Verfasser dieses Buches, den Kunenefluß in Südwestafrika. Johnston reiste danach durch Angola nach dem Congo und besuchte auf der Rückkehr nach England das portugiesische Guinea, einen wenig bekannten Teil Afrikas. Später wurde Johnston mit einer Expedition nach dem Kilima-njaro beauf-

trägt. Von seinen geographischen Forschungen sind unter anderen zu erwähnen: der Besuch der wenig bekannten Gegenden von Tunis zwischen 1880 und 1897, die Entdeckung des Südendes des Rikwa-sees in Gemeinschaft mit Dr. Croß 1889, die Erforschung des Kamerun- und des Nigerdeltas 1886 bis 1888, sowie zahlreiche Reisen im britischen Zentralafrika in der Zeit von 1889 bis 1895.

Joseph Thomson, der sich bereits einen Ruf als Afrikaforscher erworben hatte, wurde 1883 von der Royal Geographical-Society mit einem wichtigen Auftrage betraut. Es wurde ihm aufgegeben, das unbekannte Land zwischen der Küste und dem Viktoria Njansa, welches von den großen mit Schnee bedeckten Bergen Kilima-njaro im Süden und Kenia im Norden umgeben ist, zu durchqueren. (Seit den ersten Berichten von Krapf und Rebmann war der Kilima-njaro durch den Freiherrn von der Decken sorgfältig kartographisch aufgenommen worden und Charles New hatte den Berg bis nahe an die Schneegrenze bestiegen.) Der Besuch Thomsons am Kilima-njaro, welcher fast mit der Anwesenheit Johnstons zusammenfiel, war nur von kurzer Dauer, dagegen erforschte Thomson den Kenia eingehend und machte photographische Aufnahmen von diesem zweitgrößten Schneeberge Afrikas. Nach einigen Schwierigkeiten durchzog er das Massailand, entdeckte den Naïwascha- sowie den Baringosee, und erreichte das nordöstliche Ufer des Viktoria Njansa; eine an geographischen Ermittlungen höchst erfolgreiche Reise. Später machte Thomson eine Reise von der Nigermündung nach Sokoto und erforschte danach das Atlasgebirge in Marokko sowie einen großen Teil des mittleren Sambesien. Viel betrauert starb Thomson bereits 1895 in jungen Lebensjahren. Der ungarische Graf Samuel Teleki, welcher den Wegen Thomsons in Ostafrika folgte, entdeckte den Rudolf- und den Stephaniesee. Der Leutnant Hühnel, welcher Teleki begleitet hatte, schloß sich noch anderen Expeditionen in derselben Gegend an und machte vortreffliche kartographische Aufnahmen.

Es folgt jetzt die letzte Epoche machende Reise Stanleys zur Aufsuchung von Emin Pascha. Nach der Besetzung Ägyptens durch die Briten und dem Verluste des Sudan durch den Mahdiaufstand hatte sich Emin Pascha in die Äquatorialprovinz (des ägyptischen Sudan) zurückgezogen. Durch die Vermittlung von Wilhelm Junker war es Emin gelungen, auf dem Wege über Uganda Nachricht von seiner Lage nach Europa gelangen zu lassen und Hülfe zu erbitten. (Junker war ein Deutsch-Russe, der höchst erfolgreiche Reisen an der

westlichen Wasserscheide des Nil gemacht hat.) Um Emin diese zu bringen, wurde eine große Expedition unter Stanleys Führung von seiten Englands ausgerüstet. Stanley wählte, um nach der Äquatorialprovinz zu gelangen, den Weg über den Congo, fuhr bis zur Einmündung des Aruwimi auf dem Flusse und schlug dann den Weg durch unbekanntes Land ein. Er hatte hier das überall schwierig zu nehmende Hindernis an der Nordgrenze des Bantulandes, welches an dieser Stelle aus einem fast undurchdringlichen Walde besteht, zu überwinden. Nach Überwindung unzähliger Schwierigkeiten traf Stanley mit Emin Pascha am Albert Njansa zusammen und geleitete ihn von dort zur Sansibarküste. Im Verlaufe dieser Reise entdeckte Stanley den Ruwenzori (den dritthöchsten Berg Afrikas), den Albert Edward Njansa (eine der hintersten Nilquellen), sowie den Semlikifluß, welcher den Albert Edward mit dem Albert Njansa verbindet.

In Westafrika, das für einige Zeit vernachlässigt worden war, gab es noch in dem großen Bogen des Niger, sowie im Hinterlande von Kamerun Lücken auszufüllen. In der zuletztgenannten Gegend erforschten deutsche Reisende wie Dr. Zintgraf, Morgen, Kund und Tappenbeck, von Stetten, Üchtritz und Passarge sowohl das die Wasserscheide zwischen Benue- und Kamerunfluß bildende Bergland, als auch den Lauf der bis dahin gänzlich unbekanntem Flüsse Lom und Mbam, welche sich vereinigen und den Sanaga bilden. Dr. Baumann, der früher das Bergland von Usambara in Ostafrika sorgfältig erforscht hatte, stellte auch auf der Insel Fernando Po Forschungen an. Im Nigerbogen waren mehrere französische, vereinzelt auch deutsche und englische Forscher tätig. Von den ersteren sind bemerkenswert der Kapitän Binger, welcher das Land zwischen dem oberen Niger und der Küste zuerst eingehend erforschte, sowie der Oberst Monteil, der vom oberen zum mittleren Niger und von dort über den Tsadsee nach Tripolis reiste (1894). Die Lücke zwischen dem Congobecken und dem Tsadsee wurde zum Teil ausgefüllt durch die Forschungen von Crampel, Dybowski, Maistre, Gentil und anderen französischen Reisenden.

In der neuesten Zeit nahm Alfred Sharpe (zur Zeit Regierungskommissar im britischen Zentralafrika) den Moërosee kartographisch auf, entdeckte dann den großen Salzsumpf zwischen diesem See und dem Tanganika, erforschte den Luapulafuß und machte noch weitere interessante Entdeckungen im südlichen Zentralafrika, die seitdem noch durch die Vermessung des Bangweolosees von Poulett Weatherley

vervollständigt worden sind. Der bekannte französische Reisende Lionel Déole machte eine Reise von Capstadt über Land nach dem Njassasee, Tanganika, Viktoria Njansa und dem weißen Nil. Graf Götzen bereiste das unbekannte Land zwischen Albert Edward Njansa und Tanganika, wobei er den hohen Vulkan Virunya und den Kivu-see entdeckte. Schließlich reiste Scott Elliot zu botanischen Zwecken von der Ostküste nach dem Berge Ruwenzori und von dort nach dem britischen Zentralafrika.

Der ein großes Horn bildende östliche Teil Afrikas, das Somali- und Gallaland, blieb nach der Reise von Burton und Speke nach Harrar in den fünfziger Jahren des 19. Jahrhunderts lange Zeit unerforscht. Erst zu Beginn der achtziger Jahre wurde seine Erforschung wieder aufgenommen. F. L. James, W. D. James nebst drei Gefährten drangen im Somalilande bis zum Webbe Shebeilflusse vor. Hierauf folgten die Forschungen der Italiener Ruspoli, Bricchetti-Robecchi und Bottego, sowie diejenigen der Franzosen Révoil und Borelli. Der letztere machte eine interessante Reise südlich von Abessinien und entdeckte den Omofluß; seine von der französischen Regierung herausgegebene Reisebeschreibung ist das Musterwerk einer solchen. Der Amerikaner W. Astor Chanler unternahm später eine sehr bedeutende Erforschung des Gallalandes nördlich vom Tanafusse. Dr. J. W. Gregory machte für das britische Museum eine Reise nach dem Baringosee und dem Keniaberge, den er bis zu größerer Höhe als irgend ein früherer Forscher bestieg, und stellte in den durchzogenen Ländern erfolgreiche geologische Forschungen an. Der Amerikaner Dr. Donaldson Smith bereiste die zwischen dem Somalilande und den Bantuländern von Ostafrika gelegenen Gegenden, und Kapitän Swayne das Innere des Somalilandes. Leutnant Vandeleur und andere Engländer nahmen Uganda und Unjoro kartographisch auf, und schließlich ist noch die von H. Cavendish ausgeführte Reise quer durch das östliche Horn von Afrika zu erwähnen.

Da in der vorstehenden Übersicht der Afrikaforschung nur die bedeutendsten Reisen aufgeführt werden konnten, so sind viele namhafte Forscher darin nicht erwähnt. Ein großer Teil der heutigen Karte von Afrika ist auch der Arbeit derjenigen Männer zu verdanken, welche ihr Beruf als Soldat, Beamter oder Kaufmann nach Afrika führte. Diese verbesserten und vollendeten das von den großen Pionieren in den Grundlagen eingeleitete Werk in stiller unauffälliger Tätigkeit und ihre Namen sind meist ungenannt geblieben.

Das zivilisierte Afrika wird einst anerkennen, was es den Forschern des 19. Jahrhunderts zu verdanken hat. An heldenmütiger Begeisterung sowie Erduldung von Leiden und Entbehrungen ist die Geschichte dieser Männer selbst großartiger als diejenige der christlichen Missionare, deren Werk so eng mit dem ihrigen verbunden ist.



## Elftes Kapitel. Das belgische Afrika.

---

In dem vorhergehenden Kapitel ist bereits erwähnt worden, daß der König der Belgier aus Interesse für die geographische Forschung Stanley mit einer bedeutenden Expedition nach dem Congo entsandte. Aus der von dem Könige ins Leben gerufenen internationalen afrikanischen Gesellschaft entstand 1879 das Komitee zur Erforschung des oberen Congo (Comité d'études du haut Congo), welches auf den Gedanken kam, daß Stanley mit den hervorragendsten Häuptlingen des Congobeckens im Namen des Komitees Vorträge abschließen solle, durch welche die Häuptlinge zu einer Art Bündnis zum Zwecke gegenseitiger Unterstützung, sowie zur Zulassung der vom Komitee hinausgeschickten Händler, verpflichtet werden sollten. Über diesen Bund wollte das Comité die Oberherrschaft ausüben. Stanley scheint der Meinung gewesen zu sein, daß die Schutzherrschaft über den mittleren Congo nach und nach in britische Hände übergehen würde, und bis 1884 dachten auch wohl wenige daran, daß der König der Belgier sich selber zum Souverän des Congo machen würde. Zu Anfang der 80er Jahre hatte am Congo eine Art von Duell zwischen Engländern und Franzosen stattgefunden, in welchem de Brazza die französischen und Stanley die englischen Interessen vertrat. Als dann der britischen Regierung klar wurde, daß der König Leopold nur das Interesse Belgiens vertrat, beschloß sie auf alle Fälle mit Portugal zu einem Abkommen über den unteren Congo zu gelangen. Der hierfür entworfene Vertrag von 1884 kam jedoch nicht zu stande. Frankreich und Deutschland erblickten in diesem Vertrage die Einleitung zu der britischen Schutzherrschaft über den Congo und vereinigten sich zu gemeinschaftlichem Einspruch. Die aus dieser Veranlassung nach Berlin einberufene Konferenz zur Regelung der afrikanischen Angelegenheiten

war dann die erste einer langen Reihe von Maßnahmen, welche die europäischen Staaten gemeinsam zur Eindämmung des britischen Einflusses trafen.

In dieser Berliner Konferenz von 1884 bis 1885 wurden von allen vorherrschenden Mächten Europas der Congofreistaat und der König der Belgier als dessen Souverän anerkannt. Frankreich sicherte sich jedoch, bevor es seine Einwilligung gab, das Vorkaufsrecht des Congostaates und erwarb außerdem durch ein Abkommen mit dem Könige Leopold einen großen Teil des westlichen Congolandes. Stanley legte hierauf die Verwaltung des Congostaates nieder; seine Nachfolger wurden zuerst Sir Frederik Goldsmid und danach Sir Francis de Winton, welche der Verwaltung ein ausgesprochen englisches Gepräge gaben. Nach und nach schwand der internationale Charakter des Staates vollständig, die britischen, französischen, portugiesischen, schwedischen und deutschen Beamten wurden durch Belgier ersetzt, so daß 1890 die gesamte Verwaltung belgisch war. Stanley griff indes nochmals in die Angelegenheiten des Staates ein, als dieser durch den Angriff der Sansibararaber am oberen Congo in große Schwierigkeiten geraten war. Er richtete sich nach der Lage der Dinge und ernannte, um für den jungen Staat Zeit zu gewinnen, den mächtigsten Araber, Tipu Tip<sup>1</sup>, zum Gouverneur des Königs am oberen Congo. Tipu Tip trat um 1890, als der Aufstand der Araber in Deutschostafrika auch in Zentralafrika eine große Spannung zwischen Arabern und Europäern erzeugt hatte, von diesem Amte zurück. Nach seinem Fortzuge griffen die Araber, welche am oberen Congo sehr mächtig geworden waren, die Belgier an und machten mehrere Außenposten nieder. Die Streitkräfte des Staates, welche größtenteils aus Eingeborenen vom Congo und nur wenigen Haussa bestanden und von belgischen Offizieren höchst geschickt geführt wurden, eröffneten infolgedessen 1892 einen Feldzug gegen die Araber, in welchem Nyangwe, sowie das ganze Land bis zum Westufer des Tanganika erobert wurden. Die arabischen Führer wurden teils getötet, teils aus dem Congolande vertrieben. In dem denkwürdigen Feldzug zeichnete sich besonders der belgische Leutnant Dhanis aus. Dies war der Verlauf der Geschichte des Congostaates bis zum Jahre 1894.

<sup>1</sup> Anmerkung des Übersetzers. Tipu Tip ist ein Spitzname, der richtige Name ist Hamed ben Mohammed ben Juma. Tipu Tip ist dunkelfarbig, ein Mischling von Maskataraber und Suahilineger.

Da die meisten Ausfuhrerzeugnisse, wie Elfenbein und Kautschuk, zu Staatsmonopolen gemacht wurden, so ging fast der gesamte Handel auf den Staat und einige belgische Firmen über, und nur am unteren Congo war es auch anderen Nationen noch möglich, Handel zu treiben. Diese Politik des Congostaates, dem man 1891 infolge seiner Beteuerung menschenfreundlicher Absichten erlaubt hatte, Einfuhrzölle zu erheben, wurde sehr abfällig beurteilt und erregte besonders in England Mißfallen. Außerdem berichteten britische, deutsche und schwedische Missionare von schrecklichen Grausamkeiten. Es wurde erzählt, daß die belgischen Beamten die ihnen unterstellten Neger angewiesen hätten, denjenigen Eingeborenen, welche die Zahlung der Abgabe an Kautschuk verweigerten, die Hände abzuhaueu. Die Eingeborenen sollten in eine weit ärgere Sklaverei als die von den Arabern ausgeübte geraten und wegen geringfügiger Ursachen erschossen worden sein, den Soldaten sollte man ohne Einspruch gestattet haben, die im Kampfe Erschlagenen zu verzehren. Obgleich es in manchen Fällen kaum glaublich erschien, daß zivilisierte Menschen derartige Handlungen begangen haben könnten, so berief der König der Belgier doch sofort eine Kommission zur Untersuchung der Angelegenheit und diese ermittelte, daß die Anschuldigungen zum Teil, wenn auch in geringerem Grade, begründet waren. Fälle von Kannibalismus wurden außerdem durch den Kapitän S. L. Hiede bezeugt, welcher in der Armee des Staates als Arzt gedient hatte. Die Ursache dieser Ausschreitungen lag darin, daß die Regierung eines Landes, welches nahezu so groß wie Brasilien ist, sich in Händen einer Anzahl junger belgischer Offiziere befand, und die von diesen im Verwaltungs- und Kriegsdienst verwendeten Leute Wilde waren, die nach ihrem barbarischen Brauch verfahren. Gerade wie im britischen Südafrika die Matabele-Polizeitruppe in geringerem Umfange sich Missetaten zu schulden kommen ließ, welche die Chartared Compagnie wissentlich nie geduldet haben würde, so begingen auch die Soldaten des Congostaates die abscheulichsten Greuelthaten, bevor der Staat diese erfuhr und verhindern konnte. Ungefähr zwei Jahre nach der Vertreibung der Araber entstand unter den Truppen des Staates, die sich hauptsächlich durch Manjema und Batetela aus den östlichen Gegenden rekrutierten, eine schreckliche Meuterei, welche durch Leutnant Dhanis (der inzwischen Baron geworden) unterdrückt wurde. Das Vorrücken der Britisch-Südafrikanischen Kompagnie veranlaßte 1892 den König unter Führung von Kapitän Stairs, einem Engländer aus Neuschottland, eine Expedition auszusenden, um in seinem

Namen von dem Katangalande Besitz zu ergreifen. Es war dies ein umstrittenes Gebiet, das unter dem Einflusse britischer Missionare stand, aber vom Congostaate als innerhalb seiner Grenzen liegend beansprucht wurde. Sein König war zwar ein Abenteurer aus Unjamwesi und ein Sklavenhändler, hatte aber sein Land gut regiert und britische Missionare und Reisende zugelassen. Von seiten der Briten wurde es daher bedauert, daß man ihn summarisch erschloß, als er sich weigerte, sein Land den Belgiern zu übergeben. Mit dem nunmehr unter seiner Herrschaft vereinigten Gebiete war König Leopold noch nicht zufrieden und machte den Versuch, dasselbe bis zum weißen Nil auszudehnen. 1894 erlangte er durch eine ziemlich unglückte Vereinbarung mit der britischen Regierung, daß ihm diese die Länder bis zum Bahr-el-Ghasal und zum weißen Nil als Pachtung überließ, wogegen er den Briten einen Gebietsstreifen zur Herstellung der Verbindung zwischen dem Nordende des Tanganika und Uganda abtrat. Diese Vereinbarung wurde jedoch durch einen später mit Frankreich abgeschlossenen Vertrag, in welchem die Nordgrenze des Congostaates bis an den Mbomu, einen Nebenfluß des Uelle, zurückverlegt wurde, wieder hinfällig und der König behielt nur einen kleinen Gebietsstreifen am weißen Nil Lado gegenüber in Pacht.

Ein anderer Vorfall im Congostaate, welcher in England gleichfalls Mißfallen erregte, war die summarische Hinrichtung des Händlers Stokes durch den belgischen Offizier Lothaire. Stokes, ein geborener Irländer aus Ulster, war früher in Ostafrika Missionar gewesen und später Händler geworden.<sup>2</sup> Der Elfenbeinhandel führte ihn gelegentlich auch in den Congostaat. In einem solchen Falle ließ ihn Lothaire, welcher den Verdacht gegen ihn hegte, daß er die Araber mit Gewehrmunition versehe, in sein Lager berufen. Stokes kam, ohne Argwohn zu hegen, wurde von Lothaire in der Nacht einem Verhöre unterworfen und am nächsten Morgen gehängt. Lothaire beging hierdurch offenbar einen Mord. Stokes gehörte vor die noch heute im Congostaate bestehende britische Konsulargerichtsbarkeit, und außerdem war eine gerichtliche Untersuchung überhaupt nicht vorgenommen worden, es war völlig unerwiesen, ob er

<sup>2</sup> Anmerkung des Übersetzers. Er betrieb Karawanenhandel zwischen der Sansibarküste und Uganda auf dem Wege durch das deutsche Schutzgebiet, war ein sehr geschickter Karawanenführer und verstand es vorzüglich, mit den Eingeborenen umzugehen; der deutschen Regierung leistete er bei der Begründung der Schutzherrschaft wiederholt gute Dienste.

den Arabern Pulver verkauft oder sonst ein todeswürdiges Verbrechen begangen hatte. Major Lothaire wurde zwar wegen dieses Mordes in Boma am Congo und nochmals in Brüssel vor Gericht gestellt, aber beide Male freigesprochen, ja sogar von einem Teile der belgischen Presse als nationaler Held gefeiert. Der Congostaat entließ indes Lothaire aus seinem Dienst und zahlte der Tochter von Stokes einen Schadenersatz von 120 000 Mark.

Zur Verbindung des unteren Congo mit dem mittleren ist eine ungefähr 500 km lange Eisenbahnstrecke von Matadi nach dem Stanley pool hergestellt worden, wodurch die weitere Entwicklung des Staates voraussichtlich bedeutend gefördert werden wird. Seedampfer können den Congo bis Boma, der Hauptstadt des Staates, befahren und größere Fahrzeuge können noch bis Matadi stromaufwärts gelangen. Vom Stanley pool aufwärts ist der Congo auf eine Strecke von etwa 4 500 km bis in das Innerste von Afrika, ja sogar bis in die Nähe des ägyptischen Sudan ununterbrochen schiffbar.



Zwölftes Kapitel.  
Die Briten in Afrika. III.

Ägypten und Ostafrika.

Seit Anfang des 19. Jahrhunderts, als es die Franzosen aus Ägypten vertrieb, trachtete England beständig nach der Herrschaft über jenes Land. Die Ursache dieses Verlangens war leicht ersichtlich, denn über Ägypten führte der kürzeste Weg nach Indien. Schon bevor der Suezkanal vorhanden war, konnte man von Alexandrien am Mittelländischen Meere in dreitägiger Landreise oder eintägiger Eisenbahnfahrt nach Suez am Roten Meere gelangen. Vor 120 Jahren, zur Zeit der Regierung Ludwigs XIV. und vor 100 Jahren, während des Entstehens des napoleonischen Reiches, als es noch keine Dampfschiffe gab, betrachtete man Ägypten als die Hintertür oder die Gartenpforte von Indien. Nachdem aber Dampfschiffe und Eisenbahnen in Gebrauch gekommen waren, brachte der Weg über Ägypten im Vergleich zu der dreimonatlichen Reise um das Cap der guten Hoffnung eine derartige Zeitersparnis, daß es selbst britischen Staatsmännern klar wurde, der britische Einfluß müsse in Ägypten die Vorherrschaft oder sogar ausschließliche Geltung erlangen.

Nach dem Rückzuge der Franzosen war in Ägypten ein einfacher Major der Artillerie aus der europäischen Türkei, Mohammed Ali, zur Herrschaft gelangt und zwar durch ein Verfahren, welches 80 Jahre später von Arabi Pascha getreulich nachgeahmt wurde. Mohammed Ali hatte die ägyptischen Truppen derartig in seiner Hand, daß er 1806 und 1807 eine britische Armee abschlug, welche den Versuch machte zu landen, um Ägypten in Besitz zu nehmen. Wahrscheinlich veranlaßte er hierdurch eine Verzögerung der Besetzung durch die Briten, welche damals weit schneller als heute zu einer Annexion geführt haben würde, auf 76 Jahre.

England achtete Mohammed Alis hartnäckigen Widerstand, und wenn es ihn auch daran verhinderte, das türkische Reich zu erobern und der törichteren französischen Begünstigung gegenüber sein Feind zu sein schien, so bewahrte es ihn doch vor dem Zusammenbruche und unterstützte ihn bei der Einsetzung seiner Dynastie in Ägypten, welche seitdem nahezu ein Jahrhundert geherrscht hat. Einige Zeit vor dem Krimkriege bot der Zar Nikolaus I., welcher Englands Verlangen kannte, diesem Ägypten und Creta an gegen Gewährung freier Hand betreffs Konstantinopels. Zu seinem Schaden lehnte England ab und opferte im Krimkriege viele Millionen Geldes und das Leben vieler tapferer Soldaten. Der Bau des Suezkanals durch Lesseps verstärkte den französischen Einfluß bedeutend und wenn auch ein Gegengewicht in dem Umstande vorhanden war, daß alle ägyptischen Eisenbahnen den Briten gehörten, so stand der englische Einfluß doch niemals so tief wie zur Zeit der feierlichen Eröffnung des Kanals, als der Erbe der britischen Krone unter der glänzenden Versammlung von Kaisern und Kaiserinnen verschwand. Aber obgleich der französische Einfluß so mächtig geworden war, so strebte Frankreich doch nie mehr an, wenigstens öffentlich nicht, als in ägyptischen Angelegenheiten gleiches Stimmrecht mit England auszuüben. Es war dies teils der Anhänglichkeit Napoleons an die britische Allianz zu verdanken, welche dieser, so oft er konnte, zum Ausdruck brachte, teils eine Folge der Schwächung Frankreichs durch den Krieg mit Deutschland. Unterdessen war Ägypten durch eine sinnlose Verschwendung des Khedive ruiniert worden und stand vor dem Bankrott, so daß 1876 von den Großmächten eine Kontrolle seines Zollwesens eingeführt wurde. 1881 ereignete sich sodann der Militäraufstand unter Leitung des Obersten Arabi Pascha. Frankreich verfolgte diesem gegenüber anfangs unter Gambettas Führung dieselbe Politik wie England, nämlich Verhandlungen und Einmischung ohne Anwendung von Gewalt. Als jedoch im Juni 1882 zu Alexandrien ein mit Christenverfolgung verbundener Aufruhr ausbrach, traf die britische Flotte Anstalten zum Eingreifen, während die Franzosen sich zurückzogen, nachdem die Kammer das von der Regierung beantragte gemeinschaftliche Vorgehen mit England abgelehnt hatte. England intervenierte sodann allein in Ägypten und eroberte das Land für den Khedive. Als dies geschehen war, befand sich die britische Regierung in Verlegenheit. Einige meinen, falls sie nach der Einnahme von Cairo Ägypten zu britischem Protektorat erklärt hätte, so würde sie damit nur getan haben, was die europäischen Staaten erwarteten. Andererseits würde

dieser kühne Schritt bestehende Verträge verletzt und das türkische Reich zerteilt haben, wenn man auch über dieses letztere Hindernis durch Verhandlungen mit dem Sultan in Betreff einer Weiterzahlung des Tributs oder Zahlung einer Abfindungssumme wohl hinwegkommen wäre.

Die britische Regierung war daher vielleicht aufrichtig, als sie die Versicherung abgab, sie würde Ägypten bald wieder räumen, aber das Geschick schien es zu wollen, daß England die Herrschaft über Ägypten behalten sollte. Ein Jahr nach der Schlacht von Tel-el-Kebir brach im ägyptischen Sudan der Aufstand des Mahdi aus<sup>1</sup>, und die Armee von Hicks Pascha wurde in den Wildnissen von Kordofan vernichtet. General Gordon wurde nach dem Sudan entsandt, um die dort noch vorhandenen eingeschlossenen Garnisonen zu entsetzen und nach Ägypten zurückzuführen, aber anstatt dieses zu tun, blieb er in Chartum und trug sich mit der vergeblichen Hoffnung, die Herrschaft über das Land wieder zu gewinnen. Die zu seiner Rettung ausgeschickte Armee traf um wenige Tage zu spät ein, Chartum war bereits in Händen des Mahdi und Gordon nicht mehr am Leben. Es wäre nun trotzdem vielleicht möglich gewesen, Chartum zu erobern und den Aufstand zu unterdrücken, aber England wurde an der indischen Grenze von den Russen bedroht und wollte nicht größere Truppenmassen in Zentralafrika festlegen. Es konnte daher die Sudanfrage nicht erledigen und war, um ein Überrennen Ägyptens durch die Mahdisten zu verhindern, gezwungen, dort zu bleiben. 1885 und 1886 wurde durch Einleitung von Verhandlungen mit dem Sultan ein Versuch zur Räumung unternommen, doch scheiterte das vorgeschlagene Übereinkommen an dem Widerstande von Frankreich und Rußland. Der Geschicklichkeit und echten britischen Kaltblütigkeit Lord Cromers gelang es indes, die Stellung Englands in Ägypten haltbar zu gestalten. Es wurde eine mäßig große britische Besatzungsarmee beibehalten. Die ägyptischen Finanzen wurden unter britische Aufsicht gestellt, Verwaltung, Heerwesen, Gerichtswesen, Post- und Telegraphendienst, sowie die Leitung der öffentlichen Arbeiten in Ordnung gebracht. Der Khedive blieb Regent von Ägypten, jedoch

---

<sup>1</sup> Der Aufstand war gegen die ägyptische Herrschaft und die Abschaffung der Sklaverei gerichtet. Der Führer war ein fanatischer Araber namens Mohammed Ahmad, der als Mahdi oder Messias auftrat und sich zum Khalifen machte; er starb 1885. Sein Nachfolger, Khalif Abdallah, wurde 1898 vertrieben, als die Engländer den Sudan wieder eroberten.

unter britischer Beaufsichtigung und mit britischer Unterstützung. Durch den Abschluß des deutsch-englischen Vertrages von 1890 über die Abgrenzung der beiderseitigen Einflusssphären in Ost-, West- und Mittelfrika wurde die Anerkennung der britischen Herrschaft über die früheren Äquatorialprovinzen Ägyptens wenigstens von seiten einer Macht erreicht. Nach diesem Erfolge tauchte in England die Losung: „von Cairo zum Cap“ auf, d. h. der Gedanke, den englischen Besitz am Cap nordwärts und den am Nil südwärts derartig auszu dehnen, daß ein zusammenhängendes Gebiet unter britischer Herrschaft vom Cap der guten Hoffnung bis zum Mittelländischen Meere entstände. Die britischen Ministerien begannen nun langsam die Wiedereroberung des Sudan in Erwägung zu ziehen und die wahnwitzige Feindseligkeit der Mahdisten sowie deren unausgesetzte Angriffe auf Suakin und die Grenze bei Wadi Halfa brachten den Entschluß schließlich zur Reife. 1894 und 1895 wurde die Umgegend von Suakin von den Mahdisten gesäubert und der östliche Sudan zurückerobert, wobei Italien die Briten durch die Eroberung von Kassala unterstützte. (Italien gab 1897 Kassala wieder an England zurück.) Die schreckliche Niederlage, welche die Italiener 1896 in Abessinien erlitten, veranlaßte die britische Regierung, die Eroberung des Sudan zu beschleunigen, um dadurch die Mahdisten von einem Angriff auf die Italiener abzuhalten. Der Oberbefehlshaber der ägyptischen Armee, Sir Herbert Kitchener, hatte die ägyptischen Truppen unter britischen Offizieren sorgfältig reorganisiert und ausgebildet, so daß er im Sommer 1896 mit ihnen allein Dongola zurückerobern konnte. 1897 und Anfang 1898 wurde dann mit einer aus britischen und ägyptischen Truppen zusammengesetzten Armee der Vormarsch im Niltale fortgesetzt. Diese brachte schließlich unter Kitcheners Führung den Mahdisten bei Omdurman eine entscheidende Niederlage bei, machte der Herrschaft des Kalifen ein Ende und rächte auf diese Weise Gordons Tod. Die anglo-ägyptische Herrschaft wurde hiernach schnell ostwärts bis an die Grenze von Abessinien und südwärts bis an den Sobatfluß ausgedehnt, als ein halb und halb vorausgesehenes Ereignis der Cap-Cairo-Politik einen Stoß versetzte. Es war dies das Erscheinen von Major Marchand in Faschoda, einem verlassenen ägyptischen Posten eine Strecke nördlich vom Zusammenfluße des weißen Nil und Bahr-el-Ghasal, wo er die französische Flagge setzte. Durch die entschlossene Haltung Großbritanniens wurde Frankreich zwar veranlaßt, nach zweimonatlichem Zögern Major Marchand zurückzuberufen, doch ist die Frage der Anerkennung der ausschließ-

lichen britischen Herrschaft über die Länder des Khedive bis heute noch unerledigt geblieben.

Abgesehen von der Anerkennung ihres Vorrechtes haben die Briten in Ägypten, das sie als Station auf dem halben Wege nach Indien durchaus notwendig gebrauchen, gegenwärtig alles erreicht, was sie wollten. Die Herrschaft des Khedive, der gezwungen ist, mit ihnen Hand in Hand zu gehen und ihren Anweisungen Folge zu leisten, ist eine rein nominelle.

Das an der südwestlichen Ecke von Arabien gelegene Aden wurde 1839 von der britisch-indischen Regierung besetzt, als die Eröffnung einer Dampfschiffsverbindung mit Indien auf dem Wege über Ägypten in Aussicht stand. Diesem Besitze am Eingange des Roten Meeres wurde 1858 die Insel Perim und 1876 die Insel Sokotra hinzugefügt.

Die Aden gegenüberliegende Küste des Somalilandes mit Ausnahme der französischen Station Obok hatte Ägypten in Besitz genommen. Als die ägyptische Herrschaft über den Sudan zusammenbrach, lag es im Interesse Großbritanniens zu verhindern, daß sich eine andere europäische Macht Aden gegenüber festsetzte, und es wurde aus dem Grunde in den Jahren von 1884 bis 1889 in Einverständnis mit Frankreich und Italien auch dieser frühere ägyptische Besitz zu einem britischen Schutzgebiet gemacht. Frankreich dehnte bei dieser Gelegenheit sein Gebiet von Obok bis an die Grenze des britischen Somalilandes aus, während man die im Innern gelegene Stadt Harrar nebst Umgegend 1897 klüglich Abessinien überließ, um dieses zufriedenzustellen.

Nachdem die Portugiesen von den Arabern aus Sansibar und Mombassa vertrieben worden waren, kam die ganze afrikanische Küste vom Somalilande bis zum Rovumaflusse unter die Herrschaft des Imam von Maskat, der gewöhnlich einen seiner Brüder oder Verwandten als Vizekönig zu Sansibar einsetzte. Infolge der in der Herrscherfamilie von Maskat entstandenen unaufhörlichen Zwistigkeiten intervenierte die britische Regierung 1861 und trennte das Sultanat Sansibar von Maskat. Als dann auch die Franzosen anfangen, sich in die Angelegenheiten dieser beiden Staaten einzumischen, schloß die britische Regierung mit Frankreich einen Vertrag ab, nach welchem sich beide Teile verpflichteten, die Unabhängigkeit von Sansibar und Maskat anzuerkennen. Schon viele Jahre vorher, 1825, hatte Kapitän Owen die britische Flagge zu Mombassa gesetzt und den Versuch gemacht, diese Stadt für die Ostindische Kompagnie in Besitz zu nehmen, doch war sein Vorgehen nicht genehmigt worden.

Großbritannien unterhielt jedoch am Hofe des Sultans einen politischen Vertreter und stationierte ein mächtiges Kreuzergeschwader zur Unterdrückung des Sklavenhandels in den Gewässern von Sansibar, wodurch es großen Einfluß erlangte. 1866 wurde Dr. Kirk, später Sir John Kirk, der am Sambesi Livingstones höchster Beamter gewesen war, Vizekonsul zu Sansibar und stieg in dieser Stellung bis zum Generalkonsul und politischen Vertreter auf. Dieser ging eifrig an die Unterdrückung des Sklavenhandels heran und wurde in seinen Bemühungen von der britischen Regierung energisch unterstützt.

1873 entsandte die britische Regierung Sir Bartle Frere nach Sansibar, um einen Vertrag mit dem Sultan Said Bargasch ben Said abzuschließen, aber letzterer zeigte sich störrisch und ging sogar so weit, sein Land Frankreich anzubieten. Schließlich gelang es jedoch Sir John Kirk durch Androhung eines Bombardements der Stadt Sansibar, ihn zur Unterzeichnung des Vertrages und zu einer Reise nach England zu bewegen. Letztere führte Said Bargasch 1874 aus, soll trotzdem aber noch den Gedanken gehegt haben, sich unter den Schutz von Deutschland zu stellen, falls dieses das Fortbestehen des Sklavenhandels gestatten würde. Die Klugheit und Geschicklichkeit von Sir John Kirk tat indes Wunder zur Verstärkung des britischen Einflusses in Sansibar, so daß 1876 der Sultan dem Vertreter der Britisch-Indischen Dampfschiffahrtsgesellschaft Mackinnon die Abtretung fast seiner gesamten Besitzungen auf dem Festlande anbot. Aber Mackinnon war übervorsichtig; anstatt diese Abtretung anzunehmen und danach eine Unterstützung von der britischen Regierung zu erzwingen, lehnte er ab, um zuvor für das Unternehmen eine staatliche Garantie zu erwirken, die ihm natürlich verweigert wurde. 1881 entwarf Sir John Kirk einen andern Plan, er veranlaßte den Sultan, zur Entwicklung seines Gebietes befähigte Briten als Gouverneure oder Kommissare anzustellen, und falls dieses Verfahren Erfolg gehabt hätte, wäre vielleicht die spätere deutsche Intervention verhindert worden. Man gewann die Dienste von Joseph Thomson, um die Hilfsquellen der Rovumaprovinz zu erschließen, aber dieser war zu wenig weitblickend, vielleicht auch zu peinlich ehrlich und faßte den Auftrag zu buchstäblich auf. Da ihm das Land wenig ertragsfähig erschien, teilte er dies dem Sultan unverhohlen mit und war damit seine Aufgabe beendet. 1883 kehrte Kirk aus England zurück, wo er sich bemüht hatte, die Regierung zu bewegen, in den verschiedenen Besitzungen des Sultans eine Anzahl von Konsulaten zu errichten. Dies erschien notwendig, weil sich damals ein großer Teil des Handels von Sansibar in Händen

von Indiern befand, welche britische Untertanen waren.<sup>2</sup> Zu gleicher Zeit leitete Kirk auch freundschaftliche Beziehungen zu den bedeutendsten Häuptlingen am Kilima-njaro ein und bewirkte, daß 1884 eine wissenschaftliche Expedition unter Führung von Johnston, dem Verfasser dieses Buches, zur Erforschung des Berges entsandt wurde. Nach einmonatlichem Aufenthalte am Kilima-njaro berichtete Johnston, daß das Land große Vorteile als Gesundheitsstation für die ostafrikanische Küste bieten würde, und schloß dann, während er weitere Instruktionen abwartete, mit mehreren Häuptlingen Verträge ab. Das britische Auswärtige Amt antwortete zwar schleunig und war einer Besitzergreifung nicht abgeneigt, doch standen einer solchen verschiedene Hindernisse, vor allen ein Übereinkommen mit Frankreich im Wege. Die von Johnston abgeschlossenen Verträge gaben daher zwar die Grundlage für die später gegründete Britisch-Ostafrikanische Kompagnie ab, aber der eigentliche Berg Kilima-njaro fiel an Deutschland, das, wie im XIV. Kapitel dargelegt werden wird, nicht durch derartige Übereinkommen gebunden und nicht so bedenklich war. Um 1885 hatte die britische Regierung der deutschen diejenigen Teile der Besitzungen des Sultans von Sansibar bezeichnet, welche sie als britisches Protektorat beanspruchte. Nach mehrjähriger diplomatischer Verhandlung wurde sodann im Jahre 1890 die Frage der Aufteilung dieser Besitzungen mit seltener Geschicklichkeit gelöst. Durch den Vertrag zwischen England und Deutschland und ein Übereinkommen mit Frankreich fiel die nördliche Hälfte des Sultanats Sansibar einschließlich der Inseln Sansibar und Pemba endgültig an Großbritannien.

Die Britisch-Ostafrikanische Kompagnie übernahm 1888 die Regierung über die weiten Gebiete zwischen der Mombassaküste und dem Victoria Njansa. Durch den Vertrag mit Deutschland war auch noch das nordwestlich von diesem größten afrikanischen See gelegene Uganda dem britischen Gebiete einverleibt worden. In letzterem Lande waren jedoch zum Unglück französische römisch-katholische Missionare von der Mission des Kardinals Lavignerie eingezogen, welche

<sup>2</sup> Anmerkung des Übersetzers. Die Indier betrieben meistens nur Kleinhandel, während sich der Großhandel, vor allem die Einfuhr von Europa und die Ausfuhr nach dort fast ganz in Händen deutscher Kaufleute befanden. Bis Sansibar britisches Protektorat wurde, gab es dort außer den deutschen überhaupt kein anderes großes Handelshaus und vor der Einsetzung eines britischen politischen Vertreters versah stets der Chef eines deutschen Handelshauses das Amt eines britischen Konsuls.

so eifrige Franzosen waren, daß sie über der Nationalität ihre religiösen Zwecke vergaßen und beständig Zwistigkeiten zwischen dem Könige und den schon früher eingewanderten britisch-protestantischen Missionaren anfachten. Verdrießlich und angewidert von den beständigen Streitigkeiten und gegenseitigen Anklagen der Missionare, mit Sehnsucht im Herzen nach der guten alten heidnischen Lebensweise, die ein Ende nahm, als er Stanley gebeten hatte, ihm christliche Lehrer zu senden, starb 1884 der große König Mtesa. Nach Mtesas Tode hetzte die arabische Partei dessen Sohn Mwanga gegen die Europäer auf. Als nun der Bischof Hannington von der Kirchenmissionsgesellschaft auf dem vom Forscher Thomson benutzten Wege, welchen der König das Hintertor nannte, in Uganda einziehen wollte, befürchtete der König, daß Hannington käme, um Besitz von seinem Lande zu ergreifen. Das in weiter südlich gelegenen Gegenden von den Deutschen angewendete Verfahren hatte ihn in dieser Hinsicht mißtrauisch gemacht. Mwanga ließ daher den Bischof ermorden und bald darauf sämtliche Missionare, katholische wie protestantische, aus Uganda vertreiben. Nach einiger Zeit mußte Mwanga jedoch vor einem Aufstande der Mohammedaner selber aus Uganda fliehen, suchte bei den im Süden des Sees ansässigen katholischen Missionaren Schutz und trat zum Christentume über. Mit Hülfe des irischen Händlers und früheren Missionars Stokes, desselben, den der in Diensten des Congostaates stehende belgische Major Lothaire später hängen ließ (siehe XI. Kapitel), gelang es ihm jedoch, wieder auf den Thron zu kommen. Es gewannen nun die französischen Missionare die Herrschaft über den König und bemühten sich, das Land in deutschen Besitz zu bringen, denn da es nicht französisch werden konnte, so sollte es wenigstens nicht den Briten in die Hände fallen. Auch Dr. Karl Peters erschien in Uganda, um es für Deutschland zu gewinnen, aber seine Erfolge wurden durch den Vertrag von 1890 wertlos. Nach diesen Ereignissen war noch zu befürchten, daß das Land unter die Herrschaft der Mohammedaner kommen oder an Frankreich fallen könne, und die Britisch-Ostafrikanische Kompagnie sah sich, obgleich sie nicht die Mittel besaß, ein so großes Gebiet zu verwalten, durch die öffentliche Meinung in England gezwungen, in Uganda zu intervenieren. Der als Vertreter der Kompagnie dorthin entsandte Kapitän Lugard (jetzt Oberst) stellte in höchst geschickter und entschlossener Weise die Ordnung wieder her, schloß einen Vertrag mit dem Könige ab und machte den Aufständen der Katholiken und Mohammedaner ein Ende. Da aber die Besetzung von Uganda alle Ein-

künfte der Kompagnie verschlang, so mußte die Hülfe der britischen Regierung in Anspruch genommen werden. Die letztere sandte daher ihren Generalkonsul und politischen Vertreter zu Sansibar, Sir Gerald Portal, nach Uganda, um über die Mittel und Wege zu berichten, wie das Land der britischen Herrschaft zu erhalten sei. Portal starb zwar bald nach seiner Rückkehr in England, aber auf seinen Bericht hin wurde Uganda von der Regierung als Schutzgebiet übernommen. Durch Vermittlung des Papstes wurden dann die französischen Missionare durch irische abgelöst, und letztere setzten die Bekehrung und Belehrung der Eingeborenen in bewundernswerter Weise fort, ohne mit der Regierung in Streitigkeiten zu geraten. Die französischen Missionare erhielten für ihren Rückzug eine Entschädigung von 200 000 Mark.

Nach dem Abzuge Emin Paschas aus der Äquatorialprovinz ließ sich ein Teil der dort zurückgebliebenen ägyptischen Soldaten (Sudanesen) in Uganda für die britische Regierung anwerben. Man hatte diese Leute gern genommen, weil sie brauchbare Soldaten waren, aber als Mohammedaner fingen sie bald an, sich an den Intrigen gegen die christliche Herrschaft zu beteiligen. Außerdem war der König Mwanga ein höchst wankelmütiger Mensch und ein äußerst schlechter Charakter obendrein; er war Lastern ergeben, die selbst den Negern verächtlich erschienen, und wäre ohne Unterstützung der britischen Regierung wahrscheinlich von seinen eigenen Leuten abgesetzt oder getötet worden. Trotzdem er nur durch die Anwesenheit der Briten im Lande gehalten wurde, intrigierte er mit den fremdenfeindlichen Elementen gegen diese. Nachdem sein Verhalten mehrere Jahre lang ein zweifelhaftes gewesen war, machte er einen Versuch, die Briten zu überfallen und niederzumachen, aber das Unternehmen mißlang und er war gezwungen, auf deutsches Gebiet zu flüchten. Kaum war dieser Vorfall erledigt, so revoltierten die sudanesischen Truppen, bemächtigten sich einer Festung mit mehreren Kanonen und boten nahezu ein Jahr lang den britischen Behörden und dem auf seiten der Briten stehenden Teile der Eingeborenen Trotz. Erst ein aus Indien zur Hülfe herangezogenes Detachement von 450 Sikhssoldaten stellte die Ruhe wieder her.

Vor Beginn der zuletzt erwähnten Unruhen mußte fortwährend mit dem im Norden an Uganda grenzenden Königreiche Unjoro Krieg geführt werden, bis dieses schließlich erobert und dem Schutzgebiete Uganda einverleibt wurde. Major Roddy Owen setzte sogar zu Wade-lai am weißen Nil die britische Flagge, und wenn auch sein Vorgehen

vorläufig von der Regierung noch nicht bestätigt wurde, so wird es doch nach der Eroberung von Chartum und der Erledigung der Faschodafrage nicht mehr lange dauern, bis das Schutzgebiet von Uganda mit den ägyptischen Besitzungen zusammenstößt.<sup>3</sup> Im Süden ist Uganda durch einen schmalen Streifen deutschen Gebiets von dem Nordende des Tanganikasees getrennt, für den aber ein Durchgangsrecht vertragsmäßig gesichert ist. In nicht zu ferner Zeit wird sich daher die britische Herrschaft mittelst Telegraph, Eisenbahn und Dampfschiff quer durch Afrika von Capstadt bis Cairo erstrecken.

Als das Sultanat Sansibar britisches Schutzgebiet geworden war, wurde es notwendig, seine Verwaltung zu reorganisieren. Die Inseln Sansibar und Pemba blieben der nominellen Herrschaft des Sultans unterstellt, der englische Beamte für die verschiedenen Verwaltungszweige anstellen mußte und von dem britischen Generalkonsul und politischen Vertreter zu Sansibar beaufsichtigt wurde. In wenigen Jahren folgte infolge von Todesfällen ein Sultan auf den anderen und bei Gelegenheit eines derartigen Wechsels wurde 1897 durch einen von den Briten ausgeschlossenen Thronerben eine Palastrevolution verursacht. Dieser Aufstand war indes lediglich ein verfrühter Ausbruch der Unzufriedenheit der Araberpartei mit der britischen Intervention sowie den damit verbundenen Maßregeln gegen die Sklaverei und wurde durch ein kurzes Bombardement des Sultanspalastes niedergeschlagen.<sup>4</sup> Seit der Zeit ist die Sklaverei durch verständige Maßregeln nach und nach gänzlich aufgehoben worden.

Auf dem Festlande des britisch-ostafrikanischen Besitzes regierte die Ostafrikanische Kompagnie bis 1894. Um diese Zeit kaufte das Sultanat Sansibar das Gebiet der Kompagnie an, welches nun mit Sansibar zu einem großen bis an die Grenzen der ägyptischen Besitzungen reichenden britischen Schutzgebiete unter nomineller Herrschaft des Sultans vereinigt wurde. Die Errichtung einer einigermaßen zivilisierten Regierung durch englische Beamte verursachte

<sup>3</sup> Anmerkung des Übersetzers. Gegenwärtig ist das längst der Fall.

<sup>4</sup> Anmerkung des Übersetzers. Die britische Regierung, welche die gesamten unter Leitung britischer Offiziere stehenden Truppen des Sultanats in Händen hat, versagte dem rechtmäßigen Thronfolger wegen seiner Hinnegung zu Deutschland die Anerkennung und brachte ein anderes Mitglied der Herrscherfamilie auf den Thron. Der erstere weigerte sich, die Regierung abzugeben, bis die englische Flotte den Palast bombardierte, floh dann in das deutsche Konsulat und wurde von einem deutschen Kriegsschiffe nach dem Festlande auf deutsches Gebiet gebracht.

hier Unruhen von seiten der Araber, denn an der Mombassaküste saßen viele Häuptlinge von alter arabischer Abstammung, die sich schon seit Jahrhunderten im Lande befanden. Sie hatten unter Führung des Sultans Mbaruk früher beständig mit dem Sultan von Sansibar in Fehde gelegen und lehnten sich nun auch gegen die britische Verwaltung auf. Mit Hülfe indischer Truppen, die sich hier ebenso nützlich wie in Uganda und im britischen Zentralafrika erwiesen, wurden sie jedoch völlig unterworfen.



### Dreizehntes Kapitel. Die Italiener in Afrika.

Nach Vernichtung der römischen Kultur in Afrika durch die Araber hat sich Italien, wenn auch nicht als ganzes Land, so doch durch einzelne italienische Staatswesen in bedeutendem Umfange an der Erschließung dieses Erdteils beteiligt. Schon in frühester Zeit trat das kleine Fürstentum Amalfi mit den Sarazenen in Verkehr, wobei es seine Kenntnisse in der Navigation verbesserte und den Orangenbaum kennen lernte, der in Italien eine zweite Heimat finden sollte. Pisa, Genua und Venedig standen bald mit dem nördlichen Afrika in Handelsverkehr, bald führten sie gegen dasselbe Krieg. Pisa brachte 1622 Kamele nach Italien und noch früher, vielleicht schon im 13. Jahrhundert, führte Neapel den zahmen Büffel aus Ägypten ein. Sizilien wurde 832 n. Chr. von den Sarazenen völlig erobert und Sardinien war seit 712 mit einigen Unterbrechungen fünf Jahrhunderte lang im Besitz der Sarazenen, bis es endlich durch die Aragonier wieder befreit wurde. Sizilische und sardinische Renegaten kommen infolgedessen in der Geschichte von Tunis, Tripolis und Algier häufig vor. Zwei italienische Staaten sind es indessen, welche sich vor der Zeit der Portugiesen durch ihre Handelsbeziehungen zu Nordafrika besonders auszeichneten, nämlich Genua und Venedig. Genua hatte hauptsächlich mit der Küste von Tunis zu tun, wo es zeitweise Niederlassungen zu Tabarka und Bone besaß und gelegentlich auch Mehdiä hielt. Venedig unterhielt während der Kreuzzüge und nach denselben ein freundschaftliches Verhältnis zu Ägypten und beherrschte auf diese Weise den indischen Handel so lange, bis die Portugiesen den Weg um das Cap der guten Hoffnung nach Indien entdeckten und benutzten. Von dieser Zeit ab schwand und erlosch der Handelsverkehr Italiens mit Afrika. Neapel und Sardinien waren noch mehrere Jahrhunderte lang den Räubereien der

maurischen Piraten ausgesetzt, ohne diesen eine wirksame Abwehr entgegenzusetzen zu können.

Das neue geeinigte Italien machte sich zuerst in Tunis geltend, als bei Regelung der tunesischen Angelegenheiten in den sechziger Jahren des 19. Jahrhunderts durch England und Frankreich Italien als dritte Macht zugelassen werden mußte, und eine Kontrolle der tunesischen Finanzen von seiten dieser drei Mächte eingeführt wurde. Als später England seine Ansprüche an dieser Kontrolle aufgab, standen sich Frankreich und Italien in den tunesischen Angelegenheiten allein gegenüber und Italien war gezwungen nachzugeben. Auch in Tripolis hatte das neue Italien seine Interessen eifrig gefördert und dort ebenso wie in Tunis und in Ägypten staatliche Schulen eingerichtet, in welchen den Kindern der im Lande befindlichen Italiener unentgeltlich Unterricht erteilt wurde. Aber das allzu-eifrige Interesse der Italiener und die Besetzung von Tunis durch die Franzosen veranlaßten den türkischen Sultan, seine Garnisonen in Tripolis um 10000 Mann zu verstärken. Italien sah ein, daß seine Zeit noch nicht gekommen sei, und mußte auch hier verzichten. In Ägypten bestand vor der englischen Okkupation ein bedeutendes Italienertum von mehr oder weniger levantinischer Art, welches in großem Umfange die Franzosen verdrängt und das Italienische zu einer Art Lingua franca (Verkehrssprache zwischen Europäern und Orientalen) gemacht hatte. Der Verfasser kann sich entsinnen, daß bei seinem ersten Besuche Ägyptens im Jahre 1884 die meisten Briefkästen mit der Aufschrift „Buca per le lettere“ versehen waren und in den Städten das Italienische weit häufiger als das Französische verstanden wurde. Englisch verstand man damals natürlich überhaupt noch nicht. Wenn es daher wahr ist, daß Gladstone 1882 Italien aufforderte, sich an Stelle von Frankreich mit England an einer gemeinschaftlichen Kontrolle über Ägypten zu beteiligen, so lassen die damaligen Umstände diese Aufforderung nicht so verkehrt erscheinen, wie sie uns heute vorkommt.

Schon seit 1870 dachte Italien daran, sich in Abessinien festzusetzen, und erwarb in dieser Absicht ein kleines Gebiet als Kohlenstation an der Assabbai, welche im Roten Meere an der unwirtlichen herrenlosen Danakilküste nicht weit von der Straße von Bab-el-Mandeb gelegen ist. 1875 sah sich England durch verdächtige Bewegungen italienischer Schiffe in der Nähe von Sokotra veranlaßt, diese Insel unter seinen Schutz zu stellen. Italienische Missionare und Forscher hatten seit 1870 die Küste der heutigen Kolonie Erythrea und das

südliche Abessinien bereist. 1880 erneuerte Italien seine Ansprüche an die Assabbai, ergriff aber erst im Juli 1882 Besitz von derselben, als nach der Beschließung von Alexandrien große Veränderungen in Ägypten zu erwarten waren. Sowohl Ägypten wie die Türkei bestritten die Anrechte Italiens auf die Assabbai und es fand dieserhalb ein scharfer Notenaustausch zwischen den drei Staaten statt; da Italien jedoch das stillschweigende Einverständnis Englands besaß, so behielt es nicht nur Assab, sondern dehnte nach dem Zusammenbruche der ägyptischen Herrschaft im Sudan seinen Besitz südwärts bis an das französische Gebiet von Obok und nordwärts bis Ras Kasar aus, das ungefähr 150 km südöstlich von Suakin liegt. Auf diese Weise erwarb Italien am Roten Meere eine Küstenstrecke von ungefähr 975 km Länge mit dem alten wichtigen Hafen Massaua. Wegen ihrer Dürre und Unfruchtbarkeit würde diese Küste von geringem Werte sein, wenn sie nicht die kürzesten und bequemsten Zugänge von Abessinien beherrschte. Ein Teil der Küste wird tatsächlich von Eingeborenen abessinischer Abstammung bewohnt und Abessinien war jahrhundertlang stets bestrebt, seinen am Meere gewonnenen Halt zu bewahren, wurde aber von den seefahrenden Völkern, wie Griechen, Römer, Araber und Türken, stets wieder in das Gebirge zurückgedrängt. Als König Johann von Abessinien sah, daß sich nach dem Niedergange Ägyptens an Stelle des letzteren Italien in Massaua festsetzte, überwarf er sich bald mit den Italienern. Die letzteren hatten Sahati, eine kleine frühere ägyptische Befestigung, besetzt, und als sich eine kleine italienische Truppenabteilung von 450 Mann auf dem Marsche dorthin befand, wurde sie von dem abessinischen Heerführer Ras Alula mit 10000 Mann angegriffen und, wie man sich denken kann, fast gänzlich niedergemacht. Durch diesen Angriff würde Italien, da seine Ehre auf dem Spiele stand, trotzdem es sich vor den großen Kosten scheute, zu einem Kriege gegen Abessinien gezwungen worden sein, wenn nicht die britische Regierung ihre guten Dienste angeboten hätte. Lord Salisbury schickte Portal (später Sir Gerald Portal) mit einer Gesandtschaft nach Abessinien und dieser vermittelte einen vorläufigen Friedensschluß zwischen den Italienern und König Johann. Als bald darauf König Johann in einer Schlacht gegen die Mahdisten fiel, besetzte Italien die Posten Keren und Asmara, welche die Gebirgswege nach Abessinien beherrschten.

Das eigentliche Abessinien setzt sich im allgemeinen aus drei halb unabhängigen Königreichen oder Statthalterschaften zusammen,

nämlich Tigre im Norden, Amhara in der Mitte und Schoa im Süden. Nach dem Tode König Johanns trat Menelik von Schoa, obgleich sein Recht nicht ganz zweifellos war, als der mächtigste der drei Statthalter die Herrschaft über Abessinien an. Menelik hatte zu König Johanns Lebzeiten in sehr freundschaftlichen Beziehungen zu Italien gestanden, wurde aber, nachdem er die Regierung angetreten hatte, mißtrauisch gegen die Italiener. Trotzdem schloß er aber noch einen Vertrag mit Italien ab, der die Verpflichtung zu gegenseitigem Schutze enthielt und es ihm ermöglichte, eine Anleihe zu erhalten, mittelst welcher er große Mengen von Kriegsmaterial beschaffte. England und Deutschland erkannten auf Grund dieses Vertrages die Schutzherrschaft Italiens über Abessinien an, aber Frankreich und Rußland verweigerten nicht nur die Anerkennung, sondern ermutigten sogar, um Italien als Mitglied des Dreibundes zu schädigen, Menelik dazu, die italienische Schutzherrschaft zurückzuweisen und versahen ihn mit Waffen und Munition. Rußland hatte sich überhaupt schon jahrelang um Abessinien bemüht unter dem Vorwande, daß das griechische Christentum dieses Landes es eng mit Rußland verbände. Es hatte sowohl zahlreiche sogenannte wissenschaftliche Expeditionen dorthin entsandt, als auch eine Anzahl von Kosakenmönchen zur Belegung des abessinischen Christentums. Letztere besetzten schließlich sogar einen Hafen an der französischen Küste nahe bei Obok, aber dies war selbst den Franzosen zu viel und die merkwürdigen russischen Mönche wurden von dort gewaltsam wieder vertrieben.

Im März 1891 hatte England, um das weitere Vorgehen Italiens zu regeln, mit letzterem einen Vertrag abgeschlossen, durch welchen die Grenzen der beiderseitigen Interessensphären in Ostafrika festgesetzt und Italien gestattet wurde, den verlassenen ägyptischen Posten Kassala zu besetzen, falls es das aus militärischen Gründen für nötig halten sollte. Das an der Grenze des ägyptischen Sudan gelegene Kassala, welches sich damals noch in Händen der Mahdisten befand, wurde sodann 1894 von den Italienern genommen und besetzt. Anfangs 1895 griffen die Abessinier wiederum die italienischen Truppen an, wurden aber in mehreren blutigen Gefechten geschlagen, worauf die Italiener in Abessinien eindrangen und den größten Teil der Landschaft Tigre besetzten. Menelik, welcher sein Hauptquartier noch immer zu Adis Adeba in Schoa aufgeschlagen hatte, brachte nun ein großes Heer zusammen und traf Anstalten, sein Reich zu verteidigen. Im Frühjahr 1896 ging der italienische General Baratric

in der Befürchtung, vom Feinde umgangen zu werden, ohne genügende Verstärkungen abzuwarten, in der Nähe von Adua zum Angriff gegen das Heer Meneliks vor und erlitt dabei eine fürchterliche Niederlage. Nahezu die Hälfte der Italiener fiel und ein weiterer großer Teil der italienischen Armee geriet in die Gefangenschaft der Abessinier. Es war dies ein harter Schlag für Italien, der weittragende Wirkungen auf die europäische Politik ausübte. Die italienische Schutzherrschaft über Abessinien war hierdurch aufgehoben und Italien erkannte dies in dem darauffolgenden Friedensschlusse mit Menelik auch unumwunden an. Von seiner ursprünglichen Kolonie Erythrea hatte Italien zwar nur wenig Gebiet verloren, aber diese hat außer als Zugang zu Abessinien geringen Wert. Die Franzosen und Russen frohlockten über das Mißgeschick der Italiener und der Kaiser Menelik wurde von den Franzosen in überschwenglicher, unwürdiger Weise verherrlicht. 1897 ging eine britische Gesandtschaft nach Abessinien, um freundschaftliche Beziehungen anzubahnen und am Hofe des Königs eine politische Vertretung einzurichten. Der von dieser Gesandtschaft abgeschlossene Vertrag schien anfangs wenig günstig für England zu sein, da ein Teil vom Somaliland an Abessinien abgetreten werden mußte und auch eine Abgrenzung Abessiniens im Westen nicht vorgesehen war. Der Vertrag enthielt jedoch offenbar noch weitere, nicht bekannt gemachte Abmachungen, welche Menelik veranlaßten, während des Feldzuges der Briten gegen den Mahdi eine wohlwollende Neutralität zu bewahren. Trotzdem wäre es möglich, daß Menelik von einer England feindlichen europäischen Macht zu einem Vorstoße nach dem Niltale behufs Erweiterung seiner Herrschaft bewogen werden könnte. Seine Berater täten indes besser, ihn an Magdala zu erinnern, denn wenn Menelik den Versuch wagen sollte, seine Macht mit derjenigen Britanniens zu messen, wird er eine arge Enttäuschung erleben.

Da Deutschland seine Ansprüche auf die Somaliküste nicht weiter zu verfolgen beabsichtigte, begann Italien 1889 dort Verträge abzuschließen, welche sich schon zu Ende desselben Jahres über die ganze Küste von der Westseite des Caps Gardafui bis zur Mündung des Flusses Jub erstreckten. Auf Grund dieser Verträge wurde sodann durch Übereinkommen mit England und dem Sultan von Sansibar die italienische Schutzherrschaft über dieses Gebiet erklärt. Die italienischen Unternehmungen hatten verschiedene geographische Entdeckungen in der Nähe des Jubflusses zur Folge, so unter anderen diejenige des merkwürdigen Flusses Schebehli, welcher eine große

Strecke nahe der Küste parallel mit derselben fließt und sich schließlich nicht weit von der Jubmündung im Sande verliert. Obgleich in den Somali- und Gallaländern mehrfach italienische Expeditionen zugrunde gegangen sind, läßt Italien nicht nach und hat es verdient, den Lohn seiner Ausdauer zu ernten. Zur Ausbeutung der Benadirküste, die sich früher in Händen der Sultane von Sansibar befand, ist eine italienische Handelsgesellschaft gegründet worden und es besteht dort auch noch ein ziemlich einträglicher Handel mit Erzeugnissen aus dem Innern. Wirklich prosperieren wird diese italienische Kolonie in Ostafrika jedoch niemals, so lange nicht Italien mit Frankreich zu einem Übereinkommen über die Inlandsgrenze von Obok gelangt. Falls ein solches Abkommen, das die italienischen Interessen genügend berücksichtigt, zu stande käme und man Abessinien sich selber überließe, so fiel Italien in den reichen Gallaländern an den Quellen des Schebehli und des Jub ein gesundes und zur Ansiedlung geeignetes Land zu, dessen Erschließung sich lohnen würde.



## Vierzehntes Kapitel. Das deutsche Afrika.

---

Die deutsche Ansiedlung in Afrika ist, wenn auch hauptsächlich, so doch nicht ganz und gar, ein Ergebnis der 1884 einsetzenden Jagd nach Afrika, denn es bestanden schon vor 200 Jahren deutsche Niederlassungen an der afrikanischen Küste und schon in den 60er Jahren des vorigen Jahrhunderts erwog Preußen die Gründung von Kolonien in Afrika. Schiffe der Mark Brandenburg, oder wenigstens brandenburgischen Besitzern gehörige, schlichen sich zu der Zeit, als Karl II. König von England war, aus der Ostsee heraus und beteiligten sich an dem westafrikanischen Gold- und Sklavenhandel. Diese Schiffe wurden zwar von den Franzosen, Portugiesen und Holländern sehr geplagt, aber es gelang den Brandenburgern und der preußischen Kompagnie zu Emden dennoch, am Schlusse des 17. Jahrhunderts an der Goldküste Fuß zu fassen, wo sie eine Zeitlang Großfriedrichsburg und Takrana hielten. Der große Kurfürst kaufte von den Holländern die kleine Insel Arguin nahe Cap Blanco an der Senegalküste und behielt sie einige Jahre lang. 1681 wurde eine Brandenburg-Afrikanische Kompagnie gegründet, aber schon 1720 wurden infolge der im eigenen Lande herrschenden Streitigkeiten alle afrikanischen Unternehmungen von seiten der Deutschen wieder aufgegeben.

Während der 40er Jahre des 19. Jahrhunderts wurde zwar gelegentlich die Frage der Gründung von Kolonien in Deutschland aufgeworfen, aber es handelte sich dabei um die unbesetzten Gebiete in Amerika, an Afrika dachte man nicht. Während der Zeit von 1860 bis 1865 erforschte der Hannoveraner von der Decken den Kilimanjaro sowie die afrikanische Ostküste und es wurde ihm hierbei klar, daß Sansibar und die Sansibarküste (des Festlandes) ein geeig-

netes Gebiet für deutsche Unternehmungen und Niederlassungen seien, besonders nach Eröffnung des Suezkanals. Von der Decken wurde leider 1865 am Jubflusse ermordet, aber er hatte seine Ansichten Otto Kersten mitgeteilt und dieser verfaßte 1867 einen Artikel, aus welchem hervorging, daß von der Decken die Absicht hatte, vom Sultan von Sansibar Mombassa zu kaufen, um dort eine deutsche Niederlassung zu gründen. Um diese Zeit betrieben hamburgische Kaufleute einen bedeutenden Handel zu Sansibar und bis 1885 war meistens einer dieser Kaufleute dort Vertreter des Deutschen Reiches. Vor der Einigung Deutschlands gab es zu Sansibar überhaupt nur einen hamburgischen (hanseatischen) und keinen deutschen Konsul, und bevor das Deutsche Reich mit Überlegung an die Vertretung seiner Interessen in Ostafrika heranging, stellten sich die dortigen hanseatischen Kaufleute, wenn auch nicht nominell, so doch in Wirklichkeit, unter britischen Schutz.<sup>1</sup>

1878 wurde als Zweig der internationalen Brüsseler Vereinigung zu Berlin eine Deutsch-Afrikanische Gesellschaft gegründet, in welcher zwei ähnliche Gesellschaften aufgingen, die sich mit Afrika mehr in geographischer Beziehung beschäftigt hatten. Die neue Gesellschaft gründete deutsche internationale Stationen zwischen der Sansibarküste und dem Tanganikasee und ließ das Land am Moërosee und am Lualabaflusse sorgfältig erforschen. Deutsche Forscher (darunter Wißmann) erforschten auch die südliche Hälfte des Congostaates, und als der Verfasser 1882 und 1883 den Congo bereiste, machten diese Herren, welche nominell im Dienste des Königs der Belgier standen, kein Hehl daraus, daß Deutschland den oberen Congo zu erwerben wünsche. Dies war ohne Zweifel auch die Ursache, weshalb Bismarck sich dem englisch-portugiesischen Verträge von 1883 bis 1884 widersetzte. In der von ihm einberufenen Berliner Konferenz sah Bismarck jedoch ein, daß angesichts des vereinigten belgischen und französischen Widerspruchs und des Mangels deutscher Ansprüche ein deutscher Congostaat unmöglich sei. Deutschland richtete hierauf seine Bestrebungen nach dem Niger, wurde dort aber durch die Royal Niger Compagnie an der Erreichung seiner Absichten verhindert.

Im Jahre 1882 wurde zu Frankfurt eine deutsche Kolonialgesellschaft gegründet, welche begeisterte Unterstützung fand.

<sup>1</sup> Anmerkung des Übersetzers. Bis zur Einsetzung eines britischen Berufs- oder politischen Konsuls im Jahre 1886 war aber auch die britische Konsularvertretung stets einem hamburgischen Kaufmanne übertragen.

*Sansibar*

In den 50er, 60er und 70er Jahren ließen sich deutsche Missionare in Damaraland und in Namaqualand (Südwestafrika) nieder. Einige von diesen Missionaren kauften 1864 die Besitzungen der Walfischbai-Kupferkompagnie, welche nordöstlich von der genannten Bai gelegen waren, und setzten dort die deutsche Flagge.<sup>2</sup> Schon 1877 wurde Sir Bartle Frere<sup>3</sup> das Vorgehen der deutschen Missionen verdächtig und er schlug vor, um sie unschädlich zu machen, Damaraland der Capkolonie einzuverleiben, aber die britische Regierung gestattete nur die Einverleibung der Walfischbai. Um 1880 erneuerten die deutschen Missionare ihre Klagen über schlechte Behandlung durch die Eingeborenen und die geringe Unterstützung von seiten der britischen Regierung. Bismarck machte sich diesen Umstand zunutze und stellte an die britische Regierung die Anfrage, ob sie darauf eingerichtet sei, in Damaraland und Namaqualand Europäern Schutz zu gewähren, worauf Lord Granville für die Gegenden außerhalb des Walfischbaigebietes jede Verantwortlichkeit ablehnte und den Gouverneur benachrichtigte, daß der Oranjefluß die nordwestliche Grenze der Capkolonie sei. 1881 ersuchten die deutschen Missionare die britische Regierung um Entsendung eines Kanonenbootes zum Schutze ihrer Interessen an der Küste von Namaqualand, doch lehnte es das britische Auswärtige Amt wiederum ab, Ansprüche auf Gegenden außerhalb der Walfischbai zu erheben. Zu Anfang des Jahres 1883 richtete der bremische Kaufmann Lüderitz, der vielleicht von der Deutschen Kolonialgesellschaft hierzu veranlaßt worden war, die Anfrage an die deutsche Regierung, ob er auf Schutz von seiten des Reiches rechnen könne, falls er in Südwestafrika Landbesitz erwürbe, und erhielt daraufhin eine reservierte Zusage (nachdem das deutsche Auswärtige Amt nochmals bei der britischen Regierung angefragt und eine unbestimmte Antwort erhalten hatte). Die Vertreter von Lüderitz begaben sich infolgedessen im April 1883 mit einem deutschen Schiffe nach der 225 km nördlich vom Oranjeflusse gelegenen Bai von Angra Pequena. Dort landeten die Deutschen und marschierten nach der 150 km landeinwärts gelegenen deutschen Missionsstation Bethanien, wo der hier ansässige Hottentottenhäuptling ihnen ein an die Bai von Angra Pequena grenzendes Gebiet von 36 km Länge und 15 km Breite mit allen souveränen Rechten verkaufte. Am 2. Mai 1883 wurde am Ufer der

<sup>2</sup> Anmerkung des Übersetzers. Es handelt sich hier wohl um die Flagge irgend eines deutschen Bundesstaates, vermutlich Preußens.

<sup>3</sup> Sir Bartle Frere war Gouverneur der Capkolonie.

Bai die deutsche Flagge über diese erste deutsche Kolonie gehißt. Als die Nachricht von diesem Vorgange nach Capstadt gelangte, begab sich das britische Kanonenboot Boadicea nach Angra Pequena, traf dort aber bereits ein deutsches Kanonenboot an, dessen Kommandant dem britischen Kapitän erklärte, er befände sich in deutschem Gewässer und könne keinerlei Autorität ausüben. Seit dem Hissen der deutschen Flagge bis zum Erscheinen eines britischen Kriegsschiffes an Ort und Stelle waren nahezu fünf Monate verflossen und während dieser Zeit war in England nichts veranlaßt worden. Außerdem konnte auch eigentlich nichts mehr gegen diese Flaggenhissung unternommen werden, nachdem sowohl die Regierung von Lord Beaconsfield als auch diejenige von Gladstone ausdrücklich erklärt hatte, sie erhöhe keine Ansprüche auf die Küste von Südwestafrika. Es war daher zu spät, als nun doch noch Lord Granville Bismarck benachrichtigte, daß jeder Anspruch einer fremden Macht auf die Souveränität oder Gerichtsbarkeit über die Küste zwischen dem Oranjefluß und der portugiesischen Grenze als ein Eingriff in die Rechte der Capkolonie betrachtet werden würde. Deutschland ging indes auch jetzt noch nicht weiter vor, sondern regte noch wiederholt die Frage an, ob England die Verwaltung der Damaraküste zu übernehmen beabsichtige oder nicht. Um eine direkte Beantwortung zu umgehen, fragte die britische Regierung schließlich bei der Capregierung an und von der letzteren ging erst im Mai 1884 eine Erwiderung ein, welche das Anerbieten enthielt, daß man die ganze Küste bis zur Walfischbai übernehmen wolle. Unterdessen hatte die deutsche Regierung der britischen schon im April bekannt gegeben, daß sie eine britische Schutzherrschaft über diese Küste nicht anerkennen würde. Unter diesen Umständen erkannte England am 21. Juni die deutsche Schutzherrschaft über Südwestafrika an. Wenn die britischen Behörden in dieser Angelegenheit Fehler machten, indem sie Deutschland nicht ernst nahmen und es durch die Ablehnung des Protektorates über das Land nördlich vom Oranjefluß irreführten, so trifft doch auch das Capparlament ein Vorwurf. Die geringe Umsicht des britischen Ministeriums und die schlecht angebrachte Sparsamkeit der Capkolonie haben es daher beide zu gleichen Teilen verschuldet, daß Deutschland sich als zweite Macht neben England in Südafrika niedergelassen hat. Die deutsche Regierung benahm sich völlig korrekt, sie ließ der britischen genügend Zeit, um ältere Ansprüche geltend zu machen.

In Kamerun dagegen verfuhr die deutsche Regierung anders und

nicht so korrekt. Sie teilte der britischen hier nur mit, daß Dr. Nachtigal nach der Westküste von Afrika entsandt sei mit dem Auftrage, sich über die Lage des deutschen Handels zu unterrichten, und ersuchte zugleich, Nachtigal den dortigen britischen Behörden zu empfehlen. Die Mitteilung erwähnte allerdings, daß Nachtigal gewisse Verhandlungen zu führen habe, doch ging aus dem Zusammenhange hervor, daß diese Handelsangelegenheiten betrafen. Die britische Regierung fühlte sich daher, obgleich sie bereits Vorkehrungen getroffen hatte, um das Protektorat über die ganze Küste zwischen Lagos und Kamerun zu übernehmen, durch Nachtigals Reise keineswegs beunruhigt und sah sich nicht veranlaßt, Hewett, den Konsul für die Gegend, mit besonderer Eile auf seinen Posten zurückkehren zu lassen. Nachtigal traf am 1. Juni 1884 auf der Insel Los ein in der Absicht, den Dubrekafluß, welcher in der von den Franzosen Rivières du Sud genannten Gegend mündet, für Deutschland zu erwerben. Da es indes fraglich schien, ob nicht die Franzosen bereits Anrechte besäßen, so geschah nichts, und als später doch noch die deutsche Flagge gehißt worden war, wurde sie sofort wieder entfernt, als Frankreich Einspruch erhob. Am 5. Juli erreichte Nachtigal die heute unter dem Namen Togoland bekannte Gegend an der Goldküste, schloß Verträge mit den Häuptlingen ab und erklärte das Land zu deutschem Schutzgebiet. Von hier aus fuhr Nachtigal nach Kamerun weiter und traf dort gerade zur rechten Zeit ein. Er bewog den mächtigsten Häuptling am Kamerunflusse, König Bell, durch eine Schenkung von 20 000 Mark einen Vertrag mit Deutschland abzuschließen, durch welchen Bell die deutsche Schutzherrschaft annahm. Die übrigen Häuptlinge hatten sich geweigert und selbst Bell hatte noch eine Woche lang auf die Ankunft von Konsul Hewett gewartet, bevor er den Vertrag unterzeichnete. Als endlich am 19. Juli Konsul Hewett eintraf, war der Vertrag abgeschlossen und die deutsche Flagge wehte bereits über dem Kamerunflusse. Immerhin kam Hewett noch zeitig genug, um den übrigen Teil seiner Aufgabe, die Errichtung der britischen Schutzherrschaft an der Küste von Lagos bis zum Kamerunflusse, zu erfüllen, und wenn es sich lediglich um die Abschließung von Verträgen mit den eingeborenen Häuptlingen gehandelt hätte, so würde England nur ein kleines Stück von dem, was es haben wollte, verloren haben. England wollte sich jedoch nicht mißgünstig gegen Deutschland zeigen und gestattete ihm schließlich, seine Schutzherrschaft über das ganze Kamerungebiet auszudehnen. Dieses Zugeständnis sollten übrigens die Briten nicht allzusehr be-

dauern und sich überlegen, daß eine feindliche Haltung gegen Deutschland wahrscheinlich ein Bündnis der europäischen Staaten gegen Großbritannien verursacht haben würde. Die „Vereinigten Staaten von Europa“ würden aber schwerlich zugegeben haben, daß das freihändlerische England sich die ganze afrikanische Küste angeeignet hätte.

In Ostafrika war das Verfahren Deutschlands kurz zusammengefaßt das folgende: Graf Pfeil, Dr. Karl Peters und Dr. Jühlke trafen am 4. November 1884 als Handwerker verkleidet und als Deckspassagiere in Sansibar ein. Der deutsche Konsul verleugnete sie zwar amtlich, doch begaben sie sich sofort ins Innere, schlossen am 19. November den ersten Vertrag mit einem eingeborenen Häuptlinge zu Usegua ab und hiften dort die deutsche Flagge. Hierauf folgten weitere Verträge in Nguru, Usagara, Ukami und in anderen benachbarten Ländern, bis ein geschlossenes Gebiet von 150 000 qkm zusammengebracht war, das mit Ostentation auf den Karten verzeichnet wurde. Dr. Peters eilte nun nach Berlin zurück und hatte bereits am 12. Februar 1885 eine Deutsch-Ostafrikanische Gesellschaft gegründet, der er alle Rechte seiner Verträge übertrug. Am 27. Februar sprach der deutsche Kaiser amtlich die Übernahme der Schutzherrschaft über die in Besitz genommenen und noch fernerhin zu erwerbenden Gebiete aus. Der Sultan von Sansibar protestierte vergeblich. Der britische Vertreter in Sansibar hatte Anweisung, die deutschen Forderungen zu unterstützen, und es wurde schließlich festgesetzt: daß die Herrschaft des Sultans sich nur auf einen 15 km breiten Streifen Landes längs der Küste zwischen Somaliland und Cap Delgado erstrecken solle.

Im Mai 1885 teilte das britische Auswärtige Amt Deutschland mit, daß eine britische Gesellschaft das Land zwischen der Mombassaküste und dem Victoria Njansa auszunutzen beabsichtige. Die Grundlage zu diesem Unternehmen bildeten die Verträge, welche Johnston (der Verfasser dieses Buches) ein Jahr vorher am Kilima-njaro und in dessen Umgegend abgeschlossen und auf Wunsch des Auswärtigen Amtes James Hutton zu Manchester übertragen hatte. Der Sultan von Sansibar weigerte sich indes, seine Ansprüche auf das Hinterland der Küste aufzugeben, und war selbst den britischen Vorstellungen nicht zugänglich. Erst als am 7. August 1885 ein deutsches Geschwader vor Sansibar erschien und ein Ultimatum übergab, sah er sich gezwungen nachzugeben, und erkannte nun die Ansprüche Deutschlands, einschließlich des Protektorats über das Sultanat Witu, an. Das letztere, ein kleines nahe dem Tanafusse gelegenes Gebiet,

war am 8. April 1885 von den Gebrüdern Dänhardt für Deutschland erworben und am 27. Mai als Schutzgebiet übernommen worden. Nach und nach klärte sich nun die Lage der Dinge in Ostafrika und noch 1885 kamen Deutschland und England mit Frankreich dahin überein, die Unabhängigkeit des Sultans von Sansibar anzuerkennen und eine gemischte Kommission zur Feststellung seines wirklichen Besitzes zu ernennen. 1886 wurde sodann auch eine von Wanga an der Mündung des Umbafusses mit Umgehung des Kilima-njaro (den die Deutschen in derselben ungestümen Weise genommen hatten) bis zum nordöstlichen Ufer des Victoria Njansa reichende Linie als Grenze der deutschen und britischen Interessensphären vereinbart, ferner der Tanafluß als nördliche Grenze der britischen Besitzungen angenommen, so daß Deutschland Witu behielt. Deutschland traf hiernach auch ein Abkommen mit Portugal, wodurch die Grenze der beiderseitigen Gebiete vom Cap Delgado bis zum Ostufer des Njassasees festgesetzt wurde. Schließlich schloß es auch an der Somaliküste noch weitere Verträge ab.

Die deutsche Kolonisationsgesellschaft und die deutsche Kolonialgesellschaft wurden nach einiger Zeit unter der letzteren Benennung vereinigt und die Deutsch-Ostafrikanische Gesellschaft erhielt die kaiserliche Bestätigung. Bald entstanden noch andere Gesellschaften, und 1888 waren im nördlichen Teile des deutschen Besitzes in der Nähe der Küste bereits zahlreiche Plantagen angelegt worden. 1888 pachtete die Ostafrikanische Gesellschaft vom Sultan von Sansibar dessen Besitz auf dem Festlande vom Rovuma bis zum Umbafusse und entwickelte hiernach eine große Tätigkeit, welche mehr und mehr mit einem Vorgehen der deutschen Regierung gleichbedeutend wurde. Zur Leitung der Verwaltung des gepachteten Gebietes wurde ein Stab von 60 europäischen Beamten angestellt. Der britische Vertreter in Sansibar, Sir Charles Euan Smith, der Nachfolger von Sir John Kirk, warnte die deutsche Verwaltung in freundlicher Weise und riet, bei Übernahme der Regierung an Stelle des Sultans mehr Rücksicht auf die Empfindlichkeit der Araber zu nehmen, da sonst Unruhen entstehen würden. Seine Warnung war nur zu begründet. Fünf Tage nach Übernahme der Verwaltung, am 21. August 1888, brachen bereits Unruhen aus, welche von den Arabern und den Suahili angeregt worden waren, und nach Verlauf eines Monats hatten die Deutschen nur noch wenige Posten in Händen. Da der Haß sich bald nicht nur gegen die Deutschen, sondern gegen alle Europäer richtete, so wurde die Lage sehr ernst. Als nun 1889 die Hilfs-

mittel der Ostafrikanischen Gesellschaft erschöpft waren, wurde Hermann Wissmann (gegenwärtig Major von Wissmann) zum kaiserlichen Kommissar für Ostafrika ernannt. Dieser hatte mit einer Truppe von 60 deutschen Offizieren und 1000 Negersoldaten, hauptsächlich Sudanesen, welche mit Hülfe der britischen Regierung in Ägypten angeworben worden waren, sowie 200 deutschen Matrosen einen erbitterten Krieg gegen die Araber und Suaheli zu führen. Ende 1889 hatte Wissmann den Aufstand gedämpft, sowie dessen Rädelsführer Buschiri gefangen genommen und hingerichtet, wenn auch die Beruhigung einiger Gegenden im Innern und am Rovumaflusse sich noch etwa 6 Monate länger hinzog.

Mitte 1890 schloß Deutschland mit England einen sehr verständigen Vertrag ab, nach welchem, wie bereits im XII. Kapitel erwähnt worden ist, Deutschland alle Besitzungen nördlich vom Umbaflusse aufgab und das britische Protektorat über Sansibar anerkannte. Die Grenzen des deutschen Besitzes wurden landeinwärts bis an den Congostaat weitergeführt, wobei im Süden Großbritannien Zugang zum Südende des Tanganika und das ganze westliche Ufer des Njassasees erhielt. Seit dieser Zeit hat sich Deutsch-Ostafrika ohne Störungen entwickelt. 1893 wurde auf dem Njassasee ein großer, gut eingerichteter Dampfer in Betrieb gesetzt, und die britischen Behörden, welche beim Transport des Dampfers behülflich waren, sind später durch die Hülfe, welche der deutsche Dampfer durch Beförderung von Truppen im Kriege gegen die Njassaaraber den Briten leistete, für ihre Dienste reichlich belohnt worden.

In den alten Araberstädten an der Sansibarküste entstanden unter der deutschen Herrschaft in kurzer Zeit neue Stadtteile, die Straßen wurden erweitert, reingehalten und beleuchtet. Es wurden ausgedehnte Plantagen angelegt und Sicherheit für Leben und Eigentum, selbst in abgelegenen Gegenden, geschaffen. Einerseits zeigten sich die Araber bald versöhnlicher gegen die deutsche Regierung, und andererseits lernten es die deutschen Beamten, mit untergeordneten Rassen umzugehen. Seitdem 1890 das dem Sultan gehörige Küstenland durch Kauf erworben worden war, steht ganz Deutsch-Ostafrika unter unmittelbarer Verwaltung der kaiserlichen Regierung und ist auf dem besten Wege, mit der Zeit eine blühende tropische Niederlassung zu werden. Wenn das Land auch nicht so beschaffen ist, daß es wie Australien oder Kanada von europäischen Ansiedlern kolonisiert werden kann, so wird doch, wie auf Ceylon und Java, der Pflanzer sein Auskommen finden; es bietet einen offenen Markt für

deutsche Erzeugnisse, und der Teutone kann die Eingeborenen zu höherer Kultur erziehen.

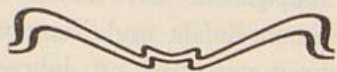
Die Geschichte von Kamerun hat einen ähnlichen Verlauf wie diejenige Ostafrikas genommen. Aufstände, schlechte Erfahrungen und harte Lehren, Angriffe feindlicher Stämme im Binnenlande, welche durch Expeditionen und Errichtung von Forts unterdrückt wurden, hiernach weitere Unruhen noch ferner im Innern, die wiederum durch siegreiches Vorrücken beseitigt werden, folgen aufeinander. Im ganzen sind jedoch friedliche Verhältnisse hergestellt worden und ist ein lebhafter Handel entstanden. Unglücklicherweise wurden in Kamerun, ebenso wie es in Ostafrika von seiten einiger Angestellten der Ostafrikanischen Gesellschaft geschehen war, von einzelnen Beamten Grausamkeiten gegen Eingeborene begangen, die eine ernstliche Meuterei der Negersoldaten verursachten. Die deutsche Regierung erledigte diese Vorkommnisse jedoch sehr verständig, indem sie nichts verbarg, sondern ein gerichtliches Verfahren gegen die Schuldigen einleitete. Wenn einst die Geschichte die Gründung dieser afrikanischen Staaten behandeln wird, so wird es sich meiner Ansicht nach zeigen, daß der unvermischte Teutone, sei er Deutscher oder Niederländer, dazu neigt, mit untergeordneten Rassen bei der ersten Berührung hart, ja selbst roh zu verfahren. Aber der Teutone ist nicht töricht, er gewinnt dadurch die Achtung der Neger oder Asiaten, welche rohe Gewalt bewundern, und sobald diese aufgehört haben zu widerstehen und sich beugen, wird er mit der Zeit durch seine Gutmütigkeit zu einer milderen Behandlungsweise bewogen. Es ist eine hoffnungsvolle gesunde Eigenschaft der Deutschen, ihre eigenen Fehler schnell einzusehen und sie ebensoschnell zu vermeiden. Sie beobachten sowohl in der Regierung als auch im Handel die besten Grundsätze, und ein Politiker, welcher die Größe des deutschen Charakters unterschätzte oder auf ein Schwinden der deutschen Herrschaft in fremden Ländern rechnete, würde sehr kurzsichtig sein.

In Südwestafrika erwarb sich Deutschland durch Verträge mit Portugal und mit England ein Schutzgebiet von bedeutendem Umfange, das im Norden von dem portugiesischen Angola, im Süden vom Oranjefluß und im Osten von Britisch Betschuanaland begrenzt wird. Die nordöstliche Ecke des deutschen Gebietes erreicht in einem schmalen langen Streifen den Sambesi an der Einmündung des Tschobe. Das Land ist in der Nähe der Küste höchst unfruchtbar, eine öde Wüste, die auf der Strecke vom Oranjefluß bis zur Walfischbai am traurigsten ist. Das Innere ist jedoch bergig und enthält Strecken

gut bewässerten Bodens, auf welchen große Herden von Rindvieh gehalten werden. Die bergigen Landschaften sind außerdem sehr gesund. Mit den in den nördlichen Gegenden wohnenden Bantuhero sind die Deutschen dank des von den Missionaren ausgeübten Einflusses gut ausgekommen, aber mit den im Süden und an der Küste lebenden Hottentottenmischlingen haben sie beständig Krieg führen müssen. Diese Hottentotten, die anscheinend eine geringe Beimischung niederländischen Blutes haben, welches sie kriegerischer als ihre Verwandten in der Capkolonie gemacht hat, sind Christen, tragen Kleider und führen holländische Namen. Unter Führung des Häuptlings Witboi haben sie immer wieder kleineren deutschen Truppenabteilungen Niederlagen beigebracht, Verträge abgeschlossen und wieder gebrochen und überhaupt den Deutschen viele Schwierigkeiten bereitet. Wenngleich Witboi nur wenige Anhänger hat, so kämpft er doch in einem wasserlosen bergigen Lande, wo er sich leicht verbergen kann und die Verfolgung schwierig ist. Eine Zunahme der europäischen Ansiedler, wie sie durch die Entdeckung von Mineralien bald herbeigeführt werden würde, könnte dem Unwesen dieser nomadischen Hottentotten am besten ein Ende machen.<sup>3</sup>

In dem in Westafrika an der Sklavenküste gelegenen Togolande ist, seitdem es deutsches Schutzgebiet geworden, wenig vorgefallen, was der Erwähnung wert wäre. Die Grenzen sind durch Vereinbarungen mit Frankreich und England festgesetzt worden. Streitigkeiten mit den Eingeborenen haben nicht stattgefunden, und der Handel prosperiert. Im Innern sind hochgelegene Gegenden entdeckt worden, welche weniger ungesund und für europäische Niederlassungen geeigneter sind als die Küste.

<sup>3</sup> Anmerkung des Übersetzers: Witboi und die Hottentotten sind inzwischen längst durch die Schutztruppe zur Ruhe gebracht worden.



## Fünfzehntes Kapitel.

## Die Franzosen auf Madagaskar.

• **M**adagaskar ist möglicherweise die Insel, welche der griechische Geograph Ptolemäus von Alexandrien, der im zweiten Jahrhundert nach Christus schrieb, als „Menouthias“ erwähnt und welche auch andere klassische Geographen unter dem Namen „Monouthis“ oder „Menoutheseas“ anführen.<sup>1</sup> Wahrscheinlicher ist es indes, daß die Berichterstatter des Ptolemäus oder die unbekanntenen Verfasser der „Umschiffung des Erythräischen Meeres“, welche den Namen „Menouthias“ schon ein Jahrhundert früher gebrauchten, meistens die Insel Pemba oder eine der Comoreninseln meinten. Die ersten Erwähnungen der Insel von seiten europäischer Geographen sind dagegen klarer und begründen sich offenbar auf arabische Nachrichten der islamitischen Zeit, welche von einer großen Insel „Albargoa“ oder „Manutia-Alphil“ im Indischen Ozean berichten. Ältere arabische Namen waren Serandab, Phenbalon und Quambalon. Die in einer arabischen Schrift vorkommende Benennung „Jezirat-el-Comr“, d. h. Insel des Vollmonds, bezieht sich wahrscheinlich auf die noch heute so benannten Comoreninseln. In den Karten der venetianischen Geographen Fra Mauro und Andrea Bianco von 1457 und 1459, zu welchen arabische Angaben benutzt worden sind, ist das Cap der guten Hoffnung (40 Jahre vor der Entdeckung durch Diaz) als Cavo di Diab (Diabolo) und Madagaskar nordöstlich davon als eine dreieckige Insel mit den Namen Sofala und Xengibar eingetragen. Aus arabischen Quellen erfahren wir, daß im Jahre 1420 eine indische Dhau die südlichste Spitze Afrikas, das Cap Diab, umschiffte, danach umkehrte und auf der Rückreise an Madagaskar vorbeisegelte, wo

<sup>1</sup> Wenn auch mehr Beweis dafür vorliegt, daß Menouthias eine kleine Insel nahe der afrikanischen Küste war.

man am Ufer ein Ei des sagenhaften Vogels Rock (oder Ruck) auf-  
fand.<sup>2</sup> Die ersten authentischen Nachrichten über Madagaskar ge-  
langten Ende des 15. Jahrhunderts durch Pedro de Covilhão, dessen  
Reisen über Land nach Indien im zweiten Kapitel erwähnt worden  
sind, nach Portugal. Eine vom Könige Manoel unter Francisco de  
Almeida ausgesandte portugiesische Flotte entdeckte am 1. Februar 1506  
die Ostküste von Madagaskar; im folgenden Jahre wurde durch Gomez  
d'Abreu am St. Laurentiustage, 10. August, auch die Westküste ent-  
deckt und die Gestalt der Insel näher festgestellt. Nach dem Tage  
der letzteren Entdeckung benannte man die Insel schließlich São  
Lourenço. Der Name „Madagaskar“ ist wahrscheinlich ebenso wie das  
Adjektivum „malagassisch“ der Sprache der Eingeborenen entnommen;  
das erstere Wort wurde in seiner gegenwärtigen Form von den Portu-  
giesen, das letztere von den Franzosen eingeführt.

Erst im Jahre 1540 ließen sich die Portugiesen auf der Insel  
wirklich nieder und zwar an der südöstlichen Spitze, doch wurden  
1548 fast alle, welche dieses Wagnis unternommen hatten, massa-  
kriert. Ende des 16. Jahrhunderts besuchten die Holländer Mada-  
gaskar und um dieselbe Zeit machten auch Dominikaner-, Ignatianer-  
und Lazaristenmönche einen erfolglosen Versuch, dem Christentume  
Eingang zu verschaffen. Während der Zeit von 1618 bis 1640 ver-  
suchten englische und holländische Abenteurer, sich auf Madagaskar  
festzusetzen, doch scheiterten sämtliche Unternehmungen an dem feind-  
seligen und verräterischem Verhalten der Eingeborenen, sowie an  
dem ungesunden Klima der Insel. 1642 wurde indessen unter Be-  
günstigung von Kardinal Richelieu eine französische „Kompagnie des  
Ostens“ gegründet, deren hauptsächlichster Zweck die Kolonisation  
Madagaskars war. Ein französischer Protestant namens Pronis, ein  
liederlicher Mensch, wurde als Gouverneur hinausgesandt. Zwei  
Jahre später entstand zu demselben Zwecke ein Konkurrenzunter-  
nehmen in England, bei welchem der Prinz Rupert die Präsidentschaft  
übernahm. Von letzterem wurde an der St. Augustinbai eine kleine  
Station angelegt, die jedoch wieder aufgegeben wurde, als sich bald  
darauf infolge des Bürgerkrieges in England die Kompagnie auflöste.

Der Name der ersten französischen Niederlassung an der südöst-  
lichen Ecke von Madagaskar war „Fort Dauphin“. Pronis, dessen  
unmoralischer Lebenswandel bei den französischen Ansiedlern Anstoß  
erregte, wurde als Gouverneur durch Flacourt ersetzt, doch gestaltete

<sup>2</sup> Es war wohl ziemlich sicher ein Ei des riesigen Aepyornis.

sich das Schicksal der Niederlassung wechselvoll. Die Mutterkompagnie (die Kompagnie des Ostens) geriet in Schwierigkeiten und es wurde ihr die Konzession entzogen. Die königliche Konzession für Madagaskar ging dann von einem Edelmann auf den andern über und wurde schließlich an Ludwig XIV. verkauft, welcher die Rechte auf den Staat übertrug und den Herzog de la Meilleraye hinaussandte. Einer der Offiziere im Stabe des Herzogs, Vacher de Rochelle, erforschte das Land und hatte sich des seltenen Vorzuges der Freundschaft der Madagassen zu erfreuen. Vacher de Rochelle, der gewöhnlich unter seinem ihm aus unbekanntem Gründen beigelegten Spitznamen La Case<sup>3</sup> bekannt ist, wurde von den Eingeborenen wegen seines Mutes bewundert und aufgefordert, die Erbin eines mächtigen Häuptlings zu heiraten. Er tat dies, und da er mit der Mißwirtschaft in der französischen Niederlassung unzufrieden war, zog er sich in das Innere zurück und wurde nach dem Tode seines Schwiegervaters Gemahl der Königin des Staates Ambola. Als aber die Franzosen in Streit mit den Eingeborenen gerieten und hart bedrängt waren, kam Vacher de Rochelle ihnen trotzdem mit großer Tapferkeit zu Hilfe. Der merkwürdige Mann, dessen Leben ein Romandichter hätte beschreiben sollen, starb um 1671, von einem Eingeborenen ermordet.

1664 wurde die Französisch-Ostindische Kompagnie gegründet und diese übernahm neben anderen Konzessionen Madagaskar unter dem anspruchsvollen Namen „Gallia orientalis“. Gleichsam als Strafe für diese anmaßende Bezeichnung ereignete sich acht Jahre darauf ein großes Gemetzel, in welchem fast alle französischen Ansiedler in der Gegend von Fort Dauphin getötet wurden. Die wenigen Überlebenden flohen nach der Insel Bourbon (welche die Franzosen 1642 genommen hatten). Trotz dieses Mißgeschicks annektierte die französische Regierung ganz ruhig 1686 Madagaskar durch einen Ratsbeschluß, der 1719, 1720 und 1725 bestätigt wurde.

Zu Ende des 17. und Beginn des 18. Jahrhunderts machten europäische Piraten, welche damals die östlichen Gewässer beunruhigten und den Monopolen der verschiedenen ostindischen Kompagnien zum Trotz Handel trieben, nach und nach Madagaskar zu ihrem Hauptquartier. Sie legten dort mehrere stark befestigte Niederlassungen an, die an Flußmündungen, Wasserläufen und Meeresarmen versteckt gelegen waren. Einige dieser Piraten gründeten auf der unweit der

<sup>3</sup> Von den Eingeborenen Andrian Petsy, d. h. weißer König, genannt.

Küste von Madagaskar befindlichen Insel St. Marie de Madagaskar eine kosmopolitische Stadt der Freiheit, die sie Libertatia nannten. Englische und französische Kriegsschiffe beseitigten in den Jahren 1722 und 1723 die Piraten auf Madagaskar.

1750 gründete die Französisch-Ostindische Kompagnie auf der vorgenannten Insel St. Marie eine Niederlassung, die schon in den ersten Jahren ihres Bestehens von heftigen Schicksalsschlägen betroffen wurde. 1768 wurde auf kurze Zeit Fort Dauphin wieder besetzt. In demselben Jahre wurde Poivre, ein Mann von höherer wissenschaftlicher Bildung, zum Gouverneur von Mauritius ernannt, und leitete eine wissenschaftliche Erforschung von Madagaskar durch Entsendung des französischen Naturforschers Philibert Commerson ein. Letzterer erkannte nach einer kurzen Prüfung der Flora und Fauna den isolierten Charakter der großen Insel. 1774 besuchte der französische Naturforscher Sonnerat<sup>4</sup> Madagaskar und entdeckte den merkwürdigen Ranivala, den Baum der Reisenden, sowie den außerordentlich eigenartigen Halbaffen, den Aye-Aye.

1772 wurde Madagaskar von einem zu der Zeit sehr seltenen Abenteurertypus, einem österreichischen Polen namens Benyowski, besucht. Dieser bot sich abwechselnd Frankreich und England als Untertan an und versuchte schließlich sich ein eigenes madagassisches Fürstentum einzurichten, was zur Folge hatte, daß er 1786 von den Franzosen getötet wurde.

Im ersten Kapitel dieses Buches ist die malayische Invasion von Madagaskar erwähnt worden. Die große Insel scheint zuerst durch Neger oder eine negerartige Rasse von Ostafrika aus bevölkert worden zu sein, während sich Araber schon in sehr früher Zeit zu Handelszwecken auf den benachbarten Comoreninseln<sup>5</sup> und im Norden von Madagaskar niederließen. Zu einer wahrscheinlich vor der christlichen Ära zurückliegenden Zeit gelangte dann ein Volk malayischer Abstammung nach Madagaskar, das wahrscheinlich aus dem malayischen

<sup>4</sup> Damals schon wegen seiner Entdeckungen in Indien berühmt; ein prächtiger Dschungelvogel wird nach ihm benannt.

<sup>5</sup> Die malayische Einwanderung auf den Comoren war verhältnismäßig gering. Die große Menge der Bevölkerung bestand aus Negern von der Ostküste des Festlandes, die einen der Sprache der Sansibarküste verwandten Bantudialekt sprechen. Hierzu gesellte sich ein großer Zufluß von Arabern und aus dieser Vermischung entstand die heutige Rasse der Comoreninsulaner, welche einen schönen Typus der vorteilhaften Kreuzung von Semiten mit Negern darstellt.

Archipel kam. Ungeachtet der großen Entfernung, die Java von Madagaskar trennt, besteht eine beständige Meeresströmung von den Sundainseln nach der Ostküste von Madagaskar und den Comorenseln. Mit Hilfe der östlichen Passatwinde können daher malayische Dschunken und selbst Kanoes mit Ausliegern in wenigen Wochen über den Indischen Ozean hinweg bis nach Madagaskar getrieben werden. Es sind sogar noch in den letzten Jahren Fälle bekannt geworden, daß javanische Dschunken auf den Comoren strandeten, wobei sich in einem Falle eine javanische Besatzung an Bord befand. Um im stande zu sein, die vorhandene Negerbevölkerung zu überwältigen und zu absorbieren, muß indes eine größere Anzahl von Malayen mit einem Male eingedrungen sein. Es scheint demnach, als ob hier ein Fall überlegter überseeischer Kolonisationen von seiten dieser interessanten Rasse vorliegt, die auch schon ostwärts auf noch größere Entfernung von ihrer Basis bis zu den Hawaiinseln vorgedrungen war. Wenn zur Bezeichnung dieser asiatischen Eindringlinge auf Madagaskar der Ausdruck Malayen gebraucht wird, so schließt derselbe nicht notwendigerweise nur die direkten Abkömmlinge der Malayen aus dem malayischen Archipel in sich, sondern erstreckt sich auch auf Eindringlinge einer älteren Rasse, aus der Malayen, Polynesier und andere Völker der Südsee, die nicht Papua sind, hervorgingen — auf einen divergierenden Zweig des mongolischen Stammes.<sup>6</sup>

Um die Mitte des 18. Jahrhunderts wurde ein auf den Hochebenen im Osten des mittleren Madagaskar ansässiger Stamm, der unter dem Namen Howa bekannt war, von den umwohnenden gemischten, physisch stärkeren Rassen arg geplagt. Als die Howa schließlich ganz in die Enge getrieben worden waren, drehten sie endlich den Spieß um und wurden aus Verfolgten die Verfolger. Vermöge einer besseren militärischen Organisation besiegten und vertrieben sie nun die Stämme, von welchen sie gequält worden waren; ihre Eroberungen dehnten sich bis zur Ost- und Südküste aus und brachten sie in Berührung mit europäischen Händlern und Ansiedlern.

1792 entsandte die französische Nationalversammlung Lescallier nach Madagaskar. 1801 besuchte Lory de St. Vincent die Insel und berichtete, daß ihre Kolonisation Frankreich für den Verlust von San Domingo Ersatz bieten würde. Im folgenden Jahre nahm ein im Dienste der

---

<sup>6</sup> Die Howa im mittleren Madagaskar sollen große physische Ähnlichkeit mit den Japanern haben.

Britisch-Ostindischen Kompagnie stehender Mann namens Inverarity eine Vermessung der Bembatokabai vor, eines Hafens an der Westküste, welcher seitdem mehr unter dem Namen Mojanga, der bedeutendsten Stadt an der Bai, bekannt geworden ist. Der britische Admiral für diese Gewässer, Lord Keith, hatte den Hafen 1791 besucht und die Aufmerksamkeit der indischen Regierung auf den Wert Madagaskars gelenkt. 1807 unternahmen die Franzosen trotz der britischen Feindseligkeit einen entschlossenen Versuch, sich in Foule Point<sup>7</sup> niederzulassen. Im folgenden Jahre starb Impoina, der mächtigste Howahauptling der Imerinahohebene und hinterließ die Oberherrschaft über den Howastamm seinem zweiten Sohne Radama.

Nachdem die Engländer Mauritius, Bourbon und die Seyschellen genommen hatten, beschlossen sie, die Franzosen ganz aus dem Indischen Ozean zu verdrängen und daher auch noch die bis dahin in französischem Besitz gebliebenen Handelsstationen an der Ostküste von Madagaskar, Tamatave und Foule Poin zu nehmen. Dieses wurde 1811 ausgeführt und Tamatave von britischen Soldaten besetzt. Durch den am 30. Mai 1814 zu Paris abgeschlossenen Friedensvertrag, nach welchem die Niederlassungen auf Madagaskar als Anhängsel von Mauritius an England abgetreten wurden, fand die Besitzergreifung ihre Bestätigung.<sup>8</sup> Die Insel Bourbon kam dagegen durch diesen Vertrag an Frankreich zurück und wurde in Réunion umgetauft. Bald nachher erwarb der sehr unternehmende Gouverneur von Mauritius, Sir Robert Farquhar, im Nordosten von Madagaskar von den eingeborenen Häuptlingen ein großes Gebiet, welches auch die Diego Suarez-Bai umfaßte und in der Mauritius Gazette erschienen verschiedene Verfügungen, welche Madagaskar als britische Besetzung beanspruchten. Andererseits war vereinbart worden, daß alle französischen Besitzungen auf Madagaskar, welche im Jahre 1792 bestanden hatten, von England an Frankreich zurückgegeben werden sollten; tatsächlich hatte aber Frankreich 1792 keinen Posten auf Madagaskar besetzt, es hatte alle verlassen. Tamatave wurde erst 1804 gegründet. Die ganze Konfusion war durch Unkenntnis der Geographie der betreffenden Gegenden angerichtet worden, eine Unwissenheit, welche damals recht charakteristisch sowohl für die britischen, als auch für die französischen Behörden war. Es ist indes klar, daß Frankreich trotzdem noch

<sup>7</sup> Ein etwas nördlich von Tamatave an der Ostküste gelegener Posten.

<sup>8</sup> Auch durch den Vertrag vom 13. November 1815 wurde sie bestätigt.

Anrechte auf Madagaskar zu haben glaubte, denn als 1817 durch eine britische Proklamation Madagaskar zu einem Anhängsel von Mauritius erklärt wurde, protestierte der französische Gouverneur auf Réunion hiergegen und dieser Protest wurde weiterhin noch dadurch unterstützt, daß man die Insel St. Marie bei Madagaskar wieder besetzte. Während einer Beurlaubung Sir Robert Farquhars nach England machte sein Stellvertreter, ein Offizier namens Hall, absichtlich einen großen Teil seiner Unternehmungen rückgängig und erschwerte es dadurch, die britischen Anrechte auf Madagaskar weiterhin aufrechtzuerhalten. Farquhar hielt es daher nach seiner Rückkehr für eine klügere Politik, fortan den Howakönig Radama in seinen auf Eroberung der ganzen Insel gerichteten Bestrebungen zu unterstützen. Radama trachtete danach, sich zum Könige von ganz Madagaskar aufzuwerfen, und ließ einen dagegen gerichteten Protest völlig unbeachtet.

1818 trafen die ersten Missionare der Londoner Missionsgesellschaft ein und ließen sich auf der Howahochebene nieder. Radama wurde bei seinen Eroberungen wesentlich dadurch unterstützt, daß man ihm einige außer Dienst befindliche englische Offiziere und Soldaten überließ, unter welchen sich ein gewisser Hastie besonders auszeichnete. Nach und nach ergriff Radama Besitz von Tamatave (das ein französischer Mulatte namens Jean René einige Jahre lang gehalten hatte) und von allen anderen französischen Posten auf dem Festlande einschließlich Fort Dauphin. An letzterem Orte entfernte er die französische Flagge und schickte die kleine französische Garnison nach der Insel St. Marie de Madagaskar. Radama starb 1828 und seine älteste Frau Ranavalona wurde ähnlich wie Katharina die Große auf höchst unrechtmäßige Weise seine Nachfolgerin. Ranavalonas Politik glich indes nicht derjenigen ihres großen Vorbildes in Rußland, denn sie war reaktionär und erstrebte die Rückkehr zum Barbarentum. Die Königin verfolgte die eingeborenen Christen und die Missionare, zeigte große Feindseligkeit gegen alle fremden Einrichtungen und spottete der Franzosen derartig, daß letztere sich genötigt sahen, von dieser Feindschaft Notiz zu nehmen. Die Regierung Karls X. entschloß sich 1829, eine kleine Expedition gegen Madagaskar zu entsenden, welche zum großen Teile aus Soldaten vom Stamme der Jolof in Senegambien bestand — ein neues Verfahren europäischer Kriegführung in Afrika, das später große Verbreitung fand. Die Franzosen bombardierten Tamatave mit Erfolg, wurden zwar bei Foule Point zurückgeschlagen, machten aber noch

einen zweiten erfolgreichen Angriff auf eine andere Howastellung. Die Erfolge der Expedition blieben indes wirkungslos, wenn auch der Fürst von Polignac der Königin ein französisches Protektorat über Madagaskar mit Stationen zu Diego Suarez an der St. Augustinbai und an anderen Küstenorten in Vorschlag brachte. Die Juliregierung ging wieder zu einer anderen Politik über und zog alle Posten auf dem Festlande von Madagaskar ein, so daß sich nun jahrelang auf dem Boden von Madagaskar kein Franzose befand. Eine Ausnahme bildete nur eine merkwürdige Persönlichkeit namens Laborde, ursprünglich ein schiffbrüchiger französischer Matrose, den man der Königin zur Entscheidung über sein Schicksal zugeschickt hatte. Dieser hatte wegen seiner hübschen Gestalt Gnade vor den Augen der Königin gefunden, er war der einzige Europäer, der an ihrem Hofe geduldet wurde, und nahm dort eine sehr einflußreiche Stellung ein. 1833 berichtete ein französisches Vermessungskorps, daß die Diego Suarez-Bai ein sehr geeigneter Ort für eine Niederlassung sei.

Während der 30er Jahre des 19. Jahrhunderts machte sich die Königin Ranavalona dadurch berüchtigt, daß sie die eingeborenen Christen verfolgte und alle europäischen Missionare zwang, die Insel zu verlassen. Außerdem vollführten ihre Soldaten bei Eintreibung des Tributes und Ausnutzung der Eroberungen abschreckende Grausamkeiten und großartige Metzeleien unter den Sakalava. Als die Königin endlich sogar in ihrem entlegenen Wohnsitze empfand, daß sie von Europa in den Bann getan sei, entsandte sie 1836 eine Gesandtschaft an Wilhelm IV. von England, doch erreichten die Gesandten nichts zur Erneuerung freundschaftlicher Beziehungen.

1840 stellten sich die durch die Angriffe der Howa zur Verzweiflung getriebenen Sakalava<sup>9</sup> unter französischen Schutz, was zur Folge hatte, daß Frankreich, um seine Schutzherrschaft zur Geltung zu bringen, die Inseln Nosi Mitsiu, Nosi Be und Nosi Komba bei Madagaskar, sowie die Insel Majotta der Comorengruppe besetzte. 1845 trieb die Howaregierung ihre Unfreundlichkeit gegen die Europäer auf die Spitze, indem sie alle fremden Händler aus Tamatave vertrieb, ein Vorgang, welcher sowohl die englische, als auch die französische Regierung erweckte und sie veranlaßte gemeinschaftlich Tama-

<sup>9</sup> Die Sakalavastämme der westlichen Hälfte von Madagaskar sind infolge ihrer stärkeren Vermischung mit Negern eine physisch schönere Rasse als die Howa.

tava zu bombardieren. Unglücklicherweise wurde nach dem Bombardement eine Landung vorgenommen, die mit derartigen Verlusten zurückgeschlagen wurde, daß weder Frankreich noch England es für angebracht hielten, sich auf andere Weise als durch Abbruch aller politischen und Handelsbeziehungen mit Madagaskar Genugtuung zu verschaffen. In der Zeit von 1847 bis 1849 hoben die Franzosen auf Réunion und ebenso in ihren Besitzungen auf Madagaskar die Sklaverei auf, aber diese menschenfreundliche Handlung hatte Unruhen unter den Sakalava zur Folge, die über die Einmischung der Franzosen in ihren Sklavenhandel aufgebracht waren.

Zwischen 1847 und 1852 suchte Rakato, der Sohn der Königin und mutmaßliche Thronerbe, von Zeit zu Zeit französischen Schutz nach, um seine Mutter abzusetzen und ihrer grausamen Politik ein Ende zu machen. Es wurde jedoch auf diese Gesuche weder eine bestimmte Antwort erteilt, noch daraufhin irgend etwas von seiten Frankreichs veranlaßt. (Vielleicht waren diese Gesuche auch nicht echt, sondern von dem Franzosen Laborde, der noch immer in der malagassischen Hauptstadt lebte, und von einem gewissen Lambert, welcher Madagaskar als Sklavenhändler besuchte, für ihre eigenen Zwecke erfunden.) Da die Regierung von Madagaskar sich immer noch weigerte, den von England für die Niederlage von Tamatave geforderten Schadenersatz zu zahlen und infolge dieser Weigerung der Handel mit Tamatave von seiten Englands verboten blieb, so brachten die Kaufleute zu Mauritius die 65 000 Mark betragende Summe unter sich auf und leisteten die Zahlung. Der Handel wurde nun wieder eröffnet. 1855 besuchte der französische Abenteurer und frühere Sklavenhändler Lambert Antananarivo und überbrachte nach einer Zusammenkunft mit dem Prinzen Rakoto von diesem der französischen Regierung neue Vorschläge für eine französische Schutzherrschaft. Napoleon III., der treu zur britischen Allianz hielt, verwarf jedoch diese Vorschläge, weil er auf Madagaskar nichts unternehmen wollte, was unfreundlich gegen England erscheinen konnte.

Der Missionar Ellis, einer der Pioniere der Londoner Missionsgesellschaft, der 1836 nach jahrelangen Mühen Madagaskar in Verzweiflung verlassen hatte, wurde 1856 aufgefordert, dorthin zurückzukehren und mit der Königin zu verhandeln. Er ging auch als Berichterstatter der englischen Regierung hinaus, aber seine Mission hatte keinen Erfolg. In demselben Jahre kehrte auch der französische Abenteurer Lambert nach Madagaskar zurück und geleitete Ida Pfeiffer nach der Hauptstadt des Landes. (Ida Pfeiffer war eine der ersten

weiblichen Reisenden, die Isabella Bird der damaligen Zeit.) Lambert plante einen Staatsstreich, durch welchen Rakoto unter französischem Einflusse auf den Thron gebracht und er selbst zum Premierminister gemacht werden sollte. Aber Rakoto wurde ängstlich und setzte seine Mutter von der Verschwörung in Kenntnis. Der Plan fiel daher ins Wasser und Lambert und Laborde wurden schleunigst aus dem Lande vertrieben, wodurch der letztere in einem Tage seinen ganzen Besitz an Land und Sklaven verlor, den er sich während seines jahrelangen Aufenthaltes erworben hatte. 1861 starb endlich die gewalttätige alte Königin, nachdem sie 33 Jahre lang Madagaskar mit eiserner Hand regiert und Europa erfolgreich Trotz geboten hatte; ihr Sohn Rakato folgte ihr als Radama II. auf dem Throne.

Gerade wie seine Mutter mit Katharina von Rußland zu vergleichen ist, so hatte auch die kurze Herrschaft von Radama II. einen ähnlichen Verlauf wie diejenige des unglücklichen Peter III. Er hob die christenfeindliche Politik seiner Mutter auf, schaffte die Einfuhrzölle ab und war ein äußerst eifriger Reformator. 1861 empfing er eine auf seine Einladung hin entsandte englische Gesandtschaft. Laborde und Lambert kehrten zurück und wurden von ihm mit fast überschwinglicher Zuneigung aufgenommen. Ohne Zögern unterzeichnete der törichte König eine ihm von Lambert vorgelegte Verfügung, durch welche diesem die übertriebensten Konzessionen auf Madagaskar gemacht wurden. Lambert soll er sogar zum Herzoge von Emiran gemacht haben, doch war der ehemalige Sklavenhändler klug genug, keinen Gebrauch von diesem lächerlichen Titel zu machen. Römisch-katholische Missionare<sup>10</sup> kamen um diese Zeit heraus und ließen sich im Lande der Howa nieder. Auch der Missionar Ellis, der Briefe mit den Glückwünschen der britischen Regierung überbrachte, kehrte zurück und die englischen Missionen richteten sich wieder im Lande ein. 1862 wurden in Antananarivo ein britisches und ein französisches Konsulat errichtet. Laborde, der so viele Jahre auf Madagaskar verlebt hatte, wurde französischer Konsul. Die Howa waren jedoch mit den Reformen und der Großmütigkeit ihres Königs gegen Europäer höchst unzufrieden. Es brach infolgedessen 1862 eine Palastrevolution aus und der unglückliche Radama wurde erdrosselt. Seine Cousine Rabodo (Rasoherina) wurde zur Königin ausgerufen,

<sup>10</sup> Schon 1840 hatten es Jesuiten wieder versucht, sich an der Nordwestküste von Madagaskar niederzulassen, waren aber sämtlich am Fieber gestorben.

stand aber wie in der Folge alle übrigen Königinnen von Madagaskar unter der Herrschaft des Premierministers. Der Vertrag mit Frankreich wurde wegen der Anrechte Lamberts gekündigt und diese schließlich gegen Zahlung von etwa 720000 Mark in Silber abgefunden. Die Konzessionsurkunde wurde darauf den malagassischen Gesandten zurückgegeben und feierlich in Tamatave verbrannt.

Das ganze Verfahren der französischen Regierung bei Unterstützung der auf wenig ehrbare Weise erworbenen Lambertschen Anrechte versetzte das Howavolk in große Erregung und machte es gegen alle zukünftigen europäischen Unternehmungen argwöhnisch. Die Königin Rasoherina starb 1868 und es folgte ihr ihre Cousine Ranavalona II., welche das Christentum zur Staatsreligion erhob. Unter ihrer Regierung erstand ein sehr mächtiger Premierminister, der später als Gegner der Franzosen berühmt gewordene Rainilaiarivony. 1872 ließ Frankreich seinen Einfluß auf Madagaskar wiederum schwinden und entzog den Jesuitenmissionaren seine Unterstützung, ging aber beim Anbruch der neuen Kolonialbewegung in den 80er Jahren mit erneuter Energie wieder zu einer tatkräftigen Politik über. Als 1878 der französische Konsul Laborde starb, weigerte sich die malagassische Regierung, dessen Landbesitz auf seine Erben übergehen zu lassen, unter dem Vorwande, daß Laborde nur Besitzer für Lebenszeit gewesen sei und daß auf Madagaskar kein Land veräußert werden könne. Die französische Regierung unterstützte die Ansprüche der Erben Labordes und verhandelte von 1880 bis 1882 über die Angelegenheit, wobei zugleich auch der Gedanke an eine französische Schutzherrschaft über die Sakalava im Nordwesten von Madagaskar wieder lebendig wurde. Als die Beziehungen gespannt wurden, schickte die malagassische Regierung eine Gesandtschaft nach Europa, doch konnte diese von keiner Seite die Zusage einer Unterstützung erlangen. Die Malagassen machten mit einigem Rechte geltend, daß der französische Vertrag von 1868 die Herrschaft der Königin über das ganze Festland von Madagaskar anerkannt habe und eine französische Schutzherrschaft über die Sakalava darin nicht erwähnt sei. Aber wie wir aus der Fabel wissen, haben die Beweise des Lammes für den Wolf keinen Wert. Die Franzosen versuchten 1868, in der Ermordung von vier französischen Untertanen durch Sakalava einen Grund zum Streit zu finden und forderten von der Howaregierung Schadenersatz, was sie folgerichtig nicht hätten tun können, falls das Land der Sakalava französisches Schutzgebiet gewesen wäre. Die malagassische Regierung bezahlte die Entschädigungssumme unbeanstandet; als sie jedoch ihre

Autorität über die Sakalava befestigen wollte, ließen die Franzosen das nicht zu. Ein Jahr darauf, 1882, wurde die nördliche Küste ausdrücklich zu französischem Schutzgebiet erklärt und die Howa wurden aufgefordert, ihre Flagge aus diesen Gegenden zurückzuziehen. Die Forderung wurde abgelehnt und der französische Vertreter verließ Antananarivo. Lord Granville protestierte gegen die Besetzung der Nordwestküste von Madagaskar durch Frankreich, erhielt jedoch keine unmittelbare Antwort, und da die Franzosen sahen, daß England durch die Besetzung von Ägypten die Hände gebunden seien, so schien ihnen der Einspruch der britischen Regierung kein in Berechnung zu ziehendes Hindernis zu sein. Frankreich gab lediglich die wohl glaubliche Versicherung ab, daß ein gewisser gegenüber Nosi Be ansässiger Sakalavahäuptling 1840 und 1843 Schutzverträge mit ihm abgeschlossen habe.

Ein weiterer Grund zur Klage, den Frankreich gegen Madagaskar vorbrachte, war ein 1881 erlassenes Gesetz, welches den Malagassen verbot, Land an Ausländer zu verkaufen. Es wurde zwar hierfür 1883 durch andere Verfügungen, die es ermöglichten, Land für alle Zeit pachtweise zu überlassen, einige Abhülfe geschaffen, aber dennoch brach im Mai 1883 der Krieg zwischen Frankreich und Madagaskar aus und eine französische Flotte unter Admiral Pierre nahm Mojanga ein. Pierre dampfte hiernach um die Insel herum und ankerte auf der Rhede von Tamatave, wo er das unter Befehl von Kommandeur Johnstone stehende englische Kriegsschiff Dryad antraf, welches zur Beobachtung der Ereignisse bereits dorthin gekommen war. Nach Übergabe eines Ultimatum, das zurückgewiesen wurde, bombardierte und besetzte der französische Admiral Tamatave und zerstörte mehrere andere Howaniederlassungen an der Ostküste. Der in Tamatave ansässige Missionsarzt Shaw behandelte verwundete Eingeborene, beteiligte sich sonst aber in keiner Weise an dem Kampfe. Dessenungeachtet brachen die Franzosen in sein Arzneizimmer ein, verhafteten ihn unter der Anschuldigung, französische Soldaten vergiftet zu haben<sup>11</sup>, und hielten ihn auf dem Flaggschiffe in strenger Gefangenschaft. Der britische Konsul Pakenham, welcher von Antananarivo nach Tamatave gekommen war und schwer krank daniederlag, erhielt Weisung, die Stadt innerhalb 24 Stunden zu verlassen, starb aber vor Ablauf dieser Frist. Als schließlich die Franzosen den Versuch

<sup>11</sup> Diese hatten sich durch Shaws Rotwein, den sie sich angeeignet und getrunken hatten, krank gemacht.

machten, dem englischen Kriegsschiffe die Postverbindung abzuschneiden, wurden die englisch-französischen Beziehungen sehr gespannte. Die Berichte über das Verfahren der Franzosen veranlaßten den englischen Premierminister Gladstone, im Unterhause eine sehr ernste Rede in Betreff der Verhaftung des Missionars Shaw zu halten. Die französische Regierung sah ein, daß ihre Angestellten zu weit gegangen seien und gab eine versöhnliche Erklärung ab. Shaw wurde in Freiheit gesetzt und erhielt eine Entschädigungssumme von 20000 Mark. Inzwischen war die Königin von Madagaskar gestorben und es folgte ihr eine andere Königin, Ranavalona III. Auch Admiral Pierre erkrankte und starb, als er gerade in Marseille angekommen war. Sein Nachfolger, Admiral Galiber, trug durch sein höfliches Wesen viel dazu bei, um wieder gute Beziehungen zwischen französischen und britischen Beamten herzustellen. 1884 war es einem Engländer namens Digby Willoughby, der im Zulukriege Freiwilliger gewesen war, gelungen, eine Ladung von Waffen und Munition an der Südküste nach Madagaskar hineinzubringen. Die malagassische Regierung nahm den Mann zur Belohnung für seine Energie in ihre Dienste, machte ihn erst zum Offizier und schließlich zum Oberbefehlshaber ihrer Armee. Der Krieg zog sich bis 1885 hin und man fing bereits in Frankreich an, desselben überdrüssig zu werden. Die französische Regierung würde daher wahrscheinlich nicht auf Erlangung der Schutzherrschaft bestanden haben, wenn nicht das Vorgehen der Deutschen an der benachbarten afrikanischen Küste bei ihr das Gefühl erzeugt hätte, sie müsse bei dem allgemeinen Gereize um Afrika gehörig vertreten sein. Die endlich eingeleiteten Friedensverhandlungen gelangten im Januar 1886 zum Abschluß. General Willoughby vertrat hierbei die malagassische Regierung zu Tamatave und schloß in ihrem Namen den Friedensvertrag ab. Das Abkommen gestand Frankreich die Ausübung einer Schutzherrschaft zu — wenigstens eine Aufsicht über die auswärtigen Angelegenheiten — sowie eine Niederlassung an der Diego Suarez-Bai und eine Entschädigungssumme von 8 Millionen Mark.

Im Juni 1886 erklärte Frankreich auch die gesamten Comoren, von denen die Insel Majotta bereits 1840 annektiert worden war, zu französischem Schutzgebiet.

1890 erkannte England als Entgelt für das Fallenlassen des französischen Einspruchs gegen das britische Protektorat über Sansibar die französische Schutzherrschaft über Madagaskar an. Die Malagassen selber weigerten sich indes tückisch, dieselbe anzuerkennen,

und versuchten sich aus den Netzen des Vertrages von 1886 zu befreien. Man war sowohl in England als auch in Frankreich der Ansicht, daß die Eroberung von Madagaskar ein äußerst schwieriges Unternehmen sein würde, daß die Howa entschlossenen Widerstand leisten, und daß ihre kriegerische Tatkraft in Verbindung mit dem ungesunden Klima den Erfolg zweifelhaft oder teuer erkauft machen würden. Die Franzosen ließen sich daher neun Jahre lang manchen Übergriff des mächtigen Premierministers von Madagaskar gefallen, bis sie schließlich vor die Wahl gestellt waren, entweder ihre Schutzherrschaft ein leeres Wort werden zu lassen, oder aber sich ihr Recht auf einen vorherrschenden Einfluß am Hofe von Madagaskar zu erzwingen. Ihr 1895 gestelltes Ultimatum wurde abgelehnt. Es ging darauf eine mächtige französische Expedition, welche aus 10 000 französischen Soldaten und einer gleichen Anzahl von Senegalesen bestand, nach Madagaskar ab. Den Plan, bei Tamatave zu landen und von dort aus den Weg durch dichte Wälder und über steile Bergterrassen bis zur Hauptstadt zu erzwingen, gab man klugerweise auf und zog es vor, die Truppen von der an der Westküste gelegenen Bembatokabai (Mojanga) aus auf dem Jkopafusse vorrücken zu lassen. Von der Stelle, an welcher die Schiffbarkeit des Flusses aufhörte, marschierte die Armee über Land weiter nach Antananarivo, das nach einem höchst schwachen Widerstande von seiten der Howa eingenommen wurde.<sup>12</sup>

<sup>12</sup> Ob die Howa den Weg von Mojanga aus übersehen und demnach ihre gesamten Kräfte auf die Verteidigung des Zuganges von Tamatave aus konzentriert hatten, ist nicht bekannt geworden. Da sie sich aber wiederholt gerühmt hatten, einem eindringenden Feinde den entschlossensten Widerstand leisten zu wollen, so erscheint der Zusammenbruch ihrer Verteidigung und die Schwäche des den Franzosen entgegengestellten Widerstandes höchst erstaunlich. Die geringe Widerstandskraft der Howa muß wohl dem Umstande zugeschrieben werden, daß ihre Herrschaft bei der großen Masse der Bevölkerung auf der Insel verhaßt war, und daß die übrigen Stämme nicht geneigt waren, für das Bestehen dieser Herrschaft zu kämpfen.

Anmerkung des Übersetzers. Wenn auch die Howa einen über alles Erwarteten geringen Widerstand leisteten und auf französischer Seite im ganzen nur etwa 2—300 Mann im Kampfe fielen, so waren doch die Verluste der französischen Expedition an Menschenleben durch klimatische Krankheiten ungeheuerlich große. Es starben an 9—10 000 Soldaten, Franzosen und Algerier; ob die Todesfälle unter den Senegalesen in der

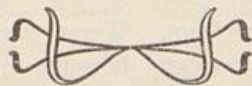
Es wurde zuerst der Versuch gemacht, die Regierung der Königin unter französischer Aufsicht weiter bestehen zu lassen, aber dieses führte nur zu Verrat und Intrigen von seiten der Howa. Man setzte daher 1896 die Königin ab, verbannte den Premierminister und machte Madagaskar zu einer französischen Kolonie. Infolge dieser Annexion wurden zugleich die Handelsverträge der anderen Nationen mit Madagaskar aufgehoben und man ging nun zu dem ausgeprägtesten Schutzzollsystem über, wodurch nicht nur der Küstenhandel auf Fahrzeuge unter französischer Flagge beschränkt, sondern auch Handel und Unternehmungen anderer Nationen überhaupt praktisch von Madagaskar ausgeschlossen wurden.

Die Herrschaft der Howa, welche erst volle hundert Jahre nach dem Einsetzen europäischen Einflusses auf Madagaskar entstand, war zwar blutig und barbarisch, aber sie hatte wenigstens Religionsfreiheit, sowie völlige Freiheit im Handel und Verkehr für alle zivilisierten Nationen geschaffen. Frankreich hat sich daher durch Befolgung einer so rückschrittlichen Politik in Handel und Religion<sup>13</sup> die Teilnahme etwas entfremdet, mit welcher man sonst wohl seine energischen Unternehmungen zur Zivilisation Madagaskars verfolgt haben würde.

---

genannten Zahl einbegriffen sind, ist nicht ersichtlich. Die Begräbnisstätten der Verstorbenen in der Nähe der Küstenniederlassungen nehmen weite Flächen ein. Die Gerüchte über die große Sterblichkeit hatten in Frankreich einen derartigen Schrecken unter den Soldaten verbreitet, daß schließlich von den Transportschiffen viele Leute desertierten, indem sie beim Passieren des Suezkanals ins Wasser sprangen und ans Land schwammen, um dadurch einem ziemlich sicheren Tode auf Madagaskar zu entgehen.

<sup>13</sup> Seit der Annexion durch Frankreich haben die römisch-katholischen Missionare die Vorherrschaft erlangt und sind viele eingeborene Protestanten dazu gedrängt worden, zum Katholizismus überzutreten.



## Sechzehntes Kapitel.

### Schlußbetrachtungen.

Wir haben nun das Ergebnis dieser Rassenbewegungen, durch welche Völker, die den Negern, Negroiden und Hamiten in geistiger oder physischer Entwicklung überlegen waren, nach Afrika als einem Felde für Ansiedlung, Anbau und Handel geführt wurden, durch dreitausend Jahre verfolgt. Der große Ansturm fand indessen erst innerhalb der letzten 20 Jahre statt. In der Karte von Afrika sind gegenwärtig nur noch wenige unkolorierte Stellen übrig geblieben, welche unabhängigen Besitz eines Staates der Eingeborenen bezeichnen. Immerhin gibt es noch einige Landstriche, welche im allgemeinen als unabhängig betrachtet werden, oder bei welchen die Oberhoheit nicht allseits anerkannt ist, und bei der endgültigen Regelung des Geschickes dieser Länder wird sich nochmals die europäische Tatkraft entfalten können. Da ist Marokko im äußersten Nordwesten des Erdteils; es betreibt die Hauptmasse seines Handels mit England und sein bedeutendster Seehafen befand sich schon einmal in englischen Händen, aber es hat im Osten das leicht reizbare Frankreich zur Nachbarschaft und in Spanien einen alten unversöhnlichen Feind. Da ist Ägypten, das von England besetzt ist und unter englischer Aufsicht steht; es ist gegenwärtig bestrebt, mit Hülfe britischer und ägyptischer Soldaten die verlorene Herrschaft im Sudan wieder zu gewinnen. Da ist Abessinien, das aus mancherlei mit seiner Geschichte und seiner Religion zusammenhängenden Gründen, sowie wegen der unerschrockenen Behauptung seiner Unabhängigkeit mehr als irgend ein anderer afrikanischer Staat diese Unabhängigkeit verdient, vorausgesetzt, daß es sich aller Angriffe enthält und innerhalb seiner natürlichen geographischen Grenzen bleibt. Da sind der wilde mohammedanische Staat Wadaï im Osten des Tsadsees und

das Hinterland des türkischen Tripolis. Wenn man annimmt, daß Bagirmi von Frankreich besetzt werden und Darfur als Provinz an Ägypten zurückfallen wird, so ist außer den erwähnten Ländern nichts mehr von Afrika übrig, was nicht mehr oder weniger unter europäischer Herrschaft stände. Vielleicht könnte noch Liberia als weiteres Beispiel eines unabhängigen Staates von Eingeborenen aufgeführt werden, doch ist dessen Unabhängigkeit von Großbritannien und den Vereinigten Staaten in einer Weise garantiert, die eine gemeinschaftliche Schutzherrschaft in sich schließt. Liberia ist das interessante Versuchsfeld, in welchem man dem amerikanischen Neger Gelegenheit gegeben hat, seinen wilden Bruder zu beherrschen und zu zivilisieren.

Was soll Europa mit Afrika machen? Meiner Ansicht nach muß man entsprechend drei Regionen, welche man in geographischer Hinsicht in Afrika unterscheiden kann, drei Wege einschlagen. So ist, um damit zu beginnen, eine vielseitig eingeschränkte gesunde, außerhalb der Tropen (oder in sehr seltenen Fällen auf großer Höhe auch innerhalb der Tropen) gelegene Region vorhanden, in welcher das Klima gesund ist und der Europäer nicht nur unter fast denselben Bedingungen wie im eigenen Lande seinen Unterhalt finden und unbehindert Kinder aufziehen kann, um mit der Zeit eine eingeborene europäische Bevölkerung zu bilden, sondern in welcher zugleich auch keine dichte eingeborene Bevölkerung vorhanden ist, die mit Gewalt oder mit Berufung auf das allgemeine Gerechtigkeitsgefühl den Besitz des Bodens streitig machen könnte. Landschaften dieser Art sind im Verhältnis zur Größe Afrikas von geringer Ausdehnung. Sie beschränken sich auf die Gegenden südlich vom Sambesi (ausgenommen ist die Nachbarschaft des Flusses und der östliche Küstengürtel), auf wenige Quadratmeilen der Hochebene in Nord- und Süd-njassaland, die nördliche Hälfte von Tunis, einige wenige Striche im nordöstlichen und nordwestlichen Algerien, auf Kyrenaika und vielleicht noch den nördlichsten Teil von Marokko. Die zweite Region besteht aus Ländern wie Marokko, Algerien, Tunis und Tripolis, Barka, Ägypten, Abessinien und Teile von Somaliland, in welchen die klimatischen Bedingungen und der Boden gesunde europäische Niederlassungen nicht völlig ausschließen<sup>1</sup>, wo jedoch der Mitbe-

<sup>1</sup> Wenn auch in der Wüste Sahara und in dem Küstenstriche von Deutsch-Südwestafrika die große Sommerhitze und die wasserlose Beschaffenheit des Bodens ausreichende Hindernisse sind, um wenigstens gegenwärtig diese Gegenden unkolonisierbar zu machen.

werb, die numerische Stärke oder der kriegerische Geist der bereits ansässigen Eingeborenen Faktoren sind, welche einem Ersatz der gegenwärtigen Eigentümer des Bodens durch eine zahlreiche europäische Bevölkerung entgegenstehen. Die dritte Region umfaßt alle übrigen Gegenden Afrikas, hauptsächlich die tropischen, in denen die klimatischen Bedingungen es dem Europäer unmöglich machen, den Boden eigenhändig zu bearbeiten, sich für längere Jahre niederzulassen oder gesunde Familien aufzuziehen. Die Gegenden der ersten Region würde ich als geeignet für europäische Kolonien bezeichnen, ein etwas verspäteter Vorschlag, da sie inzwischen schon fast alle solche geworden sind. In der zweiten Region würde ich das System „tributärer Staaten“ für zweckmäßig halten, da in diesen Ländern eine gute beständige Regierung nicht ohne Aufsicht einer europäischen Macht von den Eingeborenen aufrecht erhalten werden kann. Für die Mühe und Kosten einer solchen Beaufsichtigung würde die europäische Macht den Lohn ernten, ein gutes und interessantes Werk vollbracht und für einige seiner auserleseneren Söhne und Töchter ein Feld der Tätigkeit geschaffen zu haben. Die dritte Region würde aus Plantagenkolonien zu bestehen haben, weiten Gebieten, die nach Art von Ostindien zwar despotisch, aber verständig regiert werden müßten mit dem ersten Ziele, einer zahlreichen Bevölkerung, die einer niedriger als die Europäer stehenden Rasse angehört, eine gute Regierung und einen angemessenen Grad von Zivilisation zu verschaffen. Der Europäer mag in geringer Anzahl mit seinem Kapital, seiner Tatkraft und seinen Kenntnissen hierher kommen, um einen einträglichen Handel zu treiben und die für seine vorgeschrittene Zivilisation notwendigen Produkte zu erhalten.

Es wäre möglich, daß nach hundert oder zweihundert Jahren diese Unterscheidungen durch den Drang der Naturgesetze beiseite geschoben werden, falls andere gesunde Gegenden des Erdballes übervölkert sind und die Wissenschaft im stande ist, die gesundheitsschädlichen Einflüsse des tropischen Klimas zu beseitigen. Vielleicht wird dann ein Ansturm der Europäer zur Ansiedlung in den Ländern des tropischen Afrika stattfinden und werden dann in dem Kampfe ums Dasein die Rechte der niedriger stehenden Rassen verächtlich beiseite geschoben werden. Aber bis ein solches Ereignis eintritt, und so lange noch im gemäßigten Afrika viel gesundes Land unbesetzt ist, ist es sicherer, auf den von mir vorgeschlagenen drei Wegen vorzugehen. So lange die Franzosen noch nicht den Norden von Tunis und das Atlasgebirge in Algerien bevölkert haben, würde es von

ihrer Regierung töricht gehandelt sein, französische Einwanderer nach Senegambien oder nach dem Congo zu verlocken; so lange noch nicht die Capkolonie, Natal, der Oranjefreistaat, Transvaal, Betschuanaland und Rhodesien südlich vom Sambesi so dicht mit Weißen bevölkert sind, als es die Hilfsquellen des Landes zulassen, würde es sehr unklug sein, auf die Bevölkerung von Sokoto oder Zentralafrika durch Europäer hinzuwirken. Ebenso ist Ägypten, so gesund auch sein Klima sein mag, ein Land für Ägypter und nicht für Engländer, abgesehen von den Verwaltungsbeamten, Instruktoren, Kapitalisten und Wintertouristen. Seitdem England die Aufsicht über die politischen Angelegenheiten eines Teiles von Westafrika und vom Nigerbecken übernommen, hat sich sein dadurch gesicherter Handel mit diesen Ländern von wenigen Millionen auf ungefähr 120 Millionen Mark jährlich erhöht. Das ist genügende Rechtfertigung für die Fortdauer der britischen Herrschaft in jenen Gegenden und für die gelegentlichen Kosten an Menschenleben und Geld.

Im Norden von Afrika wird die weiße Berberrasse im Laufe der Zeit geneigter werden, in ihrem mohammedanischen Fanatismus nachzulassen und sich mit den europäischen Einwanderern zu vermischen, ebenso wie sie sich in vorgeschichtlichen Zeiten, als sie in Spanien und das südliche Europa eindrang, mit Europäern vermischte. Die Araber werden sich allmählich zurückziehen und es entweder mit den dunkleren Berbern halten, die noch lange die weiten Strecken der Sahara durchstreifen werden, oder aber sie werden sich nach dem Sudan begeben, wo sie, europäischen Beschränkungen und europäischer Herrschaft entrückt, ein freieres Leben führen können. Die Ägypter werden wahrscheinlich fortfahren, die Ägypter zu bleiben, welche sie seit unzähligen Jahrhunderten gewesen sind, ungeachtet der Wogen syrischer, libyscher, hamitischer, persischer, griechischer, römischer, arabischer, türkischer, französischer und englischer Eindringlinge, welche über das Land hinwegrollten. Wahrscheinlich werden sie aber in den Kreis derjenigen verbündeten Nationen hineingezogen, die das zukünftige britische Reich bilden werden — Nationen jeder Abstammung, Farbe, Rasse und Religion, die nur durch einen obersten Herrscher und durch das eine höchste Friedensband gegenseitiger Verteidigung und gegenseitiger ungestörter Handelsbeziehungen vereinigt sind. Die Neger und negerhaften Rassen werden in dem ganzen zwischen der Sahara, dem Roten Meere und dem Sambesi gelegenen Teile von Afrika Neger oder negerhaft bleiben, wenn sie sich auch hier und da leicht mit europäischem Blut vermischen und im

Osten durch hamitische Entwicklungen, Kreuzung mit Arabern und Einwanderung von Indiern zu einem schöneren Typus erheben werden. Für die ungenügend bevölkerten und unangebauten Gegenden von Ostafrika, welche gegenwärtig von England und Deutschland beherrscht werden, sehe ich einen großen Zufluß von Indiern voraus. Die Indier werden wahrscheinlich auch als Händler in Britisch Zentralafrika einziehen, doch müssen diese nördlich vom Sambesi gelegenen Gegenden vorerst noch im Interesse der zahlreichen und mächtigen Negerbevölkerung regiert werden, welche vor Ablauf vieler Jahre ebenso zivilisiert und gebildet sein wird, wie es heutzutage wenigstens eine Million der südlich vom Sambesi ansässigen Neger ist. Südlich vom Sambesi werden große Veränderungen eintreten. Die Schwarzen werden dort fortfahren, sich zu vermehren und mit den Weißen in Frieden leben, zufrieden damit, für letztere viele Dienste zu verrichten, für welche sie sich vermöge ihrer Körperkraft und Gesundheit besonders eignen. Da indes die weiße Bevölkerung von Tausenden zu Millionen anwachsen wird, so wird diese danach trachten, das gesunde Land im äußersten Süden von Afrika und auf dem sich landeinwärts bis zum Sambesi hinauf erstreckenden Hochlande für sich in Anspruch zu nehmen, und der Schwarze wird nach und nach in die reichen, aber vom Fieber heimgesuchten Gegenden des Sambesitales gedrängt werden, die noch auf unbegrenzte Zeit als eine Reservation der Schwarzen betrachtet werden müssen.

Die Nationen oder nationalen Typen, welche im neuen Afrika vorherrschen werden — nicht notwendigerweise politisch —, sind die Briten (mit denen sich vielleicht Holländer und Flamländer vermischen), die Franzosen und französisch sprechenden Belgier, die Deutschen, die Italiener, die Griechen und die Portugiesen. Wenn man im Nordwesten auch Spanier antreffen mag, so haben diese dort nicht eine solche Zukunft in Aussicht, wie sie die Portugiesen in Angola haben, welches Land für letztere ein zweites Brasilien ist. Wenn auch Italien nur einen kleinen Landanteil und Griechenland überhaupt keinen besitzt, so werden sich doch der Norden, der Nordosten und Teile von Zentralafrika mit geschäftigen, sparsamen und unternehmenden italienischen und griechischen Ansiedlern, Kolonisten, Kaufleuten und Beamten anfüllen.<sup>2</sup>

<sup>2</sup> Es ist interessant, zu beobachten, wie unter britischer Ägide die Malteser in Ägypten sowie an der Nord- und Nordostküste von Afrika prosperieren.

Die allgemein gebräuchlichen Sprachen werden im neuen Afrika das Englische, Französische, Italienische, Portugiesische, Arabische, Haussa und Suahili sein.<sup>3</sup> Ob das Deutsche jemals als afrikanische Sprache eine größere Verbreitung erlangen wird, als sie das Holländische im malayischen Archipel besitzt, ist zweifelhaft. Das Holländische ist allerdings in einer verdorbenen Mundart die zweite Sprache der Hottentotten und einiger Bantuneger geworden, aber das Holländische ist in seiner Konstruktion einfacher und für einen Neger leichter auszusprechen als das Deutsche. Ich habe beobachtet, daß die Deutschen in Kamerun, wenn sie sich nicht der leicht zu erlernenden Duallasprache bedienen, an der Küste das Pigeon Englisch gebrauchen, um sich mit den Eingeborenen zu verständigen. In Ostafrika bedienen sich die Deutschen allgemein der Suahilisprache, gradeso wie die Holländer in ihren asiatischen Besitzungen überall das Malayische anwenden. Das Englische mag nicht in allen Ländern, die unter britischem Einfluß stehen, die herrschende Sprache werden, sicherlich wird es jedoch in Afrika südlich vom Sambesi allgemein in Gebrauch kommen, möglicherweise, aber nicht sicher, auch noch im britischen Zentralafrika, wo es den Einfluß des Suahili zu bekämpfen hat. Im britischen Ostafrika, auf Sansibar und in Uganda wird das leichte, einfache, ausdrucksvolle und harmonische Suahili, ein glückliches Übereinkommen zwischen Arabisch und Bantu, die vorherrschende Sprache werden. Im Somaliland, in Ägypten, in der Sahara und im Sudan wird das Arabische vorherrschen, während in Unterägypten auch noch Italienisch, Französisch und Englisch vielfach gesprochen wird. In Barka, Tripolis, Tunis und im östlichen Algerien werden das Italienische, Französische und Arabische, im übrigen Algerien das Französische und Arabische zu gleichen Teilen nebeneinander in Gebrauch bleiben. Das Französische wird in Marokko (wenn es dort auch gegen Arabisch und Spanisch zu kämpfen hat) und quer durch die westliche Sahara bis nach Senegambien und zum oberen Niger seinen Einfluß geltend machen. Das Englische ist — entweder rein gesprochen oder als Mundart — an der Westküste von Afrika vom Gambia bis zum Gabun die Verkehrssprache und wird es auch in Zukunft bleiben. Im Congobecken sind Französisch, Suahili und Portugiesisch, in Angola und Moçambique Portugiesisch,

<sup>3</sup> Anmerkung des Übersetzers. Der Verfasser übergeht hier absichtlich das in Südafrika weit verbreitete Holländische, in der Annahme, daß diese Sprache durch das Englische bald verdrängt werden wird.

in Nigieren und am Tsadsee Haussa die Verkehrssprachen. Auf Madagaskar wird das Französische vorherrschen und auf den Comoren Französisch neben Suahili.

Das Heidentum wird verschwinden. Die Bevölkerung des Erdteils wird bald in nominelle Christen und nominelle Mohammedaner geschieden sein, wobei von seiten der Mohammedaner eine starke Hinneigung zu einem weniger strengen Rationalismus eintreten wird. Ein solcher macht bereits schnelle Fortschritte in Algerien, wo sowohl die Stadtleute als auch die Landleute der bewohnteren Gegenden, welche beständig mit Europäern in Berührung kommen, gegen die unbequemen ihrer mohammedanischen Satzungen gleichgültig werden und zufrieden sind, wenn sie ohne wenig mehr Religion als Befolgung der Gesetze und Bestreben, mit den Nachbarn gut auszukommen, leben können. Bevor jedoch der Mohammedanismus seine Anziehungskraft verliert, werden unter den mohammedanischen Völkern, welche noch nicht lange einer Kontrolle unterworfen sind, wahrscheinlich noch viele Erhebungen gegen die christliche Herrschaft stattfinden. Die Araber und Hamiten mögen es daher aus religiösen Gründen immer wieder versuchen, das christliche Joch abzuschütteln, aber ich bezweifle stark, daß ein allgemeiner Aufstand der Schwarzen gegen die Weißen entstehen könnte. Der Neger hat keinen Begriff von Rassenverwandtschaft. Er wird sich gleicherweise den weißen wie den gelben Rassen anschließen, um seine schwarzen Genossen zu unterwerfen, oder um sich von der Herrschaft eines anderen Negerstammes zu befreien. Hier und da mag in dem einen oder dem anderen Staate ein Aufruhr gegen die Weißen entstehen, aber die verschiedenartigen Zivilisationen, durch welche der Afrikaner erzogen werden wird, und die verschiedenen Sprachen, welche man ihm lehrt, werden genügen, um bei ihm, ebenso wie es bei den Weißen in Europa geschehen ist, verschieden geartete nationale Entwicklungen zu erzeugen. Wie es eines erstaunlichen und ungeheuren Ereignisses bedürfte, um ganz Asien zu bewegen, sich wie ein Mann gegen die Invasion von Europa zu erheben, so ist es auch schwer zu begreifen, wie der Schwarze einmal ein geeinigtes Negervolk bilden sollte, welches Unabhängigkeit fordern und der Herrschaft der Weißen, sowie der Einwanderung, Niederlassung und dem Verkehr höherer Rassen aus Europa und Asien ein Ende machen könnte.



## Namenverzeichnis.

- Abbadie, d' 183.  
 Abd-el-Kader 121.  
 Abd-el-Mumin 18.  
 Abessinien 29, 30, 130, 133, 142,  
 216, 217, 218.  
 Abreu, Gomez d' 231.  
 Accra 97.  
 Aden 207.  
 Adis Adeba 217.  
 Adrar 187.  
 Adua 218.  
 Ägypten 119, 120, 203, 204, 205.  
 Ägypter, die alten 2.  
 Ägypter, die neuen 248.  
 Äpyornis 231.  
 Äthiopien 169.  
 Afrika, Entstehung des Namens 10.  
   " die römische Provinz 10, 11.  
   " Ethnologie von 1, 2, 3, 4.  
   " Einführung der hauptsäch-  
   lichsten Nahrungspflanzen und  
   Haustiere in 35, 36, 37.  
 Afrika, das neue 249, 250, 251.  
 Aghlab, Dynastie der Aghlabiten von 15.  
 Ahmadu, Fuhlakönig 113.  
 Alexander der Große 10.  
 Alexander, Sir J. E. 176.  
 Alexandrien 10.  
 Algarve 25.  
 Algier 55, 120.  
 Algerien 120, 121, 122, 123, 124.  
   " , elsäß-lothringische Ansied-  
   ler in 124.  
 Almeida, Francisco de 231.  
 Almohaden 18.  
 Almoraviden 17.  
 Alula, Ras 216.  
 Amalfi 214.  
 Amatongaland 163.  
 Ambasbai 101.  
 Ambriz 38.  
 Amerikanische Missionare 140.  
 Amerikanischer Sklavenhandel 83.  
 Amhara 217.  
 Amr-ben-al-Asi 13.  
 Andersson 184.  
 Angoche 53.  
 Angola 34, 35, 37, 38, 39, 40.  
 Angra Pequena 222, 223.  
 Anhaga, Pedro de 29.  
 Anno Bom, Insel 57.  
 Antananarivo 239, 243.  
 Antonelli 193.  
 Araber, die, dringen in Ägypten,  
   Tripolis und Tunis ein 13.  
 Araber, die, erobern Marokko und  
   Spanien 14, 15.  
 Araber, die, große Invasion derselben  
   in Nordafrika 16.  
 Araber, die, ihre Niederlassung in  
   Ostafrika 4.  
 Araber, die, ihre Herrschaft in Nord-  
   afrika wird durch die Türken er-  
   setzt 21, 22.  
 Araber, die, ihr Einfluß und ihre  
   Zivilisation im mohammedanischen  
   Afrika 22, 23, 24.  
 Araber, die, und die Portugiesen 29.  
   " " am Sambesi 42, 43, 44.  
   " " erobern die Sansibar-  
   küste wieder 45, 46.  
 Araber, die, als Sklavenhändler 89.  
   " " in Algerien und ihr  
   Führer Abd-el-Kader 121.  
 Araber, die, in Njassaland 89, 162.  
   " " am Congo 199.  
   " " von Sansibar und die  
   Deutschen 225, 226, 227.

- Araber, die, auf Madagaskar 22, 23.  
 " " , ihre Zukunft in Afrika  
 248.  
 Arabien 2.  
 Arabische Sprache 250.  
 Archinard, Oberst 114, 117.  
 Arguin, Insel 112, 220.  
 Arnot, F. S. 193.  
 Ascension, Insel 41, 153.  
 Aschanti 97, 98.  
 Asmara 216.  
 Assabbai 215, 216.  
  
 Bab-el-Mandeb, Straße von 215.  
 Badagri 179.  
 Bagirmi 129.  
 Bahr-el-Ghasal 185, 189.  
 Baines, William 165.  
 Baker, Sir Samuel 186.  
 Bamaku 113.  
 Bambuk 111.  
 Banane 37 (Fußnote).  
 Bangweolosee 187.  
 Banks, Sir Joseph 173.  
 Bantugrenze 129.  
 Bantuneger 3, 4, 68.  
 Bantu, Wanderungen der 3, 4.  
 Baratieri, General 217, 218.  
 Barivolk 191 (Fußnote).  
 Baringosee 194.  
 Barka 8.  
 Barreto, Francisco 43, 44.  
 Barth, Dr. Heinrich 182, 183.  
 Barotse, 161.  
 Bastards, die 73.  
 Bastian, Dr. 187.  
 Basuto, Basutoland 150.  
 Bathurst 93.  
 Batokaland 132, 136.  
 Battel, Andrew 171.  
 Baumann, Dr. 195.  
 Beaufort, de 177.  
 Beecroft 180, 181.  
 Behanzin, König 116.  
 Beira 53.  
  
 Beke, C. T. 183.  
 Belgier, König der 192, 198, 199.  
 Bell, König 224.  
 Beltrame, Giovanni 185.  
 Bembatokabai 235.  
 Benadirküste 219.  
 Benguela 38.  
 Benin 102, 103.  
 Bentley, Pastor H. 141.  
 Benuefluß 180.  
 Benyowski 233.  
 Béthencourt, Jean de 56.  
 Betschuanaland 77, 78.  
 Biafra und Benin, Buchten von  
 100.  
 Binger, Kapitän 114, 195.  
 Bisamente, die 36.  
 Bisandugu 114.  
 Bischöfe, Neger 31, 134.  
 Biserta 5 (Fußnote).  
 Blanco, Cap 57.  
 Blantyre 49, 140.  
 Bloemfontein, Konvention von 75  
 (Fußnote).  
 Bocarro, Jaspas 170.  
 Böhm 192.  
 Boisragon 103.  
 Boiteux, Leutnant 117.  
 Bojador, Cap 57.  
 Boma 202.  
 Bona, Bone 20, 54, 214.  
 Bonnier, Oberst 117.  
 Bonnyfluß 105.  
 Borelli, H. 196.  
 Bornu 106, 179, 189.  
 Bottego 196.  
 Bourbon, Insel 232, 235.  
 Brandenburg, der Große Kurfürst  
 von 220.  
 Brandenburger, die, in Afrika 220.  
 Braßfluß 105, 180.  
 Brava 42.  
 Brasilianer, Brasilien 40.  
 Brazza, de 128, 193.  
 Bricchetti-Robecchi 196.

- Britische Regierung, die, übernimmt die holländische Goldküste 60.
- Britische Regierung, die, trachtet nach dem Cap der guten Hoffnung 67, 69, 70, 143.
- Britische Regierung, die, nimmt endgültig Besitz von der Capkolonie 71, 143.
- Britische Regierung, die, in der süd-afrikanischen Frage 77, 78.
- Britische Regierung, die, zahlt dem Oranjefreistaat Schadenersatz 75, 154.
- Britische Regierung, die, annektiert Transvaal und macht es wieder unabhängig 76, 77, 163.
- Britische Regierung, die, gibt Millionen aus für die Aufhebung der Sklaverei 87.
- Britische Regierung, die, errichtet Kreuzergeschwader zur Verhinderung des Sklavenhandels 88.
- Britische Regierung, die, verwaltet Fernando Po 100.
- Britische Regierung, die, entsendet Expeditionen nach dem Niger 104.
- Britische Regierung, die, entsendet Expeditionen nach dem westlichen Sudan und Tripolis 107, 181.
- Britische Regierung, die, ergreift Besitz vom Senegal 93.
- Britische Regierung, die, erwirbt die Capkolonie 143, 144.
- Britische Regierung, die, macht Natal zur Kolonie 149, 150.
- Britische Regierung, die, versucht Sträflinge nach dem Cap zu senden 150, 151.
- Britische Regierung, die, entsendet Mungo Park nach dem Niger 174.
- Britische Regierung, die, entsendet verschiedene Expeditionen von Tripolis nach dem Niger 178, 179, 180.
- Britische Regierung, die, entsendet Richardson, Barth und andere zur Erforschung des mittleren Sudan 182, 183.
- Britische Regierung, die, entsendet eine Vermessungsexpedition nach dem Niger 181.
- Britische Regierung, die, beauftragt Livingstone mit der Erforschung von Sambesien 186.
- Britische Regierung, die, besetzt Ägypten 204, 205.
- Britische Regierung, die, an der Sansibarküste 208, 209.
- Brown, Dr. Robert 83, 111.
- Browne, William G. 172, 173.
- Bruce, James 172.
- Bruë, André de 110, 111.
- Bu-Amama 124.
- Bugeand, Marschall 121.
- Bugia 20, 54.
- Bula Matadi 31.
- Buluwayo 166.
- Bunbury, Sir, E. H. 8 (Fußnote).
- Burchell, Dr. William 176.
- Buren, die, 39, 72, 73.
- „ „ , in Natal 74, 148, 149.
- „ „ , im portugiesischen Gebiet 39.
- Burensiege 74, 76.
- Burton, Sir Richard F. 100, 184, 190.
- Busa 106, 118, 175.
- Buschiri 247.
- Buschmänner 3.
- Buxton, Sir Thomas Fowell 181.
- Byzantinisches Reich 12.
- Caillié, René 112, 177.
- Cairo 206.
- Calabar, Altcalabar 139.
- Cam, Diogo 28, 30.
- Cambon 126.
- Cameron, Kapitän V. 187, 188.
- Campagnon 111.
- Campbell, Kapitän 175.
- Campbell, Missionar 176.

- Canarische Inseln 56.  
 Candido de Costa Cardoso 176.  
 Cap, vom Cap nach Cairo 206, 212.  
 Cap der guten Hoffnung 28.  
 Cap Boys 153.  
 Capstadt 60, 61.  
 Cap Verde 27.  
 Cap Verdische Inseln 41.  
 Capello, Brito 190.  
 Carnarvon, Lord 76, 162.  
 Casamansefluß 113.  
 Cathcart, General 150.  
 Cavendish, H. 153, 196.  
 Cetewayo 164.  
 Ceuta 56.  
 Chafarinasinseln 56.  
 Chaillé-Long, Oberst 191.  
 Chaillu, Paul du 127, 189.  
 Chaka 74, 163.  
 Chanler, W. Astor 196.  
 Chartered Compagnie, südafrika-  
 nische 161, 166.  
 Chartum 205.  
 Chatelain, Heli 140.  
 Chelmsford, Lord 164.  
 Chinarindenbaum 40.  
 Christen, die, in Nordafrika 19.  
 „ „ auf Madagaskar 236,  
 237.  
 Christen, die, in Uganda 209, 210,  
 211.  
 Christentum, das, im Königreich  
 Congo 30, 31, 32, 33.  
 Christentum, das, unter den Negern  
 131, 132.  
 Christliche Missionen, Verzeichnis der:  
 Amerikanische Baptisten-Mission  
 140.  
 Amerikanische Bischöfliche Metho-  
 disten-Mission 140.  
 Amerikanische Presbyterianer-Mis-  
 sion 139.  
 Bairische römisch-katholische Mis-  
 sion 138.  
 Baseler Mission 138.  
 Berliner Missionsgesellschaft 138.  
 Bischöfliche Kirche von Schottland,  
 Mission der 139.  
 Edinburger Missionsgesellschaft  
 133, 139.  
 Englische Baptisten-Mission 141.  
 Französisch-evangelische Missions-  
 gesellschaft 138.  
 Freie Kirche von Schottland, Mis-  
 sion der 139.  
 Freie Schweizer Kirche, Mission  
 der 139.  
 Gesellschaft der Freunde (Quäker),  
 Mission der 137.  
 Gesellschaft zur Verbreitung des  
 Evangeliums 135.  
 Glasgower Missionsgesellschaft 138.  
 Holländische reformierte Kirche,  
 Mission der 139.  
 Jesuiten-Mission 132, 136, 137.  
 Industrielle Mission 139, 141.  
 Kirchenmissionsgesellschaft 133,  
 134, 140.  
 Londoner Missionsgesellschaft 133,  
 137, 138.  
 Mährisch-protestantische Mission  
 (Herrenhuter) 133, 138.  
 Nordafrikanische Mission 141.  
 Norddeutsche (Bremer) Mission 138.  
 Norwegische Mission 140.  
 Österreichisch-katholische Mission  
 135.  
 Plymouth, Mission der Brüder von  
 141.  
 Presbyterianer - Missionen, ver-  
 einigte britische 133, 139.  
 Rheinische Missionsgesellschaft 138.  
 Schottische Baptisten-Mission 141.  
 Schwedisch-protestantische Mission  
 138, 139.  
 Universitäts-Mission 140.  
 Väter vom heiligen Geist und vom  
 heiligen Herzen Marias 135.  
 Weiße Väter, Mission der 135,  
 136.

- Wesleyaner Methodisten - Missions-  
 gesellschaft 133, 134.  
 Clapperton, Hugh 178.  
 Clarke, John, Missionar 141.  
 Clarke, Sir Marschall 70, 165.  
 Clarkson 84.  
 Coillard 138.  
 Colston, Oberst 191.  
 Comber, Pastor 141.  
 Comité d'Études du Haut Congo 198.  
 Commerson, Philibert 233.  
 Comoreninseln 23, 233.  
 Compiègne, Marquis de 190.  
 Congofreistaat 198, 199, 200, 201, 202.  
 Congo, Königreich 30, 31, 32.  
 Congo, Königshaus von 31, 32.  
 Congofluß 177.  
 Congovertrag 199.  
 Congo, Französisch 127, 128, 129.  
 Constantine 121.  
 Coriscobai 57.  
 Covilhaõ, Pero de 28.  
 Craig, General 69.  
 Crampel, Paul 129.  
 Cromer, Lord 205.  
 Croß, Dr. 193.  
 Croßfluß 181.  
 Crowther, Bischof Samuel 134.  
 Cyrene, Cyrenaika 8, 9.  
  
**D**ähnhardt, Gebrüder 226.  
 Dänemark 97.  
 Dahome 176.  
 Daily Telegraph 190.  
 Damaraland 158, 159, 222.  
 Danakilküste 215.  
 Darfur 246.  
 Datteln, die 8.  
 Dauphin, Fort 231.  
 Davidson, John 181.  
 De Beers Kompagnie 165.  
 Debono, Andrea 185.  
 Decken, Freiherr von der 220, 221.  
 Décle, Lionel 196.  
 Delagoabai 50, 51, 52, 66, 158.  
  
 Delgado, Cap 52, 225.  
 Denham, Leutnant 178.  
 Desbordes, Oberst 113.  
 Deutschen, die 228.  
 Deutsch-Ostafrika 225, 226, 227.  
 Deutsch-Ostafrikanische Gesellschaft,  
 225, 226.  
 Deutsch-Südwestafrika 222, 223, 228.  
 Deutsch-englischer Vertrag von 1890  
 227.  
 Dey von Algier 120.  
 Dhanis, Baron 199, 200.  
 Diamantenfelder 75, 154.  
 Diaz, Bartolomeu 28.  
 Diaz, Paõlo 34.  
 Dickens und Missis Jellyby 181.  
 Diego Suarez-Bai 237.  
 Dieppe, Abenteurer aus 109.  
 Dingan 164.  
 Dingiswayo 74.  
 Dinizulu 165.  
 Djerba, Insel 8, 13, 20, 55.  
 Dochart, Dr. 175.  
 Dodds, General 116.  
 Donaldson Smith, Dr. 196.  
 Draafluß (Wadi Draa) 6.  
 Drummond Hay, Sir John 107.  
 Dualla, Negerstamm der 141.  
 Durban 149.  
 D'Urban, Sir Benjamin 147.  
 Duveyrier 187.  
 Dybowski 129.  
  
**E**lefant, der afrikanische 6, 7.  
 Elisabeth, Königin 92.  
 Ellis 238.  
 Elmina 98, 109.  
 Elphinstone, Admiral 70.  
 Elton, Kapitän Fred 191.  
 Emden, Preußische Kompagnie zu 220.  
 Emin Pascha 194, 195.  
 Engländer, die, und die Portugiesen  
 52, 53, 91, 160, 161.  
 Englische Sprache 250.  
 Erdnüsse 49, 50.

- Erikson 192.  
 Erythrea 218.  
 Euan Smith, Sir Charles 226.  
 Eunuchen 85, 88 (Fußnote).  
  
 Faidherbe, General 112, 113.  
 Farewell und King, Leutnants 148.  
 Farquhar, Sir Robert 167, 235.  
 Faschoda 206.  
 Fatimitische Kalifen 15.  
 Felkin, Dr. R. W. 192.  
 Fernandez, João 170.  
 Fernando Po, Insel 57, 58.  
 Fessan 13, 22.  
 Fieber, gelbes 84 (Fußnote).  
 Flämische Ansiedler 34, 35.  
 Flatters, Oberst 127.  
 Flegel 105.  
 Foule Point 235.  
 Französische Kolonien 130.  
 Französische Sprache 250.  
 Frere, Sir Bartle 76, 163.  
 Frey, Oberst 113.  
 Froude 162.  
 Fuhla, die 106, 113, 114.  
 Futa-Jalon 114.  
  
 Gabun 127, 128.  
 Galiber, Admiral 242.  
 Galla, Gallaland 219.  
 Galliéni, Oberst 114.  
 Galton, Francis 184.  
 Gambiafluß 92.  
 Gamitto, Kapitän 176.  
 Gardener, Kapitän Allen 149.  
 Genua 215.  
 Gentil 129.  
 Gessi Pascha 186, 191.  
 Ghadames 188.  
 Gibraltar 15.  
 Giuga Bandi, Königin 37.  
 Giraffe, die 65 (Fußnote), 175.  
 Giraud, Leutnant 195.  
 Glenelg, Lord 147, 148.  
 Glover, Sir John 98.  
  
 Goa 46, Goanesen 156.  
 Goetzen, Graf 196.  
 Gold 78.  
 Goldküste 96, 97, 98.  
 Goldie, Taubman, Sir George 104,  
 Vorbemerkungen des Verfassers.  
 Goldsmid, Sir Frederik 199.  
 Golea 126.  
 Goletta 20, 54, 55.  
 Gonçalo de Silveira 43, 133.  
 Gondokoro 185.  
 Gordon, General 191, 205.  
 Gordon, Kapitän 175.  
 Gorée 112, 174.  
 Gorilla, der 7, 127.  
 Graaff Reinet 66.  
 Grand Bassam 115, 116.  
 Grandy, Leutnant 187.  
 Grant, J. A., Kapitän 184, 185.  
 Granville Sharp 84.  
 Granville, Lord 161.  
 Grausame Behandlung der Eingeborenen 200, 228.  
 Gregor der Patrizier 13.  
 Gregory, Dr. J. W. 196.  
 Grenfell, H. 141, 190, 193.  
 Grey, Sir George 151, 162.  
 Grey, Major 175.  
 Griqua 154.  
 Griqualand 154.  
 Großer Fischfluß 66.  
 Großfriedrichsburg 220.  
 Guanchen, die 56.  
 Guardafui, Cap 218.  
 Gungunjama 53.  
  
 Hadj'Omar, el 112.  
 Hafis Dynastie von Tunis 18.  
 Hamadi, Dynastie von Tunis 18.  
 Hamilton, James 183.  
 Hamiten, die 2.  
 Hannibal 5.  
 Hannington, Bischof 210.  
 Hannos Reise 6, 7.  
 Hansastädte 221.

- Harrar 207.  
 Harris, Sir W. C. 183.  
 Hassan-ben-Numan 14.  
 Haussa, die 106.  
 Haussasprache 251.  
 Hawkins, Sir John 83.  
 Hakataeus 9.  
 Helena, St., Insel 30, 41, 153.  
 Henderson, Leutnant 115.  
 Hennessy, Sir John Pope 167.  
 Heinrich der Seefahrer, Prinz 19, 26.  
 Herero, Ova-, die 144, 158, 159.  
 Herodot 9, 169.  
 Heuglin 185.  
 Hewett, E. H. 101, 224.  
 Hicks Pascha 205.  
 Hinde, Kapitän S. L. 200.  
 Hintsa, Häuptling 147.  
 Hippo 7.  
 Höhlenbewohner 7.  
 Holländer, die, an der Goldküste 59  
 (Fußnote), 60.  
 Holländer, die, besetzen das Cap der  
 guten Hoffnung 60.  
 Holländische Handelskompagnien 59  
 (Fußnote), 61.  
 Holub, Dr. 193.  
 Hornemann, Friedrich 173.  
 Hottentotten 3 (Fußnote).  
 Houghton, Major 173.  
 Hourst, Leutnant 118.  
 Howa, die 234.  
 Hugenotten, die, in Südafrika 64.  
 Hühnel, Leutnant 194.  
 Husseinitische Beys von Tunis 124,  
 125.  
 Hutton, James 225.  
  
 Iberische Rasse 2.  
 Ibn Batuta 170.  
 Ibn Haukal 170.  
 Ibn Tumert 18.  
 Ibn Yasin 18.  
 Ibo, Ostafrika 50.  
 Ibo, die 180.  
  
 Idris 15.  
 Idris oder Edrisi, Geograph 170.  
 Ifni 56.  
 Ikopafluß 243.  
 Ilo 118.  
 Imam von Maskat 23.  
 Indier, die, in Afrika 156, 157.  
 Inhambane 53.  
 Irische Ansiedler 145.  
 Irische Missionare 211.  
 Islam, der 132 und Fußnote.  
 Italiener, Italien 215, 249.  
 Italienische Sprache 250.  
 Ivens, Robert 190.  
  
**J**agga, die 32.  
 Ja-ja, Häuptling 102.  
 James, Brüder 196.  
 Jameson, Dr. 79.  
 Janßens, Gouverneur 70, 71.  
 Jenne 116.  
 Jesuiten, die 47, 132.  
 Jobson, Richard 171, 172.  
 Johannesburg 78.  
 Johann von Abessinien, König 216.  
 Johnston, Keith 192.  
 Johnston, Sir Harry H. (der Ver-  
 fasser) 85, 102, 161, 166, 193,  
 194, 209.  
 Johnstone, Commodore 67.  
 Johnstone, Commander 241.  
 Jorubaland 179.  
 José, Amaro und Baptista 176.  
 Jouffre, Oberst 117.  
 Jubfluß 218.  
 Juby, Cap 56, 108.  
 Judentum unter den Berbern 15.  
 Jühlke, Dr. 225.  
 Julian, Graf 15.  
 Junker, Dr. Wilhelm 194.  
  
**K**aarta 112, 114, 174.  
 Kabara 114, 117.  
 Kabinda 40.  
 Kaffern, die 145.

- Kaffernkriege 144, 145, 147, 153, 163.  
 Kaffraria 153.  
 Kafuefluß 47.  
 Kahina, Dahia-al, Königin 14, 15.  
 Kairuan 14.  
 Kalifat im ägyptischen Sudan 206.  
 Kalifat von Bagdad 15.  
 Kambyses 168.  
 Kamerun 101, 224, 228.  
 Kano 178.  
 Kanuri, Volk (Bornu) 106.  
 Karl V., Kaiser 55.  
 Karthago 4, 5.  
 Kassaifluß 193.  
 Kassala 206, 217.  
 Kasr-el-Kebir, Schlacht bei 20.  
 Kasr-es-Said, Vertrag von 126.  
 Katanga 201.  
 Keifluß 68.  
 Keiskammafluß 147.  
 Kenia, Berg 183, 194.  
 Keren 216.  
 Kerne 6.  
 Kersten, Otto 221.  
 Khairuddin Barbarossa 54 (Fußnote), 55.  
 Khartum 205.  
 Khariji, die 13.  
 Khedive von Ägypten 203, 204.  
 Khodjas (Indier) 156.  
 Kieselbach 185.  
 Kilima-njaro 183, 194, 209.  
 Kilwa 22, 42.  
 Kimberley, Lord 159.  
 Kimberley, Stadt 157.  
 Kimo, die 4.  
 Kirk, Sir John 186, 208.  
 Kita 113.  
 Kitchener, Lord 206, Vorbemerkungen des Verfassers.  
 Kiwusee 196.  
 Knobler, Dr. 185.  
 Koelle, S. W. 88, 134.  
 Konferenz, Berliner 198, 199.  
 Konferenz, Brüsseler 192, 193.  
 Konquistadoren, portugiesische 35.  
 Kordofan 188.  
 Kosakaffern, die 152, 153.  
 Kosackenmönche 217.  
 Krapf, Dr. 134, 183.  
 Krimkrieg, der 154, 152.  
 Kruneger, Krujungen 116.  
 Kufra 188.  
 Kukawa 182.  
 Kuli, die 156, 167.  
 Kumasi 98.  
 Kundt, Leutnant 195.  
 Kunenefluß 39, 193.  
 Kuseila, Berberfürst 14.  
 Kwangofluß (Kuangong) 39.  
  
 Laborde 237, 240.  
 La Calle 119.  
 La Case 232.  
 Lacerda e Almeida, Dr. F. J. M. de 47, 176.  
 Lado 201.  
 Lagos 98, 99.  
 Laing, Major 177.  
 Lambert, Kapitän 110.  
 Lambert, Madagaskar 238, 239.  
 Lamu 42.  
 Lander, Richard 179.  
 Langalibalele 157, 158.  
 Last, J. T. 135.  
 Lavigerie, Kardinal 135, 136.  
 Leibnitz 119.  
 Lemta oder Lemtuna 17, 18.  
 Lenz, Dr. Oskar 190, 193.  
 Leo Afrikanus 170.  
 Lesseps, de 204.  
 Le Vaillant 177.  
 Levantiner Italiener 215.  
 Liberia 87, 246.  
 Libysche Wüste 188.  
 Libreville 127.  
 Limpopofluß 176.  
 Linant de Bellefonds 191.  
 Lion, Missionare aus 135.

- Liotard 129.  
 Livingstone 160, 183, 184, 186, 187.  
 Lixusfluß (Wadi Draa) 6.  
 Loanda, Saõ Paõlo de 34, 38.  
 Loango 38.  
 Loangwafluß 49.  
 Lobengula 165.  
 Lobo, Jeronimo 170.  
 Lokoja 104.  
 Londoner Konvention 77.  
 Londoner Unternehmerkompagnie 92.  
 Lopez, Duarte 32, 33.  
 Lothaire, Major 201.  
 Lotos, Lotosesser 8.  
 Louis, St. 110.  
 Lourenço Marquez 50, 51.  
 Lovedale 139.  
 Lualabafluß 187, 190.  
 Luapulafluß 187.  
 Ludwig der Heilige, König 19.  
 Lüderitz 222.  
 Lugard, Oberst 118, 210.  
 Lupton Bey 191.  
 Lyon, Kapitän G. 178.
- Macarthy, Sir Charles 96.  
 Macgregor Laird 104, 180.  
 Macguire, Corporal 182.  
 Mackenzie, Bischof 140.  
 Mackinnon, Sir W. 208.  
 Maclean, Charles 97.  
 Macmahon, Marschall 51, 52.  
 Madagaskar 22, 23, 230.  
 Madan 141.  
 Madeira 30.  
 Magdala 218.  
 Magdischu 42.  
 Mahdi, der, im Sudan 205.  
 Mahdi, Erhebungen 17.  
 Maistre 129.  
 Mais, der 37.  
 Majerda, Tal von 5.  
 Majotta 237.  
 Makololo 49.  
 Makua, die 46, 53.
- Malagassen, die 233, 234, 235.  
 Malayische Rassen 12, 233, 233.  
 Malindi 42.  
 Malta, Insel 17.  
 Malteser, Ritter 20.  
 Malteser 249.  
 Mameluken 119.  
 Mandingo, die 113.  
 Manika 42.  
 Manjema 89.  
 Maples, Chauncey 141.  
 Marabut, Al-Murabitin 17.  
 Marchand, Kapitän 115, 129, 130, 206.  
 Marie, Insel St. Marie de Madagaskar, 233.  
 Marinus von Tyrus 169.  
 Marno 191.  
 Maronneger 95.  
 Masagan 26.  
 Massaï 194.  
 Massaua 216.  
 Maschonaland 52.  
 Maskat 207.  
 Maskataraber 23.  
 Mason Bey 191.  
 Massari, Leutnant A., M. 188.  
 Masudi 170.  
 Matabeleland 52.  
 Matadi 202.  
 Matteucci, Dr. 188.  
 Mauch, Karl 165, 192.  
 Maurische Eroberungen in Nigerien 21.  
 Mauritius, Insel 167.  
 Mayo, Earl von 193.  
 Mc Clear, Sir Thomas 184.  
 Mc Queen, James 179.  
 Mehedia 54.  
 Meilleraye, Herzog von 232.  
 Melilla 20, 54, 56.  
 Mello, Duarte de 29.  
 Miani, Giovanni 185.  
 Menelik, Kaiser 217, 218.  
 Millet, René 126, Vorbemerkungen des Verfassers.

- Missionare, die, und die Capholländer  
 72, 73.  
 Missionen, siehe Christliche Missionen.  
 Mizon, Leutnant 105.  
 Moçambique 42, 45, 46, 48, 49, 50.  
 Moçambiquekompagnie 53.  
 Moërosee 187.  
 Moffat 176.  
 Mohammedanische Kolonisation 23, 24.  
 Mohammed Ali 203, 204.  
 Mohr, Eduard 192.  
 Mojanga 235.  
 Mollien, Gaspard 177.  
 Mombassa 42, 207.  
 Monastir 54.  
 Monclaros 43, 44.  
 Monomotapa 43.  
 Monteil, Oberst 115, 195.  
 Monteiro, Joachim, Major 176.  
 Mordochai, Abi Serur 183.  
 Morgen, Forscher 195.  
 Marokko 21.  
 Mossamedes 38.  
 Mouzinho de Albuquerque 53.  
 Mtesa, König 210.  
 Muhadim 18.  
 Muata-Jamwo 188.  
 Mulai Ismael von Marokko 21.  
 Muluyafluß 56 (Fußnote).  
 Munifluß 57.  
 Munzinger 185.  
 Murie, Dr. 185.  
 Murzuk 189.  
 Musa-ben-Nusseir 15.  
 Mwanga, König 210, 211.  
  
 Nachtigal, Dr. 188, 189, 224.  
 Naiwaschasee 194.  
 Namaqualand 222.  
 Nana, Häuptling 103.  
 Nantes, Edikt von 64.  
 Napoleon I. 119, 120.  
 Napoleon III. 122, 123.  
 Napoleon, Prinz 164.  
 Natal 148, 149, 150, 155, 156.  
  
 Neapel 17, 214.  
 Necho, König 5, 168.  
 Neger, die 3.  
 Neger, Charakteristik der 81, 82,  
 131, 132.  
 Neger, christliche 132.  
 „ , mohammedanische 131, 132.  
 „ , Warnung an die 90.  
 Nero 169.  
 New York-Herald 187, 190.  
 Ngamisee 184.  
 Nguru 225.  
 Niam-Niam 185.  
 Niangwe 199.  
 Njansa, Albert 186.  
 Njansa, Albert Edward 195.  
 Njansa, Victoria 184, 190.  
 Njassakompagnie 53.  
 Njassaland 161.  
 Njassasee 160, 186.  
 Nigerfluß 103, 104, 173, 174, 175.  
 Nigerdelta 99, 100.  
 Nigerkompagnie 105, 106, 107.  
 Nigerküste, Protektorat der 102.  
 Nigerien 104, 105, 106, 107.  
 Nikki 118.  
 Nikolaus I., Zar 204.  
 Nil, der 185.  
 Normannen, die 17.  
 Nosi-bé 237.  
 Nupe 106.  
  
 Obok 130, 207.  
 Ogoweßfluß 127, 128.  
 Ohrwalder, Pater 135.  
 Ölfüsse 100.  
 Oldfield, Dr. 180.  
 Oman 23 (Fußnote).  
 Omdurman, Schlacht bei 206.  
 Omejadische Kalifen 13, 14.  
 Omofluß 196.  
 O'Neill, Leutnant E. H. 191, 192.  
 Opobofluß 105.  
 Oqba-ben-Nafa 13.  
 Oran 20, 54, 56.

- Oranien, Prinz von 69.  
 Oranjefluß 66, 175.  
 Oranje freistaat 75.  
 Orangenbaum 214.  
 Oswell, William 184.  
 Oudney, Dr. 178.  
 Overweg, Dr. 182.  
 Owen, Kapitän 51, 176.  
 Owen, Roddy, Major 211.
- Paez, Pedro 170.  
 Packenham 241.  
 Palme, Kokos- 37 (Fußnote).  
 „ Dattel- 9.  
 „ Öl- 100.  
 Panda 164.  
 Panel 186, 187.  
 Park, Mungo 173, 174, 175.  
 Passarge 195.  
 Peddie, Major 175.  
 Pemba, Insel 42, 209.  
 Perim, Insel 130, 207.  
 Peters, Dr. Karl 210, 225.  
 Petherick, 185.  
 Pfau, der 7.  
 Pfeiffer, Ida 238.  
 Pfeil, Graf 225.  
 Pferd, das 36.  
 Phönizier 4, 5.  
 Pierre, Admiral 241.  
 Piraten auf Madagaskar 232, 233.  
 „ , maurische 17, 214, 215.  
 „ , türkische 22 (Fußnote), 55.  
 Pisa 214.  
 Pisania 174.  
 Pitt 69.  
 Plinius 170.  
 Pogge, Dr. 192.  
 Polignac, Fürst von 237.  
 Pondoland 153.  
 Portal, Sir Gerald 211, 216.  
 Portendik 112.  
 Porto Novo 115, 116.  
 Portugal, Entstehung Portugals  
 25.
- Portugiesen, die, in Marokko 26.  
 „ „ , an der Goldküste 28.  
 „ „ umschiffen das Cap  
 der guten Hoffnung 28.  
 Portugiesen, die, in Abessinien 30.  
 „ „ , vertreiben die Ara-  
 ber aus Ostafrika 29, 42.  
 Portugiesen, die, christianisieren Con-  
 go 30, 31.  
 Portugiesen, die, in Angola 34.  
 „ „ , und Holländer in  
 Angola 37, 38.  
 Portugiesen, die, suchen Verbindung  
 zwischen Angola und Moçambique  
 herzustellen 39, 48.  
 Portugiesen, die, in Ostafrika 42  
 bis 49.  
 Portugiesen, die, besiegen eine tür-  
 kische Flotte 44.  
 Portugiesen, die, am Sambesi 44, 47.  
 „ „ , beschränken ihre  
 Besitzungen in Ostafrika 46.  
 Portugiesen, die, beanspruchen die  
 Delagoa-Bai 51, 52.  
 Portugiesen, die, streiten mit San-  
 sibar über die Tungibai 52.  
 Portugiesen, die, erobern Gungun-  
 jama 53.  
 Portugiesen, die, am Gambia 41.  
 „ „ , im Nigerdelta 100.  
 „ „ , in Njassaland und  
 im Schirehochland 49, 161.  
 Portugiesen, die, auf Madagaskar 231.  
 „ „ , in Dahome 40.  
 Portugiesische Sprache 250.  
 Pretoria 79.  
 Prinzeninseln 31, 40.  
 Pronis, Gouverneur 231.  
 Psammetik 9.  
 Ptolemäer 10.  
 Ptolemäus, der Geograph 169.  
 Ptolemäus Soter 10.  
 Purdy Bey, Oberst 191.
- Quadra, Gregorio de 35.

- Quanzafluß 34, 35.  
 Quelimane 42, 43.
- Rabodo, Königin 239, 240.  
 Radama I., König 236.  
 „ II., König 239.  
 Rainilaiarivony, Premierminister 240.  
 Rakoto, Prinz 238.  
 Ranavalona I., Königin 236, 237.  
 „ II., „ 240.  
 „ III., „ 242.
- Ras Kasar 216.  
 Rebmann 134, 183.  
 Reichard, Weimar 179.  
 Reichardt, Forscher 192.  
 „ Missionar 134.  
 René, Jean 236.  
 Réunion (Bourbon), Insel 235.  
 Révoil 196.  
 Rhodes, Cecil 79, 80, 165, 166.  
 Rhodesien 166.  
 Ribat am Niger 17.  
 Ribeck, Jan van 60.  
 Richardson, James 182.  
 Richelieu, Kardinal 231.  
 Rikwasee 192.  
 Rio d'Ouro (Rio de Oro) 6, 57.  
 Rio del Rey 102.  
 Ritchie 178.  
 Rivières du Sud 113.  
 Rochefort, Claude Jannequin de 109,  
 110.  
 Rohlf, Gerhard 188.  
 Rom, Römer 10, 11, 12.  
 Rubault 177.  
 Rüppell 183.  
 Ruspoli 196.  
 Rußland in Abessinien 142.  
 Rovumafufluß 52, 227.  
 Ruwenzori, Berg 195.
- Sabäer, die 29.  
 Sahara, die Wüste 11.  
 Sahara-Eisenbahn 127.  
 Sahati 216.
- Said Bargasch, Sultan 208.  
 Sakalava, die 237.  
 Saker, Edward 141.  
 Saldanhabai 61.  
 Salt, Henry 176.  
 Sambesifluß 43, 47.  
 Sambesien 48.  
 Samori, Häuptling 113, 114, 115.  
 Sanagafufluß 195.  
 Sandflußkonvention 75 (Fußnote), 150.  
 Sansanding (am Niger) 175.  
 Sansibar 23, 42, 208, 212.  
 Sarazenen 214.  
 Sardinien 214.  
 Say (am Niger) 118, 182.  
 Schaf, das 36.  
 Scherboro, Meerenge von 6.  
 Scherifische Dynastie von Marokko  
 20, 21.  
 Schimpansen, die 7, 9.  
 Schirefluß 47, 161, 186.  
 Schirehochland 49.  
 Schoa 130, 217.  
 Schön, J. F. 134.  
 Schotten, die 71, 72.  
 Schweden, die 97.  
 Schwein, das 36.  
 Schweinfurth, Dr. 190, 191.  
 Scott-Elliott 196.  
 Sebastião, Dom, König von Portu-  
 gal 20.  
 Sebastião, São, Fort auf Moçambi-  
 que 42.  
 Sego (Segu) am Niger 174.  
 Selous, F. C. 193.  
 Semiten, die 2.  
 Semitische Kolonisation 3, 4, 5.  
 Semlikifluß 195.  
 Sena (am Sambesi) 43.  
 Sennar 172.  
 Senegalfufluß 109, 110.  
 Senegalesen 236.  
 Senegambien 110, 111 und folgende.  
 Serpa Pinto, Oberst 190.  
 Seychelleninseln 235.

- Sfax 54.  
 Shari, Fluß 129.  
 Sharpe, Alfred 195.  
 Shaw, Dr. 172.  
 Shaw (Madagaskar) 241.  
 Shepstone, Sir Theophilus 76, 163.  
 Sierra Leone 94, 95, 96.  
 Sikhsoldaten 162, 211.  
 Sims, Dr. 140.  
 Sizilien, Sizilier 214.  
 Slachters Neck 148.  
 Sklavenhandel 81 und folgende.  
     "          , Aufhebung des 86  
     und folgende.  
 Sklaverei 81.  
 Sklaven, christliche 133.  
     "          , Neger 82 und folgende.  
 Smith, Sir Harry 147.  
 Sobatfluß 206.  
 Sofala 4, 42.  
 Sokoto 106, 107.  
 Sokotra 207.  
 Sokia, Dynastie der 21.  
 Soleillet, Paul 187.  
 Somali, Somaliland 196, 218.  
 Somersset, Lord Charles 144.  
 Songai 106.  
 Sonnerat 233.  
 Sonnini 172.  
 Spanien, Spanier 54 und folgende,  
     123, 250.  
 Speke, Kapitän J. H. 184, 185.  
 Statthalter der Niederlande 69.  
 Staires, Kapitän 200.  
 Stanley, H. M. 190, 193, 194, 195,  
     198, 199.  
 Stanley Pool 202.  
 Stere, Bischof 140.  
 Stetten, von 195.  
 Stewart, Dr. James 139.  
 Stibbs, Kapitän Bartholomew 172.  
 Stockenstrom, Andries 148.  
 Stokes 201.  
 Stöver, W. M. 140.  
 Strabo 169.  
 Suakin 206.  
 Sudan, ägyptischer 205, 206.  
 Suez 203.  
 Suezkanal 154, 204.  
 Suffetula (Sbeitla) 13.  
 Suffren, Admiral 67.  
 Susland (Marokko) 6 (Fußnote).  
 Susa (Tunis) 54.  
 Suahili 226, 250.  
 Swayne, Kapitän 196.  
 Swasiland 78.  
 Tabarka 214.  
 Tadschurrabai 130.  
 Takrana 220.  
 Tamatave 235.  
 Tana, Fluß 225, 226.  
 Tanganikasee 184, 190.  
 Tangerang 107.  
 Tappenbeck, Leutnant 195.  
 Tarik 15.  
 Taube, die 36.  
 Taveita 85.  
 Teleki, Graf 194.  
 Tel-el-Kebir 205.  
 Tete 132.  
 Tetuan 56.  
 Thomé, São, Insel 39, 40.  
 Thompson, George 171.  
 Thomson, Joseph 192, 194, 208.  
 Tibesti 188.  
 Tigre 217.  
 Timbuktu 21, 117.  
 Tinné, Alexandrine 189.  
 Tipu-Tip 199.  
 Tlemsan 54.  
 Togoland 224, 229.  
 Toole 178.  
 Toper, Bischof 140.  
 Transvaal 76, 77, 78.  
 Tripolis 107.  
 Tristan d'Acunha 29.  
 Tristan d'Acunha, Insel 41, 153.  
 Tschinde, Fluß 53.  
 Tschobe, Fluß 228.

- Tsadsee 178, 182.  
 Tsetsefliege 44.  
 Tuareg, die 117.  
 Tuat 188.  
 Tuckey, Kapitän 177.  
 Tugelafluß 150.  
 Tulbagh, Gouverneur 65.  
 Tungibai 52.  
 Tunis 124, 125, 126.  
 Türkei, Türken 21, 22.  
 Ubangifluß 128.  
   " -Provinz 129.  
 Uechtritz, von 195.  
 Uganda 209, 210.  
 Ujiji 187.  
 Umbafluß 226.  
 Umsilikasi, Häuptling 165.  
 Unjoro 211.  
 Usegua 228.  
 Vaalfluß 75.  
 Vacher de Rochelle 232.  
 Vandalen, die 12.  
 Vandeleur, Leutnant 196.  
 Vardon, Major 176.  
 Vasco da Gama 28, 29.  
 Vangèle, Kapitän 193.  
 Venedig, Venetianer 214.  
 Verde, Cap 6, 27.  
   " Capverdische Inseln 41.  
 Vermeyden 172.  
 Viktoria (in Kamerun) 101.  
 Vincent, Forscher 187.  
 Virunya, Vulkan 196.  
 Vogel, Dr. 182.  
 Voltafluß 97.  
 Wadaï 245.  
 Wajao, die 89.  
 Walfischbai 222.  
 Wanga 226.  
 Wargla 126.  
 Warren, Sir Charles 165.  
 Waterboer, Häuptling 154.  
 Weatherly, Poulett 195.  
 Webbe -Schebehlifluß 196, 218,  
   219.  
 Weinbau 62.  
 Welle oder Uellefluß 191, 193.  
 Weiße Väter 135, 136.  
 Whydah (Dahome) 96.  
 Wilberforce 84, 95.  
 Willoughby, Digby 242.  
 Wilson, J. L. 140.  
 Winton, Sir Francis de 96, 199.  
 Winwood Reade 84 (Fußnote), 190.  
 Wismann, Major Hermann von 89,  
   193, 227, Vorbemerkungen des  
   Verfassers.  
 Witboi 229.  
 Witu 225, 226.  
 Wölfel, Leutnant 115.  
 Wolseley, Sir Garnet 98.  
 Wood, Sir Richard 107, 125.  
  
 Yonni, die 96.  
 Yellalafälle 200.  
 Yussuf-ben-Taschfin 18.  
  
 Zebra, das 37 (Fußnote).  
 Zimbabwe 192.  
 Zintgraf, Dr. 195.  
 Ziridynastie 18.  
 Zuckerrohr 156.  
 Zulu, Zulukaffern, Zululand 68, 163,  
   164, 165.  
 Zumbo, 46.

### Druckfehlerverzeichnis.

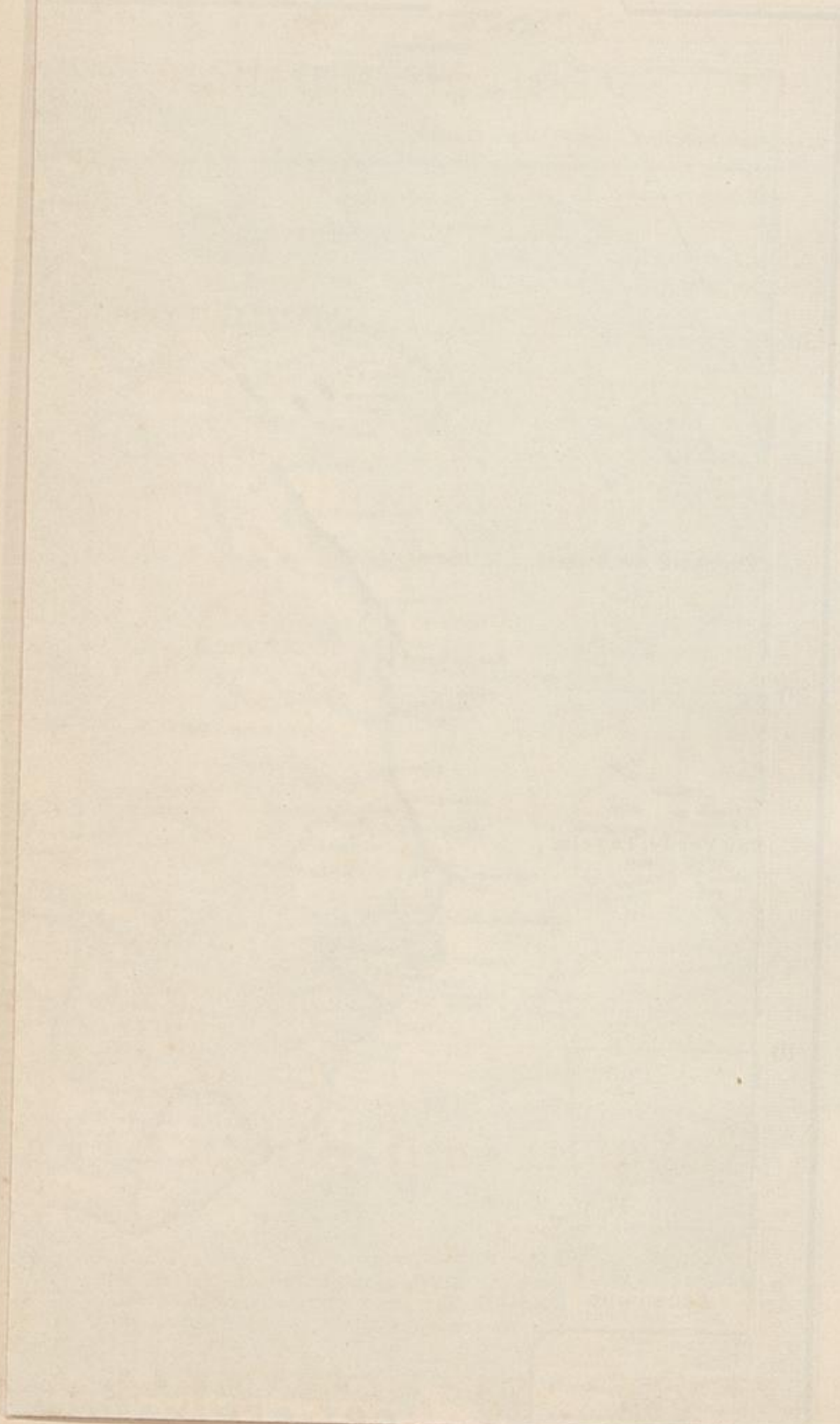
|           |                  |          |                                   |
|-----------|------------------|----------|-----------------------------------|
| Auf Seite | 6, letzte Zeile, | anstatt: | Scherbro = Scherboro.             |
| " "       | 15, 3.           | " "      | Nusein = Nusseir.                 |
| " "       | 68, 31.          | " "      | Kaifluß = Keifluß.                |
| " "       | 89, 21.          | " "      | Majao = Wajao.                    |
| " "       | 121, 15.         | " "      | Bageaud = Bugeaud.                |
| " "       | 126, 8. u. 15.   | " "      | Kahr-es-Said = Kasr-es-Said.      |
| " "       | 148, 20.         | " "      | Schlachters = Slachters.          |
| " "       | 177, 39.         | " "      | Cailles = Caillés.                |
| " "       | 178, 2.          | " "      | Cailles = Caillés.                |
| " "       | 179, 13.         | " "      | Klapperton = Clapperton.          |
| " "       | 185, 40.         | " "      | Kinzelbach = Kieselbach.          |
| " "       | 187, 28.         | " "      | Pechuel, Lösche = Pechuel-Lösche. |
| " "       | 196, 2.          | " "      | Déole = Décle.                    |
| " "       | 200, 22.         | " "      | Hiede = Hinde.                    |

# AFRIKA

Beilage zu Johann-von-Müllers, Geschichte der Kolonisation Afrikas.



Carl Winter's Universitätsbuchhandlung, Heidelberg.



Fe  
er  
ge  
be

die  
lis  
Ku



25

Carl Winter's Universitätsbuchhandlung in Heidelberg.

# Finanzpolitik und Staatshaushalt im Großherzogtum Baden

in den Jahren 1850—1900.

Zugleich ein Beitrag zur deutschen Finanzpolitik.

Von Dr. Adolf Buchenberger,  
Großh. Bad. Finanzminister.

Lex.-8<sup>o</sup>. in fein Leinwandband mit Deckenzeichnung von E. R. Weiß 7 Mk.

Der Schwerpunkt ist in finanzpolitische Betrachtungen allgemeinen Inhalts über solche Gegenstände gelegt, die in den letzten Jahrzehnten besonderes Interesse in Anspruch nahmen. Ebenso ist darauf abgehoben worden, den Zusammenhängen nachzugehen, die zwischen der Entwicklung des Staatshaushalts und der allgemeinen wirtschaftlichen Entwicklung, sowie den wirtschafts- und sozialpolitischen Wandlungen bestehen. Wenn endlich bei der Darstellung der Staatshaushaltsergebnisse im einzelnen und der sie beeinflussenden gesetzgeberischen und sonstigen Maßnahmen die zehn Jahre 1890/99 vorzugsweise Berücksichtigung fanden, so wurden doch bezüglich der meisten Ausgabe- oder Einnahmezweige auch Rückblicke auf die Entwicklung der Etatverhältnisse in früheren Dezennien geworfen.

# Großherzog Friedrich als Landesherr und deutscher Fürst

von Dr. Alfred Dove,

o. Professor der neuern Geschichte an der Universität in Freiburg i. B.

196 Seiten Text mit einem Bild des Großherzogs in Lichtdruck  
und Umschlag mit Zeichnung von E. R. Weiß.

gr. 8<sup>o</sup>. geheftet 1 Mk. 20 Pfg., fein Leinwandband 2 Mk. 20 Pfg.

Mit Benutzung der bisher geheimen Akten des Großh. Familien- und Generallandesarchivs bearbeitet.  
Der badische wie der deutsche Leser wird Freude darüber empfinden, daß das Bild dieser edlen, verehrungswürdigen Gestalt gerade von dieser Meisterhand gezeichnet worden ist.

(Badische Landeszeitung.)

# Wilhelm I.

Rede gehalten von Erich Marcks,

o. Professor der neuern Geschichte an der Universität in Heidelberg.

Zweite Auflage. 3.—4. Tausend. 8<sup>o</sup>. geheftet 60 Pfg.

Der Biograph Wilhelms I. — den Titel darf heute E. Marcks mit Fug für sich in Anspruch nehmen — konnte seine neue Wirksamkeit in Heidelberg nicht schöner eröffnen als mit dieser meisterhaften Rede. Im engen Rahmen der Festrede wird dem Hörer und Leser das Bild unseres alten Kaisers und seiner Zeit vor-gezaubert, das wir so aus der Marcks'schen Biographie schon kennen, uns aber doch von ihm immer wieder gern vorzeichnen lassen. Auch diesem schlichten und scharfen Charakterbild wünschen wir weite Verbreitung.

(Akademische Blätter.)

# Kunst, Religion und Kultur

von Henry Thode.

4.—6. Tausend.

gr. 8<sup>o</sup>. geheftet 60 Pf.

Der Verfasser hat in dieser Rede kurz das Ziel seiner Thätigkeit aufgezeichnet. Er schildert die Einwirkung der Kunst auf Religion und Kultur, die Notwendigkeit eines neuen christlichen Idealismus im deutschen Volk gegenüber den Schäden unserer pessimistischen Philosophie, und wie die Kunst an der Verwirklichung dieses Ideals mithelfen kann.





Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

Staats- und Uni.-Bibliothek Bremen

46\$0 00 506 602 6



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen



H. Johnston  
Geschichte  
der  
Kolonisation  
Afrikas

02  
G  
7844